This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

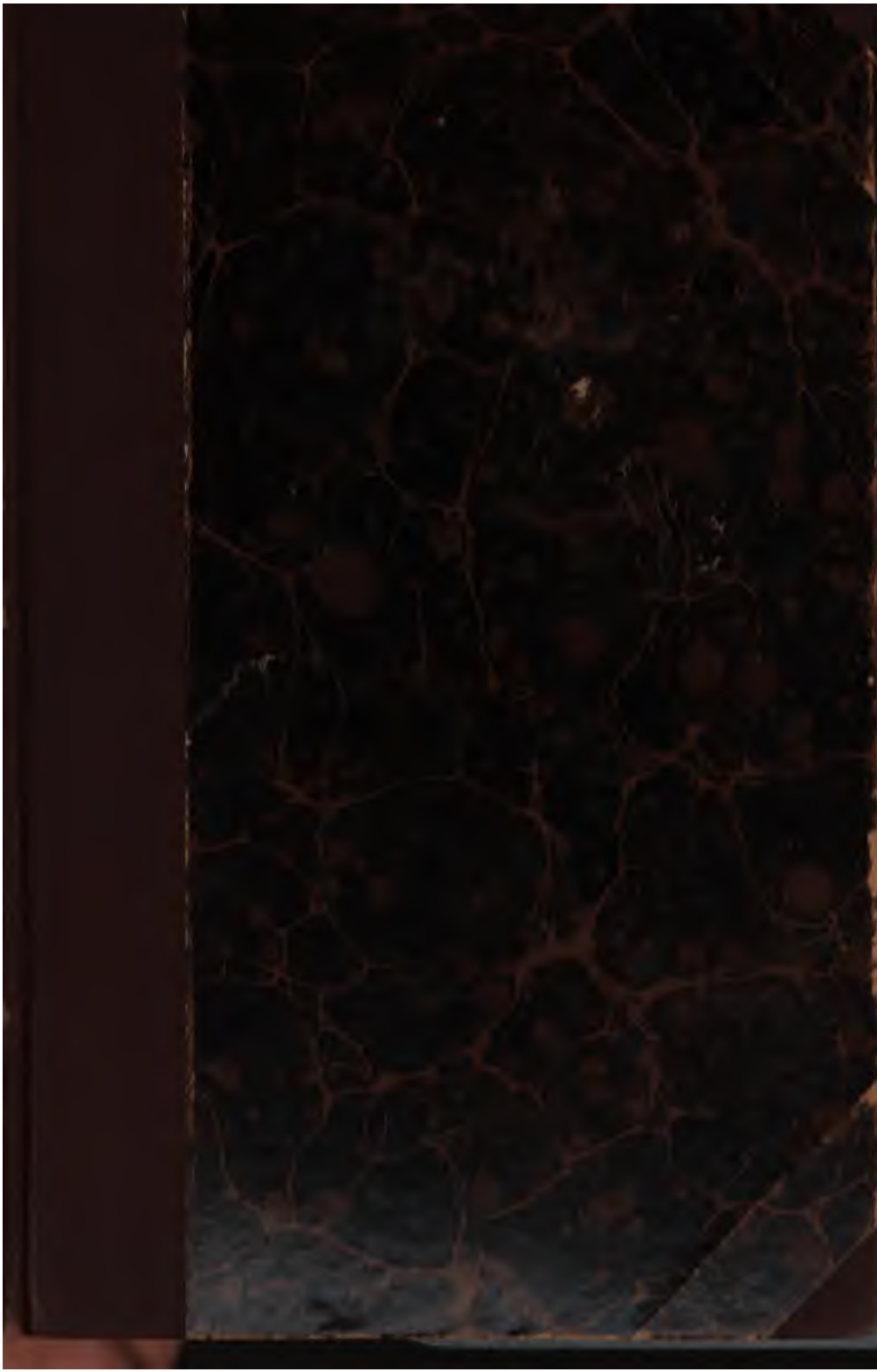
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



T.265.

— Kamenz, 23. October. Am Abend des 21. d. M. entschlief unerwartet zu Deutschbaselitz Frau Klementine verw. Frau v. Zezschwitz, geb. Gräfin zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld, aus dem Hause Teichnitz bei Bautzen. Sie erreichte ein Alter von Jahren 8 Monaten. Die Heimgegangene, vermählt am October 1836, folgte jetzt in die Ewigkeit ihrem am 28. April 59 entschlafenen Gemahl Joseph Woldemar v. Zezschwitz auf Ober-Peilau und Deutschbaselitz. Sie war die zweite Tochter des Reichsgrafen Christian zur Lippe-B.-W. auf Teichnitz, der geb. 21. Februar 1777, gest. 21. October 1859, und der Frau Gräfin Friederike v. Hohenthal, geb. 25. Juli 1790, gest. 27. Nov. 1827. In zweiter Ehe war der Herr Graf vermählt seit dem 23. Mai 1836 mit Wilhelmine v. Egidy-Kreinitz, geb. 9. April 1811. Der ersten Ehe entsproßten 4 Töchter und 4 Söhne. Die heimgegangene Frau v. Zezschwitz hinterläßt 3 Töchter und den Sohn: Herrn Landesältesten Rittergutsbesitzer Friedrich Theodor v. Zezschwitz auf Deutschbaselitz, welches Gut seit 1695 der Familie gehört. Die Verstorbene ist der Gemeinde des Ortes und auch der Bürgerschaft zu Kamenz durch ihr Wohlthun ins Herz geschrieben und ihr Andenken wird bis in späte Zeiten bewahrt bleiben. Die sterbliche Hülle wurde nach Kleinwelka übergeführt.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Mittheilungen

aus den Papieren

eines sächsischen Staatsmannes.

Zum Besten des Waisenhauses zu Pirna.

Zweite Auflage.

Dresden,
Commissions-Verlag von H. J. Zeh.
1864.

DD801
S409Z4
1864

Meinem

innigst verehrten Schwiegervater

Herrn

Christian Graf zur Lippe,

dem Jugendfreunde meines sel. Vaters,

in

liebender Hochachtung

gewidmet.

Vorwort.

Die Zeit, auf welche dieſe Mittheilungen ſich beziehen, iſt ſchon ſo lange verfloſſen und durch neue Ereigniſſe in den Hintergrund gedrängt, daß ſie, dem Sturm der Leidenſchaften entrückt und einer ruhigen Geſchichtsforſchung anheim gefallen, vorurtheilsfrei betrachtet werden kann.

Dieſe Erwägung hat mich veranlaßt, die folgende Auswahl aus dem ſchriftlichen Nachlaß meines verewigten Vaters zu veröffentlichen, in der Hoffnung, daß dieſer Beitrag zur Aufklärung jener verhängnißvollen Epoche der ſächſiſchen Geſchichte, ſowie zur Berichtigung des Urtheils über manche damals in Sachſen hochgeſtellte Männer, beſonders Miniſter Graf Senfft und General Baron Langenau, dem Geſchichtsforſcher nützlich ſein könne.

In der Ueberzeugung, daß das auf chriſtliche Geſinnung und treue Liebe begründete Familienleben die Quelle

ist, aus welcher das wahre, über alle Wechselfälle des Erdenlebens, ja sogar über den Tod erhabene, unvergängliche Glück für Zeit und Ewigkeit hervorgeht, habe ich dem politischen Theil dieser Mittheilungen auch Schilderungen des liebevollen Familienlebens und des bei den schweren Prüfungen unerschütterlichen Gottvertrauens des Verewigten beigefügt.

Der Reinertrag dieser Mittheilungen ist für das Waisenhaus zu Pirna bestimmt, welches der Verewigte begründen half und mit herzlicher Liebe pflegte.

Deutsch-Baselitz, im Mai 1858.

Joseph Woldemar von Zezschwitz.

Inhalt.

Seite.

Erstes Kapitel.

Abstammung. Erziehung. Universität. Reise nach England. Staatsdienst. Familienleben. Tod der ersten Gattin 3

Zweites Kapitel.

Zweite Ehe. Schlacht bei Jena. Eintritt in das Geheime Finanz-Collegium. Allwill 62

Drittes Kapitel.

Höhere Wirksamkeit im Staatsdienst. Verein mit edlen Männern. Carlowitz. Schönberg. Cotta. Minister Graf Senfft. Die Oesterreicher in Dresden. Sendung nach Leipzig 98

Viertes Kapitel.

Entwürfe zu Verbesserungen der Staatsverwaltung. Joseph's Brüder im Russischen Feldzug. Gefecht bei Kobryn. Langenau . . . 131

Fünftes Kapitel.

Das Jahr 1813. Abreise des Königs. Immediatcommission. Briefwechsel mit Senfft, Langenau und Thielmann. Einrücken der Verbündeten. Winzingerode. Stein. Scharnhorst. Rückkehr des Königs. Manteuffel. Allwill's Tod. Belagerung von Dresden. Gefangenschaft des Königs. Russisches Gouvernement 189

Seite

Sechstes Kapitel.

Errichtung der Landwehr. Schicksale der sächsischen Armee. Preußisches Gouvernement. Die Ereignisse in Lüttich. General von Borstell. Joseph's Thätigkeit zu Linderung des Nothstandes. Landestheilung. Rückkehr des Königs 334

Siebentes Kapitel.

Das Waisenhaus zu Pirna. Latrobe. Ackermann. Latrobe's Audienz beim König 404

Achtes Kapitel.

Orden. Graf Einsiedel. Neue Organisation der Kreis- und Amtshauptmannschaften. Familienleben. Krankheit. Tod. General von Zezschwitz. Pastor Brückner. Zeschau's Elegie 429

Anhang.

I. Lebenslauf der Frau Sarah von Zezschwitz, Mutter Joseph's von Zezschwitz 519

II. Lebenslauf der Frau Agnes Friederike Baronin von Seidlitz, Schwiegermutter Joseph's von Zezschwitz 547

Mittheilungen

aus den Papieren

eines Sächsischen Staatsmannes.

Erſtes Kapitel.

Abſtammung. Erziehung. Univerſität. Reiſe nach England. Staatsdienſt. Familienleben. Tod der erſten Gattin.

Joſeph Friedrich von Zezſchwitz wurde am 16. Auguſt 1775 zu Fulnek*) in England geboren. Sein Vater, Friedrich Chriſtlieb von Zezſchwitz aus dem Hauſe Taubenheim in der Oberlauſitz, welcher ſich am 29. Januar 1773 in London mit Sarah geborenen Foſter aus einer alten engliſchen Familie vermählt und ſeitdem in England gelebt hatte, kehrte im Jahr 1776 mit ſeiner Familie in die Oberlauſitz zurück, dem liebenden Verlangen ſeines ehrwürdigen Vaters Hans Heinrich von Zezſchwitz **)

---

*) Fulnek iſt eine Colonie der Brüdergemeine bei Leeds in Yorkſhire.

**) Er war am 14. Februar 1696 in Deutſch-Baſelitz bei Camenz geboren; ſein Vater war der Kloſtervoigt Johann Heinrich von Zezſchwitz auf Deutſch-Baſelitz und Piskowitz; ſein jüngerer Bruder war der General Wolf Caspar von Zezſchwitz auf Piskowitz, welcher ſich im ſiebenjährigen Kriege auszeichnete. Hans Heinrich lernte ſchon auf der Univerſität Wittenberg den Grafen von Zinzendorf kennen; hernach machte er, zu ſeiner weiteren Ausbildung, große Reiſen mit dem Hauptmann Caspar von Haugwitz. Von dieſem ernſten und erfahrenen Manne iſt ein Brief an Hans Heinrich aufbewahrt worden, in welchem ſich folgende denkwürdige Worte befinden: „Vous cherchez, comme moi autrefois je l'ai fait, du repos

folgend, welcher, hochbejahrt, sein Gut Taubenheim an seine Söhne übergeben und sich nach Herrnhut zurückgezogen hatte, um im Schooß der Brüdergemeine, für welche er, als Freund und Mitarbeiter des Grafen von Zinzendorf, mit aufopfernder Liebe gewirkt hatte, seine letzten Lebenstage in Ruhe zu beschließen.

Dieser fromme Greis, dessen Lebensabend durch die Nähe seiner geliebten Kinder und Enkel erheitert wurde, starb am 9. December 1778 zu Herrnhut. An seinem siebenundsiebzigsten Geburtstage hatte er Folgendes in sein Tagebuch geschrieben: „Nachdem ich dem Heiland in allen menschlichen Verfassungen meine Lection schlecht oder gut aufgesagt habe; so ist mein Cirkel geschlossen und ich kann ein immergleiches, ununterbrochenes, seliges Leben mit Ihm führen. Lieber Heiland! sprich doch dem heiligen Geiste zu, daß Er mit meinem Schmuck eile und mir gebe, was zum Fertigwerden und zum Erscheinen vor Dir anständig ist. Lehre mich die Sitten Deines Hauses, damit, wenn ich einmal vor Dein Angesicht komme, ich so sein möge, als wäre ich schon eine Weile hier unten in dem Gange gewesen.“ — Er hinterließ zwei Söhne, Carl und Christlieb, welchen er, wie oben erwähnt, schon bei Lebzeiten sein Gut Taubenheim übergeben hatte. Im Jahre 1780 fiel diesen Brüdern, durch das Testament ihrer Cousine Johanne Sophie von Zezschwitz, das Gut Deutsch-Baselitz zu. Der ältere Bruder, Carl, wurde im Jahre 1763 Landes-

---

dans les choses du monde ici-bas; mais croyez m'en, j'ai tout éprouvé, comme dit Salomon, on ne trouve rien dans tous les états du monde, qui puisse nous tranquilliser: il n'y a que Dieu notre première source, als welchen man nicht allein suchen muß außer sich, sondern in sich, wo unser Geist und Seele ihren Sitz haben, indem Gott ein geistiges Wesen, so nicht mit fleischlichen Augen anzusehen noch greiflich ist, und unsere Seele auch eine geistige Existenz hat, welche nicht in diesen unteren äußeren und sichtbaren Dingen, als welche zerbrechlich sind, ihre wahre und beständige Ruhe finden kann, indem selbige das nach dem Falle hinterbliebene Ebenbild Gottes und ein Wesen von und aus Gott ist, so wieder in seinen Ursprung eilet und sich dahin wieder sehnet, woher sie entstanden ist.“ —

bestallter, im Jahre 1786 zweiter und im Jahre 1789 vorsitzender Landes-Aeltester des Budissiner Kreises. In diesen Aemtern wirkte er mit Fleiß und Einsicht für das Wohl seines Vaterlandes, wie ein in der Oberlausitzischen Monatsschrift abgedruckter Aufsatz seines Freundes und Nachbars, des Ministers Adolph von Nostitz und Jänkendorf auf Oppach *), besagt, aus welchem hier Folgendes hervorgehoben wird: „Die Grundzüge des festen und seltenen Charakters, der unseren Freund auszeichnete, entstanden gewiß — und hierin wird die Ueberzeugung Aller, die ihn genauer kannten, mir beistimmen — durch den eigenthümlichen Gang, welchen seine frühere Erziehung und nachherige Ausbildung nahm. Ausgestattet mit Vorkenntnissen durch häusliche Erziehung, dann bei dem Aufenthalte in den für gründlichen wissenschaftlichen Unterricht damals sehr geschätzten Anstalten der Gemeine zu Ebersdorf und Hennersdorf, mußte sein forschender und lebhafter Geist, nach Vollendung höherer akademischer Laufbahn, die er in Barby und Tübingen zurücklegte, bei seinen Reisen durch Deutschland, Holland und England manche Kenntnisse, Beobachtungen und Erfahrungen sammeln, die, in Bezug auf frühere Erziehungsmethoden, seinem Charakter eben diejenige Richtung, seiner Handlungsweise eben diejenige Tendenz gaben, wodurch die strengste Rechtschaffenheit mit der seltensten Laune, des Verstandes scharfer Blick mit der angenehmsten Darstellungsgabe gepaart wurde. Ein schneller und richtiger Blick in Bestimmung des wahren Gesichtspunktes, ein bündiger mündlicher Vortrag, eine kurze, lichtvolle Schreibart, eine seltene Gabe, leicht und doch vollständig zu verhandeln, diese Eigenschaften, deren vereinter Inbegriff das wahre Verdienst des praktischen Geschäftsmanns bezeichnet, besaß er in einem so hohen Grade, daß schneller Erfolg wie bleibender Nutzen seine Arbeiten begleitete. Seines Lebens heiterste Stunden verlebte er auf dem ihm vorzüglich werthen väterlichen Gute Taubenheim

*) Als Dichter unter dem Namen „Arthur vom Nordstern“ berühmt.

oft Monate lang in stiller Abgezogenheit, im Genuß landwirthschaftlicher Beschäftigung und in Vertrautheit mit in- und ausländischer Literatur, an deren Geist und Fortschritten er den lebhaftesten Antheil nahm. Gemeinschaftlich mit seinem Bruder errichtete er seinem verehrten Vater ein Denkmal auf dem Wachberg bei Taubenheim, bestehend in einem steinernen Obelisk mit der Inschrift: Patri filiorum pietas. — Als im Jahre 1769 dem Churfürsten Friedrich August III. in Bautzen gehuldigt wurde, hielt er, Namens der Oberlausitzer Landstände, die Rede vor dem Throne; auch wurde er später, bei sechs verschiedenen Veranlassungen, von den Oberlausitzer Ständen an den Hof nach Dresden abgeordnet. Wohlbegründetes Vertrauen erwarb ihm die Leitung vieler wichtiger Landesdeputationen. Die Entwürfe zu den allgemeinen Landesanstalten in der Oberlausitz, besonders die Pläne wegen Verbesserung des Schulwesens, des Forstmandats, der Armenversorgung, sowie wegen Errichtung der Brandversicherungs- und der Criminalkassen-Anstalt wurden von ihm selbst bearbeitet. Diesem Mann, welcher von so vielen Seiten Gutes wirkte, war die Sorge für seine Gutsunterthanen nicht minder angelegen. Vorzüglich hervorragend war seine Sorgfalt in Bezug auf Alles, was ihre geistige Veredlung zu bewirken vermochte. Mit gleich feinem Skepticismus und gleich scharfer Laune züchtigte er anmaßende Verbesserungssucht, wie steife Rechthaberei, die keinen Fußbreit dem Besseren einräumen will. Aber besonders die gewissenhafte Besorgtheit, mit welcher er bei Besetzung von Pfarr- und Schulämtern verfuhr, der Antheil, welchen er an jeder ächten Verbesserung des Schulwesens, wie an der Abschaffung einzelnen litürgischen Unfugs nahm, bezeichnen hinlänglich, selbst da, wo er es zu verbergen oder scherzend das Gegentheil in Schutz zu nehmen schien, wie angelegen es ihm auch hier war, der Menschheit große und gute Sache zu fördern." Er starb am 22. Mai 1795 in Taubenheim.

Sein jüngerer Bruder, Christlieb von Zezschwitz, unseres Josephs Vater, lebte nach seiner Rückkehr aus England abwechselnd in Herrnhut und auf seinen Gütern

Laubenheim und Deutschbaseliz. Die sorgfältige Erziehung seiner Kinder, sowie die Bewirthschaftung seiner Güter waren seine hauptsächlichsten Beschäftigungen; er blieb in ununterbrochener Verbindung mit der Brüdergemeine, ließ sich aber auch das Wohl seiner Gutsunterthanen, besonders das Gedeihen der Kirche und Schule, herzlich angelegen sein. Er war ein treuer Vater und Versorger seiner zahlreichen Familie, so daß der Engländer Latrobe in Wahrheit von ihm sagen konnte:

„He was indeed an excellent partner, father and friend to his whole family, what we may truly call a family-man, devoted to those whom God had entrusted him with and seeking their welfare in every respect.“

Seine Ehe war mit zehn Kindern gesegnet, nämlich:

1. Heinrich (1773—1814) K. Sächsischer Major;
2. Joseph (1775—1817) K. Sächsischer Geheimer Finanz-Rath und Kreishauptmann des Meissener Kreises;
3. Karl (1777—1854) K. Sächsischer Appellationsgerichts-Präsident;
4. Adolph (1779—1845) K. Sächsischer Kriegs-Minister, Generallieutenant und Commandant der Festung Königstein;
5. Dorothea (1781—1782);
6. Henriette (1785—1843) vermählt mit dem K. Sächsischen Kriegs-Rath Friedrich von Tschirschky;
7. Ernst (1787—1848) K. Sächsischer Kreishauptmann des Voigtländischen Kreises;
8. Louise (1789—1854) vermählt mit dem K. Sächsischen Oberst Hans Gottlob von Kirchbach;
9. Wilhelm (1793—1833) K. Sächsischer Hauptmann und Floßmeister;
10. Emilie (1795—1855) vermählt mit dem K. Preußischen Hofrath Carl von Heynitz auf Königshayn.

Christlieb, der ehrwürdige Patriarch dieser Familie, starb am 5. August 1840 in Herrnhut. Bei der Ankunft seines Sohnes Joseph an seinem Sterbebett sagte er: „Es

ist, aus welcher das wahre, über alle Wechselfälle des Erdenlebens, ja sogar über den Tod erhabene, unvergängliche Glück für Zeit und Ewigkeit hervorgeht, habe ich dem politischen Theil dieser Mittheilungen auch Schilderungen des liebevollen Familienlebens und des bei den schweren Prüfungen unerschütterlichen Gottvertrauens des Verewigten beigefügt.

Der Reinertrag dieser Mittheilungen ist für das Waisenhaus zu Pirna bestimmt, welches der Verewigte begründen half und mit herzlicher Liebe pflegte.

Deutsch-Baselitz, im Mai 1858.

Joseph Woldemar von Zezschwitz.

seiner Väter in Kraft des lebendigen Glaubens diente und die Kinder Gottes mit reiner Bruderliebe umfaßte. Bei seinem Uebergange von Nisky in das Pädagogium zu Uhyst im Herbst des Jahres 1789 nahm die Bildung seines Geistes und Herzens einen ungestörten Fortgang, so daß seine Eltern und Lehrer an seinem Gedeihen in jedem Fache der Wissenschaften große Freude hatten, indem er auch durch seine herzliche Liebe und durch sein heiteres Gemüth jede ihm bewiesene Sorgfalt und Mühe freundlich lohnte. Aber besonders wichtig für seine innere Kräftigung waren die Jahre 1793 und 1794, welche er im Seminarium zu Nisky verbrachte; er reifte in jeder Hinsicht für seinen wichtigen Beruf in der glücklichsten Ausbildung des Geistes und Herzens.

Er selbst schrieb später an seine Braut Folgendes über seinen inneren Bildungsgang: „Laß mich mit wenig Worten Dir sagen, wie die Geschichte meines Herzens sich mir darstellt. Sie beginnt mit einem einjährigen Aufenthalte im Pädagogium zu Nisky. Dort war Forestier der Mann, an welchen ich mit innigem Vertrauen mich anschloß. Die Zeit, da ich zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangte, bleibt mir unvergeßlich. Die Richtung, welche meine Gefühle damals, bei ihrem ersten Erwachen, erhielten, ist mir noch jetzt zum Segen. Auf diesem Zeitpunkt beruht viel für den ganzen Lebensgang. Hier irre geleitet, gelangt der Mensch nicht leicht wieder zu der Reinheit der Empfindung, auf welcher das wahre Glück beruht. Der dreijährige Aufenthalt in Uhyst war erst durch Hartley, dann durch meinen herrlichen Früauf *) sehr wichtig für mich. Das Vertrauen zu diesen von mir so innig geliebten Männern half mir durch Erfahrungen, welche mir sonst hätten schädlich werden können. Ich lebte fleißig,

*) Friedrich Renatus Früauf, ein ausgezeichneter Pädagog und Verfasser einer vortrefflichen Schrift über die Erziehung der Jugend, starb im Jahre 1851 in Herrnhut, nachdem er als Inspector der Erziehungsanstalten in Uhyst, Nisky, Zeist und als Mitglied der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in Berthelsdorf lange und segensreich gewirkt hatte.

Seite

Sechstes Kapitel.

Errichtung der Landwehr. Schickſale der ſächſiſchen Armee. Preußiſches Gouvernement. Die Ereigniſſe in Lüttich. General von Borſtell. Joſeph's Thätigkeit zu Linderung des Nothſtandes. Landestheilung. Rückkehr des Königs 334

Siebentes Kapitel.

Das Waiſenhaus zu Pirna. Latrobe. Ackermann. Latrobe's Audienz beim König 404

Achtes Kapitel.

Orden. Graf Einſiedel. Neue Organiſation der Kreis- und Amtshauptmannſchaften. Familienleben. Krankheit. Tod. General von Zezſchwitz. Paſtor Brückner. Zeſchau's Elegie 429

Anhang.

I. Lebenslauf der Frau Sarah von Zezſchwitz, Mutter Joſeph's von Zezſchwitz 519

II. Lebenslauf der Frau Agnes Friederike Baronin von Seidlitz, Schwiegermutter Joſeph's von Zezſchwitz 547

Mittheilungen

aus den Papieren

eines Sächsischen Staatsmannes.

ich ſicher fußen kann, welcher ewig unerſchüttert bleiben wird; ſie iſt eine Führerin, die mich durch alle Labyrinthe des Lebens ſicher leiten wird. Ohne ſie würde mir grauen vor der Dunkelheit des Weges; ich würde fürchten müſſen, das Ziel, das uns vorgeſteckt iſt, aus den Augen zu verlieren. Mit ihr fürchte ich keine Finſterniß, denn ihr Licht zeigt ſtets im hellſten Sonnenglanz das Ziel, nach welchem wir ſtreben ſollen; ſie giebt neue Kräfte, wenn wir laß werden wollen, und hilft alle Hinderniſſe beſiegen. Hat je das Gefühl eigener Unzulänglichkeit mich gedrungen, auf die Hülfe meines Heilandes zu vertrauen; ſo iſt es gewiß jetzt, da mir eine Lebensperiode bevorſteht, in welcher der Verführungen und Anreizungen zum Böſen unendlich viel mehrere ſein werden, als je vorher. Aber der Herr, der mich bisher ſo gnädig geleitet hat, wird auch jetzt Seine Hand nicht von mir abziehen, ſondern mir ſiegreich kämpfen helfen den Kampf, in welchem ich unterliegen müßte, ohne ſeine Hülfe!

„Außer dieſem iſt noch eines, worauf ich hoffe, daß es meine ſchwache Kraft, in dem Streben gut zu handeln, unterſtützen wird, und das iſt die Liebe zu Ihnen, beſte Eltern, die mein Herz inniger und heißer fühlt, als Worte es ſagen können, Dankbarkeit gegen Sie, die mein Gemüth erfüllt und den Wunſch erzeugt, Ihnen ſtets Freude zu machen, einen innigſt gefühlten Wunſch, deſſen Erfüllung mich unbeſchreiblich glücklich machen würde. Verabſcheuen würde ich mich ſelbſt, wenn ich dem Böſen ſo weit Macht über mich einräumte, daß es Kraft hätte, dieſen Wunſch zu unterdrücken und meinen Eifer in ſeiner Erfüllung zu hemmen; wenn der verführeriſche Reiz mich je ſo verlocken könnte, daß der Gedanke: ich mache meinen beſten, gütigſten Eltern, welche Alles für mich gethan haben, Schmerz, mich nicht augenblicklich zurückſchreckte. Nein, beſte, liebſte Eltern, ſo tief werde ich nie fallen, ſo werde ich Ihre Liebe und Güte nie vergeſſen, ſo werde ich meine Pflicht als Sohn, als Sohn ſolcher Eltern, nie vernachläſſigen!"

Joſeph an ſeine Eltern, Leipzig, 31. Mai 1794: „Collegia höre ich: von 7 bis 8 Uhr bei

M. Reichel die Institutionen, welche er sehr gut und gründlich vorträgt; auch habe ich bei ihm von 8 bis 9 Uhr ein Privatissimum im lateinischen Sprechen und Schreiben, welches mir sehr nützlich ist; von 11 bis 12 Uhr bei Heydenreich sein System des Naturrechts nach Kantischen Grundsätzen und Nachmittags von 3 bis 4 Rechtsgeschichte bei Haubold. Das Präpariren und Repetiren, sowie die lateinischen Ausarbeitungen füllen den Tag so ziemlich aus. Mit Huldenberg und seinem Hofmeister stehe ich sehr gut, wir hören Collegia zusammen und sprechen einander alle Tage. Außerdem kenne ich einen Herrn von Seckendorf, einen herrlichen, gescheuten, fleißigen Menschen, und zwei Herren von Zehmen, von denen der jüngste wohl ein bischen wild, aber ein herzensguter Junge ist. Die Ueberzeugung, wie sehr Sie mich lieben und wie bedacht Sie auf mein Bestes sind, muß mich nothwendig reizen, Alles was in meinen Kräften steht, zu thun, um Ihnen Freude zu machen und Ihnen durch meinen Gehorsam, vorzüglich aber durch ein gutes Betragen, Ihre Mühe und Sorgsamkeit zu vergelten, oder vielmehr nur zu zeigen, daß ich es gern thun wollte; ich glaube zuverlässig, beste Eltern, daß dieser Grund stark genug sein wird, mich auch in gefahrvolleren Lagen, als meine gegenwärtige ist, vom Bösen abzuhalten, und zum Guten und Nützlichen zu leiten. Gott schenke mir nur Kraft, auch das verschleierte, unter der Maske des Guten versteckte Böse immer in seiner wahren Gestalt zu erkennen und so bald ich es erkannt habe, zu fliehen."

Leipzig, 21. Juni 1794: „So vollkommen bin ich hier noch nicht eingewohnt, daß eine Art von Heimweh nicht noch statt fände und so vergnügt ich auch hier bin, so fehlen mir doch noch solche Freunde, wie ich sie in Risky hatte, die gleiche Erfahrungen, gleiches Interesse für die Gegenstände, die uns als Menschen und Christen die wichtigsten sein müssen, gleiche Empfindungen und gleiches Herzensbedürfniß hätten, kurz mit denen ich vollkommen sympathisiren könnte. Der Ton in's Ganze gefällt mir hier eben nicht sehr, man sieht es den Meisten an, daß

sie sich gegenseitig Langeweile machen, und es kann auch nicht anders sein, denn ernsthafte, wahrhaft interessante Gespräche sind hier eben nicht Mode. Ich sehne mich sehr, Leute zu finden, auf die diese Schilderung nicht paßt; es wird mir aber in der That schwer, und eben daraus, daß mir dies hier schwer, in Nisky aber sehr leicht war, schließe ich, daß doch in der Erziehung ein großer Vorzug liegen muß. Von der frühesten Jugend auf werden die Gefühle auf edlere Gegenstände gerichtet, auf Religion als Mittel zur Besserung; weiter kann Erziehung nichts thun, als die Herzen, die Köpfe, den Stoff, den sie vorfindet, so gut als er's verträgt ausbilden, und auf einen hohen Zweck leiten. Bei den meisten Menschen, die ich hier kennen gelernt habe, concentrirt sich ihre ganze Empfindung auf Sinnlichkeit und da wird von nichts anderem geredet, als von schönen Mädchen, Trinkgelagen, Vergnügungen ꝛc. Wie oft habe ich Ihnen, beste Eltern, gedankt, daß Sie mir eine so herrliche Erziehung gegeben haben, wo so gut für Alles gesorgt wurde, was zur Ausbildung meines Herzens und Kopfes beitragen konnte. Mich Ihrer würdig zu zeigen, soll der größte Zweck meines Aufenthaltes hier sein, und ich hoffe mich, mit Gottes Hülfe, Ihrer wenigstens nicht gänzlich unwerth zu zeigen. — Huldenberg ist jetzt mein täglicher Gesellschafter. Wir schicken uns recht gut zusammen und er, sowie sein Hofmeister, gewinnen immer mehr meine Liebe. Ohne ihn wäre ich wahrhaftig sehr verlassen hier mitten unter der Menge Menschen. Gelegenheit Bekanntschaften zu machen ist häufig genug dagewesen, aber nur nicht solche, wie ich sie wünsche. Mit Allen gut zu stehen, aber nur mit äußerst Wenigen vertraut zu werden, soll hier meine Maxime sein. — Mit den Collegien geht es sehr gut. Die angenehmsten sind mir freilich die beiden philosophischen bei Heydenreich, das Natur-Recht und die Moralphilosophie; doch finde ich die juristischen Wissenschaften auch nicht ganz so trocken, wie ich mir sie vorgestellt hatte. Die Institutionen höre ich mit vielem Vergnügen, und in der Privatstunde bei M. Reichel geht das Lateinsprechen gut von Statten."

Leipzig, am 9. August 1794. „Neulich habe ich eine Fahrt nach Lauchstädt mit Lynar gemacht, er ist auf dem Wege nach dem Rhein. In Halle habe ich meinen alten Freund Campenhausen sehr zu seinem Vortheil verbessert und ausgebildet wiedergesehen und mit ihm die Schönheiten Halle's, den herrlichen Giebichenstein mit der prächtigen Aussicht, am schönsten Abend, der sich denken läßt, genossen. Das Pädagogium haben wir uns auch angesehen und ich kann nicht sagen, wie gut mir die jungen Leute mit ihrem freien, muntern Aussehen gefallen haben, sowie alle Einrichtungen, die mich recht lebhaft an mein liebes Uhyst zurück erinnern. Ein junger Graf Einsiedel, welcher 5 Jahre in Freiberg gewesen ist, ein herrlicher Mensch nach Kopf und Herz, führte uns in den Salzkoten herum und begleitete uns den folgenden Tag nach Lauchstädt, wo wir in dem großen Saal in Gesellschaft von 50 bis 60 Badegästen speisten und den Nachmittag sehr angenehm verbrachten."

Leipzig, 18. August 1794. „Eine schönere Geburtstagsfreude konnten Sie, beste Eltern, mir nicht machen, *als durch Ihren* köstlichen Brief; ich weinte wie ein Kind, da *ich ihn* durchlas, und dankte Ihnen im Geist auf's Innigste. Solchen Eltern Schmerz zu machen, wäre das Schrecklichste, was mir widerfahren könnte! Zugleich mit Ihrem Brief erhielt ich einen liebevollen, herzlichen von meinem Bruder Carl, daß ich mich vor Freude gar nicht zu lassen wußte, und noch einen Glückwunsch von einem guten Freund: kurz so einen Tag des Genusses der Liebe, der unverdientesten Liebe, habe ich noch nicht gehabt als den heutigen. Wie fühlte ich mich aller der Güte uud Freundschaft so unwürdig! Nun ging ich zurück auf die Geschichte dieses Jahres und wieder traf ich auf nichts als auf Gutes von Ihnen und den Freunden, die ich so glücklich war, um mich zu haben. Ueberall die herrlichste Gelegenheit, mich auszubilden nach Herz und Kopf. Das machte mein Gefühl überströmen von Dank gegen meinen besten Heiland, der meine Schicksale so glücklich lenkt, und flößt mir Vertrauen ein auf seine künftige Führung mit mir. Aber wie

ſtand es mit dem, wie ich alle die Liebe erwiederte, die gute Gelegenheit benutzt hatte? Hier mußte ich meine Zuflucht nehmen zu der Güte Gottes, die nicht anſieht meine tauſend Mängel und Gebrechen, ſo lange nur der Wunſch, Ihn und das Gute vor allem Irdiſchen zu lieben, noch die Oberhand in mir hat. — Auch Sie, beſte Eltern, müſſen die vielen Schwächen und Fehler verzeihen, die ich mir zu Schulden habe kommen laſſen, wie gütig ſind Sie mir darin zuvor gekommen in Ihren beiden letzten Briefen! — Vorigen Sonntag haben wir bei dem Kreisſteuereinnehmer Weiſſe, Verfaſſer des Kinderfreundes, auf ſeinem Gute in Stötteritz einen ſehr angenehmen Nachmittag verbracht; er iſt ſchon ein Greis von 80 Jahren, aber noch ſo lebhaft und munter, daß man ihn für weit jünger halten würde, bezeugte nicht ſein graues Haupt die Anzahl der nützlich verlebten Jahre. Die Sanftmuth und Güte ſeines Herzens, die Beſcheidenheit und Gefälligkeit gegen Jedermann nimmt augenblicklich für ihn ein."

Leipzig, 6. September 1794. „Die Nachricht, daß die beiden Generale Zezſchwitz in die Rhein-Campagne gehen werden, intereſſirt mich ſehr, beſonders um Bruder Heinrich's willen, der nun gewiß nicht ruhen wird, es dahin zu bringen, als Adjutant mitzugehen. — In kurzer Zeit erwarte ich nun meinen lieben Bruder Karl bei mir, auf deſſen Ankunft ich mich unendlich freue; freilich iſt es ſchade, daß er ein halbes Jahr ſpäter kommt als ich, und wir daher den Vortheil nicht haben können, die Collegia zuſammen zu hören, was wegen des Aufmunternden der gemeinſamen Beſchäftigung an Einer Sache ſehr zu wünſchen wäre. — Franzöſiſchen Privatunterricht habe ich, mit Huldenberg, bei einem gebornen Franzoſen und zwar täglich eine Stunde. — Ihre Beſorgniß, daß ich ein Sclave des Tabaks wäre, iſt gottlob! ungegründet; kaum die Woche einmal rauche ich ein Pfeifchen. — Tanzſtunde habe ich bei Olivier genommen; mühſam iſt es im Anfang freilich, aber auch gewiß ſehr gut für Gelenkigkeit und Haltung des Körpers."

Leipzig, 20. December 1794. „Die Eisplaiſirs

mache ich mir jetzt manchmal zu Nutze und laufe draußen auf Jauch's Gut Schlittschuh. Es ist ein gewaltiges Leben da, Studenten in Hülle und Fülle und Damen, die sich auf Schlitten schieben lassen. Kaffee und Chocolade wird auf dem Eise getrunken; für die Sicherheit der Schlittschuhläufer ist auch gesorgt, an gefährliche Stellen sind Zeichen hingesetzt. — Die Hoffnung, Sie zu Weihnachten hier zu sehen, verschwindet nach und nach, doch hoffen wir noch manchmal: vielleicht wollen Sie uns eine recht unerwartete Freude machen! So unerwartet Sie auch kommen mögen, zu Hause finden Sie uns gewiß, denn diese Ferien wollen wir ganz unserem Justinian und der Themis weihen, die denn beide die warme Stube gar sehr lieben. Heute sind die meisten Collegia bis auf den 7. Januar geschlossen worden; nur mein unermüdeter M. Reichel, bei welchem ich die Pandecten höre, liest noch in die nächste Woche hinein. Außerdem höre ich mit Carl praktische Philosophie bei Heydenreich, Sächsische Geschichte bei Weisse, Physik bei Hindenburg und ein astronomisches Collegium bei Rüdiger, welches auf der Pleißenburg, in einem Zimmer im höchsten Theile des Thurmes, gelesen wird. Es sind dazu die herrlichsten Instrumente diesen Sommer aus England angekommen."

Joseph an seine Mutter. Leipzig, 12. April 1795: „An Ihrem vorjährigen Geburtstag stand ich eben auf dem Punkte, eine Verfassung (die Brüdergemeine) auf eine Zeitlang zu verlassen, der ich, wie ich mit nie vermindertem Gefühle der Dankbarkeit stets bekennen werde, einen großen Theil der Bildung meines Herzens verdanke. Das Glück, so früh durch Sie, beste Eltern, und auf Ihre Veranstaltung von Männern, deren Herzen mit wahrem Religionsgefühl erfüllt sind, geleitet zu werden, macht mich noch oft Freudenthränen weinen.

„Die Lehre, welche meiner Einsicht nach den wesentlichsten geistigsten Theil der Lehre der Brüdergemeine ausmacht: daß wir Jesum ansehen dürfen als Freund und Bruder, fand früh in meinem Herzen Eingang und ich kann nie ohne die innigste Rührung an die Zeit zurück den-

ken, da mein Herz in kindlicher Einfalt ganz in der Liebe zu Jesu zerfloß. Durch Ihn empfangen wir den Keim Seiner Göttlichkeit: Er strahlt uns Sein Bild in's Gemüth und wir lernen im Anschauen Seiner alles Gute und alle Wahrheit. Dies werde ich nie verleugnen, so gewiß mir ewig die innig gefühlte Ueberzeugung feststehen wird, daß nichts auf uns einwirken kann, als Liebe, daß alle Tugend ihr entquillen muß, daß Liebe unser Leben ist, das einzige Medium, in welchem wir unsern besseren Theil, der über alle Zeit erhaben ist, fühlen und uns hinüber schwingen können aus dem irdischen Vergänglichen in jenes unvergängliche Ewige, wo wir Alle in Liebe noch weit inniger verbunden sein werden und Gott sein wird Alles in Allem!

„Was einen Menschen am tiefsten fallen macht, ist, wenn wilder Freudenrausch ihm dies höhere Bewußtsein, diese innerste Stimme seines Herzens unhörbar macht und er so des Lebens schönsten Theil ohne wahres Selbstbewußtsein vertaumelt. Der entscheidende Zeitpunkt, in welchem dies Unglück uns am nächsten liegt, ist der erste Eintritt aus einem stillen, ruhigen Familien-Kreise in das bunte Weltgewühl. Manches reizt da, manches gefällt, das unruhige Gefühl schwankt zwischen tausend Lockungen, die alle nur vergängliche Freude und wechselnde Empfindungen verheißen. Mit ewigem Unbehagen sieht man heute verschwinden, woran man sich gestern ergötzte. Wohl dem, der einen innern, dauernden Genuß, unabhängig von vergänglichen Reizen, kennt, der ihm nichts schmälern, nichts rauben kann. Ich habe es empfunden, wie das Herz sich verschließt unter Menschen, die nur von der Geschichte des Tages leben, die keine Frage kennen, als die: „wie haben Sie sich amusirt?“ und keine andre Antwort erwarten, als die: „ich habe mich schrecklich ennuyirt!“ Ich suchte einen Menschen, der mit mir empfände, mit dem ich zwiefach genießen könnte Freud' und Leid. Wie danke ich's den Wenigen, die unter der Menge mich anzogen und mich in dieser Dürre erquickten, besonders meinem lieben Bruder Carl, daß sie mir aus der Lethargie halfen, in die ich ver-

sinken wollte. Vorzüglich zeichnete sich mein Geburtstag aus, welcher mir durch Briefe, die ich von Ihnen, beste Eltern, von meinen lieben Geschwistern und von denen, die sonst meinem Herzen nahe stehen, erhielt, zu einem Festtag wurde, wie ich noch keinen genossen hatte. Die Empfindung, beste Mama, als ich Ihren Brief las, kann ich nicht beschreiben — ich mußte weinen wie ein Kind vor Freude, mein ganzes Wesen war erfüllt mit dem Gefühl der väterlichen und mütterlichen Liebe, der reinsten, dauerndsten und himmlischsten, deren ein Menschenherz fähig ist! Auch heute, beste Mama, empfinde ich Ihre Liebe in ihrer ganzen Größe und sie erweckt in mir auch heute die zärtlichsten Gefühle der herzlichsten, wärmsten Dankbarkeit. Wie fühle ich mich unzureichend, wenn ich versuchen will, in Worten meine Empfindung Ihnen darzulegen oder Sie thätig davon zu überzeugen. Unerträglich würde dies Gefühl meines Unvermögens mir sein, wenn ich nicht wüßte, daß Sie meiner kunstlosen Versicherung glauben und was noch mehr ist, es mir schon manchmal abgefühlt haben, wie bereit ich bin, Alles zu thun, um die Sorgen, welche Sie auch um meinetwillen noch bisweilen haben, von Ihrem Herzen zu nehmen und Zufriedenheit und Freude an ihre Stelle zu setzen. Recht oft, beste Mama, ja recht sehr oft sollen Sie mir dies abfühlen im nächsten Jahre und in meinem ganzen künftigen Leben, das ich, mit Absehung von allen eigennützigen Zwecken, ganz dem hohen Zweck heiligen will, welchen mein Herz mir als den Höchsten ankündigt und von dessen Würde ich durchdrungen bin. Alle Ihre Wünsche für mich und meine Geschwister beziehen sich ja darauf, daß wir diesem hohen Ziele unverrückt nachstreben mögen und hier haben Sie Herz und Hand darauf: es soll geschehen!"

Joseph an seine Eltern. Leipzig, 4. Juli 1795. „Diese Tage haben wir die Freude gehabt, unsern guten braven Ferdinand Lippe *) wieder bei uns zu sehen. Es war ganz der brave, muntere, herzensgute, lebendige

*) Ferdinand Graf zur Lippe auf Baruth.

Junge, der er sonst gewesen war, von jedermann, der ihn kennen lernte, geliebt. — Er steht gegenwärtig in Salzwedel bei Magdeburg; er ist voll von unsers Heinrich's allgemein anerkannten kriegerischen Talenten, welchen er in der Rhein-Campagne wiedergesehen hat. Lippe's ehemaliger Hofmeister Zachariä, von Wittenberg, war auch hier."

Leipzig, 25. Juli 1795. „Das Museum von Beygang macht uns viel Vergnügen, besonders wegen der interessanten Englischen Journale. Unsere Collegia gehen ihren Gang fort, die juristischen interessiren mich immer mehr, je praktischer sie werden. Die Aesthetik bei Dr. Plattner ist eine herrliche Erholung; sein Witz, seine Laune, seine Darstellungsgabe, sein feines Gefühl für das Schöne und seine Kunst der Declamation ist hinreißend. Bei der Anwesenheit des Churfürsten hat er mit Prof. Hindenburg die Honneurs von Seiten der Universität gemacht. Der Zulauf des Volks war unbeschreiblich groß, bis eine Stunde vor die Stadt war eine ununterbrochene gedrängte Reihe; ein Theil der Studenten war entgegengeritten. Eine Stunde vor Ankunft des Churfürsten kam der erste Courier, v. Seckendorf, der den ganzen Weg zu Pferde machen mußte und ganz hin war. Kurz vor dem Churfürsten kam der zweite Courier, v. Piatti, und mit ihm der ganze Schwarm von Studenten, die bis Borsdorf geritten waren. Das Pferd kostete auf den Nachmittag einen Dukaten. Der Churfürst kam mit drei Wagen. Er saß mit Marcolini im ersten Wagen. Eine Compagnie Soldaten war in die Stadt gerückt und eine Haupt-Wache auf dem Markte gebaut worden. Der Rector Magnificus Beck hatte überall anschlagen lassen und mündlich die Studenten gebeten: non viva voce nec plausu, sed tacita veneratione die Anwesenheit des geliebten Landesherrn zu feiern; das hatte denn auch die Wirkung, daß ein Vivat beim Empfang unterblieb. Aber Abends beim Zapfenstreich war ein unsinniger Lärm und eine ungeheure Menge Menschen."

Leipzig, 27. August 1796. „Meinen Geburtstag habe ich zu Pferde auf der Reise nach Plauen mit meinen lieben Brüdern Carl und Adolph in der herrlichsten

Gegend sehr vergnügt gefeiert. In Plauen haben wir in unsers guten Heinrich's Gesellschaft sehr frohe Tage verbracht und uns gefreut, ihn von seinem gefährlichen Sturz wiederhergestellt zu sehen. Es ist außerordentlich, wie Heinrich die allgemeine Liebe und Achtung aller Officiere besitzt, besonders ist ihm sein General sehr gewogen und hat dies besonders nach jenem Sturz bewiesen, da er Heinrichen die ganze Nacht nicht von der Seite gewichen ist. Der Sturz geschah in der Mitte der Franzosen durch einen Hieb, den Heinrich's Pferd auf den Kopf kriegte; er wäre ohne Rettung getödtet oder gefangen worden, wenn nicht der brave Bissing von Kurland Dragoner sich zu ihm durchgeschlagen hätte. Da Heinrich einige Zeit darauf nicht reiten konnte, so hat der General ihm seine Chaise überlassen und ihn auf alle mögliche Weise unterstützt. Jetzt ist er wieder so gesund und munter wie je. Major von Gutschmid kam, gerade als wir in Plauen waren, von Jourdan mit dem Waffenstillstand zurück. Der General hat uns viele Empfehlungen an Sie aufgetragen; er hat uns sehr gut aufgenommen und alle Mittage in großer Gesellschaft splendid traktirt; er hatte gerade, als wir kamen, sein Ordenskreuz empfangen." *)

Leipzig, 15. März 1797. „Noch im schwarzen Rock, Chapeau-bas, Haarbeutel und Degen, in welchem Staate ich heute meine Danksagung bei den Assessoren des Oberhofgerichts abgestattet habe, setze ich mich hin, um

*) Der General Joachim Friedrich von Zezschwitz erhielt den Heinrichsorden für das siegreiche Treffen bei Wetzlar am 15. Juni 1796. Der Erzherzog Karl selbst berichtet darüber in seinem Werk „Grundsätze der Strategie" Theil II. Seite 88 und 89 Folgendes: „Die Sachsen waren indessen auch aus Wetzlar debouchirt, hatten sich in der Ebene entwickelt und folgten den Vorrückenden zur Unterstützung nach. Ueber dem Walde gelangten sie in eine offene Gegend, wo die Franzosen die Anhöhe von Berghausen besetzt hielten und mit ihrer Cavallerie den Rückzug zu decken suchten. Der Sächsische General von Zezschwitz warf diese mit seinen braven Chevauxlegers und Husaren, und eroberte ihr Geschütz. Hier machte die Nacht dem Gefecht ein Ende. Sieben Kanonen, mehrere Munitionskarren und eine Fahne blieben in den Händen der Sieger."

Ihnen, beste Eltern, die freudige Nachricht zu geben, daß mein gestriges Examen erwünscht ausgefallen ist; ich habe die erste Censur erhalten, ungeachtet des letzten Rescripts von Dresden, sparsam mit ihrer Ertheilung zu sein. Wie glücklich fühlte ich mich, nachdem die ängstlichen Tage, das angestrengte Arbeiten und vor Allem die Stunden des Examens unter den schwarzen Geistern überstanden waren! Mit einem Sprung war ich über den Rathssaal weg bei meinen lieben Brüdern und Freunden. Ein wenig illuminirt haben wir den Abend mit Punsch, aber nur in einem kleinen vertrauten Kreise. Freitag werde ich unter einer ansehnlichen Begleitung von hier abreisen zunächst nach Geithayn zu Heinrich, Sonnabend und Sonntag da bleiben, Montag nach Dresden gehen, Dienstag und Mittwoch da bleiben, den Ministern Hohenthal und Burgsdorff meine Aufwartung machen, Lynar, Minckwitz, Planitz und meine übrigen Freunde besuchen und Donnerstag nach Baselitz zu Ihnen fahren. Wie sehr ich mich darauf freue, kann ich nicht beschreiben!"

Bei dem Examen vor dem Oberhofgericht zu Leipzig, welches Joseph Ostern 1797 bestand, wurde ihm, wie im vorstehenden Briefe erwähnt, die erste Censur ertheilt. Bald darauf unternahm er, mit Genehmigung seiner Eltern, eine Reise nach England, seinem geliebten Mutterlande, wo er geraume Zeit, von Juni 1797 bis Ende Mai 1798, eben so angenehm als lehrreich verweilte. Er selbst schrieb darüber in dem obenerwähnten Aufsatz an seine Braut Folgendes:

„Nach überstandenem Examen trat ich meine Reise nach England an. Diese Zeit verlebte ich sehr glücklich, besonders glücklich dadurch, daß ich mich damals ganz los machte von Grübeleien und Zweifeln, welche das in Leipzig sehr eifrig betriebene Studium der Philosophie in mir erregt und dadurch mich im Genuß der eigentlichen Herzens-Religion gestört hatte. Der ausgezeichnet erbauliche, selige Heimgang der Gemahlin meines Onkels John Foster machte einen tiefen Eindruck auf mich. Vorzüglich bleibt das bei meiner würdigen Großmutter Foster in Bed-

ford verlebte halbe Jahr mir in dieſer Hinſicht ewig geſegnet.“

Der Aufenthalt in England trug weſentlich zu Joſeph's vielſeitiger Bildung bei und gab ſeinem Geiſt eine unbefangene, freimüthige, großartige Richtung, welche weſentlichen Einfluß auf ſeine ſpätere Wirkſamkeit hatte. In London wohnte er mit lebhaftem Intereſſe den Parlaments- und Gerichts-Sitzungen bei. Beſonders erregten die Parlaments-Debatten über die Abſchaffung des Sclavenhandels ſeine Theilnahme; er machte die perſönliche Bekanntſchaft des edlen Wilberforce, von welchem er in ſeinen Briefen mit der innigſten Hochachtung ſpricht und die Bekanntſchaft mit dieſem vortrefflichen Manne unter die ſchönſten Früchte ſeiner Reiſe zählt. Auf dem Landgute ſeines Oheims John Foſter, eines ausgezeichneten Landwirths, lernte er die Engliſche Landwirthſchaft kennen. Auch beſuchte er die Seehäfen, die Fabrikdiſtricte und die durch Naturſchönheiten ausgezeichneten Gegenden Englands. Aus den Briefen, welche Joſeph aus England an ſeine Eltern ſchrieb, dürfte Folgendes der Mittheilung *werth ſein.*

London, 12. Juni: „Heute früh 7 Uhr bin ich in London angekommen. Meine Ueberfahrt war ſehr glücklich; in 36 Stunden gelangte ich von Curhaven nach Yarmouth, bei herrlichem Wind und Wetter. Zwar war ich ſeekrank von Anfang bis zu Ende, aber ſtets vergnügt. Bei aller meiner sickness mußte ich herzlich lachen, weil alle Paſſagiere, und ich mit, wie betrunken auf dem Verdeck herumtaumelten. Capitain Bridge, der ſtattlichſte Mann, den ich je geſehen habe, führte ein gewaltig ſcharfes Commando. Die Koſt war herrlich; leider mußte ich mich, der Seekrankheit wegen, mit dem Anſehen begnügen, ohne viel davon genießen zu können. In Yarmouth ließ ich es mir deſto beſſer ſchmecken: Roaſtbeef, Cheſterkäſe und Porter; die kräftige Engliſche Koſt behagte mir ſehr. Meine Freude, auf Engliſchem Boden zu ſein, war unbeſchreiblich; alles fand ich ſo nett, ſo reinlich und geſchmackvoll! Mit der Mailcoach fuhr ich geſtern von Yarmouth nach London,

die englische Meile in fünf Minuten und alle eilf Meilen frische Pferde. Das ganze Land erschien mir wie ein Garten: herrliche Eichenbüsche, liebliche grüne Triften, hier und da eine Farm, dem schönsten Gartenhaus gleichend. Uebermorgen werde ich mit der Stagecoach nach Bedford zur lieben Großmutter fahren. London gründlich zu sehen, will ich für die Rückreise aufsparen. In Sheerneß sieht es noch kritisch aus; die Rebellen haben die Themse gesperrt, sind aber selbst eingeschlossen zu Wasser und zu Lande und leiden großen Mangel an Lebensmitteln. Parker, ein banquerouter Kaufmann, ihr Robespierre, dessen Lebenslauf man hier auf allen Straßen vorlesen hört, hat schon Rückkehr zur Pflicht versprochen gegen Generalpardon, welcher aber verweigert worden ist. Sie sind unter sich selbst uneins und die ganze Nation, selbst der übrige Theil der Flotte, ist gegen sie aufgebracht. Man schreibt der Londoner corresponding society einen großen Theil dieses Unheils zu."

Fulnek, 16. August. „In meinem Brief von Bedford schrieb ich Ihnen, was für eine liebevolle Aufnahme ich bei der guten Großmama fand, wie vergnügte Tage ich mit ihr an dem Orte zubrachte, wo meine beste Mama so lange lebte, wo mich Alles an sie erinnerte. Oncle Thomas Foster war einige Tage da, mit seinem ältesten Sohn von Cambridge, welchen ich sehr lieb gewann. Nach ihm kam Oncle John Foster und ich reisete mit ihm durch Derbyshire nach meinem Geburtsorte Fulnek. Oncle John ist unbeschreiblich gütig; ich bin lange bei ihm auf seinem Gute in Bierley gewesen und habe viel von seinen landwirthschaftlichen Kenntnissen profitirt. Die Reise nach Fulnek war sehr interessant, durch Northampton, Leicester, Oakbrook, Matlock-bath, Castleton, wo wir die berühmte Höhle sahen, überhaupt durch einen der schönsten Theile von England. Wir machten Tagereisen von 40 bis 50 Englischen Meilen und mein Reitpferd blieb vollkommen frisch. In Bierley blieb ich drei Wochen. Oncle John machte mir jedes Vergnügen, was ich nur wünschen konnte. Ich war thätig in seiner Landwirthschaft und denke nicht ohne einige ökonomische Kenntnisse nach Deutschland zurückzukehren, die viel-

leicht Anlaß zu Verbesserungen auf unsern Gütern geben könnten. Auch habe ich den Friedensrichter Wikham, Vater des Englischen Gesandten in der Schweiz, und Mr. Lascelles, Besitzer von Harewoodhouse und Parlamentsmitglied, kennen gelernt, auch die Fabriken in der Gegend gesehen. Vor vierzehn Tagen ritt ich nach York zu den Assisen. Wikham verschaffte mir einen Platz in der Justicesbox, so daß ich Alles deutlich sehen und hören konnte. Ich war bei einigen wichtigen Trial's zugegen und verschaffte mir einen vollständigen Begriff vom Englischen Criminalproceß. Bald darauf machte ich mit Oncle William eine Reise nach Witby, wir sahen Studley-park, Castle-Howard und Harewoodhouse, drei der schönsten Landsitze in England, badeten in der See bei Witby und genossen den herrlichen Anblick des Meeres von den Felsen. Jetzt bin ich einige Tage in Fulnek bei den guten Roederer's gewesen und von ihnen mit herzlicher Liebe aufgenommen worden. Morgen reise ich mit Antes nach Westmoreland zu einigen von der dortigen Gentry, welche Seats in dem schönsten Theile dieser Englischen Schweiz haben. Oncle John Foster *wird in Conniston zu uns stoßen, weil er erst seine Heuernte beendigt* sehen will; ich bin ganz beschämt durch seine Güte, er will fast 100 Englische Meilen allein nach Coniston reiten, nur damit ich nichts Schönes und Sehenswürdiges ungesehen lasse.

„Den Tag nach meinem letzten Briefe trat ich mit Antes die Reise nach Westmoreland an. Wir gelangten den ersten Tag nach Costingly, Wikhams Estate mit einem schönen Park, verbrachten mit dem guten alten, thätigen Greis und seinen liebenswürdigen Töchtern einen sehr vergnügten Abend und gelangten den nächsten Tag bis Malham, wo wir den Nachmittag zubrachten. Hier kommt ein Strom, der fünf Meilen unter der Erde gegangen ist, aus einer mächtigen Felsenmasse wieder hervor und bildet einen prachtvollen, hohen Wasserfall in einer Lage, die nicht romantischer sein kann. Dies ganze Land ist unterminirt mit Höhlen, welche meilenweit unter dem Boden gehen; wir sahen einige von ihnen und die herrlichsten Wasserfälle

in der höchsten Vollkommenheit, da es in den vorhergehenden Tagen stark geregnet hatte. Antes ist ein herrlicher Reisegesellschafter, keine Beschwerlichkeiten scheuend, wo etwas Schönes zu sehen ist. Der erste See, den wir sahen, war Windermerelake, 10 Meilen lang, 3 bis 4 Meilen breit, eingeschlossen von majestätischen Bergen, welche sich in seinem Krystallwasser spiegeln. Nichts ist reizender, als die Inseln im See mit ihren herrlichen grünen Triften. Die Ufer und Inseln sind mit den schönsten Villen geziert. Wir logirten in einem der schönsten Landhäuser in der herrlichsten Lage, bei Sir John Leyard, einem Freunde von Antes, bei welchem wir zwei sehr vergnügte Tage im Genuß aller der reizenden Schönheiten des See's zubrachten, Berge bestiegen, die Parks sahen, in seinen Böten von einer Insel zur anderen segelten und uns in das Paradies versetzt glaubten. Wir sahen acht Wasserfälle, die an Schönheit wetteifern: Grasmere-, Conniston-, Eastwaite-lake, jeder hat seine eigenthümlichen Schönheiten. In Conniston trafen wir Oncle John, der nach beendigter Erndte uns gefolgt war. Wir bestiegen Conniston fall, hatten einen herrlichen Seeprospekt und eine Aussicht auf 50 Landsee'n. Von Ambleside ritten wir durch Langdale, stiegen auf Langdale-Pike, sahen die Küsten von Wales, die Insel Man und die ganze Kette der mächtigen Gebirge Cumberlands. Auf der Spitze des Berges befindet sich ein See, dessen Tiefe unermeßlich ist. Langdale und Borrowdale entzückten Onkel John so, daß er zu zweifeln anfing, ob er in der Schweiz so schöne See'n gesehen hätte. Wir befanden uns in einem schmalen Thale an den Ufern eines rauschenden Stromes, eingeschlossen von mächtigen Bergen, welche sich 2- bis 3000 Fuß hoch erhoben; der Weg war kaum zu passiren; wir mußten die Pferde beständig führen, und plötzlich glaubten wir nicht weiter zu können. Unser Führer brachte uns über einen steilen Berg in einen Kessel, von gleich hohen Bergen an jeder Seite eingeschlossen, ohne daß wir eine Spur von einem Wege sehen konnten. Unser Pfad wand sich in einem Bach hinauf, welcher sich in beständigen Kaskaden den Berg herabstürzt; diesem folgten

wir nicht ohne große Beſchwerlichkeit und kamen über die Höhe in ein anderes Thal, das uns nach Derwentwater führte, wo ein See von großer Ausdehnung iſt. Keswik liegt an ſeinen Ufern. Hier trennte ſich Antes von uns und wir traten den nächſten Tag eine Tour an, welche die intereſſanteſte auf der ganzen Reiſe war; durch ein Thal, dem oben erwähnten ähnlich, gelangten wir zu Buttermerewater, welches von Grasmerewater durch eine ſchmale Ebene getrennt iſt, auf welcher einige nette Häuſer der Bergbewohner ſtehen. Eine ſchönere Gegend als dieſe kann kaum exiſtiren! Die höchſten Berge, unvergleichlich ſchön gruppirt, ſchließen dieſe See'n ſo ein, daß kaum ein ſchmaler Weg ſich an ihrer Seite fortwinden kann. Wir kehrten in einer hübſchen Cottage ein und konnten uns an den herrlichen Bergbewohnern nicht genug ergötzen. Schöner gebaute Männer und Weiber habe ich nie geſehen und ihre Gutmüthigkeit, Unſchuld und Dienſtfertigkeit iſt nicht zu beſchreiben. Sie weigerten ſich, Bezahlung für ihre Bewirthung zu nehmen, indem ſie ſagten, es ſei ihnen Freude genug, daß Fremde ſo weit hergekommen, um die Schönheiten ihrer See'n zu bewundern. Bei Buttermere ſahen wir einen majeſtätiſchen Waſſerfall 400 Fuß hoch in einer ſchmalen Glen. Ich kann mich an einem ſolchen Anblick nicht ſatt ſehen — die ſtete Veränderung, das unaufhörliche Brauſen, welches im Anfang ganz betäubt, die herrlichen Regenbogen, welche das Waſſer bildet, das, von den Felſen zurückgeſtoßen, ſich in Dunſt auflöſt, entzückten uns; über eine Stunde ſaßen wir auf einem Felſen am Bach, umgeben von dem weißen, ſchäumenden Waſſer. Den folgenden Tag beſtiegen wir zu Fuß einen der höchſten Berge, den Red-Pike; der Anblick der ſchönen See'n, die Einſicht in die tiefen Thäler und Klüfte war eine der ſchönſten auf der ganzen Reiſe. Wir folgten einem ſchmalen Bergrücken zwiſchen Buttermeere und Ennerdale-water, etwa zehn Fuß breit, auf beiden Seiten unermeßliche Tiefen. Die Größe dieſer Scenen iſt unvergleichlich; in den höchſten Alpen ſieht man ſo etwas nicht, ſagt Uncle John. Unmöglich kann ich Ihnen alle die herrlichen Scenen malen, welche wir hier

und in den folgenden Tagen sahen; ich verspare es für mündliche Mittheilung. Die schönste Aussicht hatten wir von Skiddaw, wo wir auf der einen Seite die Ufer Schottlands, die Insel Man, die Irische Küste und den unermeßlichen Anblick des Meeres, auf der anderen Seite eine fruchtbare Ebene mit vielen Städten und Dörfern übersahen und auf der Nordseite den imposanten Ueberblick der Bergmassen genossen, welche Buttermere und Ennerdale einschließen. Nichts ist angenehmer, als in England zu reisen: herrliche Wege, nette Wirthshäuser, gebildete Einwohner. Alles in England ist so ganz nach meinem Sinn, reizt mich so unwiderstehlich, daß ich den Wunsch, es noch etwas länger zu genießen, nicht unterdrücken kann. Ich warte sehnlich auf eine Antwort von Ihnen, beste Eltern, auf meinen letzten Brief, in welchem ich um Ihre Erlaubniß, den Winter in England zubringen zu dürfen, bat."

Bierley, den 10. October 1797. „Für Ihre gütige Erlaubniß, beste liebste Eltern, den Winter in England zu bleiben, danke ich Ihnen herzlichst. Ohne meinen längern Aufenthalt hätte ich doch nur eine unvollständige Kenntniß von England gehabt und London so gut als gar nicht kennen gelernt. Oncle Thomas Foster hat mir seinen Tisch in London offerirt. Die Yorkshire-Verwandten thun alles Mögliche, um mir meinen Aufenthalt angenehm zu machen, besonders Oncle John, bei welchem ich größentheils bin. Der gute Oncle William Foster in Wyke ist auch sehr gefällig; ich bin einige Wochen bei ihm gewesen und viel mit ihm herumgeritten. Hartley in Fulnek wird allgemein bewundert, seine Rednergabe ist ausgezeichnet; er predigt viel in der umliegenden Gegend, so daß man fast nie an ihn kommen kann; doch spart er sich manchmal einige Stunden für mich und ich finde in ihm ganz den Freund, den ich in Uhyst an ihm hatte. Die Großmama hat mich eingeladen, bei ihr in Bedford zu bleiben, so lange ich wollte. Sie ist noch so heiter wie je und nimmt Theil an allen Vorgängen, besonders in der politischen Welt, als eifrige Anhängerin Pitts. Mit Antes habe ich eine Tour nach Fairfield gemacht; der dasige Vorsteher war sehr ge-

fällig gegen mich, ich habe eine Woche bei ihm logirt und alles Merkwürdige in und um Mancheſter geſehen. Bei der Beſichtigung der großartigen Fabriken und Maſchinen konnte ich Englands Induſtrie nicht genug bewundern. Canäle ſind, wo man hinſieht, durch und über Berge geführt. Die merkwürdigſten Werke der Art ſind die des Duke of Bridgewater bei Worsley, 16 Engliſche Meilen von Fairfield. Ganz Mancheſter wird von dort aus mit Kohlen verſehen. Der Herzog hat auf eigene Koſten einen Canal von Mancheſter zu den Coalpits geführt, deſſen verſchiedene Branchen gegen 18 Engliſche Meilen in Gewölben unter der Erde fortgehen. Wir fuhren gegen 4 Meilen weit in einem Tunnel, hatten die Oberfläche des Berges manchmal 3= bis 600 Fuß über uns und 100 Fuß unter uns einen andern Canal. Wir fanden mehr als 100 Böte in dieſem Canal und ſahen merkwürdige Maſchinen, die Kohlen zu Tage zu fördern und die Böte aus den niedrigeren Canälen in die höheren transportiren. Die einzige Gefahr in dieſen Werken iſt die inflammable Luft, welche ſehr gefährlich werden kann, wenn ſie nicht beſtändig *confumirt wird*. Wir ſahen oft an unſerer Seite Flammen, *wie* brennender Rum, an den Steinen des Gewölbes fortlaufen, wo ſich dieſe Luft durch die Ritze der Steine einen Weg bahnt. — Mit dem jungen Lees machte ich eine ſehr angenehme Excurſion nach Liverpool, dem ſchönſten Seehafen England's. Viele hundert Schiffe, Weſtindia=, Guinea=Men, Danziger, Hamburger u. ſ. w. waren in den Docks, alle ſind mit einem Blick von der Anhöhe Mount=Pleaſant zu überſehen. Die ganze Gegend bewies mir den Flor des Engliſchen Handels; der Weg von Mancheſter bis Liverpool iſt wie überſäet mit den ſchönſten Landhäuſern und Parks.

„In Liverpool hörte ich ein Concert von den beſten Sängern in England. Das Franzöſiſche Gefängniß beſuchten wir und fanden an 2000 Republikaner, luſtig und fröhlich, Freiheitslieder ſingend, voll Witz und Laune, als wenn ſie in Paris ein Nationalfeſt feierten.

„In Lodge bei Duckenfield ſpeiſte ich mit Lees bei Mr.

Hay in einem sehr glänzend eingerichteten Hause. Lees hat den größten Antheil an der Unternehmung eines Canals von Mancheſter nach Huddersfield, der bei Marsden drei Meilen unter Grund geht. Lees wird durch diesen Canal bedeutend gewinnen, da er dann seine Kohlen wohlfeil nach Mancheſter schaffen kann. Manche angenehme Tour habe ich außerdem in der Nachbarschaft gemacht. Gestern war ich in Halifax, wo die Friedensrichter ein Meeting hatten. Wir speisten mit achtzehn der ersten Männer der Gegend in Talbot-Inn. Wikham war auch dabei; er ist sehr gefällig und ich bin oft auf seiner Estate bei ihm. Mit dem Anfang des nächsten Jahres denke ich nach Bedford, im Februar nach London zu gehen; im Februar hoffe ich wieder bei Ihnen, beste Eltern, zu sein. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich an den lieben Familienkreis denke! Was gäbe ich um eine Stunde in Ihrer Mitte!"

London, 28. Februar 1798. „Seit dem 17. dieses Monats bin ich in London; ich würde Bedford früher verlassen haben, wenn ich nicht meinen dortigen Aufenthalt für zuträglich gehalten hätte, meine gute Großmama aufzuheitern, welche durch die Nachricht von dem Heimgang der Tante John Foster sehr betrübt war. Sie verschied auf eine ausgezeichnet selige Weise den 1. Februar in Bierley, nachdem sie ein paar Tage vorher mit einem gesunden Sohn niedergekommen war; ihre letzten Worte waren:

„Iknow in whom I have believed and shall soon see him face to face, I have a friend, who counts every sigh and will soon wipe off every tear!"

„Mein lieber bester Onkel John ist unbeschreiblich niedergeschlagen, so daß man für seine Gesundheit fürchtet. Er hat mir einen rührenden Brief geschrieben, in welchem er von seiner seligen Frau sagt:

„Who was ever blessed with a partner so much calculated to promote the happiness and solid welfare of husband and children, in whom I have ever seen every precious gift of nature and grace so completely concentrated. Was there ever an instance, where soundness of judgment, rectitude of principle and the

sanctifying virtue of Christ's atonement had been more effectual in rectifying those imperfections which the fall of our first parents has entailed on all their posterity. Was there ever wife or parent like her? If you may not go as far as I do in thinking her unequald, at least I perhaps am right in presuming that you will allow few or none have excelled her. Believe me sincere, when I assure you, that she had not only a regard but a partiality for you. She once expressed herself to the following effect: „I love Mr. de Zezschwitz, what shall I do that he may remember me? I will work him a watch-piece.“ This she begun, but alass! never will finish. You will well know the hair, keep it in remembrance of my beloved Margaret, let its unfinished state remind you, how short the thread of her life and of my happiness has been cut!“

„Außer dem tiefen Schmerz, den ich fühlte, meine gute Tante zu verlieren, welche ich kurz vorher so wohl und heiter gesehen hatte und welche so ausgezeichnet gütig gegen *mich gewesen*, war mein Aufenthalt in Bedford sehr angenehm. Die gute Großmama war unbeschreiblich gütig und that alles Mögliche, um mir Vergnügen zu machen. Ich habe von Bedford einige angenehme Excursionen nach Cambridge, Woburn u. s. w. gemacht.

„Hier in London habe ich viel Merkwürdiges gesehen. Heute war ich bis 3 Uhr in Guildhall und hörte Erskine mit der größten Bewunderung plaidiren. Händel's Messias hörte ich in Coventgarden; es war das erste Mal, daß ich von Musik begeistert wurde. Ein anderes Mal habe ich dort den König und den ganzen Hof gesehen. Das Museum, Lloyd's Kaffeehaus, die Börse besuche ich oft und finde immer neue Unterhaltung. St. Paul's Kathedrale habe ich auch bestiegen; Elephanten, Löwen, Tiger in Menge gesehen, Alles — nur keine Menschen — höre ich Sie sagen, aber das soll nachkommen. An Barham, der noch auf dem Lande ist, habe ich eine Recommandation, um mich in das Parlament zu bringen.

Bei Oncle Thomas Foster bin ich gewesen und denke die letzte Zeit in den Theil der Stadt zu ziehen, wo er wohnt. Jetzt habe ich Reitschule genommen, wo ich viel lerne; ich logire in Southampton-Buildings-Holborn. Den Grafen Reuß habe ich manchmal besucht; Latrobe und Moore sind sehr herzlich und Jackson ist ein angenehmer Gesellschafter. Ich denke gleich nach Ostern abzureisen, jedoch vorher noch einen Ausflug nach Oxford, Bath und Portsmouth zu machen.

„Die Hamburger Mails kommen sehr unregelmäßig und spät; einmal über das andere ist ein Alarm, daß die Franzosen Hamburg genöthigt hätten, dem Englischen Handel ein Ende zu machen. Wegen der Landung der Franzosen ist wenig ernstliche Besorgniß, obgleich alle Buchläden mit darauf bezüglichen Carikaturen angefüllt sind. Der Partheigeist geht sehr weit, doch hat Pitt noch immer die meisten Anhänger. So eben habe ich Ihren lieben Brief vom 23. Januar erhalten und ihn in meinem Stübchen, bei einer Tasse Kaffee und Pfeife, über und über gelesen mit den wärmsten Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit. Ihr Trauungsfest haben wir am 29. Januar in Bedford solenniter begangen und manches Glas Port und old Hock hat auf Ihre Gesundheit geklungen! Ende April werde ich wohl das unbeschreibliche Vergnügen genießen, Sie wieder zu umarmen. Diese Aussicht ist das Einzige, was mich mit der Abreise aus meinem lieben England aussöhnt."

London, den 28. März 1798. „Je länger ich in London bin, desto besser gefällt es mir; ich genieße viel Gefälligkeiten von den Verwandten. Latrobe ist mir von besonderem Nutzen, er geht oft den ganzen Tag mit mir herum. Es ist erstaunend, wie allgemein er in Achtung steht. Was hier zu sehen ist, habe ich fast Alles gesehen, wenn gleich nicht ausgenossen; der Katalog davon würde zu lang sein! Moore ist sehr gefällig, so auch Graf Reuß. Bei Mr. Rose in Carlshalton habe ich ein paar Tage sehr vergnügt zugebracht; es ist eine herrliche Familie, man fühlt sich wie unter Engeln, äußere und innere

Bildung in einer reizenden Verbindung. Bei Oncle Thomas Foſter bin ich oft; die Söhne beſonders ſind ſehr angenehm. Letzten Sonnabend ritt ich mit dem älteſten nach Windſor, ſah Herſchel's Teleſcop, Eaton, Windſor-Caſtle, Terrace, Tower und Park. Sie können ſich denken, wie mich die herrlichen Ausſichten entzückten. Dann ritten wir nach Grove, Oncle Thomas Foſter's Eſtate, ſehr angenehm ſituirt. Die Gegend iſt waldig — das machte mein Heimweh nach Taubenheim rege! Ich ging viel mit Oncle Thomas herum, er lebt ganz der Landwirthſchaft, hat nicht übel Luſt, einmal wieder die Lauſitz zu beſuchen. Vetter Barham und Lady Caroline *) ſind ſehr gütig gegen mich; ich habe mehrmals bei ihnen geſpeiſt. Er behandelt mich mit vieler Auszeichnung. Letzten Donnerſtag war ich mit ihm im Oberhauſe; er brachte mich unter den Thron, wo ich mitten unter den Lords ſtand und kein Wort verhörte. Die Debatte war höchſt intereſſant; ſie betraf erſt die Beſtrafung des Editors der Morning Chronicle, dann die Motion des Herzogs von Bedford gegen die Politik der Miniſter. Ich hörte alle ausgezeichnete Redner: Loughborough, Landsdowne, Holland, Granville u. ſ. w. *Die Debatte* dauerte von 4 Uhr des Nachmittags bis 3 Uhr des Morgens. Morgen gehe ich mit Barham in das Unterhaus, um Wilberforce's Motion gegen den Sklavenhandel zu hören. Von der Sächſiſchen Geſandtſchaft habe ich gehört, daß ich nicht über Frankreich reiſen kann, weil niemand, ſei er von was für einer Nation er wolle, von England nach Frankreich gelaſſen wird. Hamburg iſt alſo mein einziger Weg. Oratorien, Opern und Schauſpiele habe ich mehrfach geſehen: außer den Play's die jetzt en vogue ſind, den klaſſiſchen Hamlet und eine Ueberſetzung von Kotzebue's Menſchenhaß und Reue, worin Mrs. Siddons und Kemble unbeſchreiblich ſchön agirten. Letzten Montag machte ich eine Tour nach Gravesend, wo ich das Launching eines Schiffs von 74 Kanonen ſah

*) Joſeph Foſter Barham, Parlamentsmitglied, war vermählt mit Lady Caroline Talbot, Tochter des Lord Thanet.

— es war eine große, herrliche Scene! Doch es ist unmöglich, Alles zu erwähnen, was ich gesehen habe. Da Sie so gütig waren, mir in Ihrem letzten Briefe Erlaubniß zu geben, bis Anfang Mai in England zu verweilen; so habe ich beschlossen, bis Ostern in London zu bleiben, das Osterfest in Bedford zuzubringen und nach Ostern die Reise nach Bath, Bristol und Portsmouth zu machen. Was nach meiner Rückkehr nach Deutschland mit mir werden soll, beschäftigt meine Gedanken oft. Eine Carriere in Dresden, ob ich mich gleich, wenn Sie es wünschen, auch darauf einlassen wollte, hat große Schwierigkeiten. Meine Inclination geht entweder auf die Landwirthschaft oder actives Leben in einer Gemeine. In allem bin ich aber ganz und gar Ihren Wünschen ergeben; niemals will ich eine Carriere ergreifen, die Sie nicht durchaus billigen. Ihre Güte, Liebe und Nachsicht hat einen solchen Eindruck auf mein dankbares Herz gemacht, daß ich nirgends vergnügt sein könnte, wenn ich nicht wüßte, daß ich Ihrem Willen gemäß handelte!"

„Bedford, 12. April. Seit vielen Jahren ist es das erste Mal, daß ich an diesem Tage nicht bei Ihnen bin, um mich, in Gesellschaft meiner lieben Geschwister, unserer besten Mama zu freuen. Doch bin ich auch hier nicht einsam in meiner Freude. Die gute Großmama und die hiesigen Verwandten nehmen den herzlichsten Antheil. Wie viel habe ich dies Jahr genossen, wie glücklich in jeder Hinsicht meine Zeit verbracht und Alles, Alles habe ich Ihnen zu danken! O, könnte ich heute bei Ihnen sein und Ihnen zeigen, wie mein ganzes Herz voll ist von Liebe und Dankbarkeit! Bis Ostern war ich in London, fuhr fort so viel Interessantes zu sehen als ich konnte, war einigemal im Unterhause, wo mich Barham einführte; es wurde über die Abschaffung des Sklavenhandels debattirt. Morgen gehe ich wieder nach London, wo ich gern noch eine Woche zubringen möchte, um die Sommerplaisirs: Vaurhall, Ranelagh u. s. w. zu sehen; dann nach Bath, Bristol und Portsmouth."

London, 3. Mai 1798. „Am 15. April hatte ich

die Freude, Ihren Brief vom 31. März zu erhalten, gerade als ich meine Reise nach Bath u. s. w. antrat. Abends 8 Uhr reiste ich in der Mail-Coach ab und machte die 108 Meilen nach Bath in 14 Stunden in angenehmer Gesellschaft. In Bath logirte ich bei dem guten Dr. Lowder, sah alle Schönheiten dort und war viel in Gesellschaft. In Bristol war ich mit Greenfield, fuhr viel in der Nachbarschaft herum, sah Clemens, der mich für Sie, also für den Vater von neun Kindern hielt! — Sie sehen, es ist hohe Zeit, daß ich an's Heirathen denke! — Von dort reiste ich über Southampton nach der Insel Wight, dieses irdische Paradies! Ich schwamm im Genuß der herrlichsten Scenen: die wildesten Felsen, das schönste Grün, die unbegränzten Seeprospecte mit Schiffen besäet. In Portsmouth sah ich den Dockyard, wo 10,000 Männer beständig arbeiten, Hasler-Hospital, ein großartiges Document Englischer Generosität. Mit einer Recommandation von Admiral Gambier an Capitain Plaine ausgerüstet, speiste ich am Bord des Impetnous, 74 Guns, und sah auch Queen Charlotte, 110 Guns. Ueberall fand ich großen Alarm wegen der drohenden französischen Invasion. Jedermann, wenigstens jeder Hauseigenthümer lernt das Exerciren und ist Volontair auf eigne Kosten. Die City von London, ohne Westminster und the Borough, stellt über 40,000 Mann, so daß die Franzosen „a nice drubbing" zu erwarten haben. Heute sah ich den König und den Herzog von York die Gentlemen-Volunteers-Cavallerie aus der City im Hydepark exerciren. Nie habe ich so herrliche Pferde und prächtige Monturen gesehen! Jedermann brennt vor Eifer und Vaterlandsliebe."

London, 21. Mai 1798. „Die Freude und das sehnliche Verlangen, Sie, beste Eltern, wieder zu umarmen, erfüllt mein ganzes Herz. Wie wünschte ich, morgen in dem lieben Familienkreise mich des Geburtsfestes unseres besten Papa's mit erfreuen zu können! Gottes besten Segen für Ihre unverdiente Liebe zu Ihrem Joseph erflehe ich mit warmem Herzen. Nächsten Freitag, 25. d. M., gehe ich nach Yarmouth und segele, wenn der Wind

günſtig iſt, am 26. nach Hamburg ab. Ich denke über Braunſchweig zu reiſen, aber nirgends mich lange aufzuhalten. In Leipzig finde ich wohl einen Brief von Ihnen, oder gar Sie ſelbſt. Wie mir das Herz vor Freude ſchlägt, Sie wiederzuſehen! Die Nachricht von unſeres lieben Adolph's frommen Empfindungen beim heiligen Abendmahl freute mich uber alle Beſchreibung und ich kann unſerem Heiland nicht genug für dieſen Beweis ſeiner Treue danken! Mir iſt es zur unwiderſprechlichen Gewißheit geworden, daß Liebe zu Jeſu der einzige Quell alles Guten, alles Troſtes, aller Glückſeligkeit in dieſer und jener Welt iſt. Ihm zur Freude zu leben, iſt ein Vorſatz, der Kraft und Ziel hat. In dieſem allerwichtigſten Punkt muß ich einer gleichmäßigen Denkungsart bei einer künftigen ehelichen Verbindung verſichert ſein. Heute werde ich bei Admiral Gambier ſpeiſen; er iſt ein herrlicher Mann mit Religion im Herzen. Ich habe viele edle Männer in England kennen gelernt. Keine Connexion hat mich aber ſo gefreut, als die mit Wilberforce, dem wackern Kämpfer gegen den Sklavenhandel, welcher ſehr gütig gegen mich war. Morgen ſpeiſe ich zum Abſchied bei Barham.

„Dies ſind alſo meine letzten Zeilen von Engliſchem Boden, wo ich ein ſo himmliſch vergnügtes Jahr, durch Ihre Güte, zugebracht habe! Ewig Ihr Sie innig und kindlich liebender Joſeph.“

Hamburg, 5. Juni 1798. „Beſte, liebſte Eltern! Endlich eine Zeile von deutſchem Boden, nach einer langwierigen Seereiſe. Aus meinem letzten Briefe werden Sie geſehen haben, daß ich den 25. Mai von London abzugehen gedachte. Ich reiſete auch wirklich den Tag ab, war den 26. zu Mittag in Yarmouth und ſegelte den 27. früh im Prince of Wales, Capitain Sutton, ab. Wir hatten Nordoſtwind, ſo daß wir nicht ſehr vom Fleck kamen und in der Nacht wurde der Wind ſo heftig und die See ſo bewegt, daß wir, nachdem ein Segel zerriſſen, gezwungen waren, umzukehren. Wir landeten Dienſtag Mittag in Harwich; dort lagen wir bis Freitag früh, da wir aufs neue an Bord gingen. Am Sonntag, 1. Juni, Mittag trafen

wir, bei sehr schönem Wetter, in Curhaven ein. Vom Paketboot gingen wir, ohne zu landen, gleich mit einem anderen Schiff nach Hamburg ab, wo wir gestern Abend ankamen. Ich kann nicht ohne Entzücken an den Augenblick denken, wenn ich Sie wieder umarmen und alle meine lieben Geschwister sehen werde! Das tröstet mich über den Abschied von meinem ewig theuren England. Wenn ich Sie nicht in Leipzig finde, so könnten wir vielleicht in Baselitz, wo wir uns im vorigen Jahr trennten, zusammentreffen. O Gott, was für ein Genuß wird das sein! Der Gedanke daran ist jetzt ganz vorherrschend in meiner Seele. Wie glücklich bin ich, so gute Eltern und Geschwister zu haben! Meinen innigsten Dank für den hohen Genuß, welchen ich in dem verflossenen Jahre gehabt und Ihnen zu danken habe. Ewig wird meine Liebe unverändert bleiben und Sie sollen sehen, daß sie sich im Gehorsam gegen Sie thätig zeigen wird."

Im Juni 1798 kehrte Joseph von der so genußvollen Englischen Reise nach Sachsen in den Kreis seiner Familie zurück. Diese Reise hatte ihm nicht nur Gelegenheit gegeben, seine Kenntnisse zu erweitern, sondern ihm auch einen klaren, freien Geistesblick und einen reichen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß verschafft. Nachdem er sich einige Zeit auf den väterlichen Gütern mit der Landwirthschaft beschäftigt hatte, faßte er den Entschluß, sich dem Staatsdienst zu widmen und erhielt am 1. Februar 1799 den Acceß bei dem Kreisamt Meißen. In dem oben erwähnten Briefe an seine Braut schreibt er darüber Folgendes:

„Der Entschluß, mich den Staatsgeschäften zu widmen, wurde gefaßt. Die reizende Gegend bestimmte mich für das Amt Meißen. Dort herrschte damals ein vergnügungssüchtiger Ton. Ich ging nicht mit rechtem Eifer in die Geschäfte ein, sondern überließ mich mehr dem geselligen Genuß. Auf dem nahe gelegenen Buschbad war täglich Gesellschaft zu finden. Es war eine gefährliche Zeit für mich: ich hätte mich leicht ganz verlieren können, wenn ich nicht an meinem guten Blöde (damals Stifts-Actuar in Meißen, nachmals Geheimer Finanz-Rath in Dresden) einen

Freund gefunden hätte, der warm für Pflicht und Menschenwohl fühlt."

Im Februar 1799 erlebte Joseph in Meißen eine große, durch den Eisgang verursachte Ueberschwemmung, worüber er Folgendes an seine Eltern schrieb:

Meißen, den 28. Februar 1799. „Sonntag Nacht 2½ Uhr weckten mich drei Kanonenschüsse, das Signal des Eisganges. In einem Augenblick war ich angezogen und unten an der Brücke, wo ich Alles noch im alten Zustand fand. Die Triebisch hatte eine Oeffnung in das Eis vor der Brücke gemacht, das übrige Eis stand noch. Die erwähnten Schüsse waren die Zeichen des Aufbruchs des Eises bei Königstein. Jedermann sagte: „vor 9 Uhr bricht das Eis hier nicht." Da ich nicht Lust hatte, wieder zu Bett zu gehen, so begab ich mich mit einem Freund in das schöne Kaffeehaus an der Elbe, um zu frühstücken. Eben schickten wir uns an, eine Partie Billard zu spielen, als wir das Krachen des Eises hörten; das Wasser stieg so plötzlich wie in einem Glase; nur 5 Minuten sahen wir zu, wie die ungeheuern Schollen sich bildeten, als auf einmal das Wasser über die Straße trat, und wir wieder auf die Brücke zurück eilen mußten. Hier sahe ich das majestätischste Schauspiel, was sich denken läßt: 3 bis 4, ja 5 Ellen starke Eisschollen, die über die halbe Elbe reichten, schlugen mit furchtbarer Gewalt gegen die Pfeiler der Brücke, so daß das ganze Gebäude bebte. Ueber zwei Stunden sah ich dem Kampfe zu; doch stieg die Elbe nur mäßig und Jedermann glaubte die Gefahr vorbei. Ich ging auf eine halbe Stunde zu dem Actuarius Blöde, meinem besten hiesigen Freunde. Als ich wieder herunterkam, stand das Wasser schon bis an die Hauptwache und ich mußte in einem Kahne überfahren; das Eis hatte sich bei Strehla auf 20 Ellen tief geschützt und stand auch hier. Ich folgte einem Commando Artillerie, das befehligt wurde, die ohnmächtige Wirkung von Bomben gegen die Eismasse zu versuchen. Es wurden einige gefüllte Bomben geworfen, die einen schönen Anblick gaben, aber nichts halfen. Noch einmal ließ ich mich an der Brücke übersetzen, auf der es jetzt

grauſenvoll ausſah. Die Elbe ſtand faſt ſo hoch wie 1784 und die Schollen kamen mit ſolcher Heftigkeit und Schnelle gegen die Brücke, daß dieſe ſo erſchüttert wurde, daß ich mich auf dem hölzernen Theil derſelben nicht mehr ſicher glaubte. Das Ueberfahren von der Brücke in die Stadt war ſchon mit Gefahr verbunden, und wenige Minuten ſpäter, wegen des ſtarken und heftigen Stroms bei der Poſt, ganz unmöglich. Ich erſtieg noch einmal meine Stufen, aß etwas und als ich wieder herunter kam, fand ich den Jammer ſchrecklich. Das Waſſer ſtand zwei Ellen höher als 1784; aus allen Dächern, Böden und Oberſtuben ſchrieen Leute um Hülfe und der Kähne waren nicht genug da. In der Straße, wo der Ring und die Sonne iſt, lief das Waſſer bis in den zweiten Stock der Häuſer hinein; von der Hauptwache war nichts zu ſehen als das Dach; Wagen, Pumpen, Schilderhäuschen, Schoppen, Sommerhäuſer ſchwammen in den Straßen umher. Indeß waren hier doch maſſive Häuſer; aber in der Fiſchergaſſe riß das Waſſer ein Armenhaus ein, mehrere Seitengebäude und den Kohlhof, ein langes Gebäude an der Leipziger Straße. Auf dem Markt, denn weiter konnte man nicht heruntergehen, war die Scene fürchterlich: Kähne, vollgeladen mit jammernden Weibern, Kindern und Greiſen, die in ihren Häuſern hatten aushalten wollen; in der Fuhrmannsgaſſe fielen mehrere Häuſer ein. Kähne waren kaum genug da, alle Hülfsbedürftige zu retten; doch iſt, ſo viel man weiß, Niemand hier verunglückt. Man rechnet in der Stadt 53 Häuſer, die theils umgeworfen, theils ſehr beſchädigt ſind. Ich konnte unten, ſo gern ich wollte, nichts helfen; niemand konnte es, als die Fiſcher. Darum ging ich auf das Schloß und überſah aus einem Garten die ſchreckliche Lage der Dinge. Das Eis hatte ſich geſtemmt, das machte das große Waſſer; auf einmal kam das Eis wieder in Gang, aber nun fürchtete Jedermann, die Brücke würde zuſammenſtürzen. Der Lärm und das Gepolter waren ſchrecklich; alle Seitenlatten wurden herausgeriſſen und mit entſetzlichem Krachen einige der Hauptbalken und Strebepfeiler der Brücke zerſchmettert, da das Waſſer ſo hoch ging, daß nur ſehr

wenig Raum zwischen den Bogen blieb. Nun das Wasser Luft bekommen, fiel es etwas; in der Nacht stieg es wieder, doch ist es seitdem stark gefallen, so daß man wieder trockenen Fußes auf die Brücke kann. Aber jetzt übersieht man auch das Elend erst recht. Fünf bis sechs Ellen starke Eisschollen, vielfach über einander geschichtet, liegen in den Dörfern, zwischen den Häusern, auf den Weinbergen und Straßen. Auf der Dresdener Straße ist die Mauer eingestürzt und die Eismassen haben sich so gegen die Felsen gethürmt, daß kaum an ein Durchhauen zu denken ist. Wo man hinsieht, sind umgefallene Häuser. Bei Strehla soll die Noth noch viel größer sein, denn dort hat die Elbe einen andern Lauf genommen und sich an 30 Ellen tief geschützt, was hauptsächlich Ursache unseres großen Wassers war.

„Nie sah ich eine solche Jammerscene; sie hatte unbeschreibliche Wirkung auf mich, da ich meine ganze Unfähigkeit zu helfen einsehen mußte. Zum Wunder viel Gefaßtheit und Ergebung fand ich unter den armen Leuten, von denen doch Viele noch nicht untergebracht sind. In Dresden hat das Eis die Brücke auch sehr beschädigt. Die Sorgsamkeit und Wohlthätigkeit des Churfürsten müssen jeden Sachsen erfreuen! Auf Specialbefehl erhielt der Hofrath von Welck gestern ein Rescript, daß er für Nahrung, Bekleidung, Unterkommen der Leute unmittelbar und mittelbar sorgen und das nöthige Geld, ohne Bericht, aus der Churfürstlichen Casse vom Rentamtmann erhalten solle."

Nachdem Joseph ein Jahr auf dem Kreisamte Meißen gearbeitet und von dem Kreisamtmann Hofrath von Welck ein günstiges Zeugniß erhalten hatte, verbrachte er einige Zeit mit ländlichen Beschäftigungen auf dem väterlichen Gute Taubenheim. In dieser Zeit schrieb ihm sein Freund Blöde einen Brief aus Meißen, 1. Juni 1800, aus welchem wir folgende charakteristische Stellen hervorheben:

„Dein lieber Brief hat mir um Deinet- und meinetwillen unsägliche Wonne bereitet, weil Du so gut und glücklich bist und lebst und weil ich Dich meinen Freund nennen darf. Ich stelle mir es im Geiste vor, wie wohl Du Dir in Deiner zeitherigen Lage behagen magst; ich sehe Dich,

den Meerschaum in der Hand, im Freien herumwandern; sehe, wie Du beim Anblick eines schönen Kornfeldes, oder einer fruchtbaren wohlgewässerten Wiese, die Pfeife bei jedem Zuge wohlgefällig vom Munde lüftest; sehe das freudige Funkeln Deines Auges bei dem Gelingen eines guten nützlichen Versuchs, lese das wonnige Gefühl der inneren Belohnung des Bewußtseins auf Deinem Gesichte, wenn irgend einer Deiner geringeren Mitbrüder einen Rath von Dir mit gutem Erfolg befolgte; sehe, wie Du Dich mit wohlwollender Gesinnung unter den Dienstmannen herumtreibst, wie Dein freundlicher Zuspruch sie aufrichtet und ihre Mühe und Arbeit erleichtert; wie Du endlich bei Deinem lieben Goldschmidt sitzest und sein Kunstgenie beobachtest, oder wie Du wohl gar an der Seite eines alten Missionars Dich nach Paramaribo und Otahaiti träumst und von den Lippen dieses praktischen Menschenkenners wahre Lebensweisheit saugest. Manchmal ziehe ich so im Geist mit Dir herum und fühle Dein edles, inniges Streben nach höherer, reinerer Vollkommenheit; ich hänge dann fest an Dir, wir wiederholen uns angenehme und unangenehme Erinnerungen und Geständnisse der Vorzeit und gute heilige Angelöbnisse *für die Zukunft!*"

Dieses angenehme, stille Landleben Joseph's dauerte nicht lange. Er wurde bei dem Geheimen-Finanz-Collegium in Dresden angestellt. Zwar behagte ihm anfangs dieses Verhältniß wenig; aber die Liebe zu einem Mädchen, Dorothea von Seidlitz, welche seine Gattin wurde, begeisterte ihn zu angestrengtem Fleiß, so daß er sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten, besonders des Präsidenten des Geheimen Finanz-Collegii, Grafen von Wallwitz, in hohem Grade erwarb und nach einiger Zeit zum Finanzrath befördert, auch zum Assessor der Commerzien-Deputation ernannt wurde. Die Minister Graf von Löben, Graf von Hohenthal und von Burgsdorf bewiesen ihm vorzügliches Wohlwollen. So angenehm Joseph's Stellung im Geheimen-Finanz-Collegium war, so fühlte er sich doch durch seine Neigung zum Landleben und zu praktischer, unmittelbar in das Leben eingreifender Thätigkeit, bewogen, im Jahre 1804

um eine erledigte Amtshauptmannſtelle im Meißniſchen Kreiſe anzuhalten. In dieſer ihm zu Theil gewordenen Anſtellung war er weniger an den ſteten Aufenthalt in der Stadt gebunden und der ihn beſeelende Wunſch, praktiſch nützlich und hülfreich zu ſein, fand in dem amtshauptmannſchaftlichen Wirkungskreiſe, beſonders bei der damals obwaltenden Theuerung, vielfach Gelegenheit ſich zu bethätigen.

An ſeine Braut ſchrieb er über dieſen Abſchnitt ſeines Lebens Folgendes:

„In Dresden verging mir das erſte Jahr nicht angenehm. Meine Situation behagte mir nicht. Meine Geſchäfte wollten mir nicht von der Hand gehen, ich wurde muthlos. Die Bekanntſchaft mit Dir gab auf einmal meinem Herzen eine neue beſſere Richtung; Du zogſt mich mächtig an und ich lebte der ſüßen Hoffnung, welche nun ſo ſchön in Erfüllung gegangen iſt! Meine Verhältniſſe änderten ſich, ich wurde Finanzrath, arbeitete in der neuen Function mit Luſt und zur Zufriedenheit meiner Vorgeſetzten, erwarb mir das Vertrauen und die Liebe mehrerer meiner Collegen. Nie hatte ich, meiner geringen Kräfte mir lebhaft bewußt, das gehofft. Auch war es in der That mehr perſönliche Zuneigung des Präſidenten und meiner älteren Collegen, als eigenes Verdienſt, was die gute Meinung von mir erweckte. Doch fühlte ſich mein Ehrgeiz geſchmeichelt. Der Erfolg feuerte mich an, alle Kräfte anzuſtrengen, ich lebte in angeſpannter Thätigkeit. Es verging ein Tag wie der andere, nicht eben genußvoll, aber ohne Trübſinn. Der Umgang mit meinen geliebten Brüdern und einigen gleichgeſinnten Freunden erheiterte mir die Stunden der Muße; doch fühlte ich mich täglich hölzerner werden, — die Innigkeit des Gefühls, das Leben des Herzens wollte weichen. Ich fühlte, daß das Geſchäftstreiben im Collegio mich um den eigentlichen Genuß des Lebens, um meine Freiheit, um häusliches Glück bringen würde. Ich ſuchte um die Amtshauptmannsſtelle an, wo das Alles anders iſt. Gegen das Ende des vorigen Jahres erwachte wieder die lang genährte Hoffnung, Dich zu beſitzen. Doch glaubte ich damals, ihr entſagen zu müſſen; ich ſagte Dir

die Veranlaſſung. Nun folgte ein anderer Plan, dem ich aber nie mit meinem Herzen folgen konnte. Auf der Reiſe nach Pegau im Juni mit meiner guten Mutter reifte der Entſchluß, um Deine Hand anzuhalten. Den erſten Brief ſchrieb ich dort, ſchickte ihn aber erſt ſpäter ab. Ich vertraute dem Heiland, welchem ich mit gläubigem Gebet mich nahte, daß Er den Weg zum wahren Glück mich führen würde. Nun ſage ich mit voller Seele Ihm innigſt tiefgefühlten Dank, daß die Hand meiner Dorothee nicht ohne ihr Herz mein wurde! Seit dem 11. October lebe ich ein neues Leben, in dem Genuß Deiner Liebe, in dem vollen Bewußtſein meines Innern, in dem ſteten Herzensumgang mit unſerem Heiland."

Aus den Briefen Joſeph's an ſeine Braut heben wir noch folgende Stellen hervor.

Den 1. November 1804. „Der heutige Tag, gute, theure Dorothea, wird mir ewig unvergeßlich bleiben; es war ein göttlicher Tag, der mich mit heiterm Sinn und hochherzig in die Zukunft blicken ließ. Dein Brief, den ich geſtern Abend erhielt, war ſo aus reiner, offner Seele geſchrieben, er war mir ein Himmelsbote der Vereinigung *unſrer Herzen*, unſers Glücks. Ich ſchrieb Dir geſtern Nacht, früh riefen mich die Geſchäfte ab. Mein Herz war aber ſtets bei Dir und als ich wieder ruhen und in mich gehen konnte, empfand ich einen Frieden der Seele, der wahrlich höher iſt, als alle Vernunft. Was in meinem Innern vorgeht, das iſt Gottes Werk. Ich fühle es, Theuerſte, wie die Liebe zu Dir mich zum beſſern Menſchen macht, mein Weſen erhebt und reinigt, wie ich im Anſchauen Deiner mich ſelbſt verliere. Er iſt von Gott geſegnet, der Bund unſerer Herzen, das fühle ich innig und dankvoll! Noch ſpät werden wir den Herrn preiſen, der uns ſo ſelig führte. Nur Einfalt und Wahrheit! Ich dachte mir alle Möglichkeiten und es blieb Friede in meiner Seele. — Wir werden froh und glücklich ſein, meine Dorothee, Du und ich und ich und Du, aber ich fühle es tief, es iſt etwas Höheres in unſrer Beſtimmung, als eignes Glück. Erhebung unſrer Seele zu dem Göttlichen, Heiligung un-

sers Wesens ist der große Zweck, der über dieses Leben hinausgeht. Führt der Weg durch Trübsal, Aufopferung und Entsagung, wohlan! an der Hand der Liebe wollen wir ihnen begegnen mit demüthigem Muth. Für Dein Glück bin ich bereit Alles zu thun, alle Leiden zu ertragen mit Fassung, selbst Seelen-Leiden mit Demuth. Liebe erzeugt jenen freiwilligen Gehorsam, der die edelste und höchste Kraft des Menschen, die Krone seiner Freiheit ist. O Theuerste, was verdanke ich Dir jetzt schon, mein ganzes Sein ist wie ausgetauscht. Es war so kalt geworden in meinem Innern, ich erinnerte mich nur noch, wie aus der Vorzeit, an die hohen Gefühle, die mich sonst beglückt hatten, bis Dein Bild in meiner Seele sie wieder hervorrief zu einem nie gefühlten Leben. Ich habe Deinen Brief wieder mit Thränen des Dankes und der innigsten Liebe gelesen. Ich frage mich, woher stammt das volle innige Vertrauen in Dich? Offenheit, Einfalt und Wahrheit haben es erzeugt, eine Seele, die leicht durch ihre Hülle dringt. Denkst Du auch jetzt an mich mit Liebe? O daß ich Dir in's Auge, in die Seele blicken, Deine Händchen drücken und einen neu belebenden Kuß mir erbitten könnte!" —

„Guten Morgen, Theuerste! Einziger Gedanke meiner Seele, möchtest Du heiter erwacht sein, könnt' ich Deinen liebevollen Blick schauen. Gestern hatten mich zwei trübe Stellen in Deinem letzten Briefe fast beunruhiget. Heute nicht. — Ich sah in Deine zartfühlende, liebende, sanfte Seele und Wonne ergreift mein ganzes Wesen. Ich kann so ganz sympathisiren mit Dir, auch darin, wie so leicht an eine wehmüthige Idee sich andere reihen, und wie so leicht und fast gern man sich diesen Ideen ergiebt. Jede heitere, jede trübe Stimmung wollen wir theilen; oft zeigt sich die Liebe noch inniger in der letzteren, sie erhebt uns aus dem Irdischen in die himmlischen Regionen und läßt uns schon jetzt den Vorschmack der reinen ewigen Liebe fühlen. Nur müssen wir uns nicht ganz beherrschen lassen durch diese trübe Stimmung; es ist eine Kraft in unserem Willen, die uns zu freien Menschen macht. Von jeher war es meine Lieblingsidee, daß Liebe uns zu allem Guten leiten

muß. Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen auf Jesum ist die Seele der Religion, besonders der Glaube, daß der Heiland, der uns Seine Liebe durch Seine Erscheinung auf Erden und Sein Leiden für uns schon so thätig dargethan hat, von derselben Liebe angetrieben werde, auch jetzt noch unser Beschützer, Führer und unsichtbarer Freund sein, an den wir uns in jeder Noth wenden können. Eigne Herzenserfahrung giebt diesem Glauben Kraft und erhöht ihn zur selbstempfundenen Wahrheit. Der Wille, den Freund und Beschützer durch keine niedrige Handlung zu beleidigen und von sich zu entfernen, ist nothwendige Folge dieses Glaubens; Erfüllung aller Pflichten folgt aus ihm nothwendig, sie sind die Früchte, an denen man erkennen kann, ob wir Kinder sind des Reiches Gottes, das auf Liebe gebaut ist. Sie sind aber nur Folge, unser Haupt-Augenmerk muß gerichtet sein auf die Gesinnung, aus der sie entspringen. Der Heiland sagt: „Liebet euch unter einander, wie ich euch liebe"; dies ist das neue Gebot, die Seele Seiner Lehre. — Vielfache Erfahrungen haben mir bewiesen, wie wahre Freundschaft verwandt ist mit jenem Gefühl göttlicher Liebe, die unser Wesen heiligt. Der Bund, den ich mit einigen unvergeßlichen Freunden im Seminar in Niesky in einer Gott geheiligten Stunde schloß, das ganze Leben zur eignen Besserung und zur Beglückung unserer Mitbrüder anzuwenden, der wird mir ewig eingedenk bleiben. Doch nie, Theuerste, Beste, liebte ich so wie jetzt. Du bist mein Alles und diese Liebe soll mein Wesen heiligen. Ich will Deiner Liebe immer würdig bleiben, vereint wollen wir uns stärken in allem Guten und dem Herrn leben, der uns versöhnte, der Dich mir gab und damit meinen innigsten Wunsch erfüllte. Vereinigt, fest verbunden auf das ganze Leben wollen wir uns gegenseitig Alles sein durch herzliche, innige Liebe. Liebe entfernt allen Eigennutz, sucht eignes Glück nur in dem fremden. Dein Glück ist das meine, nur in Dir, durch Deine Liebe kann ich fortleben. Mit diesem süßen Gefühl inniger Vereinigung unserer Seelen und mit Vertrauen auf die Leitung des Herrn, können wir getrost dem Wechsel des Schicksals entgegen sehen."

Den 8. December 1804. „Deine Briefe geben mir sehr viel Stoff zu stillem Nachdenken. Es ist kein Wort darin, was nicht gehaltreich, wahrhaft gefühlt und klar gedacht ist. Auch fasse ich ganz, was Du von dem ermüdenden Einerlei bei dem unaufhörlichen Wechsel äußerer Begebenheiten sagst. Das habe ich oft drückend gefühlt und an das Bild mit den Treten des Rades im Allwill gedacht; aber jetzt werde ich es freudig inne, wie Liebe Luft und Wärme in das Leben bringt. Sehr leicht kann man, bei bloßer Betrachtung seiner selbst und der Welt um sich her, an sich und an ihr zweifeln und verzagen. Aber im bestimmten Wirkungskreise zu gemeinschaftlichem Zweck, da kann es nicht so bleiben. Meiner Liebe tief und innig, wie meines Lebens, bewußt, will ich schwören, daß ich stets glücklich im besten Sinn des Worts sein werde, so lange ich Deiner Liebe eben so innig mir bewußt bleibe. Isolirt wäre das ganz anders; da lebt man in einer Welt der Phantasie, da stören Bilder, die der Seele oft unwillkührlich vorschweben, tausend kleine und große äußere Vorfälle, das innere Wohlbefinden, den Frieden der Seele; da wechseln die Stimmungen und mit ihnen das Glück, dem es an sicherem Ankergrunde gebricht; da ist das Leben wie ein Traum. Schon ist es anders in einem thätigen Geschäftskreise, doch reicht das nicht aus für das innere Leben. Aber, lebt das Herz nicht mehr allein, knüpft Liebe ein Band, das festgeschlungen wird durch Eltern- und Gottes-Segen, dann fängt das eigentliche Leben erst an, dann entwickeln sich die höhern Kräfte der Seele, dann findet der Schwarm der Gedanken seine Königin, die Buchstaben, die vorher zerstreut lagen und keinen Sinn gaben, bilden sich in Worte, das Leben erhält Bedeutung, Haltung und Zweck und damit jede Handlung Werth. Häusliches Glück ist das Höchste auf Erden; wem dieses nicht wird, der sei, was er wolle und wirke noch so viel, sei noch so hochgepriesen — doch hat er seine eigentlichste und schönste Bestimmung verfehlt. Was ist Alles, wie es auch heißen mag, worauf das unruhige Streben, das rastlose Drängen der Menschen geht — was ist es gegen den Genuß reiner

Familienfreuden, innig verbunden durch Liebe und Dankbarkeit. Nur den Kreis um sich enggeschlossen und diesen beglückt — wer wollte da nicht zufrieden und froh Gottes Güte sich freuen!"

Den 22. December: „Es ist mir wohlthuend, mit Dir gleich zu fühlen, übereinzustimmen darin, daß nur und allein in der Liebe zu Jesu, im Umgang mit Ihm, im Anhalten an Sein Verdienst, unsere Seligkeit beruht — aber auch darin, daß es schön ist, seine Seele durch ernste Betrachtung seiner selbst über das Irdische zu erheben, für Tugend und Wahrheit warm zu fühlen, ihr nachzustreben und sich selbst zu achten mit Demuth. O meine Dorothee! so viel gemeinschaftlicher Genuß steht uns bevor, warum sollten noch trübe Gedanken aufkommen? Fort mit ihnen auf ewig, aus liebenden Herzen müssen sie entfliehen!"

Den 30. December: „Das Vertrauen, daß Jesus mit uns fühlt als unser Freund und Bruder und unser Schicksal liebevoll bestimmt, das bleibe für das ganze Leben mit unserer Liebe unser Trost bei schweren Erfahrungen; auch in Freude und Genuß wollen wir nie vergessen, aus welcher Quelle alles Gute fließt. Heiter zeige sich Deinem Blick der Tag, der wichtigste des Lebens, der Dich, meine Geliebte, zur Gattin mir giebt, Dein Glück mir anvertraut. Ich bin ewig Dein, nur in Dir, nur für Dich lebend."

Joseph's Braut, an welche er diese Herzensergießungen richtete, war Dorothea Freiin von Seidlitz, geboren am 28. April 1785 zu Gnadenfrei in Schlesien. Ihre Eltern: der bereits im Jahre 1803 verstorbene Baron Carl Siegmund von Seidlitz auf Ober-Peilau, Gnadenfrei und Guhlau, und Agnes Friederike geborene von Wiedebach aus dem Hause Beitzsch, welche, wie Joseph's Eltern, Mitglieder der Brüdergemeine waren, hatten ihr eine eben so liebevolle als fromme und sorgfältige Erziehung ertheilt. Ihre treue Mutter *) hat folgende Charakterschilderung von ihr gegeben:

*) Siehe deren Lebensbeschreibung im Anhang.

„In Allem ſuchte ſie Gründlichkeit und Wahrheit und begnügte ſich nicht mit guten Empfindungen und Rührungen, ſondern achtete nachdenklich auf des Heilands Zweck mit ihr und war befliſſen, Ihm kindlich zu folgen und Seines Segens theilhaftig zu werden. Im März 1803 hatte ſie den tiefen Schmerz, ihren treuen Vater zu verlieren, dem ſie mit voller kindlicher Liebe anhing und der ihr auch mit aller Kraft der väterlichen Liebe zugethan war und für ihre Erziehung mit großem Verſtand und unabläſſiger Treue ſorgte. Dieſer Verluſt griff ihr zärtliches Herz heftig an, lehrte ſie aber auch, ſich noch feſter an die Vatergüte Gottes und die treue Hand Jeſu zu halten, welche ſie ferner auf ihrem Lebenspfade, durch die Klippen, die der Unſchuld ihres Herzens gefährlich werden könnten, leitete. Bald nachher hatte ſie manche Prüfungen zu erfahren, die ihr in der Folge nützlich und heilſam wurden, ihrem Gemüthe eine ernſthaftere Richtung gaben, ihre Gefühle läuterten, ihr Herz noch näher zu Gott zogen und zu gründlicher Selbſterkenntniß leiteten. Sie drückte ſich in einem Briefe an eine Freundin darüber ſo aus: „Die in dieſer Zeit gemachten Erfahrungen ſehe ich als einen Beweis der unmittelbaren, treuen und weiſen Leitung des Heilandes zu meinem Beſten an. Sehe ich auch jetzt, und vielleicht noch lange nicht, den Zweck der unerklärbaren Stimmung meines ganzen Weſens ein, ſo wird es doch dazu kommen und ich werde abſondern lernen, was vom Herrn mir zugetheilte Prüfungen und was ſelbſt geſchaffene Leiden ſind.“ In einem andern Briefe heißt es: „Ein allzu großes Ziel ſich zu ſetzen und in deſſen Glanz ſich zu ſpiegeln, iſt das ſicherſte Mittel, weit davon ab in dunkle Verwirrung und bittere Demüthigung zu gerathen; hingegen Tag vor Tag unter dem Beiſtand des Heilands, mit einem in Ihm frohen und beſcheidenen Geiſt und liebenden Herzen, ſtill emſig fort wirken, die Zukunft Ihm überlaſſen, die Gegenwart feſt ins Auge faſſen: ſchafft wahren Nutzen für ſich und Andere. Eins bitte ich vom Herrn, nur Eins: ein liebendes, Ihm ganz hingegebenes, auf feſtem Grunde ſtehendes frohes Herz; das iſt die Quelle, worin

alle gute Eigenschaften, Talente und Geschicklichkeiten ihren Ursprung haben müssen; aus andern Gewässern leitet man wohl einen Bach zusammen, aber er verrinnt bald wieder und Leere und Trockenheit zeigt sich auf allen Seiten." Der Spruch: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von Dir weichen", war ihr so wichtig, daß sie sich denselben ganz zueignete und reichen Trost in trüber Stimmung darin fand. So war ihr auch der Vers: „Ich will dich immer treuer lieben ꝛc." besonders werth, weil er ihres Herzens Sehnen so ganz ausdrückte. Dem Heiland sei Dank, daß Er sie mit unendlicher Liebe an sich gezogen und tüchtig gemacht hat zu seinem himmlischen Reich. Ich habe zwar oft, in Anwendung auf sie, kindlich nachgebetet: ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Argen; allein Er hatte es beschlossen, sie frühzeitig zu der Seligkeit zu berufen, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist; und ich muß mich Seinem heiligen Willen, obwohl mit tiefem Schmerz und Wehmuth, schweigend unterwerfen. Ihre Seele gefiel Gott wohl, darum eilte Er mit ihr zur Ruhe. In ihren letzten Lebensjahren hatte ich an ihr eine wahre Freundin, die mich in manchen Leiden tröstete und aufrichtete und in meinen Geschäften unterstützte, und ihre jüngere Schwester beweint eine fast mütterliche Freundin, deren in- und äußeres Wohl ihr sehr am Herzen lag.

„Am 28. Januar 1805 trat sie nach dem Rath und Willen unsers Herrn und mit meiner völligen Zustimmung und Segen in die Ehe mit meinem zärtlich geliebten Schwiegersohn, Joseph von Zezschwitz, Churfürstlich Sächsischem Finanzrath und Amtshauptmann, und diese meine lieben Kinder schafften mir in der kurzen Zeit ihrer glücklichen Ehe die reinsten und süßesten Freuden."

Joseph hat seine Ehe mit Dorothea folgendermaßen geschildert:

„Der Tag unserer Verlobung war der 18. October 1804. Unsere Herzen schlossen da schon den Liebesbund, den der Tod selbst nicht trennen kann, weil er vom Le-

land geſegnet und auf Ihn gegründet war. Wir widmeten uns Ihm zum gänzlichen Eigenthum und der Friede Gottes erfüllte unſre Seelen. Sie ſelbſt ſchrieb mir am Tage des Abſchieds: „Vergieße keine Thräne der Wehmuth um mich bei der Trennung, weine ſie alle dem treuſten Freunde, dem liebenden Hohenprieſter, der fühlt als Menſch und handelt als Gott. Hat Er ſich nicht bei der Führung unſrer Seelen herrlich bewieſen? Verſpricht das bisher Genoſſene nicht neue Seligkeit? Ach, die größte von allen iſt doch, Ihn zu haben und ſich Ihm ganz hingeben zu können! Laß ſie uns genießen, laß anderes Treiben und Sehnen dies hohe Glück uns nie aus dem Herzen verrücken.

Während der drei Monate bis zu unſrer Trauung gaben wir uns genaue Rechenſchaft von unſern Gefühlen und unſerem Thun; ſie mit einer Offenheit und Wahrheit und Demuth, die mich vorempfinden ließen, welche Seligkeit in ſtetem Umgang mit ihr meiner wartete. Vor der Trauung erneuerten wir gemeinſchaftlich unſern Bund mit dem Heiland; während derſelben herrſchte das ſüßeſte Friedensgefühl, und die Selige hat mir oft wiederholt, wie in der Segensſtunde ihr der Herr alle Bangigkeit benommen und ihre Seele mit vollem Vertrauen auf ſeine gnädige Leitung erfüllt habe. Zu ihrer großen Freude waren meine geliebten Eltern bei uns anweſend. Dieſe und ihre gute Mutter ſegneten uns unter einem mir unvergeßlichen Gefühl der Nähe Jeſu zu unſerm Bund. Bis Anfang März blieben wir in Gnadenfrei in dem wohlthuenden Genuß allgemein herzlicher Theilnahme an unſerm Glück. In Herrnhut blieben wir bis über Oſtern und genoſſen viel unausſprechliches Gute im elterlichen Hauſe.“ Dorothee ſchrieb ihrer geliebten Mutter vom 28. März: „Alles vereinigt ſich, mich zu beglücken und zu beſchämen. Ich bitte meinen Heiland unaufhörlich, mich recht bei Sich zu erhalten; denn im Glück löſet ſich, das weiß ich aus Erfahrung, das himmliſche Band leichter, als bei Schmerz und Leiden. Er läßt es mir am innern Gefühl meiner Mangelhaftigkeit nicht fehlen, wenn gleich öfters eine Ungeduld mich darüber anwandelt, und ich es abſchütteln möchte; gelangt Er nur mit mir zum Zweck,

ſo ſei es auf welche Art es Ihm wohlgefällt.“ Den 11. April: „Meine geliebteſte Mutter, möchte ich alles Das ausdrücken können, was mich durchdringt, Ihnen ſagen zu können, wie beugend, beſchämend und erfreuend ich fühle, wie groß mein Glück und die Treue und Liebe meines Heilandes gegen mich iſt, und wie ohne das Gefühl ſeiner Nähe und Unzufriedenheit doch alles Schöne, Gute, Wünſchenswerthe nur äußere Glückſeligkeit iſt. Sie, Beſte, ſtehen mir immer vor Herz und Augen, und ich mache mir Vorwürfe, Ihnen nicht voll und nicht zärtlich und feurig genug meinen kindlichen Dank zu bringen. Sind wir aber nur erſt wieder vereint, dann ſollen nicht Worte, nein Thun und Dichten zeigen, wie ſehr ich die unendliche unermüdete Sorgfalt und mütterliche Liebe fühle, die Sie mir, deucht mich's, wenn's möglich iſt, in immer höherm Grade ſchenken. O Gott, kaum vermag ich den Umfang deſſen zu denken, was Sie, von meinem Entſtehen an, an mir gethan, und viel, viel weiter bin ich entfernt zu hoffen, Ihnen je darin nachahmen zu können. Wie unausſprechlich arm und unvermögend ich mir erſcheine, ſagt Ihnen kein Ausdruck; bitten Sie den Heiland mit mir, aus Seiner Fülle mir täglich darzureichen, was ich bedarf; vor allen aber innige Liebe und Dankbarkeit gegen Ihn, den beſten Freund, der mich ganz beſonders unter ſo vielen mit Wohlthaten und Barmherzigkeiten zu ſich einladet. Meine herrliche Mutter, wo ſoll ich anfangen, Ihm, Ihnen und meinem Joſeph Dank zu bringen? Der Vers iſt mir oft ſehr eindrücklich: „Bittet nur viel, ſetzet dem Danken kein Ziel.“ — Mein Vertrauen iſt feſt zum Heiland, Er wird mich nicht laſſen und in und an mir das vollbringen, was zu meinem zeitlichen und ewigen Glück gehört.“ Zu Ende April's bezogen wir das Weinbergshaus bei Wachwitz in der Nähe von Dresden. Von da ſchrieb ſie am 26. an ihre geliebte Mutter: „Ich fühle großen Trieb, recht thätig und ſorgſam zu ſein; die kleinen häuslichen Geſchäfte fangen an vielen Reiz für mich zu haben; ich wünſche nur, daß es nicht auflodernde und wieder verlöſchendes Feuer ſei. Aber das innere Leben der Seele und des Geiſtes, das Anhalten an den Heiland, die-

ſes immer aufs neue anzufachen und zu vermehren, ſoll durch Gebet und gläubige Hoffnung mein erſtes und wichtigſtes Beſtreben ſein. Kann ich nur den Weg zu Jeſu ſtets finden, ſo fürchte ich mich nicht. Bei herannahendem Beſchluß meines zwanzigſten Jahres kann ich nur den Vers, den ich als Kind faſt jeden Abend betete: „Ich finde mehr als ein Verſehn, das von mir armem Kind geſchehn“ u. ſ. w. meinem beſten Freund darbringen. Er kennt das Verlangen und Bedürfniß meines Herzens.“ Die Looſung an ihrem Geburtstage, den ſie froh mit ihren geliebten Schwiegereltern verbrachte, hieß: „Fürchte dich nicht, denn du ſollſt nicht zu Schanden werden, werde nicht blöde, denn du ſollſt nicht zu Spott werden.“ Zur Feier des Abendmahls waren wir den 18. Mai in Herrnhut, deſſen Genuß vom Heiland ausgezeichnet geſegnet war. Wir empfahlen uns und unſer zu hoffendes Kind Ihm, der ſich unſrer Seelen ſo treulich angenommen und in inniger, nie auch nur auf einen Augenblick getrübter Liebe verbunden hatte. Sie ſchrieb in dieſen Tagen an eine Freundin: „Möchten dieſe Segensſtunden mir ſtets ein unauslöſchliches, köſtliches Andenken bleiben! Wahre Frucht bringen ſie erſt dann, wenn mitten unter Zerſtreuungen und Geſchäften das Gefühl davon vor die Seele tritt und ſie mächtig an das Einige — Nothwendige erinnert.“

Im Anfang Juni hatten wir die Freude, unſre geliebte Mutter und Schweſter bei uns zu bewillkommnen, mit denen wir drei Monate, genußreich für Geiſt und Herz, im ſüßeſten Verein durchlebten. Sie ſchrieb in dieſer Zeit an eine mütterliche Freundin: „Unſer Leben bietet das Bild einer vollkommenen Ruhe dar und verſchafft uns den ſüßen Herzensgenuß, der ſich mit glänzenden Vergnügungen und Zerſtreuungen nicht verträgt. Wir theilen unſre Zeit unter Arbeiten, Leſen, Spazierengehen und kleine häusliche Geſchäfte; das geſellſchaftliche Leben nimmt den kleinſten Theil davon weg, und er ſcheint uns nicht verloren, denn der kleine Cirkel unſrer Bekanntſchaften beſteht aus Perſonen, die ſich durch Verſtand, durch anziehende Eigenſchaften des Herzens und Charakters, durch einfache häusliche Le-

bensart, und Geschmack an Religion, Freundschaft und Natur, auszeichnen; auf diese Weise sind die Unterhaltungen unsrer kleinen Gesellschaft angenehm und vergnügend. Zwang und unzarter Scherz sind ganz daraus verbannt. Daß ich den Umgang meiner nächsten Herzensfreundinnen entbehren muß, ist fast mein einziger Kummer. Ich verdiene so viel Glück und Wohlthaten nicht; der Heiland, der mir diese Ueberzeugung schenkt, wird mir auch die Gnade geben, Ihm immer fester anzuhangen, und es mir an Gelegenheit und Neigung nicht fehlen lassen, nach Ihm zu blicken und seinen Beistand und Barmherzigkeit anzuflehen."

Ihre Gesundheit wurde nur einmal auf einige Tage unterbrochen. Genuß der schönen, reizenden Umgebungen unsers Wohnorts, innige Vereinigung unsrer Herzen beglückte uns hoch. Den Mangel an Erbauung mit einer Gemeine ersetzten wir jeden Morgen und Abend durch gemeinschaftliches Bibellesen und Beherzigung der Tageslosungen.

Im Monat August kauften wir in der Nähe von Dresden ein Landgut in der reizendsten Gegend (Laubegast), dessen Einrichtung die Selige mit heiterer Thätigkeit besorgte.

Am 1. September verließen uns unsre gute Mutter und Schwester; den Abschied versüßte die Aussicht, ihnen bald nach Schlesien zu folgen. Die Zeit, die ich nun mit ihr allein verlebte, war, wie die vorige, genußreich und mit allen Freuden und Hoffnungen, die dem Leben wahren Gehalt geben, beseligt. Die Zeit ihrer Entbindung sah sie herannahen, ohne Angst, jedoch nicht ohne zuweilen zu denken, daß es doch auch wohl des Herrn Wille sein könnte, sie bei dieser Gelegenheit zu vollenden. Sie schrieb in dieser Zeit an vorgedachte Freundin: „Ich fühle mehr als je, wie ich in allen Dingen unmittelbar von meinem Herrn und Heiland abhänge; Ihm überlasse ich mich daher ohne alle Furcht und Sorge auch in der bevorstehenden wichtigen Lebensperiode, welche immer näher rückt, und deren Ausgang doch so ganz ungewiß ist. Das Wesentliche ist, die innige Ueberzeugung zu haben, daß man Ihm angehört

mit Leib und Seele, daß Er allein nach Seinem heiligen Willen über beides zu unserm Besten schaltet und daß einst das Ende aller Prüfungen dieses Lebens eine unbegränzte, ungestörte Seligkeit sein wird." Es wurde ihr schwer, das eben erst eingerichtete Haus in Laubegast, dessen Besitz sie ausnehmend freute, zu verlassen; doch hatte sie ihre bevorstehende Entbindung bei ihrer Mutter in Gnadenfrei abzuwarten gewünscht. Ueber Herrnhut, wo sie ein gesegnetes Abendmahl genoß und den zärtlichsten Abschied von ihren lieben Schwiegereltern nahm, die sie mit der innigsten Liebe und Dankbarkeit verehrte, trafen wir wohlbehalten am 10. October in Gnadenfrei ein.

Bis Ende October blieb sie völlig wohl, genoß mit dankbarem Herzen die immer erneute unbeschreibliche Liebe und Sorgfalt ihrer über allen Ausdruck geliebten Mutter und die Zärtlichkeit ihrer guten Schwester, freuete sich des Umgangs ihrer nächsten Freundinnen und erquickte sich an den Versammlungen der Gemeine. Unsre Seelen waren voll Dank und Liebe gegen den treuen Heiland, der uns so unbeschreibliche Segnungen im Innern und Aeußern beschеert und unsre Herzen immer inniger verbunden hatte. Ueber ihre Aussicht, bald Mutter zu werden, freute sie sich, und bat mich oft, vereint mit ihr, ihr Gnade zu erbittrn, unser Kind ganz für den Herrn zu erziehen.

Zu ihrer geliebten ehemaligen Erzieherin sagte sie einmal: „Ich habe mich dem Heiland mit meinem Kind übergeben, daß Er mir thue, was ihm gefällig ist; will Er mich bei dieser Gelegenheit zu sich nehmen, so bin ich es auch zufrieden." Am 1. November fanden sich Vorzeichen einer herannahenden Entbindung; bis zum 6. ließen ihr heftige Schmerzen fast keinen Augenblick Ruhe. Dabei waren ihre Geduld, ihre Sorgsamkeit für Alle, die um sie waren, ihre Willigkeit, alle verordnete Mittel zu nehmen, allen Anwesenden zur Erbauung. Sie verlor den Muth nicht, und als es schien, daß ihre Entbindung nahe wäre, sagte sie unter großen Schmerzen, die ihr fast die Besinnung raubten: „Der Heiland macht es doch schön mit mir, ich verdiene so viel Gnade nicht." Als ihre Leiden auf's Höchste

stiegen, forderte sie mich auf, gemeinschaftlich mit ihr dem Heiland zu geloben, das Kind, wenn Er es am Leben ließe, ganz für Ihn zu erziehen, ihm recht oft und zeitig von Ihm und Seinen Verdiensten zu sagen. Die gehofften Mutterfreuden aber, denen sie mit seltener Standhaftigkeit, Ergebung und Geduld entgegen sah, wurden ihr versagt, indem sie von einem todten Töchterlein entbunden wurde. Ihr Schmerz war tief und griff ihren Körper sichtlich an. Doch blieb sie still und ergeben, faßte sich, sorgte in den Augenblicken der höchsten Entkräftung für die Ruhe ihrer lieben Mutter und äußerte ihre Dankbarkeit gegen Alle, die um sie waren.

Am 7. November schienen die bedenklichsten Umstände sich zu heben, und unsre Herzen waren, bei allem Schmerz über den Verlust des Kindes, doch mit Dank für die Rettung der Mutter erfüllt. Die große Entkräftung hatte aber leider ein Fieber zur Folge, das täglich heftiger wurde. Ihre Geduld blieb unverändert; ihren Schmerz über die Vereitelung der süßesten Freuden tief in sich verbergend, zeigte sie, die nur gern Andere erfreute, ein heiteres Gesicht und sprach uns Traurigen oft Muth ein. Den 12. in der Nacht fing sie an stark zu phantasiren, und alle angewandte Mittel schienen fruchtlos. Gegen Mittag des nächsten Tages erlangte sie ihr völliges Bewußtsein wieder. Als ich ihr sagte, sie sei sehr schwach, erhob sie zitternd ihre gefalteten Hände und betete mit Inbrunst: „Mein Erbarmer, mein barmherziger Heiland, erhalte mich diesmal, nur diesmal, nicht um meinetwillen, sondern um meines guten Josephs, meiner geliebten Mutter und Schwester willen.“ In dieser Stellung blieb sie lange, umarmte mich zärtlich und freute sich, uns heiter zu sehen. Wir hofften gläubig, daß auf ihr Gebet der Heiland sie uns erhalten werde; auch zeigten sich in der That einige günstige Symptome; doch bald ergab es sich, daß Gott einen andern, uns freilich unergründlichen Schluß gefaßt habe! Ihre Phantasieen wurden wieder stärker und nur dann und wann zeigten sich Spuren des Bewußtseins, da sie ihrer Schwester mit Gebet gedachte und sie oft zu sich rief. Zu ihrer treuen Mutter sagte sie ein-

mal: „Gnade, Gnade iſt ein köſtliches Wort.“ Ein andermal: „Was weinet ihr, der da oben will es ſo haben.“ Auch in ihren Phantaſieen war ſie für die Freude Anderer zärtlich beſorgt. Sie glaubte nach ihrem Wohnort Laubegaſt zu reiſen und mich vorzufinden, da ſie ſich denn immer wunderte, warum ich ſo betrübt wäre? — Als ihr Ende ſich merklich näherte und, nachdem ihr von ihrer geliebten Mutter und mir mit blutendem Herzen der Segen des Herrn ertheilt worden war, einige Verſe geſungen wurden, ſtimmte ſie mit ſchon gebrochener Stimme in den Vers ein: „Chriſti Blut und Gerechtigkeit, das iſt mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott beſteh'n, wenn ich in' Himmel werd' eingeh'n.“ — Als ich an ihrem Bette kniete, drückte ſie mir mit Innigkeit und mit einem zärtlichen Blick die Hand. Das Ende ihrer Leiden war um ½ 10 Uhr Abends am 13. November 1805 in einem Alter von 20 Jahren und 7 Monaten.

Ihre Seele war reif zur Ewigkeit — zu einem höheren Leben durch Jeſus Verdienſt geheiligt. Was ſie als Tochter und als Gattin war, fühlen tief die troſtloſe Mutter, die tiefgebeugten Schwiegereltern und ihr ganz niedergeſchmetterter Mann. Nur wer ſie gekannt hat, kann fühlen, wie groß der Verluſt für ihre Angehörigen iſt! Sie dachte nie an ſich und ihr Vergnügen, ſondern lebte nur für Andre, ſuchte jede Schuld gern bei ſich und hatte keine Ruhe, wenn ſie etwas verſehen zu haben glaubte, bis ſie der Vergebung gewiß war. Sie war ſtill thätig, unermüdet in Erfüllung ihrer Pflichten, äußerſt ſtreng gegen ſich, immer nachſichtsvoll gegen fremde Fehler. Sich ſelbſt bei den ihr verliehenen und mit Sorgfalt ausgebildeten Talenten nie genügend, war ſie von Herzen demüthig und dankbar gerührt über jeden Beweis von Liebe, die ſie nie zu verdienen glaubte. Sie fühlte ſich ſehr glücklich in dem Kreiſe häuslicher Geſchäftigkeit und ſehnte ſich nie nach Zerſtreuungen außer der Mitte ihrer Familie, ſondern ergab ſich nur den edlern Gefühlen der Liebe, Dankbarkeit und Freundſchaft und dem Genuſſe der ſchönen Natur. An ihrem Gott und Heiland hing ſie mit voller Seele; wenn ſie ſich von

Ihm entfernt glaubte, so hörte sie nicht auf zu beten und zu flehen, bis sie Seiner Zufriedenheit sich wieder erfreuend bewußt war; sie nahete nie zum Genuß Seines heiligen Abendmahls, ohne sich vorher genau geprüft und oft mit tausend Thränen um Gnade gebetet zu haben. Sich immer mangelhaft erscheinend, hielt sie sich allein an Jesu Verdienst und war hierin und durch ihren ganzen Wandel Jedem zum Segen, den der Heiland gewürdiget hatte, dieser Seiner Geliebten in der kurzen Zeit ihrer irdischen Laufbahn näher anzugehören.

Dort, dort finden wir sie wieder,
Wenn einst Ihm, der uns versöhnt,
In des Himmels Jubellieder
Unser frommes Danklied tönt!
Dorten wird ein reines Herz
Viel mehr gelten als alle Schätz'
Und aller Menschen Gut.

Noch sei es vergönnt, einige ausgewählte Stellen aus ihren Briefen an Joseph als Verlobten hier mitzutheilen:

Den 12. November: „Wieder ein schöner Tag, den *ich mit dem* süßen Genuß beschließen will, Dir, den ich mir nahe zu sein träume, noch näher zu rücken und meine Gedanken und Empfindungen in Dein treues Herz zu schütten. Wie innig ich jeden Augenblick die vorsorgende Liebe meiner guten Mutter und die wahre schwesterliche Liebe meiner Agnes empfinde, kann ich Dir nicht beschreiben. Unser Leben hat dann den größten Reiz, wenn einsam beisammen jede emsig arbeitet, einzelne Worte hier und da die Stille unterbrechen, oder ein angenehmes Buch Herz und Verstand unterhält. Morgen ist Abendmahlstag, den ich herzlich wünsche im Gefühl der Nähe des Heilands zu verbringen; ohne dieses höchste Gut sind alle andere sehr unvollkommen."

Den 19. November: „Gott hat Dir einen ausgezeichneten Tag gegeben, dafür sei Ihm mein innigster, wärmster Dank gebracht. Danke Du ihm auch, daß Er mich heute einen klaren, trostvollen Blick in Seine Versöhnung, Sein verdienstvolles Leben und Leiden thun ließ! Ich habe so lebhaft gefühlt, daß aus dieser Quelle allein: Ruhe,

Glück, Kraft zu allem Guten für uns komme. Ich will mich fest daran halten und nur da her Alles erwarten. Innig geliebter Freund meiner Seele, ich lebe in und mit Dir. Lebe froh und glücklich fort, so bin ich beides auch. Sei recht angelegentlich der Liebe des göttlich treusten Freundes empfohlen."

Den 21. November: „Wie könnte ich mich im Mindesten davor fürchten, den Winter auf dem Lande zuzubringen? Ich denke es mir unendlich süß, im einfachen Wirkungskreis seinen Pflichten unbemerkt so gut als möglich nachzukommen; aber sehr schwer: die verschiedenen größeren und kleineren Obliegenheiten des gesellschaftlichen, beobachteten Stadt-Lebens zu erfüllen. Eins wie das Andre wird für mich, an Deiner Seite, von Dir geleitet, Dir angehörend, an Reiz gewinnen, an Unannehmlichkeiten verlieren, je nachdem die Umstände es mit sich bringen. Dabei müssen nur Deine Verhältnisse und gar nicht meine Wünsche in Betracht kommen, sonst müßte es mich sehr reuen, Dir so offen darüber meine Gesinnungen mitgetheilt zu haben. Ich bitte Dich, sage Deinen theuren Eltern recht oft, daß ich keinen andern Wunsch kenne, als meinen Joseph glücklich zu machen und so ihrer unschätzbaren Liebe und Zutrauens nicht unwerth zu sein, und des tiefgefühlten Glücks, den Kreis ihrer durch sie glücklichen Kinder zu vermehren." —

Den 25. November: „Ich lebe glücklich in der Erinnerung und Vergegenwärtigung unserer Bekanntschaft; sie scheint mir ein auffallender Beweis, daß Gott selbst unsere Herzen zusammengeführt hat. Bete für mich, mein trauter, bester Freund: ich will es recht oft für Dich thun."

Den 30. December: „In meinem Innern ist Liebe, Ruhe, Hoffnung und Vertrauen. Wir lieben uns von ganzer Seele, der Heiland liebt uns noch weit mehr, wie könnte er uns verlassen? Gott wird Dir und mir geben, was wir brauchen, und vorzüglich die Liebe zu Ihm erhalten und vermehren. Auf den Grund bauen wir unser Glück fest und dauerhaft. Was machst Du jetzt, einziger Gedanke meiner Seele? Ich fühle es, Du denkst auch an mich. O, der Heiland gebe Dir Alles, was Dein Herz

wünſcht und mache Dich ſo froh und ſelig, daß auch Leiden, wären ſie uns beſtimmt, Dir den Muth und die Hoffnung nie rauben. Laß mir die Freude, recht viel für Dich zu bitten, ich komme dabei nicht zu kurz, das weiß ich. Adieu, mein Joſeph, zum letzten Mal in dieſem Jahr, dem merkwürdigen, ſeligen Jahr!"

Ein frommgeſinnter Freund widmete dem Andenken der Verklärten eine Elegie, aus welcher wir Folgendes hervorheben:

Du gabſt in zarter Kindheit ſchon
Dein Herz dem lieben Herrn
Als Seiner Seelenarbeit Lohn,
Und folgeteſt Ihm gern;

That'ſt fröhlich Seine Liebe kund
Die Dir ſo köſtlich war,
Und feſter ward Dein Liebesbund
Mit jedem neuen Jahr.

Es ging der Aeltern treuer Sinn
Bei Deiner Bildung Plan
Auf einen bleibenden Gewinn,
Den ſie gelingen ſah'n.

Sie wieſen Dich zur Quelle hin,
Die unerſchöpflich fließt,
Dich lehrend, jedes Bächlein flieh'n,
Das leicht verſieglich iſt.

Erblickte wo Dein junger Geiſt
Auch eine Truggeſtalt,
Die ihm ein lockend Traumbild weiſt;
So warnten ſie Dich bald.

Da blieb Dein Friede ungeſtört
Und ungetrübt Dein Blick,
Von eitel'n Wünſchen unbethört
Erkannteſt Du Dein Glück.

Allein auch Deine Stunde ſchlug,
Es kam Dein Prüfungsjahr,
Da man Dir Den *) zu Grabe trug,
Der Deine Stütze war.

*) ihren Vater.

Als Fremdin ſchloſſeſt Du Dich nun
An Deiner Mutter Herz,
Mit ihr zu wirken und zu ruh'n,
Zu theilen ihren Schmerz.

Der Heiland läuterte Dich mehr,
Geduld und Glaube fiel
Zuweilen; doch zu Seiner Ehr'
Erſah Dein Aug' das Ziel!

„Es weiche der Gebirge Heer,
Die Hügel beben weg;
Der Bund des Friedens weicht nicht mehr,
Der Herr zeigt Licht und Steg!"

Da führt' Er aus dem Sachſenland
Dir Deinen Joſeph zu,
Mit Dem Dich Seine Hand verband
Zu ſtiller Herzensruh'.

Dein Gatte war wie Du geſinnt,
Zu flieh'n was möchte reu'n;
Für Tand und Wahn der Erde blind,
Sich wahren Glücks zu freu'n.

Und ruhte einſt in Deinem Schooß
Der keuſchen Liebe Pfand,
So ſollte dem Verſöhner blos
Dies Kind ſein zugewandt.

Du drückteſt an die Mutterbruſt
Im Geiſt das Töchterlein;
Es ward durch Deines Joſeph's Luſt
Zwiefache Freude Dein.

Je mehr Du Deiner Heimath naht'ſt,
Je höher ſtieg Dein Muth,
Und wie Du all' die Deinen ſah'ſt,
So wallte froh Dein Blut!

Doch Gott, im unerforſchten Rath,
Der dachte nicht wie wir,
So ſehr die Schaar der Deinen bat:
„Laß ſie, Erbarmer, hier!"

Er nahm Dein liebes Kind zu ſich,
Du ſah'ſt die Kleine nicht;
D'rum zog der Liebling mächtiglich
Dich nach des Himmels Licht.

Du folgteſt ihm in jenes Reich
Wo Freud' und Wonne lacht,
Biſt mit ihm jetzt den Engeln gleich,
Hält'ſt nun den Deinen Wacht.

„Bald habt Ihr — ſprichſt Du — ausgeweint!
In unſers Vaters Schooß
Sind wir untrennbar dann vereint;
Iſt dieſes Glück nicht groß?“

Zweites Kapitel.

Zweite Ehe. Schlacht bei Jena. Eintritt in das Geheime Finanz-Collegium. Allwill.

Tief gebeugt durch den Verlust einer so innig geliebten Gattin, konnte Joseph nur in frommer Ergebung in Gottes heiligen Willen, in angestrengter Berufsthätigkeit und im Umgang mit gleichgesinnten Freunden Trost für sein zerrissenes Herz finden. Zur Erquickung diente ihm besonders der herzliche Briefwechsel mit seinen Eltern und Geschwistern, sowie mit der Familie seiner verklärten Dorothee, deren jüngere, durch vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Herzens wie durch seltene Schönheit ausgezeichnete Schwester: Agnes Louise Freiin von Seidlitz, geboren am 5. Mai 1788, seine zweite Gemahlin wurde. Das gemeinschaftliche liebevolle Andenken an die Verklärte hatte ihre Herzen verbunden, wie Agnes in dem nachstehenden schönen Aufsatz sagt:

„Ich erinnere mich mit Freude der Zeit, da ich meinen Joseph zuerst kennen lernte. Er kam im September 1804 als Bräutigam meiner Schwester Dorothea in das Haus meiner Mutter. Damals war er das Bild des Frohsinns und alle Menschen, die ihn sahen, riefen aus: „O wie glücklich muß der Mann sein!“ Für Dorotheens ernstes, zur Schwermuth geneigtes Gemüth war diese unerschütterliche Heiterkeit, mit einer so innigen Tiefe des Gemüths verbunden, ein herrliches Geschenk und sie verlebte an seiner

Hand, durch seine Liebe, das glücklichste Jahr ihres Lebens. Joseph war auch gegen mich freundlich und gut und ich genoß die Brautzeit meiner Schwester mit reiner, wahrhaft kindlicher Freude, nun auch einen so vortrefflichen Bruder zu haben. Ich war gewohnt, alle meine Empfindungen niederzuschreiben, und so habe ich später unter meinen damaligen Papieren Folgendes gefunden:

„Joseph ist mir das Ideal eines Mannes und Dorothea das glücklichste Mädchen, was ich mir denken kann; ich sehe ihr unbeschreibliches Glück, ich genieße es mit ihr und sage mir alle Tage: ein solches Glück giebt es nur einmal auf der Erde — ich kann in meinem Leben wohl auch glücklich werden, aber niemals so, denn es kann nicht einen zweiten Joseph geben! Doch macht mich dieser Gedanke nicht traurig, denn Joseph ist ja mein Bruder und Dorothea meine Schwester. — Im Januar 1805 kam Joseph zu seiner Hochzeit und in die wenigen Tage vor derselben drängten sich alle Blüthen der reinsten Freude, Hoffnung und Liebe zusammen. Ein neues Leben war für uns Alle in Dorotheens Glück aufgegangen, nicht sie allein, wir *Alle gehörten* so innig zusammen, daß Keines ohne das *Andere* sein Glück genießen konnte und wollte. Joseph sagte in diesen frohen Tagen oft: „O, wie ist das Leben so schön! Warum muß es so kurz sein? Ich wünschte, wir könnten Jahrhunderte leben.“ Wenn Gott zu dieser Zeit liebend auf unsern frohen Familienkreis herniederblickte, wie mußten ihm unsere Wünsche und Hoffnungen so kindisch rührend vorkommen! Von diesen vier glücklichen Menschen wurde die Glücklichste in weniger als einem Jahre getrennt und das innige Band der Liebe, welches sich nach Dorotheens Tode fester und enger um ihre Zurückgebliebenen schloß, ist nun auch zur tiefsten Trauer geworden. Der trauernden, verwaiseten Liebe bleibt nur ein Trost, der ihr zur Seite steht, ein Engel, der sie mit fernhertönenden holden Wiegenliedern und mit lieblichen Träumen vergnügt — sein Name ist: Erinnerung!

„Der 28. Januar 1805 war der Trauungstag von Joseph und Dorothee. Alles schwamm in Wonne und

eine lachende Zukunft that sich vor den Augen der Beglückten auf.

„Eine trübe, aber kurze Zwischenzeit war die nach der Abreise des glücklichen Paares bis zu unserer Reise zu ihnen im Mai desselben Jahres. Dorothee und Joseph empfingen uns am Eingang des Paradieses, das sie bewohnten.

„Joseph war Amtshauptmann im Meißnischen Kreise und bewohnte einen reizenden Weinberg bei Wachwitz an der Elbe unweit Dresden. Seine Geschäfte nahmen ihm wenig Zeit, denn sein Talent schnellen Ueberblicks und richtiger Beurtheilung machte, daß er in kurzer Zeit viel leistete und Alles, was er unternahm, gelang, überall erntete er Lob und Liebe. Ein seliger, mir ewig unvergeßlicher Sommer begann und ich genoß ihn mit heiterem Mädchensinn. Die Hoffnung unserer Dorothee erstickte bei uns die sonst so natürliche Besorgniß in diesen Verhältnissen; ob nun Dorothee diese Hoffnung aus voller Ueberzeugung theilte, oder nur aus Liebe und um keines von uns zu betrüben, zu theilen schien, ist mir seitdem oft ungewiß geworden. So viel ist aber gewiß, daß sie heiterer war, als in irgend einer anderen Zeit ihres Lebens, daß Joseph sie mit einer an Anbetung grenzenden Liebe liebte und von ihr wieder mit der ganzen Fülle ihres engelreinen, Gott über Alles liebenden Herzens geliebt wurde. So hoffnungsvoll, so beglückt durch ihre gegenseitige Liebe, kamen sie gegen Ende Octobers zu Dorotheens Niederkunft nach Gnadenfrei. Und in dem Zeitpunkte, wo man hoffte, daß dieses seltene, herrliche Glück seine höchste Höhe erreichen würde, wurde es auf eine schreckliche Weise zertrümmert durch Dorotheens Tod nach langen, schmerzlichen Leiden, nachdem sie ein todtes Mädchen geboren hatte. Dorotheens Leiden, den Schmerz über den Verlust seines und ihres Kindes, trug Joseph mit männlicher Standhaftigkeit, Liebe überwand den Schmerz, so lange ihm der Inbegriff seines Glücks, sein treues, geliebtes Weib, blieb, und die heilige Pflicht, sie zu trösten und aufzurichten. Wie Dorothee mit unendlicher Geduld und mit einer über allen Ausdruck erhabenen Standhaftigkeit die fürchterlichsten Körperleiden ertragen und ihre Stär-

kung nur in Gottes und ihres Josephs Liebe gesucht hatte, so trug sie auch den noch herberen Seelenschmerz um den Verlust ihres Kindes mit himmlischer Ergebung, und das treue Auge auf ihren Joseph gerichtet, seine Hand fest in die ihrige geschlossen, wünschte sie für ihn noch länger zu leben. Gott wollte es anders; als der fürchterlichste Schlag fiel, als Dorotheens engelreine, längst zur himmlischen Vollendung vorbereitete Seele aus den Armen der treuesten Liebe zum Himmel floh — da verließ auch Joseph sein Muth und an die Stelle Gott vertrauender Fassung trat die bitterste, tiefste Verzweiflung. Bis zu ihrem letzten Athemzug verließ Joseph das Schmerzenslager seiner Dorothee nicht — es war der 13. November 1805 ein schrecklicher Tag! Zum erstenmal in meinem Leben sah ich die Vernichtung der reinsten irdischen Glückseligkeit. Ach! mir war es bestimmt, sie nicht nur zu sehen, sie tief und zerstörend einst selbst zu empfinden. Am Mittag ihres Todestages zeigten sich einige lichtere Augenblicke, die uns einen schwachen Hoffnungsschimmer gaben. In ihren Phantasieen vereinigte Dorothee immer Joseph's und meinen Namen und mehr als einmal legte sie unsere Hände in einander: „Bleibe immer meines Josephs treue Freundin!“ sagte sie mir einige Male und zu Joseph: „Dir empfehle ich meine Agnes!“

„O, wie war mir in den Stunden meines nachmaligen Glücks dies Vermächtniß so theuer — segnend umschwebte uns oft ihr Geist — dessen bin ich fest überzeugt! Schreckliche Tage folgten diesem Trauertag, bis unser armer, tiefgebeugter Joseph wieder etwas Ruhe, mehr Ergebung in den Willen Gottes errungen hatte. Die herrlichen Briefe, welche er damals nach dem ersten Schmerz schrieb, sind kostbare Beweise seines frommen, innig und kindlich am Herrn hangenden Herzens, er segne oder schlage! In diesem ersten bittersten Schmerz war ihm die süßeste Erleichterung, recht viel von Dorotheen zu sprechen, doch that er dies nur mit Wenigen, mit Niemandem so gern als mit mir und so wurde das stete Andenken an unsre theure Verklärte, die gleiche innige Liebe zu ihr, das erste Band, welches unsere Seelen unauflöslich an einander schloß. In mei-

nem Herzen wurde es bald zur unumstößlichen Gewißheit, daß ich Joseph angehöre und daß er mein sei; aber ich hätte diese im Innersten meines Herzens gehegte Empfindung nicht zum Gedanken werden lassen, wenn ich nicht gefühlt, gewußt hätte, daß das, was in meinem Herzen vorging, eben so in Joseph's Herzen lebte und von Gott und unserem verklärten Engel geheiliget wäre."

Aus Joseph's Briefwechsel mit seinen Angehörigen, seine Gemüthsstimmung sowohl als sein Geschäftsleben betreffend, welches sich während des verhängnißvollen Jahres 1806 durch seine Ernennung zum Geheimen Finanzrath änderte, heben wir Folgendes hervor:

Joseph an seine Schwiegermutter, Laubegast, 13. Januar 1806:

„Hier in dieser schönen Natur kann man nicht verzweifeln; die Seele wird still, die Seligkeit, welche meine Dorothee jetzt genießt, tritt vor den inneren Blick und ich kann mit Vertrauen beten. Gott wird mich nicht ganz sinken lassen — sonst hätte er mich früher vollendet."

Joseph an seine Eltern, Laubegast, 30. Januar:

„Daß ich manche trübe Stunde habe, können Sie sich denken; doch thut mir die ländliche Einsamkeit wohl und meine Amtsgeschäfte lassen mir nicht Zeit, meinen Betrachtungen mich zu sehr hinzugeben. Heute aß ich in der Stadt mit meinem lieben Bruder Carl und mit unsern alten Freunden Lippe und Lynar *). Lippe ist mir besonders lieb; seine gleichmäßige Heiterkeit und herzliche Anhänglichkeit an mich machen mir ihn unter allen meinen Freunden zum liebsten Gesellschafter."

Joseph an Agnes, 1. Februar:

„Wir hängen in allen unseren Schicksalen so unmittelbar von Gottes Gnade ab — die frohesten, schönsten Aussichten auf wahres Lebensglück werden, wie wir es erfahren

*) Ludwig Graf zu Lynar, vormals auf Ogrose, ein wahrhaft frommer und dabei im Umgang heiterer und liebenswürdiger Mann, Verfasser mehrer religiöser Erbauungsschriften.

haben, so unabwendbar schnell zerstört, daß wir immer mehr zu der Ueberzeugung kommen müssen; daß das Einzige, was uns nicht genommen werden kann, das innere Bewußtsein ist, unserm Gewissen und der aus ihm sprechenden Stimme Gottes nie untreu gehandelt; unseren Pflichten, wenn auch in Schwachheit, doch mit redlich ausharrendem Willen gefolgt zu sein; dem Glück derer, mit welchen uns Gott und unseres Herzens innigste Gefühle in Verbindung gesetzt, mehr als dem eigenen zu leben — daraus fließt eine, wenn auch oft sehr schmerzhafte, doch die Zerrüttung der Seele abwehrende Ergebung in den Willen Gottes, der bei der Leitung unseres Schicksals eine uns oft verborgene — auf ein anderes, als selbst das reinste irdische Glück, gerichtete Absicht hat.

„Meine Einsamkeit läßt mich dem Zusammenhang des Lebens oft nachsinnen; immer schließe ich mit dem Gebet, daß mir Ruhe und Friede der Seele immer bleibe! Gott geht mit Jedem seinen eigenen Weg, läßt es an Leiden Niemandem fehlen, den er läutern will; so daß Jeder sich glücklich schätzen muß, dem das süßeste Gefühl des Lebens: *innige, vertrauende, aufopfernde* Liebe geworden, dessen Seele dafür empfänglich geschaffen ist. Das letzte ist, daß unsere Wünsche und Hoffnungen nur in der Ewigkeit leben.

„Dahin ist es mit mir noch nicht gekommen — o! das Leben bietet mir noch den schönsten Reiz! Aber ein großer Trost ist es doch, wenn man, wie ich, die finsterste Zukunft ins Auge gefaßt hat, die volle Gewißheit zu haben, die nur wir selbst und kein Schicksal uns verscherzen kann: wenn uns auch die schwersten Leiden treffen, so ist das Ende dies, daß der Blick, für den diese Welt keinen Gegenstand mehr hat, hinüber dringt in das Leben, zu welchem das jetzige doch nur Vorbereitung ist.

„Es ist mir klarer als je, daß kein Friede der Seele, kein wahrer Genuß selbst der Freuden dieses Lebens, keine Ruhe, kein Trost ist: als in der lebendigen Ueberzeugung von der liebenden Leitung unsers Heilandes; daß das Gefühl des gemeinschaftlichen Anhaltens an Ihn jedem

einigen Herzensbunde die Würde giebt, aus welcher festes Vertrauen folgt. Daß ich gewiß weiß, daß wir hierin eines Sinnes sind, das ist mir unbeschreiblich werth und theuer. Die Ueberzeugung von der Vergänglichkeit des höchsten Erdenglücks, welche mir so nahe gelegt worden ist, vermindert nicht die Sehnsucht nach diesem Herzensgenuß, zeigt aber das Bedürfniß des festen Anhaltens an das, was ewig unvergänglich und, alles Wechsels ungeachtet, bis in den Tod und darüber hinaus eine nie versiegende Quelle des Trostes ist: Gottes Liebe, die durch Jesum geoffenbart ist."

Joseph an seine Schwiegermutter, 12. Februar:

„Herzensnahrung sind mir Ihre Briefe und dann und wann mein Jacobi *), dessen tiefe Kenntniß der innigsten Gefühle des menschlichen Herzens in jeder Stimmung mich jetzt aufs Neue anspricht. Meinem frohen Gemüth waren sonst die Briefe von Sylli in Allwill's Briefsammlung in vielen Stücken nicht klar, jetzt erkenne ich ihre tiefe Wahrheit. Den Brief, welcher meine selige Dorothee so sehr ansprach, habe ich mir oft wiederholt; er enthält die Stelle:

„Einst ließ sich eine Stimme hören vom Himmel: „„Siehe, er betet!"" **) — und dem Betenden fiel es von den Augen wie Schuppen."

„Wenn es mir auch den Tag über gelingt, heiter geschäftig zu sein, so ist es mir doch ganz unmöglich, am Abend meinen Thränen Einhalt zu thun! Gerade diese Zeit war die lieblichste, als ich noch in Ihrem Hause war — ich sehe meine Dorothee im Geist und fühle lebhaft, wie

---

*) Verfasser der philosophischen Romane „Woldemar" und „Allwill's Briefsammlung."

**) Gebet ist das Leben der Seele, das geistige Athmen. Wenn Du betest, so rede mit dem Heiland, wie mit Deinem vertrautesten Freunde — stotternd oder fließend, das ist Ihm all Eins — Er hat Vaterherz — Er weiß Alles. Man kann sich nichts Besseres denken, als einen Herrn, zu dem man immer gehen kann. Er ist immer zu Hause, immer steht Er an der Thür uns zu empfangen — wir dürfen nur zu Ihm kommen, nie ist Er müde, unserm Lallen zuzuhören, Er mißversteht uns nie."

es wäre, wenn ich beim Umwenden des Kopfs sie neben mir erblickte. Ich muß aufhören, es wird mir ganz weh um's Herz! Ach Mutter, ach Agnes, könnte ich Ihre Blicke treffen, so würde mir wohler sein!"

Joseph an seine Schwiegermutter, 13. Februar:

„Nach einem seligen Erwachen mit Friedensgefühl im Herzen, eile ich zu der süßen Beschäftigung, meiner besten Mutter und lieben Agnes einen herzlichen Morgengruß im Geiste zu bringen. Es ist mir viel wohler seit gestern, meine Phantasie wird die finsteren Bilder los, die mich quälten. Der gestrige Vormittag verging unter vielen Geschäften, ich aß sehr angenehm bei dem guten Hofrath Bischoff mit meinen lieben Brüdern Heinrich und Karl. Um 4 Uhr in der Commerzien-Deputation fand ich ein Rescript, nach welchem der Churfürst mich gewählt hat, im Namen des Collegii nach Chemnitz zu reisen, um die sehr verworrenen Handels-Angelegenheiten zu reguliren, die Privilegien der Besitzer der großen Baumwollen-Spinn-Maschinen, welche uneinig geworden sind, näher zu bestimmen, das Betragen des dortigen Amtmanns, der sich der Partheilichkeit verdächtig gemacht hat, zu untersuchen und über Verwendung und Eintheilung der zu Linderung des großen Nothstandes im Erzgebirge von den Landständen verwilligten beträchtlichen Summen Vorschläge zu thun. — Es ist vorauszusehen, daß die Ausführung dieses Auftrages nicht ohne Unannehmlichkeiten sein wird; aber der mir, als einem der jüngsten Assessoren, dadurch dargelegte Beweis des Vertrauens ist mir wohlthuend und ich will Alles Mögliche thun, ihn zu verdienen."

Den 27. März: „Gestern wurde ich vom Minister Graf Langenau ungemein gütig über den Erfolg meiner Commission in Chemnitz beurtheilt.

„Im Gebirge ist die Noth fürchterlich, die Menschen sterben häufig an schleichenden Fiebern aus Mangel an hinlänglichen Nahrungsmitteln. Ich habe in Chemnitz die Beamten der Gegend und die ersten Fabrik-Verleger gesprochen; der Absatz der halbseidnen Bänder und Spitzen stockt gänzlich und das ist die Ursache der Noth. Schleunige Unterstützung mit Getreide und Vorschüsse an Geld

um Vorrichtungen zu Fabrication von Leinenband zu treffen, ſind die einzigen Rettungsmittel. In Chemnitz haben mehrere bedeutende Häuſer alle mögliche Mitwirkung zugeſichert."

Joſeph an Agnes. 17. Juni früh.

„Da ich die Tage her wenig an die Arbeit gekommen bin, ſo muß ich heute das Verſäumte einholen, aber ein ſüßes Morgenſtündchen mit Dir, beſte Agnes, nach dem mein Herz ſo ſehr verlangt, ſoll ſie mir nicht rauben. Seit unſerer Trennung im Januar habe ich immer mein eigentliches Leben in dem geiſtigen Umgange mit Dir wahrgenommen; aber weit inniger iſt dieß noch der Fall, ſeitdem ich das herrliche Kleinod: Dein Tagebuch genieße. Auch bin ich faſt unausgeſetzt in einer zwar oft wehmüthigen, aber doch immer ſeligen Stimmung und fühle, wie noch kaum je, den Troſt und den Frieden der Zuverſicht der Liebe und des feſtvertrauenden Anhaltens an Jeſum. Das wollen wir nie aus den Augen und Herzen laſſen, beſte Agnes, da ruht der Hauptpfeiler wahren Glücks, der nicht weicht, wenn Alles Andere erſchüttert und wohl gar zertrümmert wird. Dieſe Ueberzeugung iſt in meinem Herzen lebendiger als je. Es kommen wohl Stunden, in denen die Trennung von Dir mir ſehr ſchwer erſcheint, aber meine Seele faßt ſich doch leicht wieder und freut ſich der Ueberzeugung, daß Zeit und Ort keine Veränderung bewirken können."

In dieſer Zeit wurde Joſeph durch den Umgang gleichgeſinnter Freunde und durch einige neue intereſſante Bekanntſchaften erheitert. Er ſchreibt darüber an ſeine Schwiegermutter am 20. Auguſt 1806 wie folgt.

Dresden, den 20. Auguſt Abends. „Heute war ich bei dem Hofrath Rochow, den Sie kennen. Seine Frau iſt ein liebes Weſen, die mir ſehr gefallen hat; ich habe mich ſeiner Liebe und ſeines Glückes innig gefreut. Von jeher hat mich ſein Umgang ſehr intereſſirt, aber noch nie ſo wie heute. Er wußte meine Dorothee ganz zu ſchätzen. Das Schönſte am Tage waren die Abendſtunden mit meinem lieben Bruder Karl; er iſt oft etwas verſchloſſen, aber,

wenn er sich mir so öffnet wie heute, sein Herz voll Unschuld, Liebe und Redlichkeit — dann liebe ich ihn über alle meine Freunde. Wir dachten viel gemeinschaftlich an Sie. Er verehrt Sie unbeschreiblich und Sie und Dorothee stehen ihm als Muster da, welche Kraft und welcher Trost in der Religion Jesu liegt; er ist einer von denen, auf die der Umgang mit meinem verklärten Engel dauernd gewirkt hat zur Seligkeit."

Den 21. Abends: „Zu Mittag aß der Professor Häusler mit uns, welcher bei näherer Bekanntschaft sehr interessirt. Er zeigte uns im Manuscript eine herrliche Uebersetzung von Young's Nachtgedanken. Karl hat ein Buch von ihm über die Göttlichkeit der Lehre Jesu, welches sehr schön und bündig geschrieben ist. Er kennt Jacobi genau. Wegen Augenschwäche reiste er nach Carlsbad und statt der gehofften Hülfe ist er jetzt fast erblindet. Er erträgt diese Leiden mit ruhiger, ergebener Fassung, obgleich diese Augenschwäche ihm nicht nur die Freuden des Lebens, sondern auch seinen Unterhalt als Schriftsteller und Lehrer zu rauben droht. Er sagt sehr geduldig: „ich habe viel Gutes und viele Beweise der Liebe Gottes erfahren und weiß es, daß diese harte Prüfung auch zu meinem Besten dienen wird." Dabei ist er heiter, obgleich in Allem sehr gemäßigt. Der Hofrath Bischof sagte neulich zu ihm: „Nun, lieber Professor, heut sind ja Ihre Augen wieder ganz gut, Gott Lob!" — und der kleine Mann antwortet ganz sachte: „ich hoffe, daß sie heute über's Jahr etwas besser sein werden." Er hat unbeschreibliche Anhänglichkeit an meinen Bruder Karl, mit welchem er täglich zu Hause ißt."

Den 22. August Abends. „Du siehst aus dem Briefe an die beste Mutter, daß der gestrige Tag manche Störung hatte, aber der Besuch des lebendig und tief fühlenden Rochow war mir sehr lieb. Heute habe ich einen neuen Genuß gehabt, der einzig in seiner Art ist, aber ich werde ihn wiederholt und länger haben, zu meiner innigsten Freude. — Karl kam her mit dem Professor Häusler, mit welchem ich gestern näher bekannt worden war und in ihrer Gesellschaft ein liebenswürdiger junger Däne, Oehlen-

ſchläger *), ein Dichter von großem Genie — und dabei von einer Anſpruchsloſigkeit, Reinheit und Unſchuld des Sinnes, daß das Ganze hinreißend iſt! — Er declamirte uns einige ſeiner Gedichte, und mir däuchte, ich hätte nie etwas Aehnliches gehört — er ſteht zwiſchen Göthe und Schiller, das Hohe Edle des Letzten und das Leichte Klare des Erſten in ſchöner Verbindung. — Denke Dir, meine Agnes, die Wonne, er reiſt morgen mit mir und Karl in die Sächſiſche Schweiz und nach Teplitz. Ich freue mich unbeſchreiblich auf dieſe Reiſe. — Agnes, was Du mir neulich ſchriebſt, nicht alle Freuden des geſelligen Umgangs zu meiden, war wirklich ſehr zur rechten Zeit; ich bedurfte dieſer Aufforderung eben von Dir und ich fühle mich ſüß belohnt!"

Dienſtag, den 26. Auguſt früh. „Beſte, geliebte Agnes, ſeit geſtern Abend bin ich ſchon wieder hier. So vielen mannigfachen Genuß die Reiſe mir auch gewährt hat, ſo habe ich doch aufs Neue ſehr lebhaft empfunden, wie kein Umgang, wenn er auch den Geiſt noch ſo ſehr intereſſirt, meine Sehnſucht nach dem mir über alles theuren Genuß wahrer herzlicher Liebe mindern kann, ja wie er mir dauernd nicht einmal Erſatz iſt für den geiſtigen Umgang mit Dir mein beſſeres Leben, mit unſerer beſten Mutter und mit meiner ſeligen, unvergeßlichen Dorothee, welchen mir Einſamkeit ungeſtörter darbietet. Alles Andere iſt Spiel der Phantaſie, der Sinne, des Witzes; nur in dem innig liebenden Verhältniß iſt Leben und Wahrheit. Geſtern Abend war ich ſehr traurig — ich fühlte es ſchwer, daß mich Niemand liebend erwartete, es war ſo öde und leer; Thränen erleichterten meinen Schmerz, ich ſah auf zu Dem, der uns Alle liebt, dachte mir meine Dorothee heiter und ſelig — o! dann fühlte ich, daß meiner Agnes geliebtes Herz mein iſt, daß ich nicht fremd ſei auf der weiten Welt. — — Etwas muß ich doch von meiner Teplitzer Reiſe ſagen. Freitag ſehr ſpät kam mein genialer Däne, leider ohne Karl, welcher abhaltende Geſchäfte vorgefunden hatte. Eben

*) Verfaſſer des Aladdin, Hakon-Jarl, Correggio.

Eben auf Karl's Gesellschaft in Vereinigung mit Oehlenschläger hatte ich mich so sehr gefreut. Oehlenschläger und Kraushaar waren zu verschieden, obgleich jeder mir werth ist auf seine Weise, als daß dadurch nicht der Reiz gleichgestimmter Unterhaltung verloren hätte. Oehlenschläger faßt mit Enthusiasmus die großen Naturschönheiten auf, vereinzelt aber nicht und geht gleich zu großen Ideen über; Kraushaar freut jeder einzelne Berg, jeder Felsen, er sucht einzelne Orte mit dem Perspectiv und das ennuyirt jenen. Mich reizte der edle, hohe Sinn Oehlenschlägers, die Erhebung seiner Seele ergötzte mich und ich konnte nicht aufhören, die Reichhaltigkeit seines Geistes anzustaunen. Er schloß sich mit vieler Wärme an mich an. Ich hoffe Dir bald etwas von seinen Schriften mittheilen zu können. — Die ersten vier Meilen nach Teplitz sind uninteressant; das einzige, was einigen Reiz gewährt, ist Berggießhübel, ein Bad fast wie Radeberg gelegen. Immer geht es bergan durch kahle und öde Gegenden. Plötzlich auf der Nollendorfer Höhe, ganz unerwartet, öffnet sich die herrlichste Aussicht über einen großen Theil von Böhmen. Den Vordergrund bildet das lieblichste Thal, mit Dörfern, Schlössern und kleinen Büschen reichlich versehen; im Mittelgrund erheben sich der Milleschauer und die Paschkopole, zwei mächtige Bergkegel, dann die Ruine Schreckenstein an der Elbe bei Außig, links eine Bergkette über die andere bis zum Riesengebirge, zwischen den Kegeln durch eine unabsehbare Fernsicht nach Prag hin. Wir waren in Entzücken verloren über das große, herrliche Gemälde! — Von da bis Teplitz rollten wir auf vortrefflicher Chaussee in dem schönen Thale schnell dahin. In Teplitz sprach ich zu meiner Freude den Amtshauptmann von Heynitz. Die Elbfahrt zurück von Außig war himmlisch. Den zweiten Abend verbrachte ich sehr angenehm mit dem Geheimen Rath von Biedermann in Schandau. Dann kehrte ich zurück in mein liebes Laubegast."

Wir müssen diese idyllische Schilderung abbrechen und zu großen weltgeschichtlichen Begebenheiten übergehen.

Plötzlich traten im Herbst des Jahres 1806 verhäng-

nißvolle Ereigniſſe ein. Nach der Stiftung des Rheinbundes (12. Juli 1806) und Auflöſung des Deutſchen Reiches (6. Auguſt 1806) war die Stellung Preußens gegen Napoleon höchſt verwickelt geworden. Preußen wollte dem von Napoleon protegirten Rheinbunde einen Norddeutſchen Bund entgegenſtellen. Der weiſe Churfürſt von Sachſen ſuchte den Frieden zu erhalten; aber als der König von Preußen mit ſeiner Hauptarmee unter dem Herzog von Braunſchweig nach Naumburg, Weimar und Erfurt vorrückte und ein anderes Preußiſches Corps unter dem Fürſten von Hohenlohe aus Schleſien durch Sachſen nach Thüringen in die Gegend von Jena marſchirte, ſah der Churfürſt ſich genöthigt: 25 Bataillons und 32 Schwadronen, zuſammen gegen 22,000 Mann ſeiner Truppen, am 23. September 1806 zur Preußiſchen Armee ſtoßen zu laſſen; jedoch nur unter der Bedingung: die Sächſiſche Grenze nicht zu überſchreiten und ſich von Preußen zu trennen, wenn es offenſiv gegen Frankreich verfahren ſollte. Der General Hans Gottlob von Zezſchwitz *) commandirte das Sächſiſche Contingent, und Joſeph's jüngerer Bruder Adolph war Adjutant dieſes Generals; ein jüngerer Bruder des Commandirenden, der Generallieutenant Joachim Friedrich von Zezſchwitz, commandirte die Sächſiſche Cavallerie.

*) Die Generale Hans Gottlob (1736—1818) und Joachim Friedrich von Zezſchwitz (1744—1820), Vettern von Joſeph's Vater, waren Söhne des Generals Wolf Caspar von Zezſchwitz auf Piskowitz (1703—1761), welcher ſich im ſiebenjährigen Kriege in der Schlacht bei Kollin 18. Juni 1757, wo er die Sächſiſchen Karabiniers commandirte, beſonders hervorgethan hatte. Der General Joachim Friedrich von Zezſchwitz zeichnete ſich in dem Treffen bei Wetzlar, 15. Juni 1796, rühmlich aus. Ein älterer Bruder Gottlobs und Joachims, Wolf von Zezſchwitz (1731—1802) war K. K. Oeſterreichiſcher Feldmarſchall-Lieutenant und Inhaber eines Küraſſier-Regiments, an deſſen Spitze der berühmte Fürſt Karl von Schwarzenberg ſeine erſten Heldenthaten verrichtete. Ihre Schweſtern waren: Margaretha (1741—1790), vermählt an den Oberforſtmeiſter Hans Chriſtoph von Oppell zu Kunnersdorf bei Königſtein und: Charlotte (1745—1796), vermählt an den Grafen Friedrich Ludwig von Pfeil auf Dirsdorf in Schleſien.

Ueber die unglückliche Schlacht bei Jena (14. October 1806) hat Adolph von Zezschwitz, der nachmalige Königlich Sächsische Kriegsminister, einen Bericht, die Sächsische Cavallerie betreffend *), erstattet, aus welchem wir hier Folgendes mittheilen:

*) In dem vortrefflichen Werke des Königlich Preußischen Oberst von Höpfner: „Der Krieg von 1806 bis 1807", Band I. S. 413. und 418, sind diese Begebenheiten folgendermaßen dargestellt:

„Die Sächsische Cavallerie des General von Zezschwitz II. war während des Gefechts des Rüchel'schen Corps ebenfalls in der Richtung auf Kötschau vorgegangen und auf die Tête der feindlichen Cavallerie-Reserve — die Dragoner-Division Klein und das erste Cürassier-Regiment — gestoßen, hatte diese wüthend angegriffen, geworfen und bis an das Kartätschenfeuer der so eben eingetroffenen Division Marchand des Ney'schen Corps gejagt. Unter dem Schutze dieses Feuers sammelte sich die feindliche Cavallerie und wurde gleich darauf von Napoleon weiter links verwandt, während der General Zezschwitz II., nach dem Rückzuge des Rüchel'schen Corps und von Kötschau her in die rechte Flanke genommen, auf der Chaussee nach Weimar zurückging, sich in der Gegend von Hohlstädt mit seinem Bruder, der sich mit den Sächsischen Karabiniers von der Schnecke her durchgeschlagen hatte, vereinigte, durch und neben Frankendorf ging und sich auf der Höhe links wieder aufstellte, um den Rückzug der Preußischen Füsiliere zu begünstigen. Nachdem sich die Chevauxlegers von Polenz und Albrecht bereits auf Weimar zurückgezogen hatten, der Feind vom Sperlingsberg die Sächsische Cavallerie beschoß, feindliche Cavallerie zwischen Lehnstädt und Hammerstädt vorging, feindliche Tirailleurs bereits Wingendorf und Schwabsdorf besetzt hatten, zog sich der General Zezschwitz endlich nach Weimar ab, erhielt aber auf diesem Marsch von einem Officier die Benachrichtigung, daß das Hohenloh'sche Corps seinen Rückzug in der Richtung auf Apolda nehmen solle. Kaum hatte der General die Chaussee überschritten, um jene Richtung einzuschlagen, als er von Frankendorf her von feindlichen Cürassieren verfolgt wurde. Es wurde sofort Kehrt gemacht und der Feind mit Entschlossenheit angegriffen, doch, von Kapellendorf her in die linke Flanke genommen, zog sich der General Zezschwitz, nachdem er hatte Appell blasen lassen und dem letzten Bataillon von denen, die noch auf dem Wege nach Umpferstädt sichtbar waren, dem Füsilierbataillon Rabenau, den Befehl hatte ertheilen lassen, seinen Rückzug durch dieses Dorf zu decken, durch dasselbe ab und nach kurzem Aufenthalt bei Denstädt über die Ilm zurück, von wo er nach Buttelstädt marschirte. Der General Zezschwitz I. war anfänglich entschlossen, das Schicksal seiner Truppen zu theilen; gab aber endlich dem Zureden

„Am 14. October früh Morgens 5 Uhr kam von der Feldwacht bei der Schenke die Meldung, daß der Feind viel Geschütz dagegen aufführe, und gegen 6 Uhr begann das Feuer. Ein starker Nebel verhinderte, das Mindeste zu sehen; die Armee brach das Lager ab und die Bagage wurde abgeschickt. Der Schall des Feuerns zeigte, wie der Feind die Defileen und die Anhöhen von Isserstädt bis gegen Kapellendorf emportirte. Der Fürst von Hohenlohe machte mit dem linken Flügel Front gegen Vierzehnheiligen und erbat sich zum Soutien die Sächsischen Regimenter Kochtitzky und Albrecht, mit welchen der Generallieutenant von Zezschwitz auf den linken Flügel eilte. Unser übrigen Truppen nahmen den rechten Flügel vor. Das Regiment Polenz rückte gegen den Isserstädter Grund vor und machte, vereint mit Preußischer Cavallerie, eine Attaque gegen den Feind, die sehr gut reüssirte. Entscheidend aber war die Cavallerie-Attaque mit ganzer Front auf dem linken Flügel, wo die feindliche Cavallerie gänzlich geworfen wurde. Ueberall fing der Feind an zu retiriren. Der Fürst Hohenlohe suchte nun, durch Linksziehen und Linksvornehmen, des Feindes rechte Flanque immer mehr zu tourniren und unsere sicher zu stellen, welches auch so weit gelang, daß der Feind bis Vierzehnheiligen retirirte. Nun aber steckte selbiger Vierzehnheiligen an mehreren Orten in Brand und errichtete dahinter furchtbare Batterieen. Vor unserer Cavallerie wurden auch Batterieen aufgefahren, doch waren die feindlichen keineswegs zum Schweigen zu bringen, sondern mit jedem Augenblick wurde das Feuer mörderischer. Trotz dem großen Verlust aber stand unsere Cavallerie wie eine Mauer. Die feindliche Cavallerie suchte vorzudringen, wurde aber mit

---

seiner Adjutanten nach, und es gelang ihm, sich an der Spitze des noch etwa 300 Pferde starken Regiments Karabiniers und eines Trupps von Albrecht-Chevauxlegers durch zwei schnell hinter einander folgende glückliche Angriffe auf ein Dragoner-, Infanterie- und ein Chasseurs-Regiment, welches letztere die Karabiniers beim Verfolgen der Dragoner bei Hohlstädt in die linke Flanke genommen hatte, einen Weg durch den Feind zu bahnen und sich mit seinem Bruder, wie bereits erwähnt worden, zu vereinigen."

Entschlossenheit angegriffen und geworfen. Um einige Unterstützung von Cavallerie herbeizuführen, wurde ich auf den rechten Flügel geschickt und bemerkte auf dem Wege ein feindliches Chasseur-Regiment im Rücken unserer Armee, gegen welches zwei Escadrons Preußische Cavallerie standen. Ich ritt zu denen zwei nicht weit entfernt stehenden Escadrons des Regiments Prinz Albrecht unter Oberstlieutenant Mangold und Major Petrikowsky und fiel mit diesen dem Chasseur-Regiment in den Rücken; es wurde eingehauen und nur Wenige entkamen dem Schwerdt. General Rüchel sollte zur Unterstützung des kaum sich mehr halten könnenden linken Flügels kommen, traf auch endlich ein; jedoch wurde bald darauf, da Rüchel bei Kapellendorf geworfen worden war, vom Fürsten Hohenlohe dem Preußischen Theil der Armee der Befehl zum Rückzuge gegeben.

„Aus dem Isserstädter Grunde brachen nun die französischen Colonnen mit Macht hervor und drängten unser Centrum zurück. Unser rechter Flügel aber stand, da er noch keinen Befehl zum Rückzuge hatte, unverändert. Gegen die Straße nach Weimar stand das Regiment Polenz und etwas weiter rechts das Karabinier-Regiment. Eine starke Colonne französische Cavallerie, Grenadiers à cheval, Dragoner und Husaren, rückte gegen das Regiment Polenz an. Sogleich eilte der Oberst von Feilitzsch mit seinen Carabiniers zu Hülfe, formirte mit der rechten Flügel-Escadron einen Haken, und so attaquirten wir die Franzosen, welche sich nach der Attaque hinter Kötschau setzten; das Regiment Polenz ging durch Kötschau durch, das Karabinier-Regiment aber setzte sich noch vor Kötschau. Schleunig ritt ich zu Sr. Excellenz, um Selbige zu avertiren, daß wir nun, in Rücken und Flanquen genommen, von der Preußischen Armee gänzlich verlassen, baldigst retiriren müßten. Als wir beim Karabinier-Regiment ankamen, attaquirte der Oberst von Feilitzsch die feindliche Cavallerie abermals mit uns und wir warfen selbige, doch setzte sie sich nochmals grade vor dem Dorfe Kötschau und erhielt Verstärkung. Der Rückzug schien uns nun ganz abgeschnitten, aber Ihro Excellenz setzten sich mit uns weit vor die

Front des Karabinier-Regiments und attaquirten nochmals. Die Karabiniers sahen nicht sobald ihren General voran, als sie mit größter Schnelligkeit nachjagten, mit unglaublicher Bravour in den Feind einhieben und ihn zerstreuten, so daß wir den Rückzug frei hatten. Hinter dem Dorfe trafen wir nun noch die Regimenter Albrecht und Kochtitzky und zogen uns rechts von der Straße nach Weimar en echiquier in größter Ordnung zurück. Der Feind zeigte sich auf der Höhe, wir avancirten gegen ihn, aber er erwartete den Angriff nicht. Plötzlich hörten wir, daß die Preußen nicht gegen Weimar, sondern gegen Apolda retirirten, wir mußten also schleunig durch Rechtsum unsern Rückzug dahin dirigiren. Kaum waren wir über die Straße, als wir uns in Flanke und Rücken von französischer Cavallerie entourirt sahen. Mit so sehr abgematteten Pferden und Leuten mußte also nochmals eine Attaque ausgeführt werden. Schnell machten wir Rechtsumkehrt und attaquirten nun selbst den uns folgenden Feind, hatten auch das Glück, ihn gänzlich zu werfen, allein die ungeheuren Colonnen in unserer rechten Flanque und die Besorgniß, gänzlich abgeschnitten zu werden, nöthigten uns, en Galopp das vor uns liegende Defilee zu passiren. Auf der Höhe formirten wir uns wieder und setzten nun unsere Retraite fort, langten gegen 1 Uhr bei Buttelstädt an, hielten aber mit unsern aufs äußerste abgematteten Pferden und verhungerten Leuten nur eine Stunde daselbst und retirirten noch die ganze Nacht, stets vom Feind beunruhigt, so daß wir früh 9 Uhr bei Schloß Vippach ankamen. Hier wollten wir etwas ausruhen und das Wenige, was wir hatten, füttern; doch der Feind war schon wieder bei uns, wir, natürlich nicht mehr im Stande Widerstand zu leisten, mußten also wieder aufsitzen und retirirten bis Sömmerda, wo wir mit vieler Noth etwas Futter aus dem Preußischen Magazin erhielten und den König von Preußen mit einem Theil seiner Armee trafen."

Während dieser verhängnißvollen Tage hatte Joseph in der größten Besorgniß über das Schicksal der Sächsischen Armee und besonders seines lieben Bruders Adolph

geschwebt. Am 16. October schrieb er aus Laubegast an seine Braut wie folgt: „Vorgestern den ganzen Tag von früh 5 Uhr bis Nachmittag 4 Uhr hörte man Kanonendonner, noch weiß man nicht wo? Haben die Franzosen gesiegt, so werden sie wohl bald in Dresden sein. Die herannahende Gefahr setzt Alles in Bewegung. Doch, beste Agnes, laß mich in der Ordnung erzählen, sonst wird mein Brief ein zu treues Bild der allgemeinen Verwirrung. Gestern war ich in Dresden und fand meinen Bruder Karl bei dem Hofrath Bischoff, Beide in grenzenlosem Schrecken. Man hatte Nachricht, daß die Hohenlohesche Armee geschlagen sei. Am nächsten Morgen war der erste Anblick: das Fortschaffen der Cassen und des ganzen Schatzes; bald entdeckte ich auch meine Pferde zu diesem hohen Beruf mitwirkend. Im Schlosse wurde Alles eingepackt und die Churfürstliche Familie war im Begriff abzureisen. Plötzlich tritt allgemeiner Jubel an die Stelle der Muthlosigkeit, es kommen Siegesnachrichten, jedoch Alles nur Privatnachrichten und immer sich widersprechend. Das angeblich abgeschnittene französische Corps soll schreckliche Verwüstungen anrichten und Heinrich *) bietet Alles auf, die Ordre zu erlangen, daß sein General mit den andern Regimentern, welche noch hier sind, dem Feind entgegengehen dürfe. Man will aber Dresden nicht entblößen. Im Menschengetümmel um das Schloß herum entdeckte ich meinen guten Lippe und, müde der immer erneuerten Widersprüche, gingen wir zusammen zu Fuß nach Laubegast. Lippe reist morgen nach England, sein Wesen ist mir sehr heimlich, wir waren herzlich vergnügt und nachdem er sich zu Bette gelegt hatte, schrieb ich Briefe an meine Englischen Verwandten, zugleich Empfehlungsbriefe für ihn. Heute früh fuhr er nach Dresden. Ich wollte einen ruhigen Tag in Laubegast verleben und einige Geschäfte besorgen, wurde aber bald durch den Kanonendonner aufgeschreckt. In dieser peinlichen Ungewißheit konnte ich nicht bleiben, schnell ließ ich mein Reitpferd

*) Heinrich von Zezschwitz, Joseph's älterer Bruder, war damals Adjutant des Sächsischen Generals von Zastrow.

satteln und trabte nach Dresden. Von den ausgeschickten Officieren kommt keiner wieder, kein Courier, nichts als Nachrichten von Leipzig, wo Sonntag früh schon eine Französische Patrouille brandschatzen wollte, aber noch mit einem Douceur sich abfinden ließ. Gewiß ist, daß drei Gefechte gewesen sind, bei Saalburg, bei Saalfeld, bei Schleiz, welches ganz niedergebrannt ist. Der Prinz Louis von Preußen ist geblieben von den Sachsen: der General Bevilaqua, Kochtitzky, Oberst Hochheimer und General Senfft. Die Regimenter Johann Dragoner, die Husaren, die Infanterie-Regimenter Maximilian und Rechten sollen fast ganz aufgerieben sein. Die Franzosen hausen fürchterlich im Voigtlande und im Altenburgischen. Ich hatte viel zu expediren wegen Sicherstellung der Rentamts-Cassen und Depositen. Das grüne Gewölbe, die Bilder-Gallerie ꝛc. wird nach Görlitz geschafft. O! wenn nur mein Adolph glücklich während der fürchterlichen Schlachttage bewahrt worden ist! Nun weißt Du und die beste Mutter, was ich bis diesen Augenblick von unserer Lage erfahren habe. Davon, was mich so innig beglückt, was mich heiter erhält in allem Drangsal, davon habe ich noch geschwiegen. Süße, einzige Agnes, welche Wonne hat mir Dein Brief vom 6. gegeben, der mich mit dem reinsten Entzücken in Dein ewig geliebtes Herz blicken läßt. Ich erhielt ihn am 13. früh und genoß ihn auf der Brücke, mitten unter dem Getümmel allein mit Dir. — Wie fühlte ich, wo mein besseres Leben ruht, wie Alles Andere nur zweite Rücksicht ist — ich glaube, ich wäre sitzen geblieben und hätte mich zu Dir geträumt, wäre im Geist Dir an das treue Herz gesunken, was mein ist, was mir nichts rauben kann — und wäre in dem Augenblick Napoleon selbst eingerückt. Meine Agnes liebe mich, unsere Mutter liebt uns — das ist mein Leben! — Agnes, Deiner Liebe lebe ich allein."

Nach dem Eintreffen der traurigen Nachricht von dem unglücklichen Ausgang der entscheidenden Schlacht bei Jena schrieb Joseph am 17. October Folgendes an seine Braut:

„O, meine Agnes, es ist des Jammers viel auf der Welt; nur im Inneren des Herzens ist man sein eigener

Herr, nur da kann den Frieden, außer uns selbst, Niemand stören — diesen wollen wir uns rein erhalten — in keinem Glück übermüthig, in keiner Noth trostlos, fest in gegenseitiger Liebe, an die Hand des Herrn uns halten, der uns Freund und Gott ist! Denke Dir die fürchterliche Unruhe der besten Eltern um Adolph. Die arme Karoline *) ist allein in Pegau — schon am Mittwoch waren Franzosen da — jetzt mögen dort schreckliche Scenen sein! Gott helfe meinem guten Adolph durch — o! ich kann den Gedanken nicht denken — ich bete immer für ihn. Agnes! laß uns immer recht fest halten an dem, was hinaus reicht über dieses Leben und nur den Genuß suchen, der auch dort nicht verloren ist. — Der reine Genuß einer Liebe, wie unsere, reicht über dieses Leben hinaus. — Der Churfürst reiset diese Nacht ab —, wenn ich an das Ganze denke, so werde ich sehr wehmüthig gestimmt. Unser Sachsen war ein so glückliches Land. Welches allgemeine Elend kann folgen! Aber meine Agnes, unsere Liebe raubt uns Niemand!"

Laubegast, den 17. Abends. „Meine Agnes, ich schreibe am späten Abend, nachdem ich Wäsche und Silberzeug eingepackt habe, um es nach Dresden zu schaffen. Die Preußische Armee ist gänzlich geschlagen, die unsrige fast vernichtet — nur Adolph's Schicksal wollte ich wissen, dann wäre ich ruhig. Wahrscheinlich sind in wenig Tagen die Franzosen hier. Dem Herrn sei Dank, daß ich Sie noch in Sicherheit weiß. Kommt die Gefahr auch Ihnen nahe, so bitte ich Sie um Gotteswillen, gehen Sie nach Breslau, es ist zu gefährlich, auf dem Lande zu bleiben. Gott waltet über uns, freilich im Großen wie im Einzelnen oft unbegreiflich — aber doch gewiß liebend, dieser Glaube weicht nun bei mir nimmer. Ihre letzten Briefe haben mich tief und innig gerührt.

„Jetzt verschlingen große Weltbegebenheiten Alles; aber nichts entzieht mir das Wonnegefühl, eine Mutter zu haben, die ihr eigenes Glück mir opfern will — Dich, geliebte Agnes, mein zu nennen, Dich mit dem edlen hohen

*) Karoline von Zezschwitz, geb. von Boeltzig, Adolph's Gemahlin.

Sinn! Ich habe Freudenthränen über den köſtlichen Brief geweint. Agnes, ſo wie ich Dich liebe und nur für Dich lebe und Dein mit Allem bin, ſo wird es Dich glücklich machen bei Deinem liebevollen Herzen. O! wenn wir mit unſerer ſüßen Mutter ruhig allein leben, dann bedürfen wir nichts weiter zu unſerer Seligkeit — der Heiland iſt da mitten unter uns und unſre Dorothee ſegnet unſern glücklichen Bund. Dich wird mir Gott erhalten, meine Agnes, unſere Mutter wird er uns erhalten — dann fürchte ich weiter nichts und gehe mit Ruhe Allem entgegen."

Den 18. früh. „Dieſen Augenblick bringt ein Bote die Nachricht, daß Napoleon den Major von Funk an den Churfürſten geſchickt und ihn erſuchen laſſen, nicht außer Landes zu gehen, da er gegen einen Fürſten, der ſein Land glücklich mache und zum Krieg gezwungen ſei, keine Feindſeligkeiten ausüben werde; im Schloß wird wieder abgepackt und der Churfürſt iſt noch hier."

Den 19. früh. „Welch ein himmliſcher Abend war der geſtrige! Ich kam zu Mittag mit Sack und Pack in die Stadt zu meinem guten Karl, erfüllt von Angſt um Adolph. Denke Dir die Wonne, meine Agnes, als auf einmal der Ruf erſcholl: „Adolph iſt hier als Courier." Wir warteten auf ihn im Cabinet, bis er vom Churfürſt kam, und wohl nie hatte ich eine ſolche Wonne empfunden, als da ich ihn in meine Arme ſchließen konnte, den guten braven Adolph! Seine Rettung iſt ein Wunder, denn die Armee iſt faſt ganz vernichtet. Er hat vorgeſtern den König von Preußen in Sömmerda geſprochen, deſſen Haupt-Armee auch geſchlagen iſt. Die Sächſiſche Cavallerie hat ſich am 14. ſehr brav gehalten; überall haben die Sächſiſchen Regimenter die Arrièregarde machen müſſen. Der ältere General Zezſchwitz hat ſich an der Spitze des Karabinierregiments in den Feind geſtürzt und ſich durch die franzöſiſchen Linien durchgeſchlagen. Das Regiment hat wenigſtens Dreiviertel der Leute verloren. Adolph hat ſeit dem 8. die Stiefeln nicht von den Beinen gebracht und keinen Strohhalm zum Lager gehabt, ſondern mit den beiden Generalen im Freien auf dem Boden gelegen; er hat ſeinen

Burschen und alle seine Pferde eingebüßt — ist jetzt in 30 Stunden 40 Meilen geritten, auch gestürzt, doch ohne Schaden. Welche dankenswerthe Bewahrungen! O ich möchte zur armen geängstigten Karoline fliegen und ihr sagen, daß ihr Adolph lebt. Ich kann es nicht erwarten, daß Jedermann weiß: mein Adolph lebt! Und kaum kann ich noch den Gedanken an das allgemeine Unglück festhalten, wenn ich ihn habe!"

Adolph selbst schrieb unterm 19. October aus Dresden an seine und Joseph's Mutter Folgendes über die bestandenen Gefahren:

„Vor zwei Tagen bin ich als Courrier von der Armee an unsern Churfürsten hier angekommen und hatte die herzliche Freude, meine besten Brüder hier wohl zu finden, und in ihrer Freude, mich zu sehen, die wahrsten Beweise ihrer Liebe zu finden.

„Noch um Vieles wurde heut meine Freude durch die Ankunft des besten Papa's und Ernst's vermehrt; und nichts fehlt mir nun noch, als Sie und mein treues, bestes Weib. Nicht geglaubt hätte ich am 14., diese Freude noch zu erleben, denn an diesem blutigen Tage war der Tod mir wohl oft näher und wahrscheinlicher als Rettung. Doch Gottes allmächtige Hand schützte mich und meinen guten General bei achtmaligem Einhauen auf überlegene französische Cavallerie und in dem schrecklichsten Kanonenfeuer, das man je gesehen und gehört hat. Ich danke Ihm dafür auf den Knieen, nicht sowohl meiner selbst wegen, als wegen meiner mir über Alles werthen Karoline und meiner lieben Eltern und Geschwister. — Wir wurden zwar gänzlich geschlagen, doch Freund und Feind rühmt die Sächsische Tapferkeit. Jetzt ist unsere Neutralität anerkannt und wir werden für's erste in unsere Garnisonen zurückkehren. Wie lang dies dauern wird, weiß Gott. Ich habe meine ganzen Pferde, Leute und Alles, was ich hatte, verloren. Wie sehne ich mich, Sie bald zu sehen und nach so vielen überstandenen Gefahren Ihnen die Hand zu küssen. Meine guten Schwestern küsse ich herzlichst. Ewig Ihr gehorsamster Sohn Adolph."

nißvolle Ereigniſſe ein. Nach der Stiftung des Rheinbundes (12. Juli 1806) und Auflöſung des Deutſchen Reiches (6. Auguſt 1806) war die Stellung Preußens gegen Napoleon höchſt verwickelt geworden. Preußen wollte dem von Napoleon protegirten Rheinbunde einen Norddeutſchen Bund entgegenſtellen. Der weiſe Churfürſt von Sachſen ſuchte den Frieden zu erhalten; aber als der König von Preußen mit ſeiner Hauptarmee unter dem Herzog von Braunſchweig nach Naumburg, Weimar und Erfurt vorrückte und ein anderes Preußiſches Corps unter dem Fürſten von Hohenlohe aus Schleſien durch Sachſen nach Thüringen in die Gegend von Jena marſchirte, ſah der Churfürſt ſich genöthigt: 25 Bataillons und 32 Schwadronen, zuſammen gegen 22,000 Mann ſeiner Truppen, am 23. September 1806 zur Preußiſchen Armee ſtoßen zu laſſen; jedoch nur unter der Bedingung: die Sächſiſche Grenze nicht zu überſchreiten und ſich von Preußen zu trennen, wenn es offenſiv gegen Frankreich verfahren ſollte. Der General Hans Gottlob von Zezſchwitz *) commandirte das Sächſiſche Contingent, und Joſeph's jüngerer Bruder Adolph war Adjutant dieſes Generals; ein jüngerer Bruder des Commandirenden, der Generallieutenant Joachim Friedrich von Zezſchwitz, commandirte die Sächſiſche Cavallerie.

*) Die Generale Hans Gottlob (1736—1818) und Joachim Friedrich von Zezſchwitz (1744—1820), Vettern von Joſeph's Vater, waren Söhne des Generals Wolf Caspar von Zezſchwitz auf Piskowitz (1703—1761), welcher ſich im ſiebenjährigen Kriege in der Schlacht bei Kollin 18. Juni 1757, wo er die Sächſiſchen Karabiniers commandirte, beſonders hervorgethan hatte. Der General Joachim Friedrich von Zezſchwitz zeichnete ſich in dem Treffen bei Wetzlar, 15. Juni 1796, rühmlich aus. Ein älterer Bruder Gottlobs und Joachims, Wolf von Zezſchwitz (1731—1802) war K. K. Oeſterreichiſcher Feldmarſchall-Lieutenant und Inhaber eines Küraſſier-Regiments, an deſſen Spitze der berühmte Fürſt Karl von Schwarzenberg ſeine erſten Heldenthaten verrichtete. Ihre Schweſtern waren: Margaretha (1741—1790), vermählt an den Oberforſtmeiſter Hans Chriſtoph von Oppell zu Kunnersdorf bei Königſtein und: Charlotte (1745—1796), vermählt an den Grafen Friedrich Ludwig von Pfeil auf Dirsdorf in Schleſien.

Ueber die unglückliche Schlacht bei Jena (14. October 1806) hat Adolph von Zezſchwitz, der nachmalige Königlich Sächſiſche Kriegsminiſter, einen Bericht, die Sächſiſche Cavallerie betreffend *), erſtattet, aus welchem wir hier Folgendes mittheilen:

*) In dem vortrefflichen Werke des Königlich Preußiſchen Oberſt von Höpfner: „Der Krieg von 1806 bis 1807", Band I. S. 413. und 418, ſind dieſe Begebenheiten folgendermaßen dargeſtellt:

„Die Sächſiſche Cavallerie des General von Zezſchwitz II. war während des Gefechts des Rüchel'ſchen Corps ebenfalls in der Richtung auf Kötſchau vorgegangen und auf die Tête der feindlichen Cavallerie-Reſerve — die Dragoner-Diviſion Klein und das erſte Cüraſſier-Regiment — geſtoßen, hatte dieſe wüthend angegriffen, geworfen und bis an das Kartätſchenfeuer der ſo eben eingetroffenen Diviſion Marchand des Ney'ſchen Corps gejagt. Unter dem Schutze dieſes Feuers ſammelte ſich die feindliche Cavallerie und wurde gleich darauf von Napoleon weiter links verwandt, während der General Zezſchwitz II., nach dem Rückzuge des Rüchel'ſchen Corps und von Kötſchau her in die rechte Flanke genommen, auf der Chauſſee nach Weimar zurückging, ſich in der Gegend von Hohlſtädt mit ſeinem Bruder, der ſich mit den Sächſiſchen Karabiniers von der Schnecke her durchgeſchlagen hatte, vereinigte, durch und neben Frankendorf ging und ſich auf der Höhe links wieder aufſtellte, um den Rückzug der Preußiſchen Füſiliere zu begünſtigen. Nachdem ſich die Chevaurlegers von Polenz und Albrecht bereits auf Weimar zurückgezogen hatten, der Feind vom Sperlingsberg die Sächſiſche Cavallerie beſchoß, feindliche Cavallerie zwiſchen Lehnſtädt und Hammerſtädt vorging, feindliche Tirailleurs bereits Wingendorf und Schwabsdorf beſetzt hatten, zog ſich der General Zezſchwitz endlich nach Weimar ab, erhielt aber auf dieſem Marſch von einem Officier die Benachrichtigung, daß das Hohenloh'ſche Corps ſeinen Rückzug in der Richtung auf Apolda nehmen ſolle. Kaum hatte der General die Chauſſee überſchritten, um jene Richtung einzuſchlagen, als er von Frankendorf her von feindlichen Cüraſſieren verfolgt wurde. Es wurde ſofort Kehrt gemacht und der Feind mit Entſchloſſenheit angegriffen, doch, von Kapellendorf her in die linke Flanke genommen, zog ſich der General Zezſchwitz, nachdem er hatte Appell blaſen laſſen und dem letzten Bataillon von denen, die noch auf dem Wege nach Umpferſtädt ſichtbar waren, dem Füſilierbataillon Rabenau, den Befehl hatte ertheilen laſſen, ſeinen Rückzug durch dieſes Dorf zu decken, durch daſſelbe ab und nach kurzem Aufenthalt bei Denſtädt über die Ilm zurück, von wo er nach Buttelſtädt marſchirte. Der General Zezſchwitz I. war anfänglich entſchloſſen, das Schickſal ſeiner Truppen zu theilen; gab aber endlich dem Zureden

hältniſſe, unſeren Wunſch auf dem Lande zu leben, ſowie daß ich, auf die mir vorher geſchehenen Anträge, Ihnen und Agnes meinen Entſchluß, nicht Geheimer Finanzrath werden zu wollen, bereits mitgetheilt hätte und daß es unrecht von mir ſein würde, jetzt, nach erfolgter Verlobung, dieſer Zuſage entgegen zu handeln. Dies ſchien einigen Eindruck zu machen; jedoch behauptete der Miniſter, daß das jetzige Allerhöchſte Anerbieten Alles verändere, daß Sie unter dieſen Verhältniſſen gewiß Ihre Zuſtimmung geben würden und daß die Sache Anſtand haben ſollte, bis ich von Ihnen Nachricht über Ihre Geſinnung hätte. Dieſe mir zu erbitten, konnte ich nicht verweigern; höchſt unangenehm iſt dieſe Lage, denn allerdings würde ein Refüs übel aufgenommen werden bei einer Beförderung, die eine ausgezeichnete Gnadenbezeigung ſein ſoll, und ich könnte ſie nur wegen einer in meinen Privat-Verhältniſſen eingegangenen Verpflichtung zurückweiſen."

Am 6. October 1806: „Recht zur Ruhe bin ich immer noch nicht gekommen; beſonders iſt der von ſo vielen Seiten, nun auch vom Graf Wallwitz, an mich gebrachte Wunſch des Churfürſten, daß ich Geheimer Finanzrath werden ſoll, mir höchſt peinlich. Man kann es nicht begreifen, daß ich die Ausſicht zu einer „ſplendiden Carriere", wie Wallwitz es nennt, von mir weiſen ſollte."

Joſeph wurde durch einen Brief ſeiner Schwiegermutter vom 14. October über ihre Geſinnung, die Annahme der Geheimen Finanzrathsſtelle betreffend, vollkommen beruhigt, indem ſie ihm Folgendes ſchrieb: „Ich hoffe, Du wirſt die Gnade des Churfürſten annehmen, in dem inneren Bewußtſein, daß der HErr, dem Du die Leitung Deines Schickſals übergeben haſt, Seine Hand darin habe und nichts an Dir werde geſchehen laſſen, was Dir und Deiner Agnes ſchädlich werden könnte, wenn Ihr Euch feſt an Ihn haltet und die Gnade und Ehre Ihm anzugehören, in Seinen Wegen zu wandeln und Seine Gebote zu halten, höher achtet, als alle Ehre und Freude, welche die Welt giebt. Er wird meine liebe Agnes bewahren, daß ſie nicht von der Welt und ihren Vergnügungen hingeriſſen werde."

Die letzte Zeit von Joseph's Wirksamkeit als Amtshauptmann wurde ihm durch den neuen Kreishauptmann erleichtert; er schrieb darüber an seine Schwiegermutter:

‚Unser neuer Kreishauptmann Graf Einsiedel ist sehr freundschaftlich gegen mich und das macht mir meine Stellung aufs Neue angenehm.“

Die Geschäfte waren durch die Zeitverhältnisse sehr angestrengt, wie aus Joseph's Brief an seine Schwiegermutter vom 8. November hervorgeht:

„Seit langer Zeit habe ich keine ruhige Minute gehabt — fortwährende Reisen und überhäufte Geschäfte! Ich habe mehrere Bairische Regimenter geführt und bin so glücklich gewesen, alle Excesse zu verhüten. Die Bekanntschaft mit den höheren Officieren habe ich zu Empfehlungen für Gnadenfrei benutzt. General Deroy von den Baiern und General Seckendorff von den Württembergern haben mir ihr Wort wegen Sauvegarden für Gnadenfrei gegeben. Heute bin ich zurückgekehrt — ich war bis Ruhland mit. Hier hörte ich, daß der Churfürst mich zum Geheimen Finanzrath ernannt hat. Die Verpflichtung wird noch diese Woche sein. Meine Seele ist ruhiger und stiller gestimmt durch den steten Umgang mit meiner seligen Dorothee. Oft trat mir die Leidenszeit vor einem Jahre mit ihren ganzen Schreckniſſen entgegen: doch gewann immer das Gefühl der sanften Wehmuth um meine herrliche, beste Dorothee die Oberhand und der Gedanke, daß ihr verklärter Geist ihre Geliebten umschwebt, ist mir tröstender als Alles. Den 6. November Abends ritt ich im Dunkeln in vollem Regen durch den Wald nach Ortrand. Denken Sie sich in dieser Stimmung die Nothwendigkeit, mit Menschen von wilder Lustigkeit einzustimmen und lange Gelage mit abzuwarten. Gott Lob! daß dies vorbei ist, und nicht ohne Zweck. Laubegast habe ich lange nicht wiedergesehen; ich sehne mich in diesen Tagen ganz besonders nach stiller Einsamkeit dort — es scheint aber nicht, daß sie mir werden wird.“

Den 18. November an seine Braut:

„Am Mittwoch, den 12., bin ich als Geheimer Fi-

nanzrath verpflichtet worden. Am Freitag habe ich mein Logis in Dresden bezogen, am Sonnabend war ich mit der Einrichtung fertig und hatte wieder den ersten ruhigen Abend. Mein stilles Frühstück und ein kurzer Morgensegen war mir wohlthätig; ich nahm das Bild unserer seligen Dorothee zur Hand; es war mir, als umschwebe sie mich, ich konnte weinen und fühlte mich erleichtert. Seit diesem Tage bin ich gefaßter, er brachte mir herrliche Briefe von Dir und der besten Mutter.

„Heute hatte ich meinen ersten Vortrag im Collegio. Ich habe die Forstsachen und die Finanzsachen des Churkreises, eine sehr starke Abtheilung, übertragen bekommen. Für diesen Winter ist es mir lieb, angestrengt beschäftigt zu sein, und in dieser Zeit arbeite ich mich ein, daß dann Alles leichter und geschwinder gehen wird. Die Art der Aufnahme, die ich im Collegium finde, kann nicht anders als mich sehr freuen."

Am 20. November: „Nun ist Alles eingerichtet, ich bin froh, bestimmt und stark beschäftiget zu sein, fast die ganzen, freilich wenig erfreuenden Arbeiten, die durch die jetzigen Verhältnisse veranlaßt werden, treffen unser Collegium und ich habe die Churkreis-Sachen im Vortrag, die sich jetzt besonders häufen. Es wird Ihnen bekannt sein, daß vorgestern der Churfürst den Minister Loß und den Kriegsminister Low dimittirt hat. Eben nachdem dieß geschehen war, wurde ich als Geheimer Finanzrath admittirt und der Churfürst schien so heiter und war so gnädig, daß es mich in Erstaunen setzte."

Am 2. December 1806: „Unser Collegium fühlt, bei der Abwesenheit vieler Mitglieder in den Kreisen und durch die Natur der obwaltenden Drangsale, die Last der Arbeit am meisten. So wenig die Geschäfte im Ganzen erfreulich sind, so geben die Umstände doch mehr als je Gelegenheit, im Einzelnen wesentlich helfen, nützlich wirken zu können, und das schöne Bewußtsein: Elend zu lindern, ist der Lohn der Arbeit. Auch hat eben die allgemeine Bedrängniß eine liberalere Handlungsweise erweckt und besonders der gute Geheimrath von Biedermann, unter dessen Direction ich

jetzt mit Graf Vitzthum allein arbeite, ist nie einem guten Vorschlag entgegen, wenn er auch Aufopferung kostet, und so fehlt es nicht an der Berufsfreude. Wenn mir der Heiland jetzt gewährt, daß ich meine Geliebten in der Lausitz und in Schlesien sicher weiß, dann fühle ich mich wieder glücklich; aber unbeschreiblich schwer liegt die doch immer noch fortdauernde Ungewißheit auf meiner Seele. Bei dem Grad von Liebe, wie mein Herz sie fühlt, ist es wirklich sehr schwer, in dieser Lage nicht alle Fassung zu verlieren. Indessen, wenn ich meinen jetzigen Zustand mit dem in den ersten beiden Wochen des vorigen Monats vergleiche, so fühle ich recht die Wahrheit des Ausspruchs von Jacobi in seinem Woldemar: „Dringendes Geschäft und darin Thätigkeit mit Liebe und Lust sind die Eckpfosten der Zufriedenheit.“ Ich hatte damals wohl auch zu thun, aber auf andere Art — es ging viele Zeit unbeschäftigt auf Reisen hin — jetzt habe ich beständig Beschäftigung des Geistes und wichtigere Arbeiten, als die gewöhnlichen wenn Alles in Ruhe und Ordnung ist.“

Den 4. December 1806: „Gott Lob! man hofft in wenigen Tagen mit Gewißheit auf Abschluß des Friedens zwischen uns und Frankreich. Der jetzige Mittelzustand ist sehr verderblich. Heute Mittag aß ich bei Graf Einsiedel. Der gute Minister von Burgsdorff liegt auf dem Tode. Das Land verliert viel an ihm.“

Den 7. December 1806: „So eben, meine beste Mutter, meine geliebte Agnes, erhalte ich mein Urlaubsrescript. So kann ich denn wirklich zu Ihnen kommen und der Segen ist mein, den mir die treueste Liebe bereitet. Mein Gott, wie fügt sich Alles, nach den größten Schwierigkeiten, doch so herrlich! Es war mir wirklich höchst zweifelhaft, ob der Urlaub bewilligt werden würde. O meine Mutter, welche Freude, wenn ich Ihren liebenden Blick wieder auffassen, Vertrauen und Hoffnung darin lesen werde. Am 16. bin ich hoffentlich schon bei Ihnen. Mein Herz ist tief gerührt und dankbar der himmlischen Liebe, welche mein Schicksal leitet. Ja, beste Mutter, wir wollen unserem lieben Herrn dienen im Innersten unseres Herzens.

Wir lieben uns innig und ewig. O meine traute Agnes, wie sehnt sich meine ganze Seele nach Dir — ich kann es kaum fassen, daß mein Glück so nahe ist!"

Am 30. December fand Joseph's Vermählung mit Agnes im Hause ihrer Mutter zu Gnadenfrei in Schlesien statt. Bald darauf begab sich das junge Paar nach Herrnhut zu Joseph's Eltern. Als Joseph seiner Gattin nach Dresden voraus geeilt war, um ihr Logis vorzubereiten, schrieb er ihr nach Herrnhut, wo sie noch bei seinen Eltern weilte, wie folgt:

„Ich fühle mich ganz unfähig, irgend etwas vorzunehmen, was nicht unmittelbar Bezug hat auf Dich, den einzigen Gedanken meiner Seele. Bald wirst Du den süßen Familienkreis in Herrnhut verlassen und nur mich allein haben. Werde ich im Stande sein, das Ideal eines glücklichen Lebens, wie es Dir vorschwebt, zu realisiren? Das frage ich mich unaufhörlich und fühle dabei schmerzlich, daß Du viel aufgiebst, daß ich viel zu ersetzen habe. Dich ganz glücklich zu sehen durch mich, ist der Stolz meines Lebens. Wenn Du in dem täglichen Umgang mit mir Alles finden könntest, was Dein Herz verlangt, wenn unser Verhältniß täglich inniger, zarter und vertrauensvoller würde, wir täglich mehr Eins würden in gemeinschaftlichen Freuden der Gegenwart und Hoffnungen der Zukunft — dann wäre es der Himmel auf Erden! Wenn Du aus vollem Herzen sagen könntest: diese völlige Vereinigung, dieses tägliche Zusammenleben, diese eheliche Liebe ist süßer und genußreicher als das erste Aufkeimen der Liebe, das erste Erkennen der Seelen, welches wir so himmlich gewahr wurden; wenn es Dir nie zu alltäglich würde, nur mit mir, allein mit mir zu leben — o meine Herzens-Agnes — welche Seligkeit! ich kenne Dein treues, festes Herz, Deinen köstlichen Sinn für häusliches Glück — aber das Einzige, was ich oft sorge, ist: daß in meiner hiesigen Geschäftslage, in den hiesigen geselligen Verhältnissen, die so wenig wahren Genuß versprechen, — wenn nicht zufällig unter der Menge von gewöhnlichen Frauen Dir eine Freundin, wie sie Dein Herz bedarf, entgegenkommt — sich Dir etwas Unbehagliches

zeigen könnte. Dich nicht ganz glücklich zu wissen, das könnte ich nicht ertragen! Mit froher Zuversicht hoffe ich auf die Stärke und Wahrheit Deiner Liebe, auf das treue Herz meiner Agnes, das einmal gewählt hat auf ewig! Daß die Liebe in der Ehe den vollen Reiz der ersten Liebe behalte und daß sich mit ihr das süße Gefühl: Eins zu sein in allen Verhältnissen und Hoffnungen, mit täglich neuer Innigkeit verschmelze — das, meine Agnes, werden wir mit Gottes Hülfe inne werden, eine Welt uns sein und eine Welt uns bilden. In dieser freiwilligen Beschränkung auf einen Hauptpunkt liegt die dauernde, einzig wahre Wonne des Lebens — sonst ist Alles vorübergehend, Alles eitel. Hier ist Hand und Herz, für Dich allein zu leben, in Deiner Liebe den einzigen Genuß meines Lebens zu finden, in Allem eher und lieber an Dich, als an mich zu denken. Laß uns mit wahrem Gefühl der Seele betend unserem göttlichen Freunde uns nahen — inniger als um das eigene — für unser gemeinschaftliches gegenseitiges Glück flehen, unsere Herzen ganz Ihm weihen und bei dem frohesten Lebensgenuß nie unsere über diese Erde hinausgehende Bestimmung vergessen, unsere besten Eltern erfreuen und das selige Gefühl, nach Gottes Willen und der inneren Stimme unseres Gewissens zu leben, unsere Liebe heiligen und weihen!"

Agnes hat von ihrer Ehe mit Joseph folgende herzergreifende Schilderung hinterlassen:

„Der 30. December 1806 war der glückliche Tag, wo durch priesterliche Einsegnung mein theurer, unaussprechlich geliebter Joseph aufs Innigste und Festeste mit mir verbunden wurde und von diesem schönsten Festtag meines Lebens bis zu dem unglücklichsten, der mich je treffen konnte, begleitete uns stets treue, vertrauende Liebe mit ihrem segensreichen Einfluß durch Freud' und Leid!

„Der Tag unserer Verbindung zeichnete sich durch keine äußere Feier aus. Wir hatten ihn erst im nächsten Frühjahr in Taubenheim feiern wollen: aber die meine Heimath bedrohenden Kriegsgefahren, indem sie meinen Joseph mit Besorgniß um mich erfüllten, machten ihm die Trennung unerträglich. Plötzlich erschien er bei uns, da es ihm nicht

gelang, meine gute Mutter zu bewegen, den Ort (Gnadenfrei) zu verlassen, wo ihr Beruf sie gerade zur Zeit der Noth am festesten hielt; so blieb ihm nichts anderes übrig, als mich als seine Frau mitzunehmen. Und ich folgte ihm willig und freudig! Liebe hatte mich fest an meinen Joseph gebunden; aber, obgleich ich sie damals in der vollen Jugendkraft empfand, so kann ich doch mit Wahrheit sagen, daß diese Erinnerung mir verschwindet gegen die unaussprechlich selige der späteren Jahre, wo inniges Vertrauen, unbegrenzte Achtung, feste, auf Erfahrung begründete Freundschaft diese Liebe geläutert hatten, wo sie, innig verwachsen mit unserem Dasein, nicht mehr eine willkührliche Empfindung zu sein schien, sondern dem Herzen das war, was das Athemholen dem Körper ist.

„Unsere Trauung wurde in dem Hause meiner Mutter zu Gnadenfrei durch den Bischof der Brüdergemeine, Dober, vollzogen und zwei Tage darauf reiseten wir in Begleitung meiner Schwägerin Henriette (nachmals vermählte von Tschirschky) ab. Mein Joseph brachte mich zuerst nach Herrnhut zu seinen Eltern, wo er mich in dem Kreise der liebevollsten, liebenswürdigsten Familie ließ, um in Dresden unsere erste häusliche Einrichtung zu besorgen. Nach vierzehn Tagen brachten mich meine Schwiegereltern in die Arme der treuesten, sorgsamsten Liebe. Es war ein köstlicher Empfang und der Anfang einer Wonnezeit, wie sie wohl wenigen Menschen so idealisch und ungetrübt zu Theil wird. Die kurze Zeit meines Glücks, das weiß ich, enthält mehr, als oft das längste Menschenleben, und am Schluß des Lebens, wo uns nur die genossenen Freuden und nicht die ängstliche Berechnung derselben nach Tagen und Jahren bleibt, werde ich froh und dankerfüllt auf diese Zeit blicken und das Uebergewicht der Kummerjahre nicht fühlen. Noch in der letzten Stunde meines Lebens werde ich Gott danken, der mich würdigte, das edelste Herz auf Erden mein nennen zu dürfen und das beseligende Bewußtsein, von meinem Joseph geliebt worden zu sein und zu seinem Glück hienieden beigetragen zu haben, wird mir auch in der dunkelen Zukunft, die vor mir liegt, manche trübe Stunde erhellen!

„Mit zarter, inniger Liebe und der ihm eigenen Gabe, Alles so einzurichten, wie es jeden Wunsch erräth und übertrifft, hatte Joseph meinen Empfang bereitet und mit einem freudestrahlenden, Freude und Segen verheißenden Blick weihte er mit dem Kuß inniger Liebe meinen Eintritt in sein Haus zu dem Eintritt in ein neues, schöneres Leben. Man nannte ihn damals allgemein: den Glücklichen! — und der war er auch. Liebe und Freude strahlte aus den tiefen, innigen Augen, Liebe und Freude war in dem blühenden Gesicht, in der männlich schönen, freien Haltung, in dem kräftigen, lebensvollen Umschwung seines weitstrebenden, vielwirkenden Geistes zu lesen und zu fühlen. Dieser Joseph, den alle Welt liebte und schätzte, war mein! Mit unaussprechlicher Wonne, mit Stolz, mit Thränen des Dankes und der Freude, aber auch mit Thränen der schmerzlichsten Wehmuth, gedenke ich dieser Zeit — ach! daß ich nie über diese Zeit hinwegeilen dürfte, daß ich sie noch einmal nachgenießen, nachleben könnte, diese Zeit des höchsten Glücks!“

So ungern Joseph, wie seine damaligen Briefe bezeugen, aus dem ihm sehr lieb gewordenen Amtshauptmannschaftlichen Beruf geschieden war, so eröffnete sich ihm doch im Geheimen Finanz-Collegio bald ein Wirkungskreis, in welchem er, vereint mit gleichgesinnten, für alles Edle und Gute begeisterten Collegen, sich sehr glücklich fühlte und viel Gelegenheit fand, nützlich zu wirken. Auch hatte er sich der besonderen Gewogenheit seines hochverehrten Monarchen Friedrich August des Gerechten, welcher in Folge des Posener Friedens die Königswürde angenommen hatte, zu erfreuen, wie aus folgendem Briefe Joseph's an seinen Vater vom 3. März 1807 hervorgeht: „Ich habe Briefe von meiner herrlichen Schwiegermutter bis zum 20. Februar erhalten. Bei allen starken Einquartierungen in der Nachbarschaft bleibt Gnadenfrei verschont. Die Württembergischen Soldaten haben auf die Frage: warum sie Gnadenfrei schonten? geantwortet: „Der General von Seckendorff habe den Kopf darauf gesetzt, wer in Gnadenfrei plündere.“ Es scheint, daß Neisse belagert werden soll. Wer kann der

allgemeinen Noth Ende sehen! Es fehlt an sicheren Berichten. Das Sächsische Contingent war am 7. Februar in Gnesen. Dieß hörte ich heut Mittag aus des Königs eigenem Munde. Gestern wurde ich zur Königlichen Tafel eingeladen. Um ¾ auf 1 Uhr ging ich ins Schloß. Der Dänische und der Württembergische Gesandte übergaben ihre Creditive mit Anerkennung der Königswürde. Der König, die Königin, die Prinzessinnen Auguste und Marianne waren gegenwärtig. Die Unterhaltung bei der Tafel war ungenirt; es war mir sehr interessant, den König über alles so gut und richtig, mit so mancher feinen Wendung, sprechen zu hören. Ich hatte den Württembergischen Gesandten zu meinem Nachbar, der ein sehr braver Mann zu sein scheint; da habe ich das Lob des edlen Württembergischen Generals Seckendorff, welcher Gnadenfrei schützt, laut gepriesen. Nach dem Essen beim Kaffee kam der König zu mir, fragte mich: wie mir die sitzende Lebensart behage und ob ich Laubegast verschmerzt habe, welches zu verlassen mir so schwer geworden sei. Die Prinzessin Marianne sagte mir sehr gnädig: wie sie Theil genommen habe bei der Nachricht meiner glücklichen Verbindung, daß sie sich freue, den Sommer als Weinbergsnachbarin meine Agnes kennen zu lernen, fragte nach Heinrich und bat mich, Adolph zu schreiben, wie sie sich gefreut habe zu hören, daß ihr Pathchen wohl sei, und daß sie hoffe, es diesen Sommer einmal zu sehen. Heinrich ist mit seinem Gesuch um eine Floßmeisterstelle jetzt noch nicht reüssirt. Der König hat ihm durch den Minister Bose sagen lassen, daß er ihn jetzt im Militairdienst nicht missen könne, und sich theilnehmend nach dem Zustand seiner Gesundheit erkundigen lassen."

Am Schlusse dieses glücklichen Jahres (26. December 1807) schrieb Joseph an seine Schwiegermutter:

„Ein sehr liebes Weihnachtsgeschenk habe ich erhalten, nach dreijähriger Trennung meinen geliebten Freund Huldenberg wiedergesehen und in ihm ganz den reinen, unverdorbenen Sinn wiedergefunden, der mich immer so mächtig zu ihm zog. Wie schön ist es, nach so manchem äußeren Wechsel, im Inneren ein inniges, lange nicht gepflegtes

Freundschaftsverhältniß so unverändert wiederzufinden. Wir haben das Weihnachtsfest mit wahrhaft kindlicher Freude genossen und meiner theuersten Agnes lieblicher Frohsinn hat mich entzückt. Vielleicht erhalten Sie diese Zeilen an dem Tage (30. December), da Sie im vorigen Jahre unsere Hände zusammenfügten zu dem Bunde der Liebe und Treue, in welchem für uns das höchste Glück liegt, welche täglich inniger unsere Herzen beseligt. Von ganzer Seele verbinden wir uns nach Ihrem und unserer unvergeßlichen Dorothee Vorbild, für unsern Heiland zu leben, unser zu hoffendes Kind Ihm zu erziehen und nichts uns abwenden zu lassen von der Ueberzeugung: daß in Seiner Liebe allein Kraft zum Guten, in Seiner Versöhnung Vergebung und Seligkeit zu finden sei!"

Am 12. März 1808 wurde Joseph's Ehe durch die Geburt eines Sohnes, Friedrich Bernhard Allwill, gesegnet. Joseph schrieb darüber an seinen Vater: „Fortgesetzt geht Alles so gut es sich nur denken läßt. Ich bin ganz hingenommen vor Freude und Dank. Meine Agnes ist mein süßeres Leben! Mit welcher Seelenstärke, mit welcher Ruhe und Sorgsamkeit sie ihre Wochen hält, ist einzig. Wenn ich des Abends allein in der Stube bin und meine Agnes und mein Kleiner sanft schlafen, da ist es, als wäre ich von Engeln umgeben, es ist ein Gefühl der Gottesnähe im Herzen. Donnerstag hoffen wir auf Ihre Antwort — wie wird Ihr treues Herz bei dem Anblick des Kleinen und meiner holden Agnes schlagen! Gott sei gepriesen, der uns solche Seligkeiten schafft, die alle Vorstellung übersteigen. Als Gatte und Vater wird man erst ganz Mensch und lernt die Seligkeit des hohen Berufs schmecken. Gebe Gott mir Gnade, dem Kleinen zu sein, was Sie mir und uns Allen waren und sind. Ein hohes Ideal ist mir nahe — möge es forterben durch noch viele Generationen! Wo weiset die Erde wieder das Bild einer Familie auf, die, wie die unsrige, so innig verbunden ist in der reinsten, herzlichsten Liebe — wem verdanken wir diese Wonne, als unsern besten Eltern, welche immer nur durch Liebe den Weg zu unsern Herzen suchten und fanden, welche nicht

sowohl auf unsere Handlungen, als auf unsere Gesinnungen zu wirken suchten. Bei jeder Verirrung brachte uns das Gefühl, Ihnen Schmerz zu machen, bald auf den rechten Weg zurück und Liebe zu Ihnen, der Wunsch, Ihnen Freude zu machen, stärkte uns auf dem bisher durchlaufenen Pfade. Dieses Heiligthum des kindlichen Herzens wird uns unversehrt und unverletzt bleiben bis zum letzten Hauch des Lebens und da wir, diesem Beispiel folgend, unsern Kindern sein wollen, was Sie uns sind, so wird uns Gott auch die Gnade geben, daß sie in unsrer, wie wir in Ihrer Liebe leben."

Agnes sagt in ihrem obenerwähnten Aufsatz Folgendes über diese glückliche Zeit ihrer Ehe:

„Mein Joseph war in einen neuen Wirkungskreis als Geheimer Finanzrath getreten und wurde bald der Liebling seiner Obern, sowie seiner Collegen, der Schutz und die Stütze seiner Untergebenen, die Seele des ganzen Collegiums. Er machte glücklich und war glücklich, — nicht allein in seinem Hause, überall, wo er hinkam, wo er wirkte und schuf. Er selbst erinnerte sich stets mit besonderem Vergnügen an diese Zeit, und als späterhin öffentliche und Privat-Verhältnisse ihm das Geschäftsleben verbittert hatten, blieb doch dieser Rückblick ihm ungetrübt und der Verein braver Männer wie Schönberg, Carlowitz und Anderer, die damals, als genaue Freunde von ihm, mit ihm und durch ihn gelebt, so manches Gute gewirkt, so manches Böse zerstört hatten, stärkte noch oft in der Rückerinnerung sein edles Herz. Frohsinn würzte die Geschäfte, Freundschaft und gemeinsamer edler Sinn erhob sie zu etwas Bessern, und so kam mein Joseph jeden Mittag heiter und zufrieden nach Hause, und Liebe und Frohsinn empfing ihn hier wie dort und würzte die Stunden der Erholung, wie dort der Arbeit! Es war ein seliges Leben! Mit dem Beginn des Frühjahrs zogen wir aufs Land. Die freundlichste Besitzung in Laubegast, in der reizendsten Gegend, dicht am Ufer der Elbe, war unser. Idealisch, wie unser Blüthenleben im Ganzen, war das nette, niedliche Haus, mit der lachenden Aussicht vom Balcon auf den klaren, schönen

Strom und über denſelben auf die fruchtbaren Wieſen, Obſtgärten und Weinberge des jenſeitigen Ufers, der ſchattenreiche Garten mit dem hohen, ſpitzigen Pavillon, der — gewöhnlich die Wohnung meines Schwiegervaters, wenn er uns beſuchte — freier gelegen als das Wohnhaus, eine noch ſchönere Ausſicht darbietet. Jeder Tag wurde durch einen neuen köſtlichen Spaziergang in die uns von Wachwitz her bekannt und lieb gewordene Gegend bezeichnet und zu einem beſonderen Genuß geweiht. Wir ſchwelgten in dem Genuß der Natur, im Genuß unſrer Liebe, und eine Freude, eine Hoffnung nach der andern entwickelte ſich aus dieſer Wonnezeit. Der Winter rief uns in die Stadt, aber er nahm uns nichts von unſern Freuden. Wer das Glück im Herzen trägt, findet es überall.

„Der 12. März 1808 war der herrliche Tag, an dem uns Gott unſern Allwill ſchenkte und durch ihn neue, ungekannte Seligkeiten. Ich hatte nicht geglaubt, daß mein Glück eines Zuwachſes fähig ſei, und mir den Beſitz eines Kindes, der ſpäterhin nur allzuſehr und ausſchließend mein ganzes Herz ausfüllen ſollte, kaum gewünſcht. Der holde, koſtbare Junge blieb mir lange ein ſüßes Spielzeug, an dem ich mich freudig ergötzte, wohl ahnend, welche hohe Lebenswonne in dem zarten Kinde ruhe; aber furchtlos, unbeſorgt vor den Gefahren, die in ſo zahlloſer Menge dieſes höchſte Gut des Lebens bedrohen. Das Kind gedieh auf eine herrliche Weiſe; es war ein ſchöner, kräftiger Knabe, das Ebenbild und die Wonne ſeines Vaters, der Stolz ſeiner hochbeglückten Mutter.“

Drittes Kapitel.

Höhere Wirksamkeit im Staatsdienst. Verein mit edlen Männern. Carlowitz. Schönberg. Cotta. Minister Graf Senfft. Die Oesterreicher in Dresden. Sendung nach Leipzig.

Joseph's Thätigkeit als Geheimer Finanzrath betraf zunächst das Forstwesen; in diesem Fach hat er viel Nützliches gewirkt, durch energische Abschaffung eingerissener Mißbräuche, durch zweckmäßige Verbesserungen *) und durch Berufung ausgezeichneter Männer in die Sächsische Forstverwaltung. Er trug wesentlich dazu bei, daß der vortreffliche Forstmann Cotta aus Zillbach im Jahre 1811 in Königlich Sächsische Dienste trat. In dieser Angelegenheit schrieb Joseph an seinen Vater: „Sollte mein geliebter Schönberg noch in Herrnhut sein, so sagen Sie ihm doch, daß der Forstmeister Cotta von Zillbach, den

*) Während Joseph's Wirksamkeit in den Forstangelegenheiten kamen drei wichtige Forstgesetze zu Stande: 1., das Generale vom 15. December 1807, wodurch jährliche Berichte in Betreff der Holzcultur und der Forstverbesserungen angeordnet wurden; 2., das Generale vom 20. Juni 1810, die Dienstverhältnisse der Forstbedienten betreffend, wodurch die Einkünfte derselben verbessert und zweckmäßige Verfügungen aufgestellt wurden, wie die Reviere und einzelnen Walddistricte unter dem Forstpersonale nach richtigen Verhältnissen der physischen Kraft und des Raumes vertheilt werden sollten; 3., das Mandat vom 30. Juli 1813, wodurch die Ausübung der Waldnebenbenutzungen nach forstwirthschaftlichen Grundsätzen bestimmt wurde.

wir hier anzustellen wünschen, hier angekommen ist und daß Sonnabend eine Conferenz mit ihm sein wird. Wenn ich wüßte, daß Schönberg noch in Herrnhut wäre, so schriebe ich selbst an ihn — ich sehne mich sehr nach seiner Rückkunft. Gestern fuhr ich mit dem Forstmeister Cotta und mit dem Oberforstmeister von Schleinitz nach Tharand, wo wir vom ganzen Forstpersonale zu Pferde feierlich eingeholt wurden. Von da beritten wir die Grüllenburger Amtswaldungen, die schönsten, die man sehen kann, bis 4 Uhr, aßen dann im Bade und retournirten unter derselben Begleitung. Auch hatte ich die Freude, meinen Freund, den Präsident Manteuffel aus der Niederlausitz zu sprechen." Damals schrieb Schönberg an Joseph: „Es ist erfreulich, daß Cotta angekommen ist. Glück und Gedeihen zum Forstwesen, das noch so sehr im Argen liegt. Ewigen Bund, mein Zezschwitz, gegen Dummheit und Eigennutz. Feuereifer für alles Gute!"

Durch das vereinte Wirken dieser edlen und thätigen Männer kamen wesentliche Verbesserungen des sächsischen Forstwesens durch Vermessung, Bonitirung, Taxirung und rationelle Cultur der Forsten, sowie durch Einrichtung einer Forstakademie zu Stande. In dieser Beziehung schrieb Joseph an seinen Vater Folgendes: „Jetzt beschäftigt mich sehr der Plan einer besseren Organisation des Forstwesens. Findet derselbe beim König Eingang, so wird dadurch Gutes gewirkt werden. Viel ärgerliche Entdeckungen habe ich bei dieser Gelegenheit zu machen darüber, wie wenige Menschen frei sind von der Anbetung des goldenen Kalbes. Carlowitz, Schönberg und ich halten fest zusammen und dringen, in dieser Einigkeit stark, glücklich durch." Darauf bezieht sich ein Brief des Ministers Graf Senfft von Pilsach *) an Joseph folgenden Inhalts: „Ihr Vortrag,

*) Ludwig Graf Senfft von Pilsach, geb. den 4. Januar 1774 auf dem väterlichen Gute Oberschmon in Thüringen, zeigte schon als Kind außerordentliche Fähigkeiten, bezog im 14. Lebensjahre die Universität Leipzig, wo er durch die Bekanntschaft mit Schiller und Körner eine ideale Gemüthsstimmung bekam, machte eine Reise

Wir lieben uns innig und ewig. O meine traute Agnes, wie sehnt sich meine ganze Seele nach Dir — ich kann es kaum fassen, daß mein Glück so nahe ist!"

Am 30. December fand Joseph's Vermählung mit Agnes im Hause ihrer Mutter zu Gnadenfrei in Schlesien statt. Bald darauf begab sich das junge Paar nach Herrnhut zu Joseph's Eltern. Als Joseph seiner Gattin nach Dresden voraus geeilt war, um ihr Logis vorzubereiten, schrieb er ihr nach Herrnhut, wo sie noch bei seinen Eltern weilte, wie folgt:

„Ich fühle mich ganz unfähig, irgend etwas vorzunehmen, was nicht unmittelbar Bezug hat auf Dich, den einzigen Gedanken meiner Seele. Bald wirst Du den süßen Familienkreis in Herrnhut verlassen und nur mich allein haben. Werde ich im Stande sein, das Ideal eines glücklichen Lebens, wie es Dir vorschwebt, zu realisiren? Das frage ich mich unaufhörlich und fühle dabei schmerzlich, daß Du viel aufgiebst, daß ich viel zu ersetzen habe. Dich ganz glücklich zu sehen durch mich, ist der Stolz meines Lebens. Wenn Du in dem täglichen Umgang mit mir Alles finden könntest, was Dein Herz verlangt, wenn unser Verhältniß täglich inniger, zarter und vertrauensvoller würde, wir täglich mehr Eins würden in gemeinschaftlichen Freuden der Gegenwart und Hoffnungen der Zukunft — dann wäre es der Himmel auf Erden! Wenn Du aus vollem Herzen sagen könntest: diese völlige Vereinigung, dieses tägliche Zusammenleben, diese eheliche Liebe ist süßer und genußreicher als das erste Aufkeimen der Liebe, das erste Erkennen der Seelen, welches wir so himmlich gewahr wurden; wenn es Dir nie zu alltäglich würde, nur mit mir, allein mit mir zu leben — o meine Herzens-Agnes — welche Seligkeit! ich kenne Dein treues, festes Herz, Deinen köstlichen Sinn für häusliches Glück — aber das Einzige, was ich oft sorge, ist: daß in meiner hiesigen Geschäftslage, in den hiesigen geselligen Verhältnissen, die so wenig wahren Genuß versprechen — wenn nicht zufällig unter der Menge von gewöhnlichen Frauen Dir eine Freundin, wie sie Dein Herz bedarf, entgegenkommt — sich Dir etwas Unbehagliches

zeigen könnte. Dich nicht ganz glücklich zu wissen, das könnte ich nicht ertragen! Mit froher Zuversicht hoffe ich auf die Stärke und Wahrheit Deiner Liebe, auf das treue Herz meiner Agnes, das einmal gewählt hat auf ewig! Daß die Liebe in der Ehe den vollen Reiz der ersten Liebe behalte und daß sich mit ihr das süße Gefühl: Eins zu sein in allen Verhältnissen und Hoffnungen, mit täglich neuer Innigkeit verschmelze — das, meine Agnes, werden wir mit Gottes Hülfe inne werden, eine Welt uns sein und eine Welt uns bilden. In dieser freiwilligen Beschränkung auf einen Hauptpunkt liegt die dauernde, einzig wahre Wonne des Lebens — sonst ist Alles vorübergehend, Alles eitel. Hier ist Hand und Herz, für Dich allein zu leben, in Deiner Liebe den einzigen Genuß meines Lebens zu finden, in Allem eher und lieber an Dich, als an mich zu denken. Laß uns mit wahrem Gefühl der Seele betend unserem göttlichen Freunde uns nahen — inniger als um das eigene — für unser gemeinschaftliches gegenseitiges Glück flehen, unsere Herzen ganz Ihm weihen und bei dem frohesten Lebensgenuß nie unsere über diese Erde hinausgehende Bestimmung vergessen, unsere besten Eltern erfreuen und das selige Gefühl, nach Gottes Willen und der inneren Stimme unseres Gewissens zu leben, unsere Liebe heiligen und weihen!"

Agnes hat von ihrer Ehe mit Joseph folgende herzergreifende Schilderung hinterlassen:

„Der 30. December 1806 war der glückliche Tag, wo durch priesterliche Einsegnung mein theurer, unaussprechlich geliebter Joseph aufs Innigste und Festeste mit mir verbunden wurde und von diesem schönsten Festtag meines Lebens bis zu dem unglücklichsten, der mich je treffen konnte, begleitete uns stets treue, vertrauende Liebe mit ihrem segensreichen Einfluß durch Freud' und Leid!

„Der Tag unserer Verbindung zeichnete sich durch keine äußere Feier aus. Wir hatten ihn erst im nächsten Frühjahr in Taubenheim feiern wollen: aber die meine Heimath bedrohenden Kriegsgefahren, indem sie meinen Joseph mit Besorgniß um mich erfüllten, machten ihm die Trennung unerträglich. Plötzlich erschien er bei uns, da es ihm nicht

gelang, meine gute Mutter zu bewegen, den Ort (Gnadenfrei) zu verlaſſen, wo ihr Beruf ſie gerade zur Zeit der Noth am feſteſten hielt; ſo blieb ihm nichts anderes übrig, als mich als ſeine Frau mitzunehmen. Und ich folgte ihm willig und freudig! Liebe hatte mich feſt an meinen Joſeph gebunden; aber, obgleich ich ſie damals in der vollen Jugendkraft empfand, ſo kann ich doch mit Wahrheit ſagen, daß dieſe Erinnerung mir verſchwindet gegen die unausſprechlich ſelige der ſpäteren Jahre, wo inniges Vertrauen, unbegrenzte Achtung, feſte, auf Erfahrung begründete Freundſchaft dieſe Liebe geläutert hatten, wo ſie, innig verwachſen mit unſerem Daſein, nicht mehr eine willkührliche Empfindung zu ſein ſchien, ſondern dem Herzen das war, was das Athemholen dem Körper iſt.

„Unſere Trauung wurde in dem Hauſe meiner Mutter zu Gnadenfrei durch den Biſchof der Brüdergemeine, Dober, vollzogen und zwei Tage darauf reiſeten wir in Begleitung meiner Schwägerin Henriette (nachmals vermählte von Tſchirſchky) ab. Mein Joſeph brachte mich zuerſt nach Herrnhut zu ſeinen Eltern, wo er mich in dem Kreiſe der liebevollſten, liebenswürdigſten Familie ließ, um in Dresden unſere erſte häusliche Einrichtung zu beſorgen. Nach vierzehn Tagen brachten mich meine Schwiegereltern in die Arme der treueſten, ſorgſamſten Liebe. Es war ein köſtlicher Empfang und der Anfang einer Wonnezeit, wie ſie wohl wenigen Menſchen ſo idealiſch und ungetrübt zu Theil wird. Die kurze Zeit meines Glücks, das weiß ich, enthält mehr, als oft das längſte Menſchenleben, und am Schluß des Lebens, wo uns nur die genoſſenen Freuden und nicht die ängſtliche Berechnung derſelben nach Tagen und Jahren bleibt, werde ich froh und dankerfüllt auf dieſe Zeit blicken und das Uebergewicht der Kummerjahre nicht fühlen. Noch in der letzten Stunde meines Lebens werde ich Gott danken, der mich würdigte, das edelſte Herz auf Erden mein nennen zu dürfen und das beſeligende Bewußtſein, von meinem Joſeph geliebt worden zu ſein und zu ſeinem Glück hienieden beigetragen zu haben, wird mir auch in der dunkelen Zukunft, die vor mir liegt, manche trübe Stunde erhellen!

„Mit zarter, inniger Liebe und der ihm eigenen Gabe, Alles so einzurichten, wie es jeden Wunsch erräth und übertrifft, hatte Joseph meinen Empfang bereitet und mit einem freudestrahlenden, Freude und Segen verheißenden Blick weihte er mit dem Kuß inniger Liebe meinen Eintritt in sein Haus zu dem Eintritt in ein neues, schöneres Leben. Man nannte ihn damals allgemein: den Glücklichen! — und der war er auch. Liebe und Freude strahlte aus den tiefen, innigen Augen, Liebe und Freude war in dem blühenden Gesicht, in der männlich schönen, freien Haltung, in dem kräftigen, lebensvollen Umschwung seines weitstrebenden, vielwirkenden Geistes zu lesen und zu fühlen. Dieser Joseph, den alle Welt liebte und schätzte, war mein! Mit unaussprechlicher Wonne, mit Stolz, mit Thränen des Dankes und der Freude, aber auch mit Thränen der schmerzlichsten Wehmuth, gedenke ich dieser Zeit — ach! daß ich nie über diese Zeit hinwegeilen dürfte, daß ich sie noch einmal nachgenießen, nachleben könnte, diese Zeit des höchsten Glücks!"

So ungern Joseph, wie seine damaligen Briefe bezeugen, aus dem ihm sehr lieb gewordenen Amtshauptmannschaftlichen Beruf geschieden war, so eröffnete sich ihm doch im Geheimen Finanz-Collegio bald ein Wirkungskreis, in welchem er, vereint mit gleichgesinnten, für alles Edle und Gute begeisterten Collegen, sich sehr glücklich fühlte und viel Gelegenheit fand, nützlich zu wirken. Auch hatte er sich der besonderen Gewogenheit seines hochverehrten Monarchen Friedrich August des Gerechten, welcher in Folge des Posener Friedens die Königswürde angenommen hatte, zu erfreuen, wie aus folgendem Briefe Joseph's an seinen Vater vom 3. März 1807 hervorgeht: „Ich habe Briefe von meiner herrlichen Schwiegermutter bis zum 20. Februar erhalten. Bei allen starken Einquartierungen in der Nachbarschaft bleibt Gnadenfrei verschont. Die Württembergischen Soldaten haben auf die Frage: warum sie Gnadenfrei schonten? geantwortet: „Der General von Seckendorff habe den Kopf darauf gesetzt, wer in Gnadenfrei plündere." Es scheint, daß Neisse belagert werden soll. Wer kann der

allgemeinen Noth Ende ſehen! Es fehlt an ſicheren Berichten. Das Sächſiſche Contingent war am 7. Februar in Gneſen. Dieß hörte ich heut Mittag aus des Königs eigenem Munde. Geſtern wurde ich zur Königlichen Tafel eingeladen, Um ¾ auf 1 Uhr ging ich ins Schloß. Der Däniſche und der Württembergiſche Geſandte übergaben ihre Creditive mit Anerkennung der Königswürde. Der König, die Königin, die Prinzeſſinnen Auguſte und Marianne waren gegenwärtig. Die Unterhaltung bei der Tafel war ungenirt; es war mir ſehr intereſſant, den König über alles ſo gut und richtig, mit ſo mancher feinen Wendung, ſprechen zu hören. Ich hatte den Württembergiſchen Geſandten zu meinem Nachbar, der ein ſehr braver Mann zu ſein ſcheint; da habe ich das Lob des edlen Württembergiſchen Generals Seckendorff, welcher Gnadenfrei ſchützt, laut geprieſen. Nach dem Eſſen beim Kaffee kam der König zu mir, fragte mich: wie mir die ſitzende Lebensart behage und ob ich Laubegaſt verſchmerzt habe, welches zu verlaſſen mir ſo ſchwer geworden ſei. Die Prinzeſſin Marianne ſagte mir ſehr gnädig: wie ſie Theil genommen habe bei der Nachricht meiner glücklichen Verbindung, daß ſie ſich freue, den Sommer als Weinbergsnachbarin meine Agnes kennen zu lernen, fragte nach Heinrich und bat mich, Adolph zu ſchreiben, wie ſie ſich gefreut habe zu hören, daß ihr Pathchen wohl ſei, und daß ſie hoffe, es dieſen Sommer einmal zu ſehen. Heinrich iſt mit ſeinem Geſuch um eine Floßmeiſterſtelle jetzt noch nicht reüſſirt. Der König hat ihm durch den Miniſter Boſe ſagen laſſen, daß er ihn jetzt im Militairdienſt nicht miſſen könne, und ſich theilnehmend nach dem Zuſtand ſeiner Geſundheit erkundigen laſſen."

Am Schluſſe dieſes glücklichen Jahres (26. December 1807) ſchrieb Joſeph an ſeine Schwiegermutter:

„Ein ſehr liebes Weihnachtsgeſchenk habe ich erhalten, nach dreijähriger Trennung meinen geliebten Freund Huldenberg wiedergeſehen und in ihm ganz den reinen, unverdorbenen Sinn wiedergefunden, der mich immer ſo mächtig zu ihm zog. Wie ſchön iſt es, nach ſo manchem äußeren Wechſel, im Inneren ein inniges, lange nicht gepflegtes

Freundschaftsverhältniß so unverändert wiederzufinden. Wir haben das Weihnachtsfest mit wahrhaft kindlicher Freude genossen und meiner theuersten Agnes lieblicher Frohsinn hat mich entzückt. Vielleicht erhalten Sie diese Zeilen an dem Tage (30. December), da Sie im vorigen Jahre unsere Hände zusammenfügten zu dem Bunde der Liebe und Treue, in welchem für uns das höchste Glück liegt, welche täglich inniger unsere Herzen beseligt. Von ganzer Seele verbinden wir uns nach Ihrem und unserer unvergeßlichen Dorothee Vorbild, für unsern Heiland zu leben, unser zu hoffendes Kind Ihm zu erziehen und nichts uns abwenden zu lassen von der Ueberzeugung: daß in Seiner Liebe allein Kraft zum Guten, in Seiner Versöhnung Vergebung und Seligkeit zu finden sei!"

Am 12. März 1808 wurde Joseph's Ehe durch die Geburt eines Sohnes, Friedrich Bernhard Allwill, gesegnet. Joseph schrieb darüber an seinen Vater: „Fortgesetzt geht Alles so gut es sich nur denken läßt. Ich bin ganz hingenommen vor Freude und Dank. Meine Agnes ist mein süßeres Leben! Mit welcher Seelenstärke, mit welcher Ruhe und Sorgsamkeit sie ihre Wochen hält, ist einzig. Wenn ich des Abends allein in der Stube bin und meine Agnes und mein Kleiner sanft schlafen, da ist es, als wäre ich von Engeln umgeben, es ist ein Gefühl der Gottesnähe im Herzen. Donnerstag hoffen wir auf Ihre Antwort — wie wird Ihr treues Herz bei dem Anblick des Kleinen und meiner holden Agnes schlagen! Gott sei gepriesen, der uns solche Seligkeiten schafft, die alle Vorstellung übersteigen. Als Gatte und Vater wird man erst ganz Mensch und lernt die Seligkeit des hohen Berufs schmecken. Gebe Gott mir Gnade, dem Kleinen zu sein, was Sie mir und uns Allen waren und sind. Ein hohes Ideal ist mir nahe — möge es forterben durch noch viele Generationen! Wo weiset die Erde wieder das Bild einer Familie auf, die, wie die unsrige, so innig verbunden ist in der reinsten, herzlichsten Liebe — wem verdanken wir diese Wonne, als unsern besten Eltern, welche immer nur durch Liebe den Weg zu unsern Herzen suchten und fanden, welche nicht

ſowohl auf unſere Handlungen, als auf unſere Geſinnungen zu wirken ſuchten. Bei jeder Verirrung brachte uns das Gefühl, Ihnen Schmerz zu machen, bald auf den rechten Weg zurück und Liebe zu Ihnen, der Wunſch, Ihnen Freude zu machen, ſtärkte uns auf dem bisher durchlaufenen Pfade. Dieſes Heiligthum des kindlichen Herzens wird uns unverſehrt und unverletzt bleiben bis zum letzten Hauch des Lebens und da wir, dieſem Beiſpiel folgend, unſern Kindern ſein wollen, was Sie uns ſind, ſo wird uns Gott auch die Gnade geben, daß ſie in unſrer, wie wir in Ihrer Liebe leben."

Agnes ſagt in ihrem obenerwähnten Aufſatz Folgendes über dieſe glückliche Zeit ihrer Ehe:

„Mein Joſeph war in einen neuen Wirkungskreis als Geheimer Finanzrath getreten und wurde bald der Liebling ſeiner Obern, ſowie ſeiner Collegen, der Schutz und die Stütze ſeiner Untergebenen, die Seele des ganzen Collegiums. Er machte glücklich und war glücklich, — nicht allein in ſeinem Hauſe, überall, wo er hinkam, wo er wirkte und ſchuf. Er ſelbſt erinnerte ſich ſtets mit beſonderem Vergnügen an dieſe Zeit, und als ſpäterhin öffentliche und Privat-Verhältniſſe ihm das Geſchäftsleben verbittert hatten, blieb doch dieſer Rückblick ihm ungetrübt und der Verein braver Männer wie Schönberg, Carlowitz und Anderer, die damals, als genaue Freunde von ihm, mit ihm und durch ihn gelebt, ſo manches Gute gewirkt, ſo manches Böſe zerſtört hatten, ſtärkte noch oft in der Rückerinnerung ſein edles Herz. Frohſinn würzte die Geſchäfte, Freundſchaft und gemeinſamer edler Sinn erhob ſie zu etwas Beſſern, und ſo kam mein Joſeph jeden Mittag heiter und zufrieden nach Hauſe, und Liebe und Frohſinn empfing ihn hier wie dort und würzte die Stunden der Erholung, wie dort der Arbeit! Es war ein ſeliges Leben! Mit dem Beginn des Frühjahrs zogen wir aufs Land. Die freundlichſte Beſitzung in Laubegaſt, in der reizendſten Gegend, dicht am Ufer der Elbe, war unſer. Idealiſch, wie unſer Blüthenleben im Ganzen, war das nette, niedliche Haus, mit der lachenden Ausſicht vom Balcon auf den klaren, ſchönen

Strom und über denselben auf die fruchtbaren Wiesen, Obstgärten und Weinberge des jenseitigen Ufers, der schattenreiche Garten mit dem hohen, spitzigen Pavillon, der — gewöhnlich die Wohnung meines Schwiegervaters, wenn er uns besuchte — freier gelegen als das Wohnhaus, eine noch schönere Aussicht darbietet. Jeder Tag wurde durch einen neuen köstlichen Spaziergang in die uns von Wachwitz her bekannt und lieb gewordene Gegend bezeichnet und zu einem besonderen Genuß geweiht. Wir schwelgten in dem Genuß der Natur, im Genuß unsrer Liebe, und eine Freude, eine Hoffnung nach der andern entwickelte sich aus dieser Wonnezeit. Der Winter rief uns in die Stadt, aber er nahm uns nichts von unsern Freuden. Wer das Glück im Herzen trägt, findet es überall.

„Der 12. März 1808 war der herrliche Tag, an dem uns Gott unsern Allwill schenkte und durch ihn neue, ungekannte Seligkeiten. Ich hatte nicht geglaubt, daß mein Glück eines Zuwachses fähig sei, und mir den Besitz eines Kindes, der späterhin nur allzusehr und ausschließend mein ganzes Herz ausfüllen sollte, kaum gewünscht. Der holde, kostbare Junge blieb mir lange ein süßes Spielzeug, an dem ich mich freudig ergötzte, wohl ahnend, welche hohe Lebenswonne in dem zarten Kinde ruhe; aber furchtlos, unbesorgt vor den Gefahren, die in so zahlloser Menge dieses höchste Gut des Lebens bedrohen. Das Kind gedieh auf eine herrliche Weise; es war ein schöner, kräftiger Knabe, das Ebenbild und die Wonne seines Vaters, der Stolz seiner hochbeglückten Mutter."

Drittes Kapitel.

Höhere Wirksamkeit im Staatsdienst. Verein mit edlen Männern. Carlowitz. Schönberg. Cotta. Minister Graf Senfft. Die Oesterreicher in Dresden. Sendung nach Leipzig.

Joseph's Thätigkeit als Geheimer Finanzrath betraf zunächst das Forstwesen; in diesem Fach hat er viel Nützliches gewirkt, durch energische Abschaffung eingerissener Mißbräuche, durch zweckmäßige Verbesserungen *) und durch Berufung ausgezeichneter Männer in die Sächsische Forstverwaltung. Er trug wesentlich dazu bei, daß der vortreffliche Forstmann Cotta aus Zillbach im Jahre 1811 in Königlich Sächsische Dienste trat. In dieser Angelegenheit schrieb Joseph an seinen Vater: „Sollte mein geliebter Schönberg noch in Herrnhut sein, so sagen Sie ihm doch, daß der Forstmeister Cotta von Zillbach, den

*) Während Joseph's Wirksamkeit in den Forstangelegenheiten kamen drei wichtige Forstgesetze zu Stande: 1., das Generale vom 15. December 1807, wodurch jährliche Berichte in Betreff der Holzcultur und der Forstverbesserungen angeordnet wurden; 2., das Generale vom 20. Juni 1810, die Dienstverhältnisse der Forstbedienten betreffend, wodurch die Einkünfte derselben verbessert und zweckmäßige Verfügungen aufgestellt wurden, wie die Reviere und einzelnen Walddistricte unter dem Forstpersonale nach richtigen Verhältnissen der physischen Kraft und des Raumes vertheilt werden sollten; 3., das Mandat vom 30. Juli 1813, wodurch die Ausübung der Waldnebenbenutzungen nach forstwirthschaftlichen Grundsätzen bestimmt wurde.

wir hier anzustellen wünschen, hier angekommen ist und daß Sonnabend eine Conferenz mit ihm sein wird. Wenn ich wüßte, daß Schönberg noch in Herrnhut wäre, so schriebe ich selbst an ihn — ich sehne mich sehr nach seiner Rückkunft. Gestern fuhr ich mit dem Forstmeister Cotta und mit dem Oberforstmeister von Schleinitz nach Tharand, wo wir vom ganzen Forstpersonale zu Pferde feierlich eingeholt wurden. Von da beritten wir die Grüllenburger Amtswaldungen, die schönsten, die man sehen kann, bis 4 Uhr, aßen dann im Bade und retournirten unter derselben Begleitung. Auch hatte ich die Freude, meinen Freund, den Präsident Manteuffel aus der Niederlausitz zu sprechen." Damals schrieb Schönberg an Joseph: „Es ist erfreulich, daß Cotta angekommen ist. Glück und Gedeihen zum Forstwesen, das noch so sehr im Argen liegt. Ewigen Bund, mein Zezschwitz, gegen Dummheit und Eigennutz. Feuereifer für alles Gute!"

Durch das vereinte Wirken dieser edlen und thätigen Männer kamen wesentliche Verbesserungen des sächsischen Forstwesens durch Vermessung, Bonitirung, Taxirung und rationelle Cultur der Forsten, sowie durch Einrichtung einer Forstakademie zu Stande. In dieser Beziehung schrieb Joseph an seinen Vater Folgendes: „Jetzt beschäftigt mich sehr der Plan einer besseren Organisation des Forstwesens. Findet derselbe beim König Eingang, so wird dadurch Gutes gewirkt werden. Viel ärgerliche Entdeckungen habe ich bei dieser Gelegenheit zu machen darüber, wie wenige Menschen frei sind von der Anbetung des goldenen Kalbes. Carlowitz, Schönberg und ich halten fest zusammen und dringen, in dieser Einigkeit stark, glücklich durch." Darauf bezieht sich ein Brief des Ministers Graf Senfft von Pilsach *) an Joseph folgenden Inhalts: „Ihr Vortrag,

*) Ludwig Graf Senfft von Pilsach, geb. den 4. Januar 1774 auf dem väterlichen Gute Oberschmon in Thüringen, zeigte schon als Kind außerordentliche Fähigkeiten, bezog im 14. Lebensjahre die Universität Leipzig, wo er durch die Bekanntschaft mit Schiller und Körner eine ideale Gemüthsstimmung bekam, machte eine Reise

liebſter Zezſchwitz, iſt vom König mit Aufmerkſamkeit und Rührung geleſen worden; ich hoffe, er ſoll Früchte bringen! Die Laune des Departements-Poeten hat mich ſehr amüſirt, ein zweites Epigramm voll Salz hat mir Manteuffel mitgetheilt: Die Greiſe und Zwerge müſſen große Zauberer ſein und das — des grands sorciers — ſind ſie wahrlich nicht, wenn Ihr Rieſen nicht mit ihnen fertig werden wolltet. Unter den Rieſen meine ich die edlen Drei [Carlowitz *), Schönberg **), Zezſchwitz] des dritten Departements."

Unter die mit Erfolg bekämpften Mißbräuche gehörte auch der vom damaligen Jagdſecretariat getriebene Dienſthandel. Die Ausrottung dieſes tief eingewurzelten, demoraliſirenden Uebels betrieb Joſeph in Verbindung mit dem Landjägermeiſter von Plötz und dem Oberforſtmeiſter von Schleinitz. An Letzteren ſchrieb Joſeph darüber wie folgt: „Sie, liebſter Schleinitz, kennen ſelbſt die ungeheueren Nachtheile für die Sittlichkeit und den Dienſt, die der Dienſthandel des Jagdſecretairs veranlaßt. Die Vernichtung dieſes Mißbrauchs iſt die Bedingung jeder anderen Verbeſſerung in dieſer Branche. Ich habe, Sie kennen mich, kein anderes Intereſſe, als das des Dienſtes; ich kenne den Jagdſecretair perſönlich kaum und gönne ihm gern jede Linderung ſeines Schickſals, welche ſich mit dem Beſten des Dienſtes verträgt — aber die Ausſicht, daß dahin gearbeitet werde, dieſen Mann wieder in ſeine Funktionen eintreten zu laſſen,

---

durch die Schweiz und Italien, wurde 1796 Hof- und Juſtizrath in Dresden, begleitete 1798 den Miniſter Graf Loeben zum Congreß in Raſtadt, wurde 1800 Appellationsrath, 1801 Geheimer Referendar, vermählte ſich 1802 mit der Gräfin Luiſe von Werthern auf Eythra, wurde 1806 Geſandter in Paris, 1810 Sächſiſcher Cabinetsminiſter. Wie es kam, daß dieſer ausgezeichnete Staatsmann im Jahre 1813 aus dem K. Sächſiſchen Dienſte trat, wird im Verfolg dieſes Werks des Näheren zu erſehen ſein.

* Hans Georg von Carlowitz, damals Geheimer Finanzrath, nachmals Miniſter des Cultus und öffentlichen Unterrichts.

**) Moritz Haubold von Schönberg, damals Geheimer Finanzrath, nachmals K. Preußiſcher wirklicher Geh. Rath und Ober-Präſident.

ist abschreckend! Sie sind von demselben Interesse für das Beste unserer Branche beseelt, auch Ihnen kann es nicht gleichgültig sein, daß der Gräuel des Diensthandels aufs Neue beginne und die Forstbedienten wieder der sogenannten guten Zeit entgegensehen, wo der Geldbeutel über Anstellung und Beförderung entschied. Theilen Sie dies dem Minister Graf Hopffgarten mit; ein Mann, den ich so verehre wie den Graf Hopffgarten, kann es dem Staatsdiener nicht verargen, wenn ihn das Interesse des Dienstes warm ergreift." In derselben Angelegenheit schrieb Joseph an den Minister Graf Senfft: „Ew. Excellenz Unterstützung ist es vor Allem zuzuschreiben, daß das Verfahren gegen den Jagdsecretair den Ausgang hatte, ihn zu überführen. Eben in dieser Sache war es so wesentlich, daß der König ernstlich die Mißbilligung eines Verfahrens aussprach, das allgemeiner ist als man denkt, und das eben deswegen viele Vertheidiger findet. Die Sorge für Erweckung eines bessern Sinns unter der Forstdienerschaft, die durch Erkaufen der Dienste verderbt worden ist, und die von der eigennützigen Benutzung ihrer Stellen nur dadurch abgebracht werden kann, daß sie den Ernst der Regierung gegen Den, der sie zum Schlechten verführt, erkennt, bewegt mich, Ew. Excellenz, zum Besten des Königs und des Dienstes, dringend zu bitten, das von Ihnen begonnene Werk zu vollenden, und Sr. Majestät die Gründe vorzulegen, welche dafür sprechen, daß die Remotion des Jagdsecretairs erfolge. Ew. Excellenz werden sich dadurch wiederum ein hohes Verdienst und Ansprüche auf die lebhafteste Dankbarkeit derjenigen Mitglieder des Geh. Finanz-Collegii erwerben, welche es für Pflicht halten, des Königs Sache mit dem Ernst und Eifer, als wäre es ihre eigene, zu betreiben, und in diesen ihren Absichten so kräftig durch Ew. Excellenz unterstützt werden." Hierauf wurde durch Königliches Special-Rescript eine desfallsige Untersuchung unter dem Vorsitze des Grafen von Einsiedel angeordnet, in deren Folge die Remotion des Schuldigen stattfand.

Ein freudigeres Bild von Joseph's damaliger Thätigkeit bildet die in seinem Briefe aus Plauen im Voigtland,

3. Juni 1810, an seine Frau enthaltene Beschreibung einer von ihm in Forst- und Flöß-Angelegenheiten unternommenen Geschäftsreise nach Thüringen, Voigtland und in das Erzgebirge: „Ein kleines Reisejournal bin ich Dir doch schuldig, da ich die Freude noch fühle, welche das Deine mir gemacht hat. Nach mühsamer Durchgehung vieler Holzplätze, waren wir zu Mittag bei dem vortrefflichen Salinendirector von Witzleben, der an einem rauschenden Saal-Wehr in reizender Lage ein Haus bewohnt und eine sehr schöne Garten-Anlage angefangen hat. Die Besichtigung der Saline beschäftigte uns bis 4 Uhr und bei sehr schlechtem Wege waren wir um 8 Uhr in Weissenfels und dann gleich zu einem großen Souper bei dem Oberforstmeister von Gersdorf. — Sonntags besichtigten wir den neu angelegten Canal, sahen mehrere Schiffe durch die Schleußen gehen, besuchten den alten Salinendirector von Hardenberg, genossen an dem schönen Morgen die köstliche Lage von Weissenfels und dann das schöne Saalthal bis zu der Krone desselben, der Landesschule Pforta, die wunderschön liegt. Hier fanden wir freundliche Aufnahme bei dem um dieses Institut hochverdienten Rentmeister Herbst und seiner guten Frau. Dorthin möchte ich Dich einmal führen, in das Zimmer nach dem Thale zu, wo 150 Zöglinge mit heiterm, frohem Sinn auf einer großen Wiese sich ergötzten. Es ist viel edler Anstand und Offenheit unter den jungen Leuten. Wir besahen in dem großen Gebäude Alles genau und fanden die Einrichtung durchaus vortrefflich. Ich suchte mir die beiden Gersdorfe von Kießlingswalde auf, der jüngere hat ein sehr offnes, frohes Ansehen, es geht jetzt besser mit ihnen. — Ein langer Spaziergang mit dem aufgeweckten Gutschmid zeigte uns viele Naturschönheiten. — Montag war ich in Kösen bei dem Floß-Wehrplatz in Gesellschaft des vortrefflichen Amtshauptmanns von Burkersroda, in den klassischen Gefilden der Schlacht bei Auerstädt. Nachmittags trennte ich mich von Gutschmid und war um 9 Uhr in Lützen, den Abend aß ich bei dem Major Geka. Dienstag früh um 8 Uhr erschien der Kammerherr von Seckendorff und der Floßverwalter

von Zedtwitz mit Wagen und Pferden, und den ganzen Tag war ich theils zu Wagen, theils zu Pferde, theils zu Fuß eifrig in Geschäften — die Nacht in Zeitz bei Zedtwitz und bis um 1 Uhr beschäftigt mit den Floß-Beamten. Mittwoch über Kösritz, das himmlisch liegt, und über Gera bis Muldenfurth, einem Kammergut. Auch diesen Tag war viel zu besehen und zu besprechen; Seckendorff ist voll Eifer und Lust für die Sache. Donnerstag früh nach Greiz, wo ich eine Abkunft über die Durchstiche zu versuchen mir vorgenommen hatte. Die Sache war seit sechs Jahren versucht worden und ist von bedeutender Wichtigkeit. — Ich ließ mich durch den Flößmeister bei dem Greizischen Regierungs-Präsident melden, wurde hierauf gleich zur fürstlichen Tafel eingeladen und feierlich durch zwei Officiere empfangen und dem Fürsten präsentirt. Da ich sah, daß man mich als Ambassadeur betrachtete und sich geschmeichelt fand, so benutzte ich diesen Augenblick und erhielt vom Fürsten bald, was ich wünschte und wir brauchten — der Fürst ist Oesterreichischer General gewesen, ein biederer, wackerer Mann. Der Hof war in großer Gala; es wurde auf Silber gespeiset. Von 4 bis 7 Uhr in einer Conferenz mit dem Präsidenten wurde die Convention zu Stande gebracht und den nächsten Morgen unterschrieben und besiegelt; Abends war Assemblée bei dem Präsidenten und ich mußte — Agnes denke Dir! — mit der Fürstin Whist spielen. Es ging noch leidlicher als ich dachte; die Fürstin war so heiter und gesprächig, daß jeder Fehler im Spiel darin seine Entschuldigung fand. Freitag machte ich die Abschiedsvisite beim Fürsten, wo ich wieder zur Tafel eingeladen wurde, es aber nicht annahm, sondern weiter bis Mittelhöhe bei Pausa fuhr, wo der Oberforstmeister von Feilitzsch mich erwartete. Gestern war der erste Regentag; dies hielt uns nicht ab, die Pferde zu besteigen und den Plauischen Forst zu besichtigen. Um 1 Uhr trafen wir in Plauen bei dem Kreishauptmann von Watzdorf ein, welcher ein wahres Palais bewohnt und einen herrlichen Wirth macht. Es war ein Diner von zwanzig Personen; dann besahen wir die Fabriken, Spinnmaschinen u.

Abends hatte Frau von Feilitzsch ein Souper veranstaltet. Diesen Vormittag reite ich nach Weischlitz. Watzdorf begleitete mich nach Oelsnitz zur Perlenfischerei."

Schwarzenberg, am 9. Mai, (an seine Frau):

„Von Plauen schrieb ich Dir — den Mittag hatten wir ein brillantes Diner in Weischlitz bei dem Kammerherrn Seckendorf und waren den Abend in Voigtsberg nach einem schönen Ritt durch das Elsterthal. Watzdorf, Feilitzsch und Seckendorf begleiteten uns durch das Voigtland; von Station zu Station ritten die Forstbedienten vor. Den 4. war ein heftiger Regen, der sich in Schnee verwandelte. Bei Erlbach waren alle Berge beschneit und gaben einen romantischen Anblick. Hier speiseten wir bei dem Kammerherrn von Beulwitz in Gesellschaft des Oberforstmeisters von Reitzenstein. Nachmittags ritten wir nach Schöneck durch romantische Bergthäler, wurden bei einem Hammerwerksbesitzer herrlich bewirthet und logirt, bestiegen am nächsten Morgen den Felsen, der mitten in der Stadt sich erhebt, genossen die köstlichste Aussicht in die Pfalz, nach Böhmen, ins Reussische und über das ganze Voigtland, und beritten die Forsten nach allen Richtungen. Den Abend in Auerbach, wohin ich von Greiz aus den Wagen geschickt hatte. Der 6. war den Geschäften gewidmet. Abends kam der Oberforstmeister von Lindenau und der Floßmeister von Schindler, uns weiter zu begleiten. Ich trennte mich ungern von meinen gefälligen Gefährten, fand aber in Lindenau, einem Schwager des Grafen Einsiedel, vollen Ersatz. Die Tage, welche ich mit ihm zugebracht habe, werden mir unvergeßlich und von guten Folgen für die Geschäfte sein. Der 7. war der schönste Tag der Reise — herrliches Wetter und köstliche Gegenden — der Wagen wurde nach Schneeberg geschickt und ich ritt mit Lindenau und Schindler durch Thäler, die denen am Eulgebirge in Schlesien gleichen, nach Eibenstock. Hier fand ich eine zahlreiche Gesellschaft, die Beamten, Bergmeister u. s. w. zu meinem Empfang vor, wir aßen in Eibenstock, besahen Hammerwerke, Spitzenfabriken und dann begannen wir — 16 Reiter zusammen

— den Ritt auf den Auersberg an der böhmischen Grenze, ergötzten uns erst an den herrlich bestandenen Forsten, dann auf der Höhe an der schönen, ausgebreiteten Aussicht und fanden auf dem Gipfel des Berges eine köstliche Mahlzeit bereitet. Der Ritt nach Schneeberg war fast noch schöner durch das Muldenthal. Um 9 Uhr langten wir in Neustädtel auf dem lieblichen Landsitz des Oberforstmeisters von Lindenau an. Seine Gemahlin ist eine höchst liebenswürdige Frau und seine Tochter ein Muster von Natürlichkeit, Frohsinn und ächter Bildung. Gestern Vormittag besahen wir den Wiesenthaler Forst und den Kobaltbergbau, Nachmittag die schöne Chaussee nach Zwickau und die dortigen Floßgebäude. Heute fuhren wir in Begleitung Lindenau's nach Schwarzenberg; die Beamten kamen uns entgegen, wir bestiegen einen nahe gelegenen Berg, wo wir ein Frühstück bereitet fanden, und sahen das herrliche Schauspiel einer ächten Gebirgslandschaft: Das Städtchen Schwarzenberg im Vordergrunde, der Horizont von hohen Bergen begränzt, in den Thälern volkreiche Dörfer. Hier logiren wir bei dem Rentbeamten Rittmeister Gutbier, aßen in zahlreicher Gesellschaft und wendeten den Nachmittag zur Besichtigung mehrerer sehr interessanter Fabriken an. Morgen reisen wir nach Zöblitz, übermorgen nach Olbernhau, Dienstag nach Rechenberg, Mittwoch nach Frauenstein, und Donnerstag oder Freitag werde ich wieder sein, wohin mein Herz mich mächtig zieht, in Deinen Armen, meine holde Agnes! Wie freue ich mich auf unsern Allwill! — Die Reise hat mir großes Vergnügen und wesentlichen Nutzen verschafft; ich bin mit einem großen Theil der Männer, mit denen ich in Geschäftsverbindung stehe, persönlich bekannt, mit den Besten durch festes Vertrauen verbunden, und so arbeitet es sich, bei den schönen Verhältnissen im Collegio, mit Lust, Eifer und Erfolg."

Inzwischen hatte der Feldzug Napoleons gegen Oesterreich im Jahre 1809 Stürme hervorgerufen, von denen auch Sachsen betroffen wurde. Joseph schrieb am 8. Januar 1809 an seine Eltern:

„Jetzt ist unser Sachsen noch ein trockener Fleck bei der allgemeinen Ueberschwemmung; aller Wahrscheinlichkeit nach steigt das Wasser noch höher und wir theilen am Ende das allgemeine Loos. Der allein ist glücklich, der bei so trüben Aussichten in der Ferne das belebende, erwärmende Licht seines Lebens im eigenen Hause, im fest verbundenen Familienkreise hat — und welche Familie gleicht darin der unsrigen, wessen Glück dem Meinigen? Meine ganze Seele freut sich, wenn ich denke, wie meine Agnes mit Ihnen, beste Eltern, vergnügt in Baselitz sein wird, welche Freude auch Sie mit Ihr an unserm herrlichen Allwill haben werden, mit jedem Tage wird er lieblicher und verständiger. Welche Wonne, dieses Wachsen der Kräfte, des Geistes und Körpers wahrzunehmen. Gott erhalte unseren lieben Sohn und lasse ihn gedeihen zu allem Guten. Wir wissen es Beide, welche Wohlthat es ist, treue, sorgsame Eltern zu haben und werden es auch gewiß an unserm Kinde an treuer Sorge nicht fehlen lassen. Gott gebe, daß dieses Jahr nicht von neuen allgemeinen Calamitäten betroffen werde. Die Besorgnisse eines Bruchs zwischen Frankreich mit Oesterreich vermehren sich; auch bei uns werden die Beurlaubten eingezogen und Stückpferde ausgeschrieben. General Zezschwitz II. erhält das Obercommando der Sächsischen Armee. Es scheint wenig Hoffnung zur Erhaltung des Friedens. Gott weiß, wie es unserm Vaterlande ergehen wird. Es ist ein Jammer, daß alle Ruhe und aller Friede von der Erde verbannt ist und gezwungen sich Alles morden muß ohne Maaß und Ziel — da sinkt der durch eine weise Regierung sorgsam erhaltene Wohlstand des Landes in einem Jahre vielleicht zusammen. Gott helfe uns Allen! Möchte der Keim alles dieses Unfriedens erstickt und ein dauernder Friede gesichert werden!"

Joseph an seine Eltern, Dresden, 25. März 1809: „Gestern ist der Marschall Bernadotte *), Fürst von Pontecorvo, hier angekommen, ihm folgten mehrere französische Divisionen. Oesterreich zaudert noch immer — die

*) Der nachmalige König von Schweden.

ruſſiſche Erklärung, daß ein Angriff von Oeſterreichiſcher Seite die Allianz Rußlands mit Frankreich zur Folge haben werde, lähmt Oeſterreichs Vorſchritte und Napoleon gewinnt, was er hauptſächlich braucht — Zeit. Unterdeſſen ſchanzen hier täglich 4000 Mann, der Zweck iſt die Anlegung von Außenwerken zur Sicherung der Vorſtädte auf den Fall eines Angriffs. Adolph iſt ſehr thätig und bereitet ſich, wie ich hoffe, eine gute Carrière. Mit Heinrich geht es auch recht gut, freilich iſt es mir noch dunkel, wie er die Strapazen der Campagne würde ertragen können."

Dresden, 6. April 1809: „Der Ausbruch des Kriegs ſcheint jetzt gewiß und nahe bevorſtehend. Wir müſſen unſeren Reiſeplan Gott anheim ſtellen, der uns bewahren wolle, wenn das Kriegselend wieder losgeht. Täglich wird hier fortgeſchanzt und faſt die ganze Haide zu Verhauen niedergeſchlagen. Heinrich iſt wegen Grenzerceſſen nach Teplitz in das Hauptquartier des Oeſterreichiſchen Generals Bellegarde geſchickt worden und hat einen Rapport, der dem Fürſten Pontecorvo außerordentlich gefallen hat, erſtattet, nach welchem freilich die Hoffnungen zum Frieden leider ganz verſchwunden zu ſein ſcheinen.

„Es ſcheint nicht, daß franzöſiſche Truppen herkommen werden; ſo erwünſcht dies auf der einen Seite iſt, ſo exponirt es auf der andern Seite unſere Lage. Wir freuen uns, Davouſt nicht hier zu haben, der nichts ſchont. Bernadotte hat einen weit beſſeren Charakter und allenthalben Liebe und Achtung. Unſere Truppen ſtehen bei Hoflösnitz in einem Lager, das wir uns geſtern beſahen und dem Fürſten Pontecorvo mit ſeiner Suite, worunter auch unſer Adolph, begegneten. Er behandelt Adolph mit vieler Auszeichnung."

Dresden, 8. April 1809: „Adolph thut es ſehr leid, ſeinen Freund Zeſchau aus dem Generalſtabe zu verlieren, der General und Brigadier geworden iſt. Der Oberſt Gersdorf, ein ſehr geſcheidter Mann, ebenfalls mit Adolph befreundet, iſt an Zeſchau's Stelle gekommen. Nun wird noch eine zweite Diviſion der Armee formirt werden unter

dem Befehl des General Polenz und ein zweiter Generalstab gebildet."

Am 11. April 1809 brach das Sächsische Contingent auf und marschirte durch die Oberpfalz an die Donau zunächst nach Regensburg, dann über Passau nach Linz. Joseph's Bruder Adolph *), welcher im Generalstabe des Marschalls Prinzen von Pontecorvo den Feldzug mitmachte, schrieb aus Linz, 19. Mai 1809, wie folgt:

„Seit vorgestern sind wir in Linz eingerückt. Um 11 Uhr kamen wir an und trafen hier das Württembergische Corps unter dem General Vandamme. Um 3 Uhr Nachmittags attaquirten uns die Oesterreicher auf dem linken Donauufer und repoussirten die Vorposten. Die Württemberger, welche vorn standen, setzten sich im Dorfe und fochten wie die Löwen. Wir gingen mit Cavallerie- und Infanterie-Soutiens nach und das Gefecht wurde immer lebhafter. Auch der Feind erhielt Renforts. Lange blieb das Gefecht unentschieden; der Feind war schon einmal zurückgetrieben, kam aber wieder vor, und deutlich war sein Plan, die hiesige Donaubrücke zu forciren, um der großen Armee in den Rücken zu kommen und eine Verbindung mit Erzherzog Johann zu suchen. Unsere Husaren unter dem General Gutschmid und eine Escadron Albrecht-Chevaurlegers unter dem Hauptmann von Glaser attaquirten, von Württembergischen Jägern unterstützt, auf feindliche Infanterie und Uhlanen, die eine Batterie neben sich hatten. Die Uhlanen hielten nicht Stand; die Unsrigen hieben, trotz des ungünstigen Terrains, brav in die feindliche Infanterie ein, welche in Unordnung floh, die Batterie wurde erobert. Nun floh der Feind gegen 8 Uhr auf allen Seiten und wir glaubten alles beendet. Plötzlich aber zeigten sich feindliche Colonnen auf unsrer linken Flanque, die sowohl an Truppen als der Lage nach am schwächsten war. Bald erfolgte der Angriff. Der Prinz Pontecorvo redete die Sächsischen Bataillons, welche da standen, kurz an, setzte sich an ihre Spitze und mit Freudengeschrei folgten sie ihm im Sturm-

*) Der nachmalige K. Sächsische Kriegs-Minister.

schritt. Der Feind, obgleich stärker, widerstand diesem Angriff nicht; bald war vom Regiment Friedrich der gegenüberliegende hohe Berg, von wo uns die feindliche Artillerie beschoß, erstiegen und auch hier floh der Feind in Unordnung. Der Prinz ist entzückt über das Betragen der Truppen. Wie glücklich uns dieser gute Erfolg macht, kannst Du wohl denken! Die gänzliche Vereitelung des feindlichen Planes, wenigstens 1200 Gefangene und 6 Kanonen nebst einer Menge Gewehre und Munition sind die Resultate dieses ruhmvollen Tages. Auf Veranlassung des Prinzen von Pontecorvo hat unser General Zezschwitz das Commandeur-Kreuz des Heinrichs-Ordens erhalten, worüber er sich sehr freut. Auch hat der Prinz eigenhändig an den König geschrieben und ihn gebeten, mich zum Capitain im Generalstab zu ernennen, woraus Sie sehen können, daß ich das Glück habe, sehr in seiner Gunst zu stehen. Wir befinden uns trotz der starken Märsche sehr wohl, da unser guter Prinz für die Verpflegung der Truppen alles Mögliche thut und durch seine zuvorkommende, freundschaftliche Art alle Tage die Herzen mehr gewinnt. Wenn man hier die fürchterlichen Folgen des Krieges sieht, so kann man Gott nicht genug danken, daß unser geliebtes Sachsen verschont worden, denn die hiesige Gegend, die wirklich das Paradies Deutschlands genannt zu werden verdient, gleicht an vielen Orten einer von allen lebenden Wesen verlassenen Einöde."

Sachsen blieb jedoch nicht gänzlich verschont. Der König begab sich, da Dresden ungedeckt war, am 16. April nach Leipzig und später nach Frankfurt am Main, wo er vom 18. Juni bis 8. August verweilte. Für die Zeit seiner Abwesenheit hatte er in Dresden eine besondere Regierungsbehörde eingesetzt. Unterdessen hatte der Herzog von Braunschweig ein paar Tausend früher meist im Preußischen Heer gediente Soldaten um sich versammelt, mit welchen er in Sachsen eindrang. Am 30. Mai wurde er zwar in Zittau von dem Sächsischen Obersten Thielmann überfallen und zurückgeschlagen, jedoch kehrte er bald wieder, in Verbindung mit zwei Oesterreichischen Corps, wovon das eine unter dem General Am Ende gegen Dresden, das

andere unter dem General Radiwojawich gegen Baireuth vordrang. General Am Ende besetzte Dresden am 11. Juni *).

Ueber diese Ereignisse finden sich in Joseph's Briefen folgende nähere Nachrichten:

„Vertrauen auf Gott ist das Einzige, was aufrecht erhalten kann, und in solchen Zeiten muß dieser Glaube seine Prüfung bestehen. Es ist ein höchst drückendes Gefühl, den König und die Armee, welche für fremdes Interesse kämpfen muß, das Land verlassen zu sehen. Das ist das berühmte Protectorat Napoleons. Wir leben hier ungeachtet der starken Besatzung mit Oesterreichern, Böhmischer Landwehr, Hessen und Braunschweigern sehr ruhig; die Truppen halten gute Mannszucht. Der General Dyherrn mit 2000 Sachsen hat sich, nach einem sehr gut ausgeführten Rückzug im Angesicht und im Gefecht mit einem dreimal stärkeren Feind, nach Waldheim begeben. Die Hauptschlacht, welche an der Donau bevorsteht, wird wohl auch unser Schicksal entscheiden; siegen die Franzosen, so ziehen unsre Gäste heim. Ueber Eger und Hof ist ein zweites Oesterreichisches Corps eingerückt. Die Cassen hier und im Lande werden in Beschlag genommen, geben aber keine große Ausbeute. Das Betragen der Truppen ist gut, das Schlimmste ist das Werben ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Leute, da sich denn natürlich viel liederliches Gesindel engagirt. Der commandirende General Am Ende und der Stadtcommandant Fürst Lobkowitz sind brave Männer. Die Böhmische Landwehr ist ein gutmüthiges, munteres Völkchen, ihre Musik ist allerliebst. Der König ist von Eisenach wieder abgereist, wahrscheinlich geht er

*) Der damalige Sächsische Oberst Thielmann, ein tapferer und unternehmender, aber auch sehr ehrgeiziger Mann, hatte am 25. Mai einen Streifzug über die böhmische Grenze nach Peterswaldau unternommen und einige Gefangene gemacht. Diese Unternehmung gab der Oesterreichische General Am Ende in seiner Proclamation vom 9. Juni als einen Beweggrund des Einrückens Oesterreichischer Truppen in Sachsen an. Vorher waren nur Mannschaften des Braunschweigischen Freicorps in Sachsen eingefallen.

nach Frankfurt. Wie muß ihm zu Muthe ſein! Welche Freude, wenn er einſt, was Gott geben wolle, zurückkehrt."

Während der Beſetzung Dresdens von den Oeſterreichern hatte die Regierungsbehörde daſelbſt unmittelbar an den Erzherzog Karl ſich gewendet. Der König mißbilligte von Frankfurt aus dieſe Maßregel öffentlich, weil ſie ohne ſeinen Auftrag geſchehen war und bei Napoleon den Verdacht eines geheimen Einverſtändniſſes der Sächſiſchen Regierung mit Oeſterreich erregen könnte.

Thielmann hatte ſich auf den zu ſeiner Unterſtützung herbeieilenden König von Weſtphalen zurückgezogen, welcher nun ſeinerſeits die Oeſterreicher zurückdrängte und am 1. Juli ſeinen Einzug in Dresden hielt. Joſeph's Bruder Adolph war mit Aufträgen des Prinzen Pontecorvo, in deſſen Generalſtab er ſtand, an den König von Weſtphalen geſchickt worden und mit Demſelben in Dresden eingerückt. Joſeph ſchrieb darüber an ſeine Frau, welche ſich auf dem Lande in Baſelitz bei Joſeph's Eltern befand, Folgendes:

Dresden, 2. Juli: „Ich war den ganzen Tag mit Adolph. Die Weſtphäliſchen Truppen ſind ſtärker als man ſich gedacht hatte. Zwei Regimenter ſind dem Herzog von Braunſchweig nachgeſchickt worden, der vorgeſtern noch bei Chemnitz geſtanden hat. Alles Uebrige iſt hier und man läßt die Oeſterreicher ruhig ziehen. Heute iſt Cour beim König von Weſtphalen, wozu auch ich hin muß. Adolph geht jetzt wieder zuerſt nach Frankfurt zum König, dann zum König von Baiern und von da nach S. Poelten zur Armee."

4. Juli: Auf einmal ſind wir wieder ohne einen Soldaten in der Stadt. Adolph iſt geſtern Nachmittag abgereiſt mit Depeſchen an die Könige von Sachſen, von Württemberg und von Baiern, ſo wie an Bertrand und Napoleon ſelbſt. Vorgeſtern früh war ich bei Hofe — die Pracht war ſehr groß — Muſik und die Garde auf der Straße — alles blinkte von Gold. Der König ſprach zuerſt mit dem Bürgermeiſter Thieme ſehr gütig; aber an den wie verſteinerten Miniſtern ging er vorbei, ohne ein Wort zu ſprechen. Dann wurde ihm der Ge-

heime Finanzrath von Manteuffel vorgestellt, der sich für die wegen der Mannsfeldschen Vertauschungssache erhaltene Dose bedankte. Diesen fragte der König: ob er es wäre, der an den Kaiser Franz geschickt worden sei? Auf die Antwort, daß es sein Bruder gewesen sei, sagte der König: „C'est une bêtise inconcevable de vos ministres. Cette démarche a plus inquiété votre roi que l'occupation de son pays par l'ennemi. Avec toute la confiance que mon frère a pour votre roi, cette démarche aurait pu avoir les suites les plus funestes. Mais j'ai lu la gazette de Francfort. Tout est réparé.“ Langenau hatte eine Audienz von einer Stunde beim König. Gestern früh hielt der König Revue über die Sachsen bei Leuben, welche sodann nach Bärwalde marschirten, gestern Nachmittag war Revue über die Westphälische und Holländische Infanterie. Ich war auf dem Balkon des Japanischen Palais — der Anblick war wunderschön — so glänzend uniformirte Truppen habe ich noch nie gesehen — die Bewegungen aber verriethen, daß die Soldaten eben so neu als ihre Röcke waren. Diese Nacht um 1 Uhr ist alles abmarschirt auf der Straße nach Freiberg.“

Als der König von Westphalen gegen die Truppen des Herzogs von Braunschweig marschirte, wurde Dresden am 19. Juli zum zweiten Male vom Oesterreichischen General Am Ende besetzt, welcher jedoch auf die Nachricht des zu Znaim am 12. Juli abgeschlossenen Waffenstillstandes, von welchem ein Zusatzartikel die Räumung Sachsens betraf, nach Böhmen zurückging.

Darüber schrieb Joseph Folgendes an seine Eltern: „Die Oesterreicher sind seit vorgestern wieder hier; die Nacht nach ihrer Ankunft wurde der Geheime Rath von Brand arretirt, ohne daß ihm bis jetzt eine bestimmte Ursache seines Arrestes bekannt gemacht worden ist. Ich habe deshalb gestern die Direction der Polizei übernehmen müssen und bin dadurch sehr beschäftigt. Der Oesterreichische Stadtcommandant Fürst Lobkowitz ist ein artiger Mann und dies erleichtert die an sich sehr unangenehme Beschäftigung. Gestern Abend erschien hier plötzlich ein franzö-

sischer Officier mit der Nachricht eines Waffenstillstandes vom 12. Juli. Fürst Lobkowitz will diese Nachricht noch nicht recht glauben; indessen hat sie doch viel für sich — man wartet auf Bestätigung. Gott gebe, daß die Friedensnachricht nahe sei! Ich habe Brand besucht; er war sehr gloriös und glaubt große Früchte seines Märtyrerthums zu erleben. Mit dem Fürst Lobkowitz habe ich viel zu thun gehabt und bin gestern bis ein Uhr Nachts bei ihm gewesen. Der Leutnant Thümmel von den Uhlanen, ein Sohn des Schriftstellers, ist sein Adjutant. Der Herzog von Abrantes (Junot) ist am 8. d. von Kinnmeyer zurückgedrängt worden; nun erwartet man eine Schlacht mit dem König von Westphalen. — So stand es gestern Abend, als auf einmal durch die Gassen die Nachricht lief und Jeden auf die Beine brachte, daß Friede sei. Ich ging sogleich zu Lobkowitz und hörte, daß wirklich ein französischer Officier mit dieser Nachricht eingetroffen sei, welcher aussagt, daß am 10. und 11. noch des affaires chaudes gewesen, am 12. aber Waffenstillestand und Friedens-Präliminarien unterzeichnet worden wären und daß Napoleon wieder über die Donau zurückgegangen sei in Folge der Traktate. Lobkowitz zweifelte an der Wahrheit und besorgte, daß eine List dahinter stecke; doch konnte er nicht leugnen, daß auch viel für die Wahrheit dieser wichtigen Nachricht spreche. Bis jetzt ist der versprochene Oesterreichische Officier noch nicht gekommen, dies macht die Sache zweifelhaft. Lobkowitz hat den französischen Officier unter Escorte an den General Am Ende geschickt. — Endlich bin ich so glücklich, Ihnen die ersehnte Nachricht geben zu können, daß beide Brüder bis zum 5. sich völlig wohl befunden haben. Der Rittmeister Carlowitz vom Generalstab ist hier angekommen; Heinrich ist in der Schlacht bei Wagram am 5. und 6. Juli mit gewesen und einer der Wenigen, welche die Hoffnung des Sieges nicht aufgegeben hatten. Carlowitz ist enchantirt von Heinrich's Ruhe und seiner zweckmäßigen Thätigkeit. Der General Zezschwitz ist wie blind auf die Batterieen losgeritten. Sehr bedauert wird, daß Pontecorvo, der nach

Frankreich zurückgekehrt ist, das Commando über die Sachsen nicht mehr hat; doch wird der General Reynier auch gelobt. Heinrich soll sehr heiter sein, besonders am 3. beim Bivouak auf der Insel Loban. Adolph war am 12. in Wien und ging von da zum Kaiser Napoleon, von welchem man vermuthet, daß er bald nach Frankreich zurückkehren wird. Der Friede wird als ausgemacht angesehen. Welcher Grund zur Dankbarkeit für uns, daß beide Brüder in dieser mörderischen Campagne bewahrt worden sind!"

Joseph an seine Schwiegermutter, Dresden, 21. Juli 1809. „Endlich ist der glückliche, von mir so ersehnte Tag erschienen, da ich meine Agnes und meinen Allwill wieder bei mir habe und wieder voll in ihnen leben kann. Aber welche Ereignisse in den letzten Tagen! Brand's Arrest machte mir manche Arbeit. Das vortreffliche Benehmen der Oesterreichischen Behörden aber erleichterte die Geschäfte. Besonders der Oesterreichische Stadtcommandant Fürst Lobkowitz ist ein gebildeter, wohlmeinender Mann. Gestern erwartete ich Agnes, welche einige Zeit auf dem Lande in Baselitz gewesen war, als ich plötzlich hörte, daß die Oesterreichischen Uhlanen zu den Thoren sprengten und die Zugbrücken aufgezogen wurden. Bei dem völlig averirten Waffenstillstand war das etwas Unerhörtes. Ich eilte über die Brücke — hörte vom Fürst Lobkowitz, der über die Brücke sprengte, daß die Sachsen vor den Thoren wären und daß der Oberst Thielmann die Uebergabe der Stadt um 2 Uhr verlangte, widrigenfalls gestürmt werden würde, daß er vom Waffenstillstand keine Nachricht hätte u. s. w. Mein Erstes war, einen Boten zu dem noch unbesetzten Thor an der Elbe hinauszuschicken und Agnes den Vorgang, und daß sie bis auf Weiteres in Radeberg bleiben möchte, wissen zu lassen; dann ging ich zu den Ministern; es wurden einige Rathsherren in das Sächsische Lager geschickt, um die Sächsischen Anführer von dem wirklich erfolgten Abschluß des Waffenstillstandes zu informiren, dann ritt Lobkowitz heraus und kam mit Thielmann herein. Man wurde einig, Couriere an die commandirenden Generale zu schicken und bis dahin in den Stellungen zu blei-

ben. Alle Zugänge zur Stadt bleiben gesperrt. Diesen Morgen erlangte ich vom General Am Ende, daß für Agnes die Zugbrücke am schwarzen Thore herab- und sie mit dem Wagen eingelassen werde, schickte also einen Boten mit einem Paß ab, daß sie kommen möchte. Um 9 Uhr kam ein Courier vom Erzherzog Karl an die Oesterreicher, Dresden und ganz Sachsen zu räumen und sich ins Innere von Böhmen zu ziehen. Diesen Nachmittag zogen die Oesterreicher ab und Agnes fand die Thore schon geöffnet. Im Thor traf ich sie, — wie lieblich war das Gefühl der Wiedervereinigung!" —

Adolph war inzwischen zur Armee zurückgekehrt und schrieb aus Preßburg den 21. Juli 1809 Folgendes an seine Eltern:

„Aus den Gefilden Ungarns, wo ich vor 4 Tagen wieder zur Armee gestoßen bin, kann ich Sie von meinem und des besten Heinrichs Wohlbefinden unterrichten. Sehr leid hat es mir gethan, an den ewig denkwürdigen Tagen der Schlacht nicht zugegen gewesen zu sein, allein man muß dabei an Bestimmung glauben und sich trösten. Gott Lob! daß der gute Heinrich glücklich durchgekommen ist. — Von der sehr strapazanten Reise, da ich ins Ganze über 360 Meilen Tag und Nacht gereist bin, behalte ich mir vor, Ihnen mündlich das Merkwürdigste zu erzählen. Gestern gab uns der General Reynier, welcher uns, nach dem unersetzlichen Verlust unsers geliebten Prinzen, commandirt, einen glänzenden Ball. Der junge und schöne Vice-König von Italien war dabei und tanzte sehr viel. Es war ein sonderbarer Anblick, in demselben Saal Französische und Sächsische Officiers mit den Töchtern Ungarischer Magnaten tanzen zu sehen, in welchen der Erzherzog Palatin noch vor wenigen Monaten die Ungarn zu eifriger Führung des Kriegs ermuntert hatte. — An baldige Abschließung des Friedens glaubt man jetzt um so mehr, da der Fürst Johann von Lichtenstein, welcher der Negociateur ist und von Schönbrunn zum Kaiser Franz geschickt worden war, vorgestern wieder durch unsere Vorposten zurück zum Kaiser Napoleon gegangen ist. Der Kaiser nebst dem Vice-König begeben

sich nach Oedenburg. Man spricht von einer Zusammenkunft mit Kaiser Franz in Raab. Ob alsdann Friede werden, oder wo wir sonst noch werden hin verschlagen werden, das mag Gott wissen. — Der Courier will abgehen, ich muß also schließen und nur noch den innigen Wunsch von mir und Heinrich beifügen, daß es uns vergönnt sein möge, Sie, beste Eltern und alle unsre theuren Anverwandten in Sachsen wieder recht wohl und gesund umarmen zu können."

Preßburg, den 29. Juli 1809: „Heut ist mein Avancement zum Major gekommen und ich bin über die große Gnade des Königs gegen mich sehr gerührt." —

Stampfen, 8. October 1809: „Mit des besten Heinrichs Gesundheit geht es leidlich. Ich hoffe, daß er jetzt den Orden erhalten wird, da ich Gersdorff zu einem desfallsigen Vortrag bewogen habe. Herzlich freuen sollte es mich, wenn er diese gerechte Belohnung seiner vielfachen Verdienste erhielte. Eine gute Civilstelle wäre allerdings das Wünschenswertheste für ihn, denn zur militairischen Laufbahn ist sein Körper nicht mehr fest genug, vorzüglich in Hinsicht des Reitens; dabei ist jedoch sein Geist so hell und thätig als je. Gersdorff verwendet sich sehr dafür und hat desfalls direct an den König geschrieben. Ich lebe hier in Stampfen ganz ländlich und bin so glücklich, das Zutrauen des Generals von Polenz von Tag zu Tag mehr zu gewinnen, was mir mein Geschäft sehr angenehm macht."

Preßburg, 24. October 1809: „Immer noch wissen wir hier nichts Neues, als daß Friede ist; über die Bedingungen desselben ist jedoch noch nichts Officielles bekannt. Unsre Bestimmung ist wahrscheinlich die Besetzung der Oesterreichischen Staaten bis zur völlig bezahlten Contribution und alsdann Rückkehr nach Sachsen. Der beste Heinrich hat das Kreuz der Ehrenlegion erhalten, worüber Sie sich gewiß mit mir herzlich freuen werden. Ich soll jetzt mit dem General nach Wien, also muß ich schließen."

Wien, 24. October 1809: „Eben komme ich mit dem General Zezschwitz nach Wien und in dem Augenblick erscheinen die Friedens-Artikel. Der Courier geht ab, ich

muß an den König expediren, also habe ich nur Zeit, sie Euch zu übersenden."

Preßburg, 6. November 1809: „Beste Eltern! Seit der Abreise des Generalmajor von Gersdorff habe ich die Geschäfte als Chef des Generalstabes des ganzen Corps bekommen und befinde mich daher wieder in Preßburg; die Geschäfte sind sehr überhäuft. Allein der beste Heinrich, mit dessen Gesundheit es viel besser geht, unterstützt mich treulichst. Wie werden Sie sich freuen, ihn mit beiden Orden wiederzusehen! Es hat mich innig gefreut, daß er gestern den Sächsischen erhielt. In dieser Campagne können wir also Beide zufrieden sein. Er hat die Orden erhalten und die Gewißheit, daß ihm, wenn seine Kräfte zum Militair nicht hinreichend sind, bei seiner Rückkehr eine gute Civilstelle wird, und ich bin, vom Premierlieutenant, Major geworden. In einigen Tagen werden wir von hier an die Steyermärkische Grenze abmarschiren, wo wir wohl einen Monat lang einschneien werden. Von da besetzen wir höchst wahrscheinlich die Gegend von Linz bis zum 4. Januar und erst dann werden wir unsere endliche Bestimmung erfahren, wenn nicht die Reise des Königs nach Paris in allem diesen eine Aenderung hervorbringt. Unser Hauptquartier wird wahrscheinlich nach Lilienfeld, einem kleinen Städtchen zwischen St. Pölten und Steyermark, kommen."

Wien, 17. November 1809: „Beste Eltern! Der General Reynier hat das Commando niedergelegt und wir sind unter die unmittelbaren Befehle des Prinzen von Eckmühl, Marschall Davoust, gekommen. Ich habe schon die ganze Nacht nach Dresden und an den König nach Paris geschrieben, muß Ihnen aber doch wenigstens mit einigen Zeilen die frohe Nachricht mittheilen, daß es mit des besten Heinrichs Gesundheit seit etwa 14 Tagen über alle Erwartung gut geht. Wir kommen nun einige Zeit nach Lilienfeld, wahrscheinlich aber nicht lange, da bereits die ganze Contribution von den Oesterreichern bezahlt ist und also die Räumung wohl sehr schnell vor sich gehen wird. Dann gehen wir wahrscheinlich nach Passau und werden dort einige Zeit bleiben, dann ins Vaterland zu unsern Ge-

liebten zurückkehren. Ich hoffe gewiß, daß es noch im Januar der Fall sein wird. Welche glücklich frohe Augenblicke erwarten uns da!

„Gestern Abend habe ich beim Prinz Eckmühl gespeist; er und seine Gemahlin, eine sehr schöne Dame, waren sehr gnädig."

Lilienfeld, 10. December 1809: „Wir marschiren in diesen Tagen von hier in die Gegend von Steyer. Das Hauptquartier kommt nach Steyer. Der gute Heinrich, mit dem ich ganz ein Herz und eine Seele bin, und den ich, wenn es möglich wäre, täglich lieber bekäme, was ich auch von ihm fest überzeugt bin, ist schon voraus nach Steyer zur Regulirung der Cantonnements."

Nach der glücklichen Heimkehr Heinrich's und Adolph's schrieb Joseph Folgendes an seine Eltern, Dresden, 27. Januar 1810: „Gestern hatten wir die unbeschreibliche Freude, unsere lieben Brüder zu umarmen. Adolph ist voll Lust und Leben; Heinrich körperlich leidend, aber klar und heiter in den Augen und in seinem ganzen Wesen. Das Schönste ist die Innigkeit des Verhältnisses zwischen Heinrich und Adolph, wie ich es, bei der verschiedenen Gemüthsart Beider, in dem Grade kaum für möglich gehalten hätte; sie verdienen es, der Stolz ihrer Eltern zu sein; bei der ganzen Armee sind sie geliebt und geachtet. Heinrich geht als Major nach Rochlitz, er hat den Heinrichsorden und die Ehrenlegion. Wir wünschen ihm eine Civilanstellung, da sein Gesundheitszustand sehr angegriffen ist. Adolph wird bei der neuen Organisation hoffentlich Chef des Generalstabs der Cavallerie. Von welchem glücklichen Einfluß ist dieses Jahr auf seine Beförderung gewesen! Als Premierlieutenant ist er ausmarschirt und als Major wiedergekommen. — An dem frohen Tage der Rückkehr der besten Brüder sollte ich noch freudiger gestimmt sein; aber solche Begebenheiten, wie wir sie im verflossenen Jahre durchgemacht haben, erfüllen mich noch mehr mit Ernst, mit Rückblicken auf die Vergangenheit und Hinblicken auf die Zukunft. Wie ist alles so ungewiß im Leben. Wohl dem, der die Bedeutung desselben in der Bildung des in-

neren Menschen durch Gottes Gnade findet und fest im Gemüth behält." —

Im October des Jahres 1810 wurde Joseph, nebst einigen seiner Collegen aus dem Geheimen Finanz-Collegium, nach Leipzig und Naumburg gesendet, behufs möglichst schonender Ausführung der auf Napoleons Befehl angeordneten strengen Maßregeln gegen die Englischen Waaren. Das von Napoleon gegen den Handel mit England aufgestellte Continentalsystem wurde von Jahr zu Jahr drückender *). Dem Andringen des übermächtigen Imperators nachgebend, mußte die Sächsische Regierung am 1. October 1810 ein Patent erlassen, welches alle Handelsverbindungen mit England und dessen Colonieen verbot und die in den französischen Decreten aufgeführten Colonialwaaren, wenn solche durch auswärtige Confiscationen oder Prisen zur See in den Handel kämen, beim Eingang in Sachsen dem nach Anleitung des französischen Tarifs vom 5. August 1810 vorgeschriebenen Impost unterwarf. Das traf besonders Leipzig, dessen Geschäft in jener Zeit sich hauptsächlich um Englische Waaren bewegte und deshalb den Franzosen besonders verdächtig war. Am 29. October 1810 erschienen die Geheimen Finanzräthe von Wagner, von Bünau und von Zezschwitz in Leipzig. Gleich nach ihrer Ankunft wurden die Thore, mit Ausnahme des Grimmaischen, geschlossen. Die an das letztere gestellte Wache ließ alle Wagen hinein, aber keine hinausfahren. Es wurde eine Proclamation erlassen, worin aller Ausgang von Kaufmannsgütern aus der Stadt und den Vorstädten, so wie auch aller Transport von dergleichen aus einem Hause in das andere bei strengster Verantwortlichkeit untersagt wurde. Nun erfolgte die Versiegelung der Gewölbe und Niederlagen, theilweise auch der Handelsbücher, und mehrere größere Waarenlager wurden mit Militairwachen besetzt. In die Vorstädte rückten Dragoner ein, um durch Patrouilliren jeden Waarentransport zu verhin-

*) Siehe Dr. C. Gretschel's Geschichte des Sächsischen Volks und Staats, fortgesetzt vom Professor Fr. Bülau, B. III. S. 616 ff.

dern. Am 30. wurde in einer zweiten Proclamation aller Handelsverkehr, bei Confiscation, sistirt und sämmtliche Gewölbe geschlossen. Die Kaufleute, Kramer und Spediteure, auch andere Privatpersonen, bei welchen Englische Waaren niedergelegt waren, sollten solche binnen 48 Stunden, mit Einschluß und besonderer Bemerkung der seit dem 25. October von Leipzig abgesendeten, anzeigen. Die dagegen handelnden Kaufleute wurden, bei Verschweigung der Englischen Manufacturwaaren, mit Confiscation ihrer gesammten Waarenvorräthe, bei Verschweigung der Colonial- oder anderer aus dem Englischen Handel herrührender Waaren mit Confiscation des Verschwiegenen; Privatpersonen mit Confiscation der Waaren und Erlegung des Werthes derselben und des Impostes bedroht. Ein Königlicher Commissar (Zezschwitz) ging nach Naumburg, wo am 31. October die Waarenlager und Handelsbücher der größeren Kaufleute versiegelt wurden; ein Anderer (Schönberg) ging in die gebirgischen Fabrikstädte, wohin von Leipzig aus Waarentransporte gegangen sein sollten, wie denn in der That an mehreren Orten dergleichen vorgefunden und mit Beschlag belegt wurden.

Darüber schrieb Joseph am 2. November 1810 aus Leipzig an seine Frau wie folgt: „Als ich diesen Morgen von Naumburg hierher kam, fand ich Deinen köstlichen Brief, der mich in eine ganz andere Welt versetzt und mich bis jetzt heiter erhalten hat. Ich bin zwei Tage in Naumburg gewesen. Die Geschäfte sind unermeßlich und greifen das Gemüth sehr an. Aber eine Wonne ist es, welche herrliche Männer man kennen lernt. Die Naumburger werde ich nie vergessen und ich weiß, daß auch ich in ihrem Gedächtniß fortleben werde. Auch diesen Abend waren Männer bei mir, vor deren edlem, patriotischem Sinn man sich beugen muß. In dieser Beziehung hat dies Geschäft ein hohes Interesse — wir sind geachtet, geliebt, man vertraut uns blindlings und doch müssen wir mit Strenge verfahren. Es giebt auf der Welt keine Nation der Sächsischen gleich! Ich bin ganz enthusiasmirt davon und das Herz blutet mir, daß man diese Männer so drücken muß. Wie schön verlebst Du Deine Zeit, wie gönne

ich Dir den Genuß am Hamlet, wie gern hätte ich ihn mitgenossen — doch ich fühle, daß auch das trübste Geschäft nicht ohne Interesse ist. Das Bewußtsein, hier und da doch zu helfen, zu mildern und dies erkannt zu sehen, ist beglückend!

„Eine Impostirung der Colonialwaaren steht nahe bevor. Ich bin jetzt sehr beschäftigt und bei dem besondern Vertrauen, was der Minister Senfft mir schenkt, mit sehr verschiedenenartigen und wichtigen Gegenständen."

Am 3. November wurde die Wiedereröffnung der Kaufmanns-Gewölbe, nach Einreichung der vorgeschriebenen Verzeichnisse, gestattet und am 14. November, nachdem die Englischen Waaren in Beschlag genommen, die Colonialwaaren aber mit Sequester belegt worden waren, die Ausfuhr unter dem Sequester nicht begriffener Waaren wieder gestattet und die Thorsperre aufgehoben. Am 3. December wurde die Freigebung der unter Sequester gelegten Colonialwaaren, gegen Entrichtung der im Patent vom 1. October angeordneten Imposten, erklärt. Am 12. October begann das Verbrennen der Englischen Waaren, welches am 17., 19., 21. und 22. December fortgesetzt wurde. Es geschah in Gegenwart der Königlichen Kommissarien und einer Deputation des Magistrats, sowie einer zahlreich versammelten Volksmenge, unter militairischer Bedeckung, auf der sogenannten Vogelwiese vor dem äußeren Rannstädter Thore, wohin die Waaren aus der Pleißenburg, wo sie zeither unter commissarischem Verschlusse gelegen hatten, auf mehreren Wagen unter Cavallerieescorte gebracht, die Kisten und Ballen, nach vorgängiger Recognition der Siegel, eröffnet, die Waaren Stück vor Stück öffentlich vorgezeigt und theils ins Feuer geworfen, theils sonst zerstört wurden.

In Chemnitz waren die dort angehaltenen Englischen Manufacturwaaren schon am 8. December öffentlich verbrannt worden. Dasselbe geschah am 13. December in Naumburg, am 14. in Dresden, am 18. in Pirna und so in allen Städten des Landes, wo sich dergleichen Waaren vorfanden.

In diesen Angelegenheiten schrieb Joseph aus Leipzig,

11. November 1810, Folgendes: „Seit 14 Tagen bin ich hier und vor der beständigen Unruhe und Ueberlauf noch nicht zu einem ruhigen Stündchen gekommen. Ich bin hier zu Besorgung eines Geschäfts bestimmt worden, welches eines der folgenschwersten und bedenklichsten ist. Da ich nicht im zweiten Departement bin, so gehört es eigentlich gar nicht für mich; aber um so weniger konnte ich es ausschlagen, da der Minister Senfft mir sagte, daß der König mich ausdrücklich dazu erwählt und mir auch besondere, die innere Leitung der Sache betreffende Aufträge ertheilt hat. Alle Länder des Continents werden durch diese Maßregeln hart betroffen, aber keines so wie Sachsen. Die möglichen Folgen sind Vernichtung unseres ganzen Wohlstandes durch das Sinken Leipzig's, des Herzens unsers Staatskörpers, durch Stockung in dem herrlichen, blühenden Schwung unserer Fabriken. Gleichwohl muß mit Ernst verfahren werden, wenn wir nicht noch größeres Unglück erfahren sollen. Es sind einzelne Häuser hier, deren Impostzahlung sehr bedeutend ist.

„Bei diesem großen Schaden, bei dem Druck der strengen Maßregeln ist es zu bewundern, daß man uns überall großes Vertrauen schenkt, uns nicht falsch beurtheilt. Ich habe die höchste Achtung für die hiesige Handelschaft — ihr Benehmen ist edel und groß; um so schwerer ist unsere Bestimmung.

„In Naumburg, wo ich allein war, habe ich dieses Geschäft bald beendigt; aber hier ist es unübersehbar und jede Maßregel von der größten Verantwortlichkeit. Ich fürchte noch drei Wochen hier bleiben zu müssen."

Am 13. November 1810 schrieb ihm sein Freund, der Geheime Finanzrath von Schönberg, nach Leipzig: „Herzlich, innig beklage ich Dich wegen Deines Geschäfts in Leipzig, aber, guter Zezschwitz, es kann Dich nichts retten und wenn Du in England doppelt geboren wärest. Das Gouvernement bedarf Deiner und hat Vertrauen zu Dir. Du mußt ausharren! Ich habe gestern mit Minister Senfft gesprochen und Du wirst einen Brief von ihm empfangen haben. Theile ihm ferner Deine Ansichten in

dieſer Angelegenheit mit, denn ſie ſind ihm ſehr ſchätzbar. Du biſt ſeinem Herzen ſehr werth.

„Es freut mich, daß Du mit meiner Expedition im Gebirge und Voigtlande und der hierüber erſtatteten Anzeige zufrieden biſt. Die Billigung meines Freundes, gleich ſchätzbar von Herz und Kopf, iſt mir eine ſchöne Belohnung. Mein Geſchäft war einfacher als das Eure, leichter zu behandeln und dann hatte ich das Glück, allein zu agiren. Verliere nur den Muth und den guten Humor nicht, lieber Freund! Dieſe Requiſiten ſind von unendlichem Werth und ſie ſtehen Dir ja leicht zu Gebote.

„Es wäre wohl gut, wenn Du an Cotta ſchriebſt, damit er, wenn er über Leipzig reiſet, Dich aufſucht. Zwar weiß ganz Europa, welche Commiſſarien aus dem Geheimen Finanz-Collegio in Leipzig ſind, indeſſen, da Cotta nicht mit Colonialwaaren handelt, ſo könnte ihm dieſe Notiz doch entgehen. Ich freue mich, daß Du mit den Naumburgern zufrieden biſt, es kommt ganz auf das Benehmen des Commiſſarii an.

„Mit gleichem Gefühle, wie Du aus Naumburg ſchiedeſt, bin ich aus Chemnitz und Plauen gegangen.

„Gruner und Köhler ſind bei mir geweſen. Ich glaube, ihre Sendung wird nicht ohne Erfolg ſein, wenigſtens werden ſie beruhigter von dannen ziehen.

„Lebe wohl, Du lieber Zezſchwitz, und ſei meiner treuen Liebe gewiß.“

Joſeph an ſeine Frau, Leipzig, 2. December 1810: „Wir haben dieſe Zeit ſehr unruhig verlebt; am Tage viel zu thun, da jetzt die Hauptreſolutionen wegen Aufhebung des Sequeſters und Regulirung der Zahlung des Impoſtes erfolgt ſind, wobei ich die Satisfaction habe, durch eine Privatvorſtellung an den Miniſter Senfft, die der König geſehen hat, den Impoſt von raffinirtem Zucker, hier ein Object von 250,000 Thalern, in Wegfall gebracht zu haben. Die Abende waren wir meiſt invitirt.“

Miniſter Senfft an Joſeph, 7. December 1810: „Ew. Hochwohlgeboren ſtatte ich für die mir von Zeit zu Zeit gefällig und vertraulich mitgetheilten factiſchen Erläu-

terungen und Ansichten den verbindlichsten Dank ab. Daß dieselben nicht ohne Nutzen für die Sache gewesen sind, werden Sie aus der die Erleichterung des Ausgangs der nicht sequestrirten Waaren betreffenden Anweisung ersehen haben. Die Bekanntschaft der Herren Gruner und Köhler ist mir sehr belehrend gewesen. — Wir erwarten von Frankfurt Nachrichten, welche die weiteren Maßregeln bestimmen werden. — Daß wegen der in Privathäusern verborgenen oder zur Spedition sonst in Leipzig befindlichen Güter ernstliche Nachforschung gehalten, auch alle nach dem 25. Oct. auswärts verkaufte und versendete Waaren genau aber separirt angegeben werden müssen, scheint ganz im Geist des commissarischen Auftrags zu liegen.

„Wegen des Aufrufs zu Denunciationen erhalten die Herren Commissarien heute eine gemilderte Anweisung. Mir scheint, wenn einmal Maßregeln, wie die vorliegende, stattfinden sollen, von dem Grundsatze ausgegangen werden zu müssen, daß der Gewissenhafte nicht schlimmer daran sein darf, als der, welcher sich geflissentliche Verheimlichung erlaubt. Wo daher versteckte Vorräthe in oder außer der Stadt zu vermuthen sind, sollte, meines Ermessens, streng visitirt werden.

„Alles Vorstehende ist blos für Ew. Hochwohlgeboren, vertrauensvoll, zu dem Gebrauch, den die Umstände etwa von diesen Ideen zu machen Anlaß geben möchten, bestimmt. Mit aufrichtiger Hochachtung ꝛc.“

Schönberg an Joseph, Dresden, 7. December 1810: „Mein alter, lieber Zezschwitz, Du denkst wohl, Du bist als Herr von Taubenheim der einzige angesessene Staatsbürger im Forstdepartement? Nein, mein Freund, anch'io son' pittore — auch ich bin in Arkadien geboren! Ja, man glaubt nicht, was sich in der Welt ereignen kann. Nun genug, ich bin Besitzer des meinem Schwager Graf Dohna zugehörigen Guts in Dohna und hoffe, wenn die Amtssassen mich gütigst wählen wollen, als Deputirter auf dem Landtage zu erscheinen. Glaube aber nicht, daß es ein Scheinkauf ist, um eine Stimme im Reichstage zu haben, nein, es ist ein wirklicher Kauf, der sich am Sonntage

in Zeit von ein paar Minuten machte. Cotta ist angekommen, und wie mir Thilo sagt, hat sich alles über den „Forstrath“ ausgeglichen. Ich werde ihn diesen Nachmittag sehen und freue mich darauf. Komm nur bald wieder, Du Impostmann! Grüße den guten, trefflichen Bünau und liebe mich so wie Dich liebt

„Dein treuer Schönberg.“

Von Dresden, am 23. December 1810, schrieb Joseph an seine Mutter: „Ich bin sehr froh, wieder hier zu sein, aber es ist mir lieb, die Commission erhalten zu haben. Das Schwere mußte einmal geschehen und viele Härte ist doch verhindert worden. Der Abschied von den Handlungs-Deputirten, deren zweien, Ploß und Lütke, wir die große goldene Medaille überreichten, war sehr schön und Thränen der Rührung unterbrachen die Reden.

„Ich habe heute wieder Audienz beim König, welcher, als ich vor 14 Tagen von Leipzig aus hier war, mich sehr gnädig empfing. Jetzt hat er meinen Herzens-Wunsch erfüllt durch Heinrich's Anstellung als Floßmeister.“

Bald darauf: „Gestern hat man hier die schrecklichste aller Nachrichten erhalten: Die Einverleibung der Nordküsten Deutschlands bis Hamburg und Lübeck in das französische Reich. Dies ist der letzte Stoß für den Handel und den Wohlstand des Landes.“

Minister Graf Senfft an Joseph, 22. Januar 1811: „Ew. Hochwohlgeboren remittire ich hierbei die mir so freundlich mitgetheilten Papiere, denen ich einen wahren Genuß — die Bekanntschaft mit einem geistvollen und von der Liebe zur guten Sache beseelten Manne — verdanke. Mit innigster Hachachtung und Ergebenheit ꝛc. Senfft.“

Zuweilen erholte sich Joseph auf dem Lande im traulichen Familienkreise, jedoch nur auf kurze Zeit; bald riefen ihn dringende Geschäfte in die Stadt zurück. Am 9. Mai 1811 schrieb er aus Dresden an seine Schwiegermutter: „In Taubenheim war es wunderschön; ich hatte viel in der Landwirthschaft zu thun und die Mama überraschte mich oft mit ihren sachten weisen Plänen und Rathschlägen. In Baselitz ging ich den ganzen Tag mit

der guten Mama ſpazieren. Der Abend war wunderſchön! Bei meiner Rückkehr nach Dresden glaubte ich den erſten Tag es in der Stadt nicht aushalten zu können. Indeß hat ein Beſuch bei meinem theuren Miniſter Senfft und der Umgang mit meinen lieben Collegen Carlowitz und Schönberg mich mit der Stadt bald wieder ausgeſöhnt und ich bin in freudiger Thätigkeit. Könnte ich Dir ſagen, wie Senfft mein Herz wieder gefeſſelt hat. So lange er an dieſer Stelle iſt, ſo lange ich hoffen kann, in näherer Verbindung mit ihm zu wirken, kann ich nicht abgehen — das wäre pflichtwidrig und höchſt undankbar.

„Ich bin jetzt ſehr beſchäftigt und bei dem beſonderen Vertrauen, was der Miniſter Senfft mir ſchenkt, mit ſehr verſchiedenartigen und wichtigen Geſchäften. Hoffentlich wird Gutes daraus hervorgehen!

„Das Vertrauen Senfft's wird wahrſcheinlich zur Folge haben, daß ich der Commiſſion zu veränderter Einrichtung des Abgabenſyſtems beigeſetzt werde."

Joſeph's Freund und College von Schönberg wurde zur Michaelismeſſe 1811 als Commiſſar nach Leipzig geſchickt. Von Leipzig ſchrieb er am 11. October 1811 an Joſeph: „Zuvörderſt, mein geliebter Zezſchwitz, empfange meinen herzlichen Glückwunſch wegen der glücklichen Entbindung Deiner lieben Frau. Es thut mir recht leid, daß weder ich, noch meine gute Louiſe *) jetzt in Dresden ſind; Du hätteſt doch eins von uns zu Gevatter bitten müſſen. Verſichere Deiner lieben Hausfrau meine herzliche Freude über Ihr Glück! — Die Meſſe iſt etwas beſſer als die Oſtermeſſe, wo es an Abſatz faſt aller Artikel fehlte. Gegenwärtig haben die Chemnitzer leidliche Geſchäfte gemacht; auch in Tuchen iſt Abſatz, aber man klagt ſehr über geringe Preiſe. Am traurigſten ſieht es mit Deiner vaterländiſchen (Oberlauſitzer) Leinwandfabrication aus. Dieſe ſcheint ihrem Untergange entgegenzugehen. Die jetzi-

*) Louiſe von Schönberg, geborne Gräfin zu Stolberg-Wernigerode.

gen Handelsconjuncturen sind ihr durchaus verderblich und was das Schlimmste ist, so fällt auch für die Zukunft, wenn der Handelsverkehr wieder hergestellt sein sollte, die Hoffnung weg, die entfernten Weltgegenden zu versorgen, weil man dort anfängt Baumwollenfabricate zu tragen. Es ist dies eine Bemerkung, die ich von Erxleben, Ploß und andern klugen Männern gehört habe. An Dufour, Ploß und Köhler habe ich höchst interessante Bekanntschaften gemacht. Es sind alles treffliche Männer. Du lebst hier in ehrenvollem Andenken, mein Zezschwitz, und in diesem humanen Geist habe auch ich zu handeln mich bestrebt. Wegen ein paar Englischen Lumpen, die vielleicht noch im Handel sein können, will ich nicht den Großinquisitor machen! Von der Nothwendigkeit eines bleibenden Commissarii loci muß sich Jeder überzeugen, der jetzt herkommt. Sonst, wo Leipzig Freihafen war, wo man den Handel in ungestörtem Gange lassen konnte, wo die Accisbehörden nichts als Einnehmer sein durften — da war es unnöthig, eine solche Behörde zu haben. Aber jetzt ist es anders, jetzt soll leider! der Handel nicht mehr frei sein, er soll geleitet, beobachtet und unter Controle gehalten werden. Die bisherige Meßverfassung war gut und ausreichend, sie war für eine glückliche Zeit gegeben. Diese Zeit ist nicht mehr. Wir können die jetzige Zeit, die jetzigen Umstände nicht mehr in die alte Verfassung einzwängen, sondern wir müssen die letztere nach den Umständen und Zeiten abändern. Aber der Mann, der hierher gesetzt wird, ist wichtig. Es ist zu erwägen, ob der Amtshauptmann Graf Hohenthal dazu geeignet wäre? Er ist ein guter Kopf, weiß sich zu benehmen, und der König könnte ohne große Opfer zum Zweck gelangen. Ich habe manche Materialien gesammelt, um mit Dir und den lieben Unsrigen im Departement darüber zu sprechen. Der Handel hängt gar an so feinen Fäden, die leicht, sehr leicht zu zerstören — aber schwer, sehr schwer wieder anzuknüpfen sind! Mit unserm Collegen Richter bin ich oft zusammen gewesen. Ich sage von ihm: Heil unserm Collegio! Siehst Du, mein guter Zezschwitz, auch dieses hast Du eingeleitet,

wie so vieles Gute. Richter wird gegen Ende der künftigen Woche in Dresden eintreffen. Es ist ein allgemeines Bedauern, daß er von Leipzig weggeht; dies spricht um so mehr für die Acquisition. Er wird gewiß ganz zu unserm Bunde gehören. Ich reiche Euch die Hände, ihr lieben Freunde Carlowitz und Planitz. Lebe wohl, mein Zezschwitz, Du bist mir ein vortreffliches Gestirn am Himmel meines Lebens. Dein treuer Schönberg."

Ueber Joseph's Familienleben während dieses Zeitraumes schrieb Agnes in dem obenerwähnten Aufsatz Folgendes: „Im Jahre 1809 wurde unser schönes Laubegast verkauft und wir mußten mitten im Sommer in die Stadt ziehen; aber mein Glück hing nicht an äußeren Umgebungen, es lachte mir aus meines Allwills rosigem Gesichtchen, aus meines Josephs treuem, liebendem Auge. In diesem Sommer wurde unser Familienbild von dem eben so geschickten als liebenswürdigen Professor Hartmann gemalt, ein schönes, bleibendes Denkmal des höchsten Familienglücks. Aber, als ob schon da unser treuer Vater im Himmel uns einen warnenden Wink hätte geben wollen, daß vollkommenes Glück auf Erden nicht besteht: noch war kaum das Gemälde vollendet, als unser Allwill zum erstenmal in seinem Leben krank wurde und eine lange böse Krankheit bekam, den Keuchhusten, die uns viel Sorge und Noth machte. Doch er wurde uns durch Gottes Huld und Gnade erhalten und — überstandene Leiden vergessen sich so leicht! —

„Unser Leben in diesen Jahren war ein schöner Genuß von häuslichen und geselligen Freuden; die letztern verdarben uns nie den Geschmack an den erstern und daß sie es nicht thaten, daß leichter Sinn und Lebenslust uns nicht zu weit führten, das war das Werk meines einsichtsvollen, frommen Josephs. Er war mein Freund, mein Rath, mein Schutzengel; kräftig und fest, wie in Allem was er unternahm, war er auch im wichtigsten Punkt des menschlichen Lebens, in der Religion. Es war nicht seine Art, viel darüber zu sprechen, und ich weiß wenig Gelegenheiten, wo es über diesen Gegenstand zwischen uns zu Worte gekommen wäre, aber oft ist das Gefühl besser als

Worte und das Beispiel, was mir sein ganzes Leben, sein Denken und sein Handeln gab, mußte tiefer und kräftiger wirken als die vortrefflichsten Lehren. Sein frommer Sinn, seine unwandelbare Ueberzeugung, daß unser Erdenleben nur als Vorbereitung zu einem höhern, ewigen Leben anzusehen sei, daß wir nie das Ziel der Reise über den Zerstreuungen und Freuden derselben, nie den Zweck über den Mitteln vergessen dürfen, war in ihm mit einem hohen Grad von Lebensgenuß verbunden und dieser Verein des höchsten Ernstes im Leben, mit der vollen Freude an demselben, machte ihn so unaussprechlich liebenswürdig und verlieh ihm die Gabe zu beglücken, wie sie in diesem Grade auf Erden selten ist. O daß ich nur noch einmal einen einzigen Tag verleben könnte, wie sie mir damals Wochen und Monate lang zu Theil wurden! Ich war wohl aber auch zu glücklich und solches Glück gedeiht auf Erden nicht! — ich vergaß über meinem Glück den, der es mir gab, ich brauchte den Himmel nicht, denn ich hatte ihn auf Erden!

„O was ist mir für eine andre Bedeutung in die Worte Heimath und Ewigkeit gekommen, seit ich dort den besten Theil meines Erdenglücks zu suchen habe, seit diese das Ziel all meines Sehnens geworden ist! Wer alle seine Lieben ungetrennt bei sich hat, wie kann wohl der zum Himmel als zu der geliebten Heimath aufblicken? — muß er nicht das Theuerste verlassen, um einer unbekannten Seligkeit willen, und sind nicht für das menschliche Herz die Bande fester, die es hier halten, als die, die es hinaufziehen?

„Im August des Jahres 1810 erfuhr mein Joseph den großen Schmerz, seinen innig geliebten Vater zu verlieren. Es war ein tiefer, schmerzlicher Riß für sein treues, liebendes Herz; seine unendliche Kraft zu lieben, wohlzuthun und zu helfen, entwickelte sich herrlicher als je bei der Pflege seines kranken Vaters, bei seinem Schmerz, als der Heimgang des Seligen wirklich erfolgte, bei der Art und Weise, mit der er Trost und Stütze seiner guten Mutter wurde. Wie sorgte er für sie und seine jüngeren Geschwister, wie liebte er sie Alle und wie wurde er von ihnen geliebt! Sein reiches,

köſtliches Gemüth konnte viel umfaſſen und das Glück, welches er verbreitete, war unausſprechlich. Wir bewohnten in dieſem Sommer einen freundlichen Weinberg in Loſchwitz; unter manchen Störungen verging der erſte Theil deſſelben, worunter beſonders eine Begebenheit zu zählen iſt, die ſchrecklich in ihren Folgen hätte ſein können. Mein Mann fuhr ſich und ſeinen Bruder Carl nebſt einem Freunde, die Pferde wurden ſcheu, gingen durch, zerbrachen den Wagen und alle Drei wurden ſtark verletzt; mein Joſeph hatte einige Wunden am Kopf, die, wenn ſie nur ein wenig tiefer geweſen wären, ihm das Leben oder den Verſtand hätten nehmen können, ſo aber ging es hart an der höchſten Gefahr vorüber und — wie wir damals waren — ſtörte uns dieſer Vorfall kaum auf einige Tage in dem zu lauter Freude entworfenen Plan einer Reiſe nach Teplitz, wo meine gute Mutter mit meiner Schwägerin Henriette im Bade war. Ernſter und trauriger war das Ende des Sommers durch die Krankheit und den Tod meines guten Schwiegervaters und ein ſehr geſchäftsvoller Winter folgte darauf."

Viertes Kapitel.

Entwürfe zu Verbesserungen der Staatsverwaltung. Joseph's Brüder im Russischen Feldzug. Gefecht bei Kobryn. Langenau.

Joseph trat, seit seiner obenerwähnten Sendung nach Leipzig, in ein vertrautes Freundschaftsverhältniß zu dem edlen und hochsinnigen Minister Graf Senfft *), welches zur Folge hatte, daß er, außer den eigentlich in seinen Wirkungskreis gehörenden Angelegenheiten, durch das besondere Vertrauen des Ministers auch zu außerordentlichen Geschäften gezogen wurde, unter welchen die Mitgliedschaft bei der zur Einführung eines neuen Abgabensystems niedergesetzten Commission, sowie gutachtliche Vorträge über allgemeine Verbesserungen der Staatsverwaltung, wie z. B. die

*) Im Mai 1811 schrieb Joseph an seine Schwiegermutter: „Senfft ist freundschaftlicher und vertrauender als je und dieses Verhältniß beglückt mich sehr. Noch nie habe ich mit dem Eifer und der Lust gearbeitet wie jetzt, weil ich Erfolg und Nutzen sehe. Es ist überhaupt ein himmlisch schönes Leben in unserem Collegio. Besonders im Forstfache gehen jetzt wesentliche Verbesserungen vor. Der Plan einer besseren Organisation des Forstwesens ist vollendet. Heute habe ich den ganzen Nachmittag mit Cotta zugebracht, welchen ich am Sonntag in Tharand besuchte. Das Forstinstitut (damals Forstlehranstalt, später Forstakademie) daselbst organisirt sich zu meiner Freude herrlich!“

Union der sämmtlichen Provinzen des Königreichs in Ein Ganzes; die Einrichtung von Mittel-Behörden; die Ergänzung des Geheimen Finanz-Collegii durch geeignete Persönlichkeiten besonders zu erwähnen sind. Zwar hinderten die bald eintretenden Kriegsjahre damals die Ausführung mancher der angeregten Verbesserungen, welche erst eine spätere Zeit ins Leben zu rufen vermochte. Doch sei es vergönnt, aus den damaligen Arbeiten Joseph's über diese Gegenstände einige der interessantesten Stellen herauszuheben, welche Wahrheiten enthalten, die für alle Zeiten brauchbar sind. Joseph äußerte sich in dieser Hinsicht folgendermaßen: „In einer Periode wie die gegenwärtige (d. h. die Zeit des Französischen Drucks) welche den Staatsdiener nöthigt *), manches zu veranstalten, was nicht zum unmittelbaren, sondern nur zu einem sehr bedingten Guten führt, scheint es mir doppelt wichtig und eigentlich der einzige Trost, an jedes unvermeidliche Uebel, wo irgend ein Faden sich zeigt, etwas wirklich Heilbringendes anzuknüpfen. Dieses überlebt oft Jenes und bringt Segen, wenn der Druck längst verschwunden ist. Dazu rechne ich besonders die Organisation zweckmäßiger Mittelbehörden, welche eines der dringendsten Bedürfnisse der Zeit ist. Wenn der König zu diesem Zweck eine Commission ernennt und hierzu den Minister Nostitz und die Räthe Manteuffel, Carlowitz, Erdmannsdorf, Rochow und Gensiken bestimmt, so kann in vier Wochen diese Arbeit beendigt und die Sache realisirt sein. Ohne diese Einrichtung bleibt der Staat verstümmelt, er hat keine Organe und die traurigen Folgen werden sich in Kriegszeiten offenbaren." **)

---

*) Jedoch lehnte der gerechte König Friedrich August die ihm von Frankreich zugemuthete Einführung des **Code Napoleon** und der Militair-Conscription mit fester Beharrlichkeit ab.

**) Joseph's Bruder Adolf schrieb während der Campagne aus Radom in Polen Folgendes: „Der Ober-Präfect Graf Malachowski empfing uns sehr artig und bei längerer Bekanntschaft muß ich gestehen, daß ich kaum einen liebenswürdigeren Menschen habe kennen lernen; er hat große Aehnlichkeit mit dem Prinzen Pontecorvo und, wie er, die schöne Gabe, aller Menschen Herzen im ersten Augenblick zu ge-

Aus einem umfassenden Promemoria, allgemeine Staatsangelegenheiten betreffend, welches Joseph im Jahre 1811 ausarbeitete und dem Minister Grafen Senfft nach dessen Rückkehr aus Warschau im Anfang des Jahres 1812 überreichte, heben wir, da der Raum nicht gestattet alles mitzutheilen, hier Folgendes hervor:

„Alles, was dahin wirken kann, innige Liebe und Anhänglichkeit an König und Vaterland zu begründen, findet sich bei den Sachsen vereinigt. Von früher Jugend an durch Eltern und Erzieher darauf hingewiesen, für des geliebten besten Königs Wohlfahrt und Erhaltung zu beten, hat der Sachse, so wie sein Blick sich erweiterte, aus eigener Ansicht diese Gefühle getheilt, hat überall Spuren gesehen, wie eine weise, gerechte Regierung das Land beglückt, wie Tugend und Sittlichkeit vom Thron her sich verbreitet und Erbgut der Nation wird, die Gott um ihres Königs willen segnet.

„Um den König waren Männer von seinem Geist beseelt: Gutschmid, Burgsdorf, Loeben nennt jeder Mund mit Hochachtung und Liebe.

„Das Ganze glich einer friedlich lebenden Familie, die

---

winnen. Am 22. April kam General Reynier mit seinem Generalstabe nach Radom. Manche Delogirungs-Veränderung verursachte viele Arbeit; wir waren alle Mittag und Abend bei dem Präfecten und befanden uns dort sehr wohl. Die Einrichtung der Präfecturen im Lande finde ich sehr gut und ich glaube in ihnen die Mittel-Instanz zu merken, welche man in Sachsen so sehr vermißt. Die Ober-Präfecten, deren es im Herzogthum Warschau, mit Einschluß des dazu gehörigen Theils von Galizien, acht giebt, haben sehr ausgebreitete Macht und einen hohen Rang. Sie haben die Oberaufsicht über die Unter-Präfecturen, deren es sehr viele giebt, so daß selten eine von der anderen über zwei bis höchstens drei Meilen entfernt ist. Alles, was Marsch-, Einquartierungs- und Verpflegungsangelegenheiten, so wie die Abgaben und die Polizei, Straßenbaue- u. s. w. betrifft, haben diese Behörden zu besorgen; man kann sich also in jedem Falle an sie wenden und findet stets schleunige Expedition, welches um so mehr zu verwundern ist, da sie, wegen großer Entlegenheit der Ortschaften von einander, Armuth der Einwohner und häufigem Mangel an Lebensmitteln und Fourage, mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die wir in Sachsen nicht kennen.“ —

fühlt, daß sie ihr Glück ihrem Vater, seiner treuen Sorge, seiner aufopfernden Liebe, seiner Weisheit schuldig ist.

„Das Jahr 1805 war durch die Theuerung seit langer Zeit das erste drückende. Des Königs Anstrengungen und die Opfer, welche er dem Lande brachte, hinderten ein größeres Uebel; jedoch fing man schon an, nicht ganz den Sinn des Königs in der Handlungsweise mancher seiner Diener zu erkennen.

„Das Jahr 1806 mit seinen Schrecknissen drohte das glückliche Sachsen in dem Sturme mit untergehen zu lassen Der aber, welcher das Steuer-Ruder unter Gottes Beistand lenkte, ward, wie er seit 40 Jahren des Landes Segen gewesen, nun sein Retter und erwarb sich dadurch neue Ansprüche auf die Dankbarkeit einer durch ihn erhaltenen Nation.

„Noch jetzt ruht Sachsen auf festem Ankergrund im friedlichen Hafen, dann und wann bewegt von dem alles verheerenden Sturm, aber nicht fortgerissen, nicht seiner Masten und Segel beraubt, wie fast alle benachbarte Staaten. Dem König allein, seiner Weisheit, der Achtung, die er Jedem einflößt, verdanken wir, nächst Gottes Beistand, unseren vergleichsweise immer noch sehr glücklichen Zustand.

„Doch sind die Bedrängnisse groß, die Geschäfte der Regierung werden mit jedem Tage vervielfältigt, des Königs Sorge hat ein zweites Land (das Herzogthum Warschau) zu umfassen und öftere Abwesenheit desselben wird nothwendig.

„Der alte Geschäftsgang ist für den Drang der Umstände zu langsam, große Bedürfnisse sind zu befriedigen, genauere polizeiliche Aufsicht wird nothwendig und die Erfahrung zeigt, daß Staatsdiener, die ihren Blick über den altgewohnten Geschäftskreis nicht ausdehnen können, den Anforderungen der Zeit nicht mehr entsprechen.

„Dieses und die Betrachtung, daß die wichtigsten Landes-Collegia nicht durchaus so dirigirt werden, nicht so zusammengesetzt sind, wie es die erhöhten Ansprüche an die innere Verwaltung erfordert, trübt oft meinen Blick, ist der Gegenstand schwermüthiger Besprechung mit meinen Freunden und ich kann nicht umhin, Ew. Excellenz die Besorg-

niſſe mitzutheilen, die mich erfüllen. — Kein Unbefangener kann daran zweifeln, daß öffentliche Bedrängniſſe, wie die, denen Sachſen ſeit ſechs Jahren unterlegen, eine planmäßige Thätigkeit der Regierung in Anſpruch nehmen. Die Zeit iſt dahin, wo es zulänglich war, die eingehenden Sachen nothdürftig zu erledigen; ſelbſtthätig müſſen die Miniſter des Königs mit Einheit und Kraft eingreifen, ſelbſtforſchen nach neu zu entdeckenden oder zu erweiternden Hülfsquellen, nach Männern, die mit lebendigem Trieb die Geſchäfte angreifen und wohlüberdachte Verbeſſerungen vorbereiten. Dieſes vermißt das Land an dem Miniſterio des Innern und die Folgen davon ſind allgemein ſichtbar. Große Summen zum Behuf der Aufbringung der außerordentlichen Staatsbedürfniſſe ſind nach einem für mehr als die angeerbten Abgaben durchaus unpaſſenden Fuß zu höchſter Bedrückung der kleineren Grundſtücksbeſitzer ſeit ſechs Jahren erhoben worden. Man hat die Kriegsſchäden peräquiren wollen; aber der Modus der Aufbringung bedürfte eine Ausgleichung weſentlicher, wenn er nicht zuletzt erdrückend werden ſollte, als die vorübergehenden Kriegsübel ſelbſt. Man hat den Ständen jedes einzelnen Kreiſes das erſte Recht des Staats, die Beſtimmung des Abgabenſyſtems, in die Hände geben müſſen, weil man ſelbſt einen allgemeinen Plan zu bearbeiten keine Anſtalt traf. Die zu Beſorgung der Militair-, Kameral- und Polizei-Angelegenheiten beſtimmten Provinzial- und Local-Behörden ſind nicht zweckmäßig organiſirt. Dies Gebrechen iſt ſchon längſt bemerkt und oft gerügt worden, deſſen Abhülfe aber wird jetzt als Bedingung jeder den Bedürfniſſen des Staats und den Zeitverhältniſſen entſprechenden neuen Einrichtung dringend und vor allem Andern nothwendig.

„Es iſt meine feſte, innigſte Ueberzeugung, daß nur durch beſſere Organiſation der Provinzial- und Local-Behörden die Ausführung eines neuen rationellen Beſteuerungs-Modi, die Handhabung eines angemeſſenen Werbungs-Syſtems, ſo wie das fernere Beſtehen der Gensd'armerie-Anſtalt möglich gemacht, Ordnung und Gleichheit der Laſten bei wiedereintretendem Krieg oder Durchmär-

ſchen und beſſere Aufſicht auf Straßen, Uferbaue ꝛc. bewirkt werden kann, daß nur, indem dieſen Behörden ein beſtimmter geſchloſſener Wirkungskreis zugetheilt und mit dieſem ſtrenge Verantwortlichkeit, aber auch mehr Selbſtthätigkeit und Freiheit zugeſtanden wird, Einheit und Ueberſicht des Geſchäftsganges hergeſtellt und die höheren Collegia von dem, allen freien Blick, jede allgemeine Wirkſamkeit hemmenden Wuſt von Geſchäften, die ihrer Natur nach nur von Behörden, denen Local- und Perſonal-Kenntniß beiwohnt, zu beurtheilen und abzumachen ſind, befreit werden. Die dermalen zu Beſorgung vorbenannter Angelegenheiten conſtituirten Behörden ſind ſämmtlich ſo organiſirt, daß ihnen, wie die Erfahrung überall darlegt, nicht nur die überſichtliche Kenntniß des von ihnen zu reſpicirenden Diſtricts hinſichtlich der verſchiedenen Verwaltungszweige in ſelbigem, ſondern ſogar auch die ſpecielle Kenntniß deſſelben hinſichtlich des einzelnen ihnen ſelbſt übertragenen Verwaltungszweigs, abgeht.

„Jenes Gebrechen rührt daher, weil die verſchiedenen Verwaltungszweige unter verſchiedene ſich gegenſeitig fremde Behörden getheilt ſind, die ſich nur in ſo weit berühren, als ſie ſich von Zeit zu Zeit in den Weg treten, behindern und ſtreiten; dieſes hingegen hat ſeinen Grund in dem für die ſpecielle und kräftige Einwirkung eines Mannes zu ausgedehnten Umfange der Diſtricte, und darin, daß keine der verſchiedenen Provinzial-Behörden in der ſteten Beziehung mit den Obrigkeiten und Bewohnern des Diſtricts bleibt, die nur durch Vereinigung der jetzt beſtehenden Geſchäftsbranchen bewirkt werden kann und Bedingung einer vollſtändigen Kenntniß des Diſtricts iſt. Die nähere Perſonal- und Local-Kenntniß, das lebendige Intereſſe an allen Angelegenheiten deſſelben, die nöthige Autorität können nur erlangt werden, wenn die Diſtricte weniger ausgedehnt, in dieſen aber zu Beſorgung der Militair-Polizei und Kammer-Angelegenheiten eine Behörde conſtituirt wird.*)

*) Es folgen nun Bemerkungen über das damalige Militair-Verpflegungs- und Werle-Syſtem, welche jetzt nicht mehr von praktiſchem Intereſſe ſind.

„Der Wirkungskreis der Kreis- und Amtshauptleute ist durchaus unbestimmt, in Polizei-Sachen steht ihnen fast nirgends das Recht zu, Anordnungen sofort zu treffen, sie sind nicht mit der gehörigen Autorität ausgerüstet. Eigentlich haben sie nur den Denuncianten zu machen, Veranlassungen und Rathschläge zu ertheilen und, wenn nicht gefolgt wird, Anzeige an die Landesregierung zu erstatten, die dann entweder den Gerichtsobrigkeiten beitritt, oder halbe Maßregeln anordnet und gewöhnlich mit ihrer Entscheidung für den Zweck der Sache zu spät kommt. Dies wirkt Ueberdruß und Unlust; die allgemeine Folge ist, daß diese Behörden in ihrem Eifer erkalten und sich auf Besorgung der ihnen besonders übertragenen Commissionen beschränken. Zu dem sind die Districte so groß, daß dadurch schon die nähere Kenntniß der einzelnen Polizei-Gebrechen sehr erschwert wird. — Unter diesen Umständen war die Einrichtung der Gensd'armerie *) ein dringendes Bedürfniß. Aber wie wenig fehlt, daß die steten Reibungen mit den unteren Gerichtsbehörden, die sich bei jeder durchgreifenden Maßregel in ihren Gerechtsamen beschränkt glauben und dabei immer Gehör und Schutz bei der Landesregierung finden, der ganzen nur durch den patriotischen Eifer einzelner Staatsdiener aufrechterhaltenen Anstalt den Untergang gebracht hätten?

„Diesem zu begegnen, ist das einzige Mittel: die Festsetzung von Localbehörden in kleinen Districten, denen auch die Aufsicht über die Polizei und die Direction der Gensd'armerie zu übertragen sein würde. Die den Amtshauptleuten bestimmten Districte waren zu groß, als daß die gehörige Aufsicht auf diese Gegenstände zweckmäßig hätte geführt werden können, bei der großen Ausdehnung des Districts war der Aufwand bei den oft zu wiederholenden

*) Durch das Generale vom 30. April 1810. Die Errichtung der Gensd'armerie war der allgemeine Wunsch des Landes; sie ist fast ohne landesherrliche Mitwirkung, meist durch ständische Vereinigung, erfolgt. Diese Anstalt hat bei den dem Lande zugestoßenen Drangsalen wesentlichen Nutzen geschafft. (S. Pölitz „Die Regierung Friedrich August's" II. 16.)

Reisen ganz unverhältnißmäßig gegen den Dienstgenuß. Auch war ihre Autorität zu beschränkt, sie waren selten in dem Fall, bestimmte Anordnungen ertheilen zu können; Alles und Jedes bis auf das Kleinste mußte dem Geheimen Finanz-Collegio angezeigt werden und dadurch vermehrte sich die Last unbedeutender Berichte, auf die, bei ermangelnder Local-Kenntniß, nur nach dem Auftrag verfügt werden konnte.

„Es ist unleugbar, daß in der Unbestimmtheit und Beschränktheit der Amtsbefugnisse und in der zu großen Ausdehnung der Districte, welche, bei pflichtmäßiger Besorgung des Geschäfts, großen Reiseaufwand veranlaßt, der Grund liegt, weshalb zu Amtshauptmannsstellen die Concurrenz so äußerst gering und, wie mit Wahrheit behauptet werden kann, kein einziger Amtshauptmann mit seiner Function zufrieden ist.

„Diesen Mängeln abzuhelfen, wäre mein unmaßgeblicher Vorschlag:

„In jedem zwei große oder drei kleinere Aemter in sich begrenzenden District eine Localbehörde zu Besorgung der Militair-, Polizei- und Kameral-Angelegenheiten zu constituiren, welcher auch die Geschäfte oblägen, welche zeither die Incumbenz der Amtshauptleute, der Kreiscommissare und der Gensd'armeriecommissare gewesen sind. Die Benennung als Amtshauptleute mit entsprechendem Gehalt könnte beibehalten, auch den ältesten und bewährtesten der Charakter als Kreishauptmann mit erhöhtem Gehalt bewilligt und diese könnten zu Revisionen und zu Leitung allgemeiner Angelegenheiten, die eine Theilung des Geschäfts unter Mehrere nicht zulassen, gebraucht werden. In der Regel würden diese Stellen einem in dem District Angesessenen zuzutheilen sein und zu Weckung des Gemeingeistes, sowie zu Aufmunterung gemeinnützigen Strebens würde der Vorschlag zu Besetzung dieser Stellen von den Rittergutsbesitzern und den städtischen Repräsentanten des Kreises an die höhere Behörde zu thun sein."

Hierzu hat Joseph's College Carlowitz *) Folgendes

*) Der nachmalige Minister.

hinzugefügt: „Einer wohlwollenden, die Zufriedenheit des Volks beachtenden Regierung muß es wichtig sein, an der Spitze der Geschäfte in den Provinzen nur solche Männer zu haben, denen die Provinz öffentlich das Zeugniß der Würdigsten ertheilt, das ihr verborgene Verdienst des Privatmanns durch die Stimme seiner Mitbürger zu vernehmen und für den Staat zu gewinnen. Diese Wahl braucht übrigens kein Recht der Stände zu werden, sie kann eine Maßregel der Regierung bleiben, um Männer von Verdienst kennen zu lernen und auf einen gemeinnützigen Standpunkt zu stellen, sie schließt also weder die Prüfung der vorgeschlagenen Subjecte in Rücksicht der erforderlichen Kenntnisse, noch die Anstellung eines Nichtvorgeschlagenen aus, der vielleicht anderwärts seine vorzügliche Brauchbarkeit bewährt hat. Diese Stellen würden Ehrenämter sein, bei denen vorzüglich Kenntnisse, Patriotismus und lebendige Thätigkeit verlangt werden; sie dürften vielleicht nur auf eine gewisse Anzahl Jahre ertheilt und übernommen werden."

Carlowitz, welcher zu dieser ihm von Joseph mitgetheilten Arbeit treffliche Bemerkungen gemacht hatte, schrieb ihm darüber Folgendes: „Jetzt habe ich Deine Arbeit ganz durchgelesen; sie wird, wenn sie im Druck erscheinen sollte, ein bleibendes Denkmal Deiner politischen Talente und Deiner höheren, den Bedürfnissen der Sache sich anpassenden Rechtsbegriffe sein. Ueberschaue meine Bemerkungen noch einmal, denn ich habe seit unserer Besprechung noch einiges supplicirt. In manchen streitigen Punkten gebe ich Dir Recht, in anderen aber kann ich es immer noch nicht; jedoch kommt auf die Rechthaberei bei Dir weniger an, als auf die Sache."

Eine andere Denkschrift Joseph's an den Minister Senfft enthält Folgendes:

„Wesentlicher Nutzen würde gestiftet werden 1., durch Festsetzung einer Behörde, in welche alle Zweige der Staats-Verwaltung sich concentriren; 2., durch Begründung eines einfacheren Abgabensystems; 3., durch Verminderung der Instanzen und der übermäßig zahlreichen Staatsdienerschaft.

„Kraft, sowie Erleichterung und Beschleunigung des Geschäftsgangs würde der Staatsverwaltung mitgetheilt werden, wenn von dem Grundsatz ausgegangen würde: mehr Verantwortlichkeit aber auch mehr Freiheit den verwaltenden Behörden zuzugestehen, unfähige Diener in Ruhestand zu versetzen, unredliche streng zu bestrafen und ohne Weitläufigkeiten zu removiren. — Jetzt ist so vieles leere Form und eben hinter die Beobachtung derselben verstecken sich unfähige und unredliche Diener besonders gern.

„Uebersicht würde der Staatsverwaltung gegeben werden durch die mir vor Allem nothwendig erscheinende Eintheilung des Landes in kleinere Districte zu Besorgung der Militair-, Finanz- und Polizei-Angelegenheiten. Nur durch dergleichen Behörden wird die Ausführung veränderter Einrichtungen in ungewöhnlichen Zeitverhältnissen, Ordnung und gleiche Vertheilung der Lasten möglich gemacht und der höheren Behörde Mittel zu Erlangung der jetzt überall fehlenden Landeskenntniß verschafft werden!"

In Betreff des Landtags 1811 äußerte sich Joseph in einem Promemoria an den Minister Senfft folgendermaßen: „Der Landtag 1811 ist eröffnet worden, ohne daß die Berathungsgegenstände zweckmäßig vorbereitet gewesen sind. Auch war der Mangel einer eingreifenden Ministerial-Direction bei den Berathungen sichtbar. Die Stimme des Patriotismus und der Uneigennützigkeit der Stände ist nutzlos verhallt. Die Stände haben den Wunsch der Union des Landes ausgesprochen und der König hat die Zweckmäßigkeit derselben anerkannt *). Aber seitdem ist kein Schritt geschehen, der diesem bestimmt erklärten Willen des Königs nicht geradehin entgegen gewesen wäre. Jede Provinz hat ihr eigenes Credit-System begründet, ihr eigenes Abgaben-System in Vorschlag gebracht; die Unions-Wahlen stehen da wie verfallene Säulen und das Departement des In-

*) Das in Absicht dieser Union ergangene Decret besagte: „daß der König die Vereinigung sämmtlicher Provinzen in Ein Ganzes für zuträglich gefunden habe; jedoch wünsche er hierbei die Meinung und den Beirath der getreuen Stände zu vernehmen."

nern iſt ſtolz darauf, dargethan zu haben, daß, wenn der König einen Entſchluß gegen deſſen Sinn gefaßt hat, es doch möglich ſei, die Ausführung deſſelben zu verzögern, zu behindern und wohl gar durch künſtliche Einleitungen unmöglich zu machen. Pflichten für den König, für den Staat, für die eigene Wirkſamkeit gebieten unbedingt die ernſtlichſten Vorſtellungen der Nothwendigkeit einer Aenderung, als Bedingung fernerer Geſchäftsthätigkeit. Es erſtirbt Alles Gute, es wird im Keim erſtickt und kann nie wieder treiben, die Beſſern verlieren Luſt und Muth, das Feld wird geräumt zu dem eigennützigen Treiben der Subalternen, eine Büreaukratie wird ſich befeſtigen wie ſie noch kein Land erlebt hat und das Land wird um die Segnungen betrogen werden, welche die letzten Jahre der Regierung des geliebten Königs ihm noch hätten bringen können."

Allerdings hinderten die bald eintretenden verhängnißvollen Kriegsjahre damals die Ausführung dieſes Unions-Projects, welches ſpäter, nach der Landestheilung, in Betreff des verbliebenen Theiles der Oberlauſitz ins Werk geſetzt worden iſt.

Als Mitglied der Commiſſion zur Einführung eines neuen Abgabenſyſtems trat Joſeph dem in Vorſchlag gebrachten Plan einer Einkommenſteuer entgegen und entwickelte ſeine Bedenken in einem an den Miniſter Senfft eingereichten Aufſatz folgendermaßen:

„Die vorgeſchlagene Einkommen-Steuer hat zum Zweck, das neu aufzubringende Staats-Bedürfniß, mit Beibehaltung des modi collectandi der auf älteren Bewilligungen beruhenden Abgaben, mit möglichſter Gleichförmigkeit auf alle ertragsfähige Gegenſtände zu vertheilen.

„Unbezweifelt iſt eine ſolche allgemeine Vermögens-Steuer das Ideal einer vollkommenen Steuer-Verfaſſung. — Nur ſcheint es, daß auch dieſes Ideal unter die vielen andern gehört, welche ſich in das wirkliche Leben nicht übertragen laſſen, denen man, um ſie zu erreichen, immer vergebens nachgeht und darüber im eigentlichſten Sinn Zeit und Geld verliert; daß insbeſondere die ganze Vergleichung und Ertrags-Berechnung aus Erwerb von Grund und

Boden, aus Capitalien und aus Arbeit ſtets in der Idee bleibe, und daß es ſich darſtellen wird, daß Grund-, Vermögens- und Gewerb-Steuern ſchlechterdings jede nach ihrem eignen Plan zu berechnen und auszuführen ſind.

„Steuern, die man den Einkünften der Contribuenten ganz angemeſſen machen will, werden dadurch, wie ein ſehr competenter Richter, Adam Smith, über den National-Reichthum ſagt: „unausbleiblich willkührlich, denn der Vermögenszuſtand eines Mannes verändert ſich von Tag zu Tage, und ohne Unterſuchungen, die unerträglicher ſind als alle Abgaben und die noch dazu alle Jahre wiederholt werden müſſen, kann er nur muthmaßlich und ohngefähr angegeben werden.“

„Ich gehe von dem Grundſatz aus, daß das erſte Erforderniß jeder Abgabe ſei:

„daß der Gegenſtand derſelben ſich mit Sicherheit, ohne Willkühr, beſtimmen laſſe, daß er dem Wechſel nicht zu ſehr unterworfen ſei und daß deſſen Ausmittelung nicht unverhältnißmäßigen Zeit- und Koſten-Aufwand veranlaſſe.

„Die vorgeſchlagene Einkommen-Steuer hat keine der vorgedachten Eigenſchaften, und bei Ausführung des Plans wird der Schein gleicher Laſt-Vertheilung vor der Willkühr, dem Eigennutz und der Beſtechlichkeit verſchwinden, die in gleichem Verhältniß mit der Unbeſtimmtheit des Steuer-Objects eintreten werden. Auch ohne dieſes aber iſt zu berückſichtigen, daß die eignen Angaben ungewiß ſind, theils wegen nicht allgemein vorauszuſetzenden guten Willens zu richtigen Angaben und ungemein ſchädlicher Einwirkung üblen Beiſpiels, theils wegen eigner Unbekanntſchaft mit dem wahren Betrag des Jahres-Erwerbs — daß aber bei commiſſariſcher Abſchätzung jedes ſichere Anhalten fehlt und daher auf dieſe Weiſe ein nur einigermaßen richtiges Reſultat ſchwer zu erlangen ſein wird.

„Wäre es vielleicht auch thunlich, die Schwierigkeiten zu überwinden und den Druck zu ertragen, den die Ausmittelung des Mobiliar-Steuer-Capitals (denn eine Einkommen-Steuer beſchäftigt ſich lediglich mit dieſem und muß

den Grundstücksbesitzern nicht nur die versicherten, sondern auch die unversicherten Schulden abrechnen) Ein für Allemal mit sich führen würde, so läßt sich doch fast mit Gewißheit voraussehen, daß bei einem System, welches die alljährliche Wiederholung dieser Arbeit erforderte, an den damit verbundenen Schwierigkeiten in Kurzem die ganze Ausführung scheitern würde. Ich wenigstens kann mir es nicht denken, wie es möglich sein soll, über die in Ansehung dieser Art von Gegenständen des Eigenthums so häufig und alltäglich vorkommenden Veränderungen, die öfters mit den verborgensten häuslichen Verhältnissen ihrer Eigenthümer in der engsten Verbindung stehen, sich so oft als sie vorfallen, oder doch von Einem Jahre zum andern, nur einigermaßen vollständige und zuverlässige Kenntniß zum Behuf der neuen Steuer-Repartition zu verschaffen.

„An diesen in der Natur der Sache liegenden Hindernissen ist noch jederzeit und überall die oft gefaßte Idee einer Einkommen-Steuer als einer dauernden Abgabe gescheitert. Nur in England besteht sie als Kriegs-Steuer seit 10 bis 12 Jahren; aber unter welchen Verhältnissen!

„Seit langer Zeit wurden in England schon Armen-Taxen, Straßenbau-Gelder und alle Communanlagen nach dem Einkommen durch Gemeinde-Vorsteher erhoben. Die Englische Regierung, indem sie die Einkommen-Steuer anordnete, fand die Bearbeitung des Steuer-Objects schon vorbereitet und hatte es überhaupt mit einer Nation zu thun, in deren Charakter das Streben, sich öffentlichen Auflagen zu entziehen, nicht liegt und mit Gemeinde-Vorstehern, die mit dieser Art von Wirksamkeit vertraut, in gewohntem Gleise mit fest gegründeter Autorität handeln können.

„Hier ist vieles anders und insbesondere sind die Geschäftsmänner der unteren Classe, denen diese Angelegenheit meist in die Hände kommen würde, in Rücksicht des eigennützigen Handelns die verderbtesten; das Volk ist nicht gewohnt, dem Ausspruche des selbst gewählten Mannes sich unbedingt zu unterwerfen; es liegt nicht in dem Geiste der höhern Instanzen, Klagen gegen Aussprüche dieser Art nur da zu beachten, wo Anzeichen absichtlicher und eigennütziger

Beweggründe vorhanden sind und dann, wenn diese bewiesen sind, unerbittlich und streng zu bestrafen, bis dahin aber voll zu vertrauen. Man ist zu allgemeinem Mißtrauen, zu weitläufigen Erörterungen über jedes Anbringen ebenso geneigt, als zu gelinder Beurtheilung erwiesener Ungebührnisse. Es herrschen über den Grad des gemeinschädlichsten aller Verbrechen, der Bestechlichkeit im Dienste des Staats, die schwankendsten Grundsätze, die unbestimmtesten gesetzlichen Vorschriften und gleichwohl ist dies ein Hauptübel, welchem mit Kraft und Ernst begegnet werden muß.

„Schwerlich werden unter diesen Umständen Männer von Sachkenntniß und Redlichkeit sich diesem höchst undankbaren Geschäft unterziehen — eigennützige Triebfedern werden häufiger dazu bewegen und ich fürchte, daß Unredlichkeit der Angaben und partheiisches Verfahren bei der Prüfung diese Einkommen-Steuer zu einer der ungleichsten machen und dahin wirken werden, daß der redliche Staatsbürger mehr als der unredliche belastet werden wird. Die Einwirkung eines Systems der Bestechlichkeit, welches sich, bei der Art unseres Geschäftsgangs, ungeachtet der seltenen Rechtlichkeit, welche von oben herab besteht, nur zu leicht einschleicht, würde bei dieser Steuer vernichtend auf die Moralität des Volks wirken. In Westphalen hat man, nach dem Versuch eines einzigen Jahres, sich genöthigt gesehen, die Einkommensteuer aufzuheben und mit dem Beifall des Volks eine Classensteuer vorgezogen, weil man hier doch etwas Bestimmtes hat und der unglaublichen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten, welche der Redliche zu Gunsten des Gewissenlosen tragen müßte, entledigt wird."

Auf diese an den Minister Graf Senfft gesendeten Briefe und Aufsätze Joseph's beziehen sich folgende Antwortschreiben des Ministers:

Warschau, 19. November 1811. „Liebster Zezschwitz! Ihre beiden Briefe haben mich sehr erfreut. Der letzte ist so voll von geistreichen Ansichten und interessanten Mittheilungen, daß ich Ihnen nicht genug dafür danken kann. Der edle, hohe Sinn, der sich in Allem ausspricht, thut mir wohl. Ich hätte viel darum gegeben, wenn es

mir nicht, um einer einzigen Zeile willen, unthunlich geworden wäre, Ihren Brief dem Könige mitzutheilen. Ihren Aufsatz über die neuen Abgaben habe ich mit Interesse und voller Zustimmung gelesen. Möchten doch Kostitz und Friesen sich Ihnen treu anschließen! Suchen Sie doch ja zu bewirken, daß man die neuen Abgaben auch auf die Nebenprovinzen anwendbar mache und in dem künftigen Hauptbericht als auf sie anwendbar darstelle, auf daß wir der herkömmlichen Quoten nicht mehr bedürfen und die indirekten Abgaben beim Eingang von einer Provinz in die andere nicht mehr stattfinden mögen. Leben Sie wohl!"

Senfft an Zezschwitz, Dresden, 2. Februar 1812. „Ich danke Ihnen, liebster Zezschwitz, für Ihre freundschaftliche Mittheilung. Es dünkt mich eine Ewigkeit, daß wir nicht mit einander gesprochen haben! Halten Sie aus, lieber Freund, und lassen Sie sich durch ein einzelnes Desappointement nicht muthlos machen."

Senfft an Zezschwitz, Dresden, 9. Februar 1812. „Ich weiß nicht, welchen Erfolg Ihr Schritt haben wird, aber er ist so schön, so edel, daß ich um Alles in der Welt nicht hindern würde, daß er geschehe um des Königs Herz zu erfreuen, zu erheben und zu weitern, wie ich den Eindruck davon in mir fühle. Ich wünsche Ihnen Glück und meinem Schönberg. Zugleich danke ich Ihnen für die vertrauliche Mittheilung des interessanten und belehrenden Vortrags, an dessen baldigem wohlthätigen Erfolg ich nicht zweifeln kann."

Senfft an Joseph, 30. Mai 1812. „Mit tiefer Rührung habe ich das köstliche Document Ihres häuslichen Glücks gelesen, welches Sie, lieber Zezschwitz, keinem theilnehmenderen Herzen mittheilen konnten. Haben Sie Dank für diesen neuen Beweis Ihrer Freundschaft, die ich so innig erwiedere. Ich habe mit Freude über den Scharfsinn und die consequente Logik des Verfassers das anliegende Gutachten gelesen. Lassen Sie uns weiter über diesen wichtigen Gegenstand sprechen, über den wir doch zu einem festen Resultat kommen müssen. Leben Sie wohl!"

Auch mit dem damals beim König in Warschau als

Rathgeber in Finanzsachen befindlichen Geheimen Rath von Manteuffel*) stand Joseph in einer Correspondenz, aus welcher wir Folgendes mittheilen:

Manteuffel an Zezschwitz, Warschau, 25. October 1811. „Was Sie mir von der Steuer-Commission schrieben, ist gerade so, wie ich es mir gedachte. Gensikens Anhänglichkeit an das Alte verdient Rücksicht; so lange man nicht an der ganzen Steuer-Verfassung und wo möglich an der Landes-Verfassung wesentliche Aenderungen macht, so wird ein elendes Flickwerk aus dem schönen Project. Darin haben Sie vollkommen Recht, daß vor allen Dingen die Behörden im Lande besser organisirt werden müssen. Wenn nur die Landesregierung nicht wieder gegen den gut ausgearbeiteten Plan des Collegen Carlowitz Einwendungen macht und dadurch langer Aufenthalt entsteht. Es wäre mir lieb, einen Auszug aus dessen Communicat wegen der Amtshauptleute zu haben. Auf die Wahl derer, die man zur Execution braucht, kommt sehr viel an. Ihre Verbesserungen im Forstfach würden nicht so gut gelingen, wenn Sie sich nicht mit Männern wie Cotta, Zahn **), Thilo umgeben hätten. Daran,

---

*) Georg August Ernst Freiherr von Manteuffel, nachmals Präsident des Geheimen Finanz-Collegii, Conferenzminister und Bundestagsgesandter.

**) Der nachmalige Geheime Rath von Zahn. Joseph wurde durch seinen Freund und Collegen von Carlowitz, welcher ihm vortreffliche cameralistische Aufsätze von Zahn mittheilte, auf Letzteren aufmerksam gemacht. In Folge eines Besuchs bei Joseph in Taubenheim malte Zahn ein Bild dieses von Joseph so sehr geliebten Ortes und übersendete ihm dasselbe mit folgenden Zeilen:

„Zu Deiner Jugend freudevollen Stunden,
Zu dem vergangnen ungetrübten Glück,
Das Du in jenem stillen Land gefunden,
Zu ihnen führe Dich dieß Bild zurück. —

Und sind auch unsre Zeiten streng und trübe,
Geruhig weile Du bei diesem Bild,
Es sage Dir: wo Freundschaft wohnt und Liebe,
Da ist der Himmel immer hell und mild." —

daß Zahn Chef der Forsttechnungs-Expedition werde, ist nicht zu zweifeln. Gewiß, es ist noch außerordentlich viel in allen Departements unseres Collegii zu thun, am meisten im zweiten, wiewohl ich mich hier vor übereilten Vorschlägen etwas fürchte. Ich rathe sehr, einen oder zwei geschickte vom Abgabenwesen gut unterrichtete Männer aus der Provinz einzuberufen, wenn es darauf ankommt, Veränderungen in diesem Fache zu machen. Die hiesige Kammer in Warschau macht ihre Sache recht gut. Broizem und Münster möchten Sie gern zurück; an Münster werden Sie einmal einen sehr thätigen und geschickten Ober-Forstmeister bekommen. Wenn Sie ein Directorium erhalten und das Forst-Departement abgeben, so wüßte ich, außer Zahn, Niemand besser als Münster. Schreiben Sie mir doch, bester College, wenn Sie Zeit haben, wie es im Collegio geht. Daß der College Richter ein sehr nützlicher Mitarbeiter in unserm Weinberge sein werde, habe ich keinen Augenblick bezweifelt. Erhalten Sie mir ferner Ihr freundliches Andenken."

Hinsichtlich des neuen Abgabensystems empfahl der Abgeordnete von Naumburg, Lepsius, eine auf Bediente, Equipagen, Hunde ꝛc. zu errichtende Luxussteuer und äußerte darüber in einer Zuschrift an Joseph Folgendes:

In einem Briefe an den Oberforstmeister von Schleinitz vom 2. Februar 1812 schrieb Joseph Folgendes: „Für so manche Mühseligkeiten des Geschäftslebens ist die einzige Entschädigung: das Bewußtsein, etwas wesentlich und dauernd Gutes gewirkt zu haben. Die Verbindung mit Ihnen, die mit dem Forst-Commissions-Rath Zahn und mit Lindenau, Trebra, Feilitzsch ist es, die mich an die Forstsache bisher gebunden hat. Allerdings aber kann ich es Ihnen nicht bergen, daß ich ernstlich damit umgehe, den Vortrag in Forstsachen mit Andern zu vertauschen. Möchte es sein, daß Graf Marcolini und der Oberhof-Jägermeister dem Cotta'schen Institut abgeneigt sind, daß Ignoranz sich gegen jede bessere Einrichtung stemmt; daß die Demoralisation unter einem Theil der Forstdienerschaft dem, der sich für die Forstsache interessirt, täglich Bekümmernisse veranlaßt — möchte dies sein, denn wo kann ohne Bekämpfung von Hindernissen etwas Gutes gewirkt werden? — Aber das Streben nach dem Besseren sollte nicht unterdrückt werden!"

„Die Luxussteuer scheint mir das zweckmäßigste und gerechteste Mittel, den außerordentlichen Staatsbedürfnissen zu Hülfe zu kommen, indem sie nicht unentbehrliche Gegenstände des Bedürfnisses, sondern Gegenstände des Vergnügens, des feineren, erhöhten Lebensgenusses, der Ostentation u. s. w. in Anspruch nimmt. Luxusartikel können eben darum bis zu ziemlicher Höhe besteuert werden, ehe die Steuer fühlbar wird. Wer z. B. jährlich bedeutende Summen blos auf sein Vergnügen, auf mehrere Bequemlichkeit und erhöheten Lebensgenuß wenden kann, fühlt sich bei einem Abzug von circa fünf Procent nicht ärmer. Sollte es ihm unbequem fallen, für einen Gegenstand des Luxus die bestimmte jährliche Taxe zu entrichten, so steht es ihm frei, den Gegenstand aufzugeben, das Capital zu ersparen und sogar nutzbar anzulegen. Wie mag der Staatsbürger verlangen, sich seines Ueberflusses unangefochten zu erfreuen, so lange die dringendsten Bedürfnisse des Staats noch unbefriedigt sind? Wie sehr abweichend erscheint dagegen das zeitherige System, nach welchem hauptsächlich das Grundeigenthum und die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse der Besteuerung unterlagen, Gegenstände des Luxus aber fast gar nicht in Anspruch genommen wurden."

Diese Idee kam jedoch nicht zur Ausführung. Der Geheime Finanzrath von Carlowitz wurde mit Fertigung des Hauptberichts über das neue Abgabensystem beauftragt.

Der Ober-Kammerherr Freiherr von Friesen, welcher ebenfalls Mitglied der Commission des neuen Abgabensystems war, schrieb aus Rötha, 20. Juni 1812, an Joseph wie folgt:

„Mein werther Freund! Erschrecken und zürnen Sie um Himmelswillen nicht über meine anliegend auf vier Bogen ausgekramte Altklugheit. Es war mir unmöglich, mich kürzer zu fassen. Ich wünsche von Herzen, daß Sie in meinen Erinnerungen wenigstens hier und da etwas finden mögen, was Ihrer Beherzigung nicht ganz unwerth sei, und einige Klarheit mehr in die Sache bringen könne. Nehmen Sie meinen weitläuftigen Wortkram wenigstens als einen Beweis an, daß ich Ihr mühsames und verdienstvolles

Werk nicht ganz oberflächlich durchgeleſen habe. Erlauben Sie, mein hochverehrter Freund, mir nun noch die angelegentliche Bitte, daß Sie Alles, was in Ihren Kräften ſteht, dazu beitragen wollen, das Ende der Arbeiten unſerer Commiſſion ſobald als möglich herbeizuführen. Sie verſtehen mich gewiß in vollem Umfange und pflichten mir bei, wenn ich Ihnen meine Ueberzeugung mittheile, wie es hohe Zeit ſei, daß wir zum Schluſſe kommen. Treiben Sie beſonders mit Ihrem alles vermögenden freundſchaftlichen Einfluß unſern würdigen Carlowitz an, daß er den Hauptbericht immer vor die Hand nehme und fördere, ohne ſich durch das Jagen nach einer, doch unerreichbaren Vollkommenheit am Abſchluſſe hindern zu laſſen. Ein paar Worte von Ihnen, welche ich bei meiner Zurückkunft von Rammelburg, wohin ich morgen abgehe, etwa in acht Tagen hier vorfände, würden mich ſehr glücklich machen; ich bedarf vor allen Dingen der Verſicherung, daß Sie mir wegen meiner Kritteleien nicht zürnen. Leben Sie wohl, mein ſehr werther Freund, und bleiben Sie meiner herzlichſten, hochachtungsvollen Ergebenheit verſichert."

Am 9. Juli 1812 erfolgte das Mandat, betreffend die Einführung eines neuen Abgabenſyſtems überhaupt und einer neuen Grundabgabe insbeſondere, zum Behuf der erhöhten, neuen oder außerordentlichen *) Staats-

*) Unter dieſen außerordentlichen Staatsbedürfniſſen nahm der auf Napoleon's Antrieb unternommene Torgauer Feſtungsbau eine ſehr bedeutende Stelle ein. In dieſer Beziehung ſchrieb Joſeph an ſeine Schwiegermutter, Dresden, 1. Februar 1811: „Für den Torgauer Feſtungsbau werden vier Millionen, aber in mehreren Jahren, nicht auf einmal, erfordert. Doch wird es ſchwierig ſein, dieſe, nebſt vielen andern neuen Koſten, aufzubringen. Iſt aber der König dazu zu vermögen, zweckmäßige Verbeſſerungen in der Verfaſſung zu machen — wird Er und mit Ihm das Vertrauen in die Rechtlichkeit der Regierung uns erhalten — beſteht unſer Credit wie jetzt, ſo wird die gleichvertheilte Laſt Niemanden zu ſchwer drücken. Ich fühle mich ſehr glücklich in der Geſchäftsthätigkeit, welche der Miniſter Senfft mir öffnet und freue mich, in einem Collegio zu ſein, deſſen Wirkſamkeit ſich täglich erhöht. Reiſepläne ſind unter dieſen Umſtänden ſehr precair. Auch iſt es nöthig, daß der Dienſt des Vaterlandes

bedürfnisse. Nur die allgemeinsten Grundsätze dieses Mandats eignen sich hier zur Mittheilung: „Diejenigen Abgaben, welche beim Landtage 1811 nach dem zeither üblich gewesenen Fuße bewilligt worden, sollen auch ferner nach demselben erhoben werden. Dem zeitherigen Abgabensystem wird aber ein neues an die Seite gesetzt, das bei Erhebung aller derjenigen Summen, die noch außerdem zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse vom Lande aufgebracht werden müssen, zur alleinigen Norm dienen soll. Das neue Abgabensystem beruht auf dem Grundsatze, daß die nach demselben zu erhebenden Abgaben unter alle Staatsbürger, ohne Ausnahme, möglichst gleichmäßig vertheilt und insbesondre die Grundstücke nach ihrem Werth beigezogen werden sollen. Die neue Grundabgabe wird in verhältnißmäßiger Gleichheit auf das Grundeigenthum nach seiner reinen Ertragsfähigkeit veranlagt. Für jeden Ort wird ein Grundkataster angefertigt. Das Obersteuercollegium wird mit der obersten Leitung bei Einführung des neuen Abgabensystems und der künftig darnach zu beschehenden Erhebung beauftragt *).

In Betreff des Obersteuercollegii äußerte sich Joseph in einem Promemoria an den Minister Graf Senfft, wie folgt: „Das Obersteuercollegium ist nicht so organisirt und dirigirt, daß es die vermehrten Geschäfte gehörig leiten könnte. Ein Werk, wie die Einführung des neuen Abgabensystems, kann nur gelingen, wenn es dirigirt wird von Männern, die mit regem Eifer für dasselbe erfüllt sind und demselben ihre ganze Thätigkeit widmen. Wenn dem Herrn von Nostitz, als Vicedirector des Obersteuercollegii, der würdige Geheime Finanzrath von Carlowitz, dessen ruhige, eindringende Geschäftsführung und ungemein fördernde Thätigkeit bei diesem Geschäft unentbehrlich ist, und der sehr praktische Hofrath Gensiken beigegeben würden, dann würde für

---

die erste Rücksicht bleibt — nichts ist so belohnend, als das Gefühl, seine Stelle auszufüllen und seine Pflicht redlich zu vollbringen."

*) Siehe Pölitz, die Regierung Friedrich August's, Königs von Sachsen, II., 67 u. 68.

die zweckmäßige Direction dieser Sache zu stehen sein. Ueberhaupt ist, wenn die Arbeiten des Obersteuercollegii umfassender werden, eine veränderte Organisation desselben nothwendig. In einem Collegium, dessen Mitglieder nur dann und wann zusammen kommen, die Sache als Nebenwerk treiben, kann eine zweckmäßige Geschäftsführung nicht erwartet werden. Durch das ganze Land ziehen schon seit langer Zeit Steuerrevisoren ohne Zweck und Ziel, liegen den Communen zur Last und doch giebt es noch nicht einen einzigen Ort im Lande, der nach rationellen Grundsätzen besteuert wäre. Die Stände haben um ein neues Abgabensystem gebeten und dessen baldige Einführung als dringendes Bedürfniß dargestellt. Das Domestique-Departement hat 6 Monate vor Zusammensetzung der Commission verfließen lassen und wenn die mit seltener Pflichttreue, Einigkeit des Sinnes und reiflicher Ueberlegung entworfenen Vorschläge der Commission, schon im Geheimen Consilio angefochten, das Cabinet erreichen werden; so wird man sie dort wieder Monate lang ruhen lassen, oder Kostenaufwand, vielleicht auch unruhige Zeitverhältnisse zum Vorwand nehmen, um das auf die Dauer berechnete von der Commission vorgeschlagene Abgabensystem als unausführbar darzustellen."

Damals schrieb Joseph an seinen Freund und Collegen von Schönberg wie folgt:

„Die Ursache, daß ich Dir, mein trauter Freund, so selten schreibe, liegt darin, daß ich, so vergnügt ich auch in meinen Familienverhältnissen lebe, mich doch sehr verstimmt fühle, wenn ich den Beziehungen nachdenke, welche der Hauptgegenstand unserer Besprechungen waren. Wenn in diesen wichtigen Angelegenheiten *) noch etwas geschehen kann, so muß es, als ein heiliges Werk für das Beste des Landes, mit Hintansetzung aller anderen Rücksichten geschehen. Denke Du der Sache nach und schreibe mir Deine Meinung. Es ist nöthig, sich die Gefahr klar zu denken und die Verfahrungsweise zu bestimmen. Feste Verbindungen muß man sich verschaffen. Wer seinen Freunden nicht hilft, seinen

*) Union, Abgabensystem, Mittelbehörden.

Feinden nicht schadet, viel anfängt, nichts zu Stande bringt, der muß den Credit verlieren. Oppel hat Urlaub erhalten, unter der Voraussetzung, daß er nach Beendigung desselben in seine collegialischen Verhältnisse zurückkehre. Jedermann sieht in der Malice, mit der gegen Oppel verfahren wird, Rache für seinen Unionsvortrag. Hier kann ich nur mit meinem lieben Carlowitz mich offen besprechen. Mit Just spreche ich bisweilen; er ist edel und rechtlich und sein Vertrauen zu mir ist groß. Ich habe den Auftrag erhalten, an Behrnauer zu schreiben, ob er Geheimer Finanzrath werden wolle. Kommt Behrnauer und bleibt Oppel, so ist das Uebergewicht des Besseren im Collegio gesichert. Gestern sagte Manteuffel: „man müsse an dem Straßenbauquanto sparen“ — ich sagte ihm meine Meinung dagegen sehr warm: „das wäre ein Sparsystem auf dem falschen Fleck.“ Am besten, ich walte unter den Grünröcken (Forstmännern) und kümmere mich sonst um nichts. Aber unaussprechlich liebe ich unsern herrlichen Freund Senfft, der mit einem Herzen voll reiner Vaterlandsliebe und mit regem Pflichtgefühl als Staatsdiener den Verhältnissen gemäß zu handeln strebt.“

Der in diesem Briefe erwähnte Geheime Finanzrath Oppel kehrte zwar von der im Sommer 1812 unternommenen Urlaubsreise zurück, da er sich aber zurückgesetzt und gekränkt fühlte, so forderte er im September 1812 seine Entlassung. Damals schrieb er an Joseph, aus Krebs, 3. Septbr. 1812: „Sie können glauben, theuerster Freund, daß mir dieser Schritt schwer wird. Indessen ist mir die Nothwendigkeit davon so deutlich geworden, daß ich mich dem Schicksal ruhig unterwerfe, lieber das Bessere von der Zukunft erwarte, als von der Gegenwart etwas störrig ertrotzen will. Es ist besser, tempestive abzubrechen, als ein lästiges Verhältniß wider Willen fortzusetzen. So wenig Freunde mir auch bleiben mögen; so hoffe ich doch Einen fest zu halten — und fürwahr, dieser Eine ist mehr werth als Tausend — meinen braven, mir ewig theuren Zezschwitz.“

Joseph war im Jahre 1811, behufs Erörterung und Einleitung der in der Oberlausitz nöthigen und von

den Ständen dieſer Provinz dringend beantragten Straßenbauten, beauftragt worden, ſich mit der Landeshauptmannſchaft und dem Oberamt in Bautzen zu vernehmen und über den Erfolg gutachtlichen Bericht zu erſtatten. In dieſem Bericht heißt es unter Anderem: „Bei der ungemeinen Frequenz der Straße von Bautzen nach Zittau mit ſchweren Frachten und bei dem faſt durchaus lehmigen ſchweren Böden iſt es nicht zu verwundern, daß, zumal bei den ſtattgefundenen bedeutenden Truppenmärſchen, dieſe Straße in einen faſt beiſpielloſen Verfall gerathen iſt. Es iſt einleuchtend, daß nur durch chauſſeemäßigen Bau der Hauptſtraße von Biſchofswerda bis Zittau und Erhöhung der jährlichen Straßenbauquanti zu Herſtellung und Unterhaltung der anderen Oberlauſitziſchen Straßen, dahin gelangt werden kann, das Straßenweſen in der Oberlauſitz in die Verfaſſung zu ſetzen, in welcher es in einer durch Handel und Fabrikation ſo ausgezeichneten Provinz billig ſein ſollte. In Hinſicht der ſchlechten Beſchaffenheit der auf landesherrliche Koſten zu unterhaltenden Hauptſtraße dürfte der Landeshauptmannſchaft, bei zu beſchränkten Mitteln, weniger, als in Hinſicht der ermangelnden Aufſicht auf die Fahrbarkeit der anderen Straßen durch ernſtliches Anhalten der Straßenbaupflichtigen zu Erfüllung ihrer Obliegenheiten, zur Laſt zu legen ſein. Hier, ſowie allenthalben, hat ſich der Nachtheil dargelegt, der aus der durch Altersſchwäche erzeugten Dienſtunfähigkeit des Landeshauptmanns und des vormaligen Gegenhändlers für die Provinz hervorgegangen iſt. Dagegen läßt die Thätigkeit und der redliche Dienſteifer des dermaligen Gegenhändlers von Criegern hoffen, daß, wenigſtens ſo viel an ihm iſt, den zu bemerken geweſenen Mängeln werde abgeholfen und die Thätigkeit einer Inſtanz werde hergeſtellt werden, welcher hauptſächlich die Berückſichtigung der Verhältniſſe des Handels und der Fabrication in Verbindung mit dem Zollweſen obliegt und die ſonach in den jetzigen für die Provinz ſo calamitoſen Zeiten von großer Wichtigkeit iſt. Daß, ſobald die Fabrication und der Handel wieder einiges Leben erhält, der Ertrag der Chauſſeegelder, bei der faſt in keinem

Landestheil in solcher Maaße wie hier stattfindenden Frequenz der Straße, nicht nur die Unterhaltungskosten, sondern auch wenigstens einen Theil der Zinsen des darauf zu verwendenden Capitals decken werde, ist um so mehr anzunehmen, da auf dem Tract von Bautzen bis Zittau Steinmaterial der besten Sorte, namentlich Basalt, ganz in der Nähe der Straße allenthalben zu finden ist und die Stände zu Anschaffung des Materials gegen fixirte niedrige Preise die Hand zu bieten, nach beiliegendem Schreiben des Landesältesten, bereit sein werden.

„Daher dürfte die Oberlausitz wohl hoffen, an der Wohlthat, welche Ew. K. M. so vielen Theilen Dero Erblande durch chausseemäßige Herstellung der Hauptstraßen haben angedeihen lassen, nunmehr ebenfalls Antheil zu nehmen; zumal dieselbe in Hinsicht der indirecten Abgaben aller Art von Consumtion, Handel und Fabrikation für das Landesherrliche Interesse von besonderer Wichtigkeit ist. Dermalen ist ganz besonders dringende Veranlassung zu Veranstaltung eines Chausseebaues in der Oberlausitz vorhanden; diese liegt in der völligen Nahrungslosigkeit der ärmeren Classen der Gebirgsbewohner bei der beispiellosen Stockung des Leinwandhandels, welcher sonst von so großer Bedeutung war, daß man die Exportation der Leinwand aus der Oberlausitz bis zu sechs Millionen jährlich berechnete, die aber jetzt so gesunken ist, daß sie kaum auf eine halbe Million gerechnet werden kann."

Im Verfolg dieses Berichts räth Joseph dringend an, die Straße von Bautzen nach Görlitz über Löbau — statt wie bisher über Rothkretscham — zu legen und solche chausseemäßig herzustellen, weil in Löbau die von verschiedenen Communicationswegen zusammenkommenden Frachten aus den Fabrikdörfern sich vereinigen und Löbau der wichtigste Getreidemarkt für das Oberlausitzer Gebirge ist, endlich weil auf diese Weise der Chaussee-Tract von Bautzen bis Löbau sowohl für den Verkehr nach Görlitz, als auch nach Zittau dienen würde. — Darüber schrieb Manteuffel aus Warschau, 16. December 1811, an Joseph: „*Ueber einen jeden* Chausseebau in Sachsen freue

ich mich; besonders über einen in der Oberlausitz, wo die Straßen zum Halsbrechen sind. Daß beide Straßen verbunden und über Löbau gelegt werden, ist recht gut."

Zwar hinderten damals die Kriegsereignisse 1812 bis 1815 die Verwirklichung dieses Plans; aber später sind bekanntlich die hier angerathenen Chausseen in Ausführung gekommen.

In Betreff der nöthigen Ergänzung des Geh. Finanz-Collegii schrieb Joseph Folgendes an den Minister Senfft:

„Ew. Excellenz Scharfblick ist es nicht entgangen, daß, dringender als die Besetzung des Präsidii in dem Geheimen Finanz-Collegium, diese sei, daß an die Stelle einiger nicht brauchbarer Mitglieder Männer ins Collegium gebracht würden, die Sinn und Kraft haben, den in jetzigen Zeiten doppelt wichtigen Pflichten ihrer Function ganz Genüge zu leisten. Wenn bei dem zweiten Departement nicht zu wesentlichen Verbesserungen geschritten wird, so werden die General-Accis- und Zoll-Einkünfte noch mehr sinken und dieß Deficit wird die allgemeine Verlegenheit noch erhöhen. Das Directorium vermag hier weniger als die Räthe; der einzelne Referent muß seinem Gegenstand gewachsen sein, muß schaffen und vorarbeiten — das Directorium ordnen und zusammenhalten. Greift das Directorium weiter, so schadet es, und eben deßhalb wäre es für den Allerhöchsten Dienst das größte Unglück, wenn zum Präsidenten des Collegii ein Mann erwählt würde, dem es an allgemeinen hellen Ansichten, an ruhiger Ueberlegung, an liberaler, schonender Handelsweise fehlte; der mit heftiger Thätigkeit bei jeder Sache nur zum schnellen Ende triebe, unbekümmert um die mehrere oder mindere Bedeutung des zu behandelnden Geschäfts. Dieses rasche, blinde Fortschieben verletzt die Individualität der Mitarbeiter, wirkt allgemeinen Unmuth und mit diesem den alles verderbenden Sinn: das Vorliegende nur los zu werden, der Arbeit sich zu entledigen. Doch ich wollte von den Männern sprechen, die offen werdende Stellen in dem Geheimen Finanz-Collegio mit Erfolg bekleiden würden. — Unter Allen, die mir bekannt geworden, würde keiner so geeignet sein, als der Vice-Kanzler

Behrnauer aus Bautzen. Dieser Mann ist in seinen besten Jahren, vermögend, guter Jurist, jedoch mit entschiedener Vorneigung zu Kameral- und Finanz-Geschäften. Früher war er Landsyndikus, dann Bürgermeister in Zittau im Verfolg der Revision des Minister Nostitz, der ihn genau kennt; er hat dort in allen Verwaltungszweigen Ordnung hergestellt und das große Vermögen des Raths von dem Untergang, welchen Vernachlässigung und Unordnung ihm drohten, gerettet. Seit zwei Jahren ist er Mitglied des Ober-Amtes als Vice-Kanzler und genießt allgemeine Achtung und Vertrauen. Von den Ständen ist er jetzt ersucht worden, den Deliberationen des Ausschusses über das neue Abgabensystem für die Oberlausitz zu assistiren; er hat sich diesem Geschäft mit dem größten Eifer unterzogen und seine Arbeiten legen dar, welchen entschiedenen Beruf er für das Finanzfach hat. Gerade ein Mann wie er, von klarer Ansicht, ruhiger Ueberlegung, ausdauernder Arbeitsamkeit und reifer Erfahrung, paßt für die Geschäfte des zweiten Departements. Auch der Oberamts-Rath von Zeschau aus der Niederlausitz würde sich meines Erachtens zum Eintritt in das Geheime Finanz-Collegium eignen. Das Collegium, welches Männer wie Manteuffel, Oppel, Carlowitz, Schönberg ꝛc. in sich faßt, würde, auf diese Weise verstärkt, ein ausgezeichnetes werden. Zeiten wie die jetzigen, wo die ungewöhnlichen Bedürfnisse des Staats kräftige Maßregeln zu dessen Erhaltung erfordern, wo ungewöhnliche Lasten die sorgfältigste Erwägung der zweckmäßigsten Vertheilung nöthig machen, wo die äußern Verhältnisse eine Annäherung an andere Staaten erheischen, wo der Geist, aus dem jeder Staatsdiener handelt, genau beachtet wird, erfordern dringend, daß der König sich mit Männern umgebe, die einmüthig und ganz in seinem Sinne handeln, die Geist, Kraft, regen Eifer und Thätigkeit besitzen, die nicht eigensinnig an veralteten Formen hangen; die den Schwierigkeiten, welche Maßregeln, die der König gewählt hat, entgegen stehen, kräftig vorbeugen, nicht aber sie aufsuchen zum vermeintlichen Beweise, daß dasjenige unausführbar sei, was zum Besten des Ganzen beschlossen worden ist.

In mehr als einer Hinsicht ist der jetzige Zeitpunkt entscheidend für Sachsens inneres Wohl, und wie genau verbunden sind jetzt die Angelegenheiten des Innern und des Aeußern? Unseres Königs Weisheit, die hohe Achtung, welche er Jedem einflößt, hat uns erhalten; mit Kraft hat Er das Militair umgestaltet und wie eine neue Schöpfung steht die Sächsische Armee da, bewundert im In- und Auslande. Wir hoffen mit Zuversicht auf ähnliche Verbesserung der Administration des Inneren, die nicht minder noth thut und ohne die dem Bedürfniß des Staats mit Einheit, Kraft, Ordnung und Zufriedenheit nicht Genüge geschehen kann." —

Alle diese wohlgemeinten Verbesserungs-Pläne im Innern wurden gehemmt durch die plötzlich eintretenden verhängnißvollen Ereignisse der Jahre 1812 und 1813. Am 16. Mai 1812 erschien Napoleon mit seiner Gemahlin in Dresden, wohin auch seine damaligen Verbündeten, der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen, kamen.

Darüber schrieb Joseph an seine Schwiegermutter wie folgt: „Bis zum vergangenen Sonntag waren wir ruhig in Potschappel, am Sonntag ritt ich früh nach Dresden und ging zur Cour beim Kaiser Napoleon; ich wurde ihm präsentirt, er sprach mit Jedem kurz und bestimmt. Höchst interessant war es mir, durch den Minister Senfft mit Maret, Herzog von Bassano, bekannt zu werden, dessen Gesicht den höchsten Ausdruck von Klarheit, Besonnenheit und Bedächtigkeit hat. Den Abend war Concert im großen Opernhause; ich verschaffte mir eine Loge im ersten Range für mich, meine Frau und Schwester. Es war ein imposanter Anblick, in dem großen, herrlich erleuchteten Saal die Männer in einer Reihe sitzen zu sehen, welche jetzt das Schicksal eines Welttheils entscheiden. Napoleon mit der österreichischen Kaiserin, Kaiser Franz mit der französischen, unser König mit der Königin von Westphalen u. s. w. Am Dienstag kam der König von Preußen, in der Nacht der Kronprinz; an der Mittwoch war ich bei der Cour des Königs von Preußen, welcher sich durch einfache Sitte und Offenheit auszeichnete. Sein Aussehen ist sehr empfehlend,

er ist stärker geworden und der Ausdruck des Kummers, der sein Gesicht bezeichnet, macht ihn interessant; ich wurde ihm vorgestellt, er erinnerte sich Gnadenfrei's. Hardenberg hat ein geistvolles, einnehmendes Betragen. Vorzüglich interessirt der Kronprinz, welcher eine vortreffliche Erziehung genießt und mit der größten Aufmerksamkeit alles Sehenswerthe hier besucht. Napoleon hat wiederholt sein Gefallen über ihn geäußert. Vorgestern, nachdem unser Minister Senfft vier Stunden bei Maret zugebracht und dieser bei Napoleon gewesen war, hatten die beiden Kaiser und Könige eine Conferenz. Gestern waren die Minister Maret, Metternich, Hardenberg und Senfft zusammen und dann bei den Monarchen. Nach dieser letzten Conferenz ritt Napoleon zum ersten Male spazieren, war sehr heiter und summte auf dem Pferde ein französisches Liedchen nach dem andern. Man ist sehr begierig, ob man nicht jetzt schon über Polens Schicksal etwas Bestimmtes hören wird. Uebermorgen will Napoleon in Thorn sein. Der Russische Gesandte war bei der Cour anwesend."

Am 22. Juni sprach Napoleon zu Wilkowiski die Kriegserklärung gegen Rußland aus und am 24. Juni fand der Uebergang der französischen Armee über den Niemen statt.

Das Sächsische Contingent, bei welchem zwei von Josephs Brüdern: Adolph, als Oberstlieutenant und Chef des Generalstabs der Cavallerie; Wilhelm, als Lieutenant bei dem Infanterieregiment Niesemeuschel, standen, hatte sich schon in der Mitte des Februars 1812 bei Guben in der Niederlausitz versammelt; es zählte 21,387 Mann und 7173 Pferde und bildete unter der Anführung des Sächsischen Generallieutenants von Lecoq und dem Oberbefehl des Französischen Generals Grafen Reynier das siebente Corps der großen Französischen Armee. Jedoch berief Napoleon sogleich nach Eröffnung des Feldzugs, als das Sächsische Corps bei Kalisch stand, drei Sächsische Reiterregimenter (Garde dú Corps, Zastrow und Prinz Albrecht) unter dem General von Thielmann und eine berittene Artilleriebatterie zu seiner Hauptarmee; so wie später auch das Sächsische Reiterregiment Prinz Johann zum Corps des Marschall

Victor. Dadurch entstand bei dem Sächsischen Corps ein sehr empfindlicher Mangel an Reiterei, welcher nachtheilig auf die Operationen desselben wirkte.

Joseph war schon vor dem Ausbruch des Russischen Krieges durch seinen Bruder Adolph mit dem damaligen Sächsischen Oberst und Chef des Generalstabes Freiherrn von Langenau *) befreundet und stand mit demselben während des Feldzugs in einer vertrauten Correspondenz, aus welcher wir hier Folgendes mittheilen:

Langenau an Joseph, Bock am Bug, 25. Juni 1812. „Der ernste Kampf beginnt. Du kannst Dir denken, daß ein Chef vom Generalstab, dessen Truppen in Warschau, Pultusk, Ostrolenka und an der Russischen Grenze vertheilt sind, nicht wenig Arbeit hat. Meine Lage ist ehrenvoll, belehrend, aber fast bis zur Erschöpfung ermüdend. Wenig Menschen dürften in meiner Lage sich gefallen. Ich fühle mich stärker als Alles, was mich umgiebt; aber bei Weitem nicht stark genug, um meinen Posten bei dem Vertrauen, welches mir Reynier schenkt, so auszufüllen, wie es nöthig ist und wie ich es wünschte. Wenn man mich tadelt, so nimm Dich meiner an. Schreibe mir so oft Du kannst und benachrichtige mich von allen den Dingen, die mich interessiren können. Wenn mein zeitheriges Glück mich, gegen alles Hoffen, verließe und ich dem Schicksal unterläge, so nimm Dich meiner Frau und

*) Friedrich Karl Gustav Freiherr von Langenau, geb. 1782 zu Dresden, wo sein Vater Generalinspector der Infanterie war, 1806 Hauptmann, 1809 Major und Oberstlieutenant, 1810 Oberst und Souschef des großen Generalstabs, 1812 Chef des mobilen Generalstabs und Generalmajor, trat 1813 aus Gründen, welche in diesen Mittheilungen nähere Aufklärung finden, in Oesterreichische Dienste, wo er im Generalstab angestellt wurde und die Feldzüge gegen Napoleon ehrenvoll mitmachte; später wurde er Militaircommandant in Linz, sodann Bevollmächtigter bei der Militaircommission des deutschen Bundes. 1832 begleitete er den Erzherzog Ferdinand nach Galizien. Er starb als K. K. Feldmarschalllieutenant, Geheimer Rath und Commandirender von Innerösterreich zu Gratz, 4. Juli 1850. Langenau war ein Mann von großen Talenten und reger Ambition, ausgezeichnet als Militair und Diplomat.

Kinder an; ich ernenne Dich, kraft dieſes Briefes, zu ihrem Curator. Es möge übrigens, wenn es ſein kann, dieſer Kelch vorüber gehen, da mir noch viel Lebensluſt beiwohnt."

Adolph an Joſeph, Oſtrow, 26. Juni 1812.

„Geliebteſter, beſter Bruder! Wie ſoll ich Dir danken für Deine herzliche Liebe gegen mich, die ſich auch wieder bei dem Tode meines beſten, verehrteſten Generals Gutſchmid *) ſo ſchön gezeigt hat. Es iſt ein großer, unerſetzlicher Verluſt für mich; doch geht es mit Funck weit beſſer, als ich es für möglich gehalten hätte. Ich habe ihm offen geſagt, daß ich wünſchte ein Regiment zu erhalten, er mir darauf verſichert, daß ihm nichts Unangenehmeres geſchehen könne, als mich, zu dem er ſo unbegrenztes Vertrauen hätte, zu verlieren; jedoch könne er mir dieſen Wunſch nicht verdenken, kurz bis jetzt leben wir vor der Welt in einem ſehr guten Verhältniß; doch bleibt es mein Wunſch, eine andere Anſtellung zu erhalten, da es mir zu ſchwer iſt, in gepreßten Verhältniſſen zu leben. Es verſteht ſich, daß dabei eine unerläßliche Bedingung iſt, mit im Felde zu bleiben, denn einer Anſtellung im Lande würde ich ſelbſt meine gegenwärtige vorziehen. Ich bin ſehr ſchnell avancirt; ich will zeigen, daß es nicht unverdienter Weiſe geſchehen iſt. Der treffliche Langenau benimmt ſich auch in dieſen Verhältniſſen ſtets als wahrer, treuer Freund. Geſtern iſt der Oberſt Grünewald geſtorben; alſo wird es wohl keine großen Schwierigkeiten mehr finden, daß ich das Uhlanen-Regiment erhalte, was mir das liebſte wäre. Habe die Güte und ſprich in dieſem Sinn mit Gersdorf. Du haſt viel Einfluß auf ihn und er iſt doch immer noch der unumſchränkte Regent in Militairſachen; er hat ſich durch Schulenburg ſehr gütig gegen mich erklärt.

*) Der tapfere und geniale Generallieutenant Freiherr von Gutſchmid, deſſen Chef des Generalſtabs Adolph von Zezſchwitz war, hatte ſich durch Verdruß und Erkältung bei der von dem König von Weſtphalen gehaltenen Muſterung des Sächſiſchen Corps ein Nervenfieber zugezogen, an welchem er zu Pulawy bei Warſchau ſtarb. Gutſchmid hatte die zweite Sächſiſche Diviſion commandirt, deren Commando nach ſeinem Tode an den Generallieutenant von Funck überging.

„Sicheren Nachrichten zufolge ist Napoleon bei Kowno über den Niemen gegangen und marschirt auf Wilna, wo Alexander mit der russischen Hauptarmee steht. In diesen Tagen kommt es wahrscheinlich zu einer entscheidenden Schlacht; gewinnt Napoleon diese, so ist das Centrum der feindlichen Linie gesprengt. Bagration und Essen bei Bialystock und Bransk stehen uns entgegen. Ich gehe in einer Stunde zum Husaren-Regiment, um mit diesem an der Russischen Grenze eine Recognoscirung zu machen und zu sehen, ob diese Corps noch stehen, oder marschirt sind. Reynier ist sehr gütig gegen mich, auch das habe ich Langenau zu danken. Wer weiß, welche große Begebenheiten ich in meinem nächsten Brief schreiben kann. — Den besten Geschwistern meinen herzlichen Gruß, Deiner theuersten Agnes die Versicherung meiner aufrichtigsten Verehrung und Deinen beiden Jungens einen herzlichen Kuß."

Langenau an Joseph, Ostrow, 26. Juni 1812. „Der Kaiser ist am 24. dieses über die Memel gegangen. Die Polen und Westphalen werden am 29. d. bei Grodno, wir gegen 30. d. bei Bialystock sein. Hat sich Essen dort nicht freundschaftlich entfernt, so setzt es was. Dein Bruder soll nach meinem Willen Commandant von Clemens Uhlanen werden. Bis jetzt läßt ihn Funck noch nicht aus seinen Armen."

Langenau an Joseph, Rozane, 31. Juli 1812. „Mein guter lieber Zezschwitz! Nur an meinen besten Freund kann ich heute in dem Zustand der Abspannung, in dem ich mich befinde, noch so viel schreiben, als mir die Freundschaft gebietet. Deine beiden Brüder sind in Kobryn, wo sie sich mit 2000 Mann gegen 25,000 zehn Stunden schlugen, gefangen worden. Sei stark, Freund! tröste die unglückliche Frau, und auch die meine, wenn das Schicksal mir ein ähnliches Loos bereitet. Noch baue ich auf das Glück der Sachsen. Wir haben es allein gegen einen dreifach überlegenen Feind zu thun. Adieu! empfiehl mich dem Minister Senfft."

Hier sei es vergönnt, Adolph's eigene Erzählung seines unglücklichen Schicksals bei Kobryn einzuschalten. In

seinem Tagebuche heißt es: „Am 15. Juli marschirten wir nach Klezk und ich kam mit meinem General (Funck) auf ein nicht weit von der Stadt gelegenes Gut zu stehen. Ich ging herein zu meinem Freund Langenau und erfuhr von ihm unsere gänzlich veränderte Bestimmung, indem wir, statt der Westphälischen und Polnischen Armee zu folgen, wieder zurückkehren sollen, um das Oesterreichische Corps abzulösen und das Herzogthum Warschau zu decken. Der König von Westphalen hat die Armee verlassen und Marschall Davoust das Commando des rechten Flügels übernommen; vielleicht war das die Ursache unserer neuen Bestimmung, daß man den General Reynier nicht den Befehlen des Marschall Davoust untergeben wollte *). Dem sei wie ihm wolle;

*) Reynier hatte schon im Aegyptischen Feldzuge zu den älteren Divisions-Generalen gehört und damals Davoust unter seinen Befehlen gehabt. „Reynier's Ehrgeiz, sagt der General von Funck in seinen „Erinnerungen" S. 33, war durch den Vorzug vieler Jüngeren gekränkt, während er seit fünfzehn Jahren auf derselben Stelle stand; er hatte fortdauernd und noch neuerlich, da er, um nicht unter Suchet zu dienen, ohne Erlaubniß aus Spanien zurückkehrte, dem Kaiser getrotzt. „Reynier war schon im Jahre 1801 wegen einer scharf kritisirenden Schrift, welche er über den ägyptischen Feldzug herausgegeben, sowie wegen eines in Folge dieses Buchs gehabten Duells, in welchem sein Gegner, General d'Estain, blieb, bei Napoleon in Ungnade gefallen, so daß er lange Zeit auf seinem Landgute in Zurückgezogenheit lebte, und erst im Jahre 1805 unter Napoleon's Bruder Joseph in Neapel wieder angestellt wurde. Reynier war, wie Macdonald, aus der Schule von Dumouriez, Pichegru und Moreau; daher waren Beide bei Napoleon nicht beliebt, wohl aber geachtet. Beide besaßen Selbstständigkeit des Charakters und strenge Rechtlichkeit. Als die Türken Aegypten räumten, baten sie um Reynier's Geleit mit den Worten: „Wir wünschen den Schutz des Mannes, der nur ein Wort hat." Auch von den Sachsen bezeugt General Funck in dem Vorwort zu seinen „Erinnerungen" S. VI., „daß Reynier persönlich ihr Vertrauen und ihre Achtung in einem hohen Grade besaß." — „In Macdonald" sagt Professor Droysen in seinem vortrefflichen „Leben des Feldmarschalls York" I. S. 351, „war dem Preußischen Corps ein Chef gegeben, der in vorzüglichem Maaße geeignet war, zu interessiren und zu gewinnen. „Sein ganzes Wesen", schreibt ein Preußischer Officier, „verkündigte den Mann von Ehre, von Verstand und von Wohlwollen; sein Anstand hat etwas Vornehmes, militairische

für uns iſt dieſe Veränderung ſehr unangenehm. Wir entfernen uns von dem großen Schauplatz, auf welchem das Schickſal Europa's wahrſcheinlich entſchieden werden wird,

---

Haltung mit geſelligem Anſtand vereint." Wie Macdonald von den Preußen geachtet wurde, ſo Reynier von den Sachſen. Dennoch wurde Macdonald bei Tilſit von den Preußen verlaſſen, ſo wie Reynier von den Sachſen bei Leipzig; in beiden Fällen geſchah dieſer verhängnißvolle Schritt aus Liebe für König und Vaterland in der Hoffnung, ſie zu retten, aber freilich war der Erfolg verſchieden. Beide Feldherren ertrugen dieſes ſchwere Schickſal mit Großmuth. Macdonald beſchenkte ſogar, nach Empfang der erſchütternden Nachricht, die bei ihm befindliche Preußiſche Stabswache und den dieſelbe commandirenden Lieutenant von Korff; er wiederholte, daß er die Preußen hochſchätzen gelernt habe, er trug ihm auf, dem Corps für die ihm während des Feldzuges geleiſtete treue Unterſtützung zu danken, nannte Dieſen und Jenen, den er beſonders grüßen möge; er gab ihm ein reichliches Geſchenk für die wackeren Dragoner, die zuletzt noch um ihn geweſen; ihn ſelbſt bat er, ein werthvolles Andenken anzunehmen; tief ergriffen nahm er endlich Abſchied. — Ein Preußiſcher Officier ſchrieb damals: „wer den Marſchall näher kannte, den wird ein betrübendes Gefühl anwandeln, daß grade dieſer Mann mit einer bitter gekränkten Empfindung uns verließ, die ihm nicht zu erſparen war, die aber jeder grade ihm gern erſpart hätte." In den Memoiren des Herzogs von Rovigo iſt ein Brief von Macdonald aus Trient, nachdem er im Winter 180$^{6}/_{7}$ den Splügel mit ſeiner Armee unter den größten Schwierigkeiten überſchritten hatte, an Reynier, welcher damals in Aegypten ſtand, aufbewahrt worden, worin ſich folgende charakteriſtiſche Stelle befindet: „Je ne connais, mon cher Reynier, ni l'adulation ni la flatterie; *austère* dans mes principes, je blâme et condamne le mal avec la même *franchise* que je loue le bien; sans être l'apôtre de Bonaparte, je me borne à rendre hommage à la *vérité*." Macdonald ſprach ſich bei Moreau's Proceß laut und öffentlich für ihn aus und zog ſich dadurch Napoleon's Ungnade zu, ſo daß er von 1804 bis 1809 ohne Anſtellung blieb. Erſt während des Feldzugs 1809 gegen Oeſterreich, als der Prinz Eugen in Italien vom Erzherzog Johann zurückgedrängt worden war und eines erfahrenen Rathgebers bedurfte, wurde Macdonald dieſem Prinzen an die Seite geſetzt und zeichnete ſich in der Schlacht bei Wagram ſo aus, daß Napoleon ihn auf dem Schlachtfelde umarmte und zum Marſchall ernannte; da gelobte Macdonald dem Kaiſer Treue und hielt ſie auf eine edle Weiſe, auch während der ſchweren Tage in Fontainebleau 1814, wo Napoleon ihm einen Ehrenſäbel überreichte und von ihm ſagte: „Macdonald est un *brave* et *loyal* guerrier. Ce n'est que dans les der-

und erhalten eine Bestimmung, wo wir entweder ganz unthätig bleiben, oder wenn General Tormassow nach Warschau vordringen will, gegen eine unverhältnißmäßige Uebermacht zu kämpfen haben werden, ohne die Belohnung zu haben, bei dem entscheidenden Kampfe gegenwärtig gewesen zu sein. — Kaum daß ich in mein Quartier zurückgekehrt war, kam meine Ordonnanz mit Briefen von meiner besten Caroline *). Je länger ich auf Nachrichten vergebens geharrt hatte, desto größer war meine Freude, da ich hörte, daß zu Hause Alles wohl ist. Fabrice hatte keine Briefe mit bekommen, eilte also auf Amor's Fittigen in die Stadt und kehrte bald wieder mit einem ganz bedenklichen Gesicht, so daß ich fürchtete, er habe schlimme Nachrichten erhalten, allein er erwiderte mir: „Nein, ich habe sehr gute Nachrichten; aber wir haben Dich verloren; Du bist Oberst und Commandant der Uhlanen.“ Ob ich dies gleich vermuthet hatte, so erregte die Nachricht, daß es wirklich so sei, doch ein sonderbares Gemisch von Freude und Traurigkeit in mir, besonders da ich auf den Gesichtern meiner Freunde vom Generalstab deutlich las, daß sie mich ungern von sich ließen. Andere Verhältnisse ließen mich indeß eine Veränderung sehnlich wünschen; ehrenvoller als diese könnte wohl keine sein, ich erhalte ein Regiment, welches ich stets sehr geliebt habe und in welchem ich viele Freunde besitze. Ich eilte nochmals herein zu Freund Langenau, der mich mit wahrer Freude empfing und mir aus vollem Herzen Glück zu meiner neuen Bestimmung wünschte. Auch der gute Aster und alle, die ich sah, bewiesen mir herzliche Theilnahme. Lan-

---

nières circonstances que j'ai pu apprécier toute la noblesse de son caractère — je regrette bien de ne l'avoir pas mieux connu.“ Nachdem Napoleon abgedankt und Macdonald seines Eides entlassen hatte, huldigte er Ludwig XVIII. und blieb demselben unverbrüchlich treu. „La fidélité était dans ses veines“, sagt Lamartine von Macdonald, welcher aus einem alten schottischen Geschlecht abstammte; sein Vater hatte wegen treuer Anhänglichkeit an das Haus Stuart Schottland verlassen und nach Frankreich auswandern müssen.

*) Caroline von Zezschwitz, geborene von Boeltzig, Adolph's Gemahlin.

genau ſagte mir vorläufig, daß ich wahrſcheinlich in einigen Tagen würde vorwärts detaſchirt werden. Nach meiner Rückkehr ins Quartier hatte ich eine mehrſtündige Unterredung mit meinem General Funck, wo wirklich Milch und Honig von ſeinen Lippen floß, und er mir das Regiment nebſt ſeinen Söhnen unter tauſend Artigkeiten und Freundſchaftsverſicherungen empfahl. Bis ſpät in die Nacht dauerte dieſe Unterredung. Am 16. meldete ich mich bei dem General Reynier zu meiner neuen Beſtimmung; er empfing mich mit ausgezeichneter Güte und ſagte mir, daß er mich in wenig Tagen detaſchiren würde. General Le Coq, zu welchem ich nachher ging, war ebenfalls ſehr artig und wieder ganz Der, der er in Dresden gegen mich geweſen war. Ich aß bei ihm, ritt alsdann zu meinem Regiment, welches in der Nähe ſtand, und begrüßte es freundlich. Mit ſichtbarer Freude wurde ich aufgenommen, und auch den Gemeinen ſah man es an, daß ſie ſich freuten, den Namen wieder im Regimente zu wiſſen, der durch die Generale und meinen guten Bruder Heinrich bei ihnen ſo gut gekannt, ſo wahrhaft geliebt und geachtet war. Innig erfreute mich dieſe frohe Aufnahme. Den Abend nahm ich bei einem zwar kärglichen, aber doch frohen Mahle und einer Bowle Punſch Abſchied von meinem Generalſtabe, wo ich einige glückliche Jahre verlebt hatte und beſonders in Fabrice einen meiner älteſten Freunde verließ, von dem ich mich, ſeit er Officier geworden, beinahe noch nie getrennt hatte. Wehmüthig miſchte ſich in dieſen Abſchied die Erinnerung an unſern vortrefflichen General Gutſchmid, durch deſſen unglücklichen Tod unſere und der ganzen Cavallerie Sonne untergegangen war. Je unerſetzlicher dieſer Verluſt iſt, je unvergeßlicher wird er ſein.

„Den 17. marſchirte ich mit meinem Regiment nach Oſtrow und bezog in der Nähe des Orts einen Bivouaq, der bei dem ſehr ſchlechten Wetter eben nicht der angenehmſte war. Den 18. marſchirten wir in ein Dorf ohnweit Bytyn, wo wir Quartiere bekamen und den 19. Raſt hatten. Ich war den Mittag ſehr froh mit meinen Officiers und ritt Nachmittags in die Stadt, wo ich den Befehl erhielt, daß

ich mit dem General Klengel nach Kobryn und Brzesc detaſchirt wäre, um daſelbſt das Oeſterreichiſche Corps abzulöſen. Ich bat ſehr dringend um genauere Inſtruction, erhielt aber ſo wenig eine, als der General Klengel, doch aber die Verſicherung, wir ſollten ſie nachgeſchickt bekommen. Graf Latour, Adjutant vom Fürſten Schwarzenberg, war bei dem General Reynier, und da er ſehr dringend um baldmöglichſte Ablöſung der Oeſterreichiſchen Avantgarde bat, ſo wurde anbefohlen, daß den 24. der Poſten von Kobryn durch das Corps ſelbſt, der von Brzesc aber durch ein Detaſchement von 80 Pferden unter dem Rittmeiſter Heymann abgelöſt und letzterer den 25. durch das Regiment König verſtärkt werden ſolle. Ich meldete mich beim General Klengel und marſchirte den 20. mit ihm nach Koſſow, von wo ich mit meinem Regiment, welches jedoch, da mir die 3. Escadron und mehrere Commando's fehlten, kaum 350 Mann ſtark war, noch eine Stunde weiter ritt und mich in einem Dorfe einquartierte.

„Den 21. gegen Morgen marſchirte das ganze Oeſterreichiſche Corps mit Ausnahme der noch zurückgebliebenen Avantgarde durch. Fünf Regimenter Cavallerie, unter denen ſich Kaiſer Huſaren und Rieſch Dragoner vorzüglich auszeichneten, machten den Anfang. Es iſt eine herrliche Cavallerie, Pferde und Mannſchaften waren in vortrefflichem Zuſtande. Auf dieſe folgte die Linien-Infanterie, welche General Bianchi führte. Ich kannte ihn von Preßburg her und wir freuten uns beiderſeits dieſes ſo freundſchaftlichen Wiederſehens. Den Beſchluß machte eine wunderſchöne Brigade ungariſcher Grenadiers, welche der brave General Fürſt Aloys Liechtenſtein anführte. Ihn, den erklärteſten Feind Frankreichs, der noch vergangenes Jahr in Teplitz mir ſo oft geſagt hatte, es ſei ihm unbegreiflich, wie man mit den Franzoſen fechten könne, hier zu ſehen, verwunderte mich höchlich und ich konnte es ihm auch nicht verſchweigen. Er antwortete mir lachend: „Was will man halt machen, wenn man gern in Krieg geht und es keinen andern giebt?“ Fürſt Schwarzenberg, ein ſchöner Mann, dem Bairiſchen *General Seydewitz* ähnelnd, begegnete uns auch und war

äußerſt artig, ſchien jedoch höchſt verwundert, als ich ihm ſagte, dies ſei die ganze Cavallerie, welche zur Ablöſung beſtimmt wäre, und ſagte mir, er habe ſtets 3- bis 4000 Mann Cavallerie auf Vorpoſten gehabt. In Zaboll hatten wir ſehr gute Quartiere und gingen den 22. bis Trziokowicy ohnweit Pruszana. Den 23. ging das Regiment bis Tewel, ich aber mit Geka bis Kobryn, um mich über die Lage der Dinge und Ausſetzung der Vorpoſten zu inſtruiren. Wir trafen daſelbſt den Oeſterreichiſchen General Zechmeiſter, der mit einem Huſarenregiment und den Jägern zu Beſetzung der nöthigen Poſten zurückgelaſſen worden war. Es iſt ein ſehr artiger und, ſoviel ſich auf den erſten Augenblick beurtheilen läßt, ſehr kluger und inſtruirter Mann. Er ſagte mir, daß, ſicheren Nachrichten zufolge, General Kaminsky mit ohngefähr 18,000 Mann bei Kowell ſtünde und ſeine Vorpoſten bis Dywyn und Mokrany habe, auch die Gegend von Brzesc ſehr oft beunruhigen ließe. Hinter ihm, bei Luzk, ſtünde General Tormaſſow mit ohngefähr 20,000 Mann. Ueber die Beſtimmung dieſer Armeen ließe ſich gar nichts Sicheres urtheilen. Die Vernichtung mehrerer Magazine nach hieſiger Gegend zu, ſowie das Verbrennen einiger Brücken, ſchiene zwar zu beweiſen, daß ſie ſich gegen den Dnieper zu wenden wollten, allein es könnten dies auch falſche Demonſtrationen ſein. Er verſicherte mir, er ſei froh, von dieſem Poſten abgelöſt zu werden, ſeitdem das Oeſterreichiſche Hauptcorps die Gegend verlaſſen habe, und inſofern General Reynier — von dem übrigens weder ich, noch der General Klengel, ſeit wir ihn in Bytyn verlaſſen hatten, ein Wort gehört hatten — ſich uns nicht ſehr bald nähere, ſo glaubte er, daß wir hier einen äußerſt bedenklichen Poſten hätten, vorzüglich da der Feind eine ſehr große Zahl leichter Truppen habe. Die Stadt Kobryn, welche für ein Polniſches Städtchen recht artig gebaut iſt, liegt auf beiden Seiten des Muchawicz-Bachs, der größere Theil nach der feindlichen Seite zu. Eine Zugbrücke führt hinüber, doch gehen rechts und links eine Menge Furthe durch. Der größte Theil der Häuſer iſt von Holz. Ohnweit der Brücke, auf der Seite der

Stadt selbst, ist einem Kloster gegenüber eine alte Schanze, wahrscheinlich der Ort, wo vor alten Zeiten die Todten begraben wurden, wie man dies in mehreren Städten in hiesiger Gegend findet; denn ihre Lage läßt nicht glauben, daß sie einen militairischen Zweck gehabt habe. Außerdem bietet die Stadt gar kein Vertheidigungsmittel dar, da die Gegend gegen den Feind ganz offen und nur mit einzelnen Sümpfen durchbrochen ist. Den Rittmeister Heymann, der hierher vorausgegangen war, schickte ich nach Brzesc und sendete das Commando von 80 Pferden, welches er commandiren sollte, so ab, daß es den 24. bei guter Zeit in Brzesc eintreffen konnte.

„Den 24. früh beritt ich und der Major Geka mit einem Oesterreichischen Major von Kienmeyer Husaren die Vorposten und setzte sie, nachdem mein Regiment angekommen war, eben so aus, wie die Oesterreichischen gestanden hatten, jedoch, da ich nicht den dritten Theil ihrer Cavallerie hatte, um vieles schwächer, und doch war mit der nöthigen Bereitschaft jeden Tag über die Hälfte meiner Leute in Dienst, was um so nachtheiliger war, da durch die anhaltend starken Märsche die Pferde sich in sehr schlechtem Zustande befanden. Der Rest der Cavallerie und das Regiment Niesemeuschel blieben auf dem andern Ufer des Bachs. General Klengel überließ mir das Aussetzen und das Commando der Vorposten und bewilligte mir alle dazu nöthige Infanterie. Das Regiment König marschirte noch denselben Tag einige Meilen weiter auf der Straße nach Brzesc, um den 25. dahin kommen zu können. Ueber alle eingegangenen Nachrichten, sowie über meine Besorgnisse im Fall eines allgemeinen Angriffs erstattete ich Bericht an den Obersten Langenau, sowie General Klengel an General Reynier; ich bat sehr dringend um Verstärkung an Cavallerie, da ich außer Stand wäre, mit meinen abgematteten Pferden den ganzen Vorpostendienst zu verrichten, ohne sie zu ruiniren. Ich nahm ganz in der Nähe des Bivouags meines Regiments ein Quartier und die Nacht vom 24. zum 25. verging ruhig. Alle Patrouillen, die ausgeschickt waren, hatten nichts vom Feinde gesehen,

außer eine, die auf der Straße nach Dywyn zu auf eine Kosakenpatrouille gestoßen war, die sich aber sogleich zurückgezogen hatte. Den 25. früh kam eine Ordre vom General Reynier. Derselbe war ungehalten, keine Meldung erhalten zu haben; da uns aber gänzlich unbekannt war, wo er sich aufhielt und wohin er seinen Marsch genommen hatte, so war es allerdings schwer, Rapport zu erstatten. Auch diese Ordre erhielt nicht die mindeste Instruction und schien zu beweisen, daß man im Hauptquartier an keinen ernstlichen Angriff gegen uns glaube. In einem Briefe an mich sagte mir der Oberst Langenau, er könne mir keine Verstärkung an Cavallerie schicken, da Major Seidlitz selbst mit dem Feinde zu thun habe und die übrigen Cavallerie-Regimenter gleichfalls bei Janow Affaire hätten. Vormittags gegen 10 Uhr sagte mir mein Adjutant, er habe durch den Lieutenant Brause von einer unglücklichen Affaire des Rittmeisters Heymann bei Brzesc gehört. Ich eilte in die Stadt, der General sagte mir dasselbe, doch waren es Nachrichten durch die dritte Hand; aber kurz darauf kam eine Ordonnanz mit Meldung vom Obersten Göphardt und Lieutenant Bärenstein, welche leider bestätigten, daß der Rittmeister Heymann in der Nacht vom 24. zum 25. mit überlegener Macht angegriffen worden war und nach sehr tapferer Gegenwehr sich habe zurückziehen müssen. Er und der Lieutenant Salza sind blessirt und gefangen, sowie die Hälfte des Commando's todt oder vermißt. Mit dem Rest hatte der Lieutenant Bärenstein sich mit dem Obersten Göphardt bei Bulkow vereinigt, nachdem er 4 Stunden unaufhörlich verfolgt worden war. Das in Brzesc eingerückte feindliche Corps bestand der Meldung zufolge aus 8000 Mann unter Commando des General Lambert, worunter 4 Cavallerie-Regimenter unter dem Obersten Knorring. Der Lieutenant Gößnitz wurde sogleich mit dieser Meldung an den General Reynier abgeschickt; ich schrieb zugleich wieder an den Obersten Langenau, bat abermals dringend um genaue Instruction, was wir thun sollten, im Fall wir mit überlegener Macht angegriffen würden, was nunmehro wohl gewiß zu sein schien, sowie

womöglich um Verstärkung durch meine dritte Escadron. Der Oberste Göphardt erhielt Befehl, sich gegen Abend von Bulkow abzuziehen und nach Kobryn zurückzukehren. Ich ließ nur noch eine Escadron jenseits des Bachs, erbat mir ein Bataillon Infanterie zum Soutien und stellte es an der Stadt in einem Garten an der Straße von Dywyn auf; eine Escadron von mir vorwärts dieses Bataillons und eine zwischen der Stadt und Helbigs Hof, um zugleich die Dywyner und die Brzescer Straße zu beobachten. Nachmittags kam eine Meldung vom Obersten Bruley und Major Stünzner über die Brzescer Affaire, worin das Benehmen der Uhlanen auf das Vortheilhafteste dargestellt war. Es wurden diese Meldungen durch den Lieutenant Nostitz ins Hauptquartier abgeschickt. Oberst Bruley und Major Stünzner waren nebst dem Lieutenant Erhard nach Brzesc geschickt worden, um eine leichte Befestigung dieses Ortes anzuordnen und mündliche Aufträge an das Regiment König zu überbringen. Bei Bulkow trafen sie das Regiment König und hörten von dem Gefecht bei Brzesc, mußten also bei gedachtem Regimente bleiben.

„Es war uns von den Oesterreichern im Fall eines nöthigen Rückzuges der Weg über Luszicky vorzüglich angerathen worden, da jenseits des Bachs bei Luszicky sich eine sehr vortheilhafte Position darbietet, und man dort ebensogut nach Antopol als Pruzanna oder Kartusa Beriusa sich dirigiren kann.

„Die Zimmerleute des Regiments Niesemeuschel wurden abgesendet, um die dortige Brücke in Stand zu setzen, da die Oesterreicher gesagt hatten, daß sie schlecht sei, und ich instruirte diese Zimmerleute selbst auf das Genaueste, da dieser Punkt mir von der höchsten Wichtigkeit schien. In dem Augenblick, daß der Lieutn. Nostitz abgefertigt wurde, kam die Meldung von Lieutn. Ludwiger, der die Vorposten auf der Dywyne Straße commandirte, daß er vom Feind angegriffen werde, und es wurde dem Lieutn. Nostitz mündlich befohlen, dies ins Hauptquartier zu melden. Ich eilte hinaus, nahm von der Escadron des Rittmeisters Matthäi 20 Pferde unter dem Lieutn. Pflugk zum Soutien mit vor, und traf

den Lieutn. Ludwiger in ziemlich heftigem Gefecht. Bei Annäherung des Soutien zogen sich aber die Kosaken zurück. Einige von ihnen waren auf dem Platze geblieben, wir hatten drei Pferde erbeutet und einige der unsrigen waren blessirt. Der Abend rückte heran und ich leugne nicht, daß ich in der größten Besorgniß eines Angriffs während der Nacht war, da das Regiment König noch bei Bulkow stand, wir also nichts als die wenige Cavallerie und das Regiment Niesemeuschel mit 4 Kanonen zum Widerstand hatten und uns demungeachtet schlagen und Kobryn behaupten mußten, wenn das Regiment König nicht ganz verloren sein sollte. Um unsre wenigen Kräfte so viel als möglich zu concentriren und die Vorposten nicht durch unnütze Plänkeleien zu ermüden, zog ich sie sämmtlich bis nahe an die Stadt zurück und ließ den Feind und die zu ihm führenden Straßen blos durch stete Patrouillen beobachten.

„Um ein vielleicht heranprallendes Detachement gut zu empfangen, placirte ich 2 Kanonen, die ich mit Kartätschen laden ließ, an die Dywyner Straße, neben das Bataillon Niesemeuschel. Die Nacht verbrachte ich durch stetes Visitiren und Muntererhalten der Leute, wobei Freund Geka mir treulich beistand. Gegen Morgen um 5 Uhr kamen, zu meiner großen Freude und Beruhigung, der Oberst Bruley und Freund Stünzner mit der Nachricht an, daß das Regiment König in ein bis zwei Stunden eintreffen würde. Kurz nach ihm kam der Lieutenant Bärenstein mit dem Rest des Brzescer Detachements. Er hatte sich bei dieser Gelegenheit als ein sehr guter und brauchbarer Officier bewiesen und die Spitzen der Fahnen und Lanzen der Leute bewiesen, daß sie sich tüchtig gewehrt hatten. Ich frühstückte mit Bruley und Stünzner in der Stadt und ging dann gegen 9 Uhr zum General. Nach beendetem Vorpostengefecht war ich bei ihm gewesen und hatte ihm den Ausgang desselben, sowie das Heranziehen der Vorposten gemeldet, mit der Bitte, es an den General Reynier zu melden, was aber leider nicht geschehen ist.

„Gegen 10 Uhr kam eine Ordre vom Gen. Reynier, worin befohlen war, die Stadt Kobryn auf jeden Fall

zu vertheidigen, womöglich Brzesc wieder zu besetzen, Recognoscirungen gegen den Feind zu machen, ohne jedoch die Truppen zu compromittiren, die Communication mit Antopol zu unterhalten und Pruzanna stark zu besetzen, um die dortige Kriegscasse zu decken. Das war allerdings eine schwere Aufgabe für zwei schwache Regimenter Infanterie und ohngefähr 250 Mann Cavallerie, die in Brzesc 8000 Mann und von Dywyn her die Corps von Kamenskoy und Tormassow gegen sich stehen hatten. Es konnte daher zu Befolgung dieser Ordre auch weiter nichts gethan werden, als daß 2 Compagnieen Niesemeuschel unter dem Major Bose nach Pruzanna geschickt wurden. Mehrere Spione wurden den Vormittag abgesendet, sowohl nach Dywyn und Mokrany, als nach Brzesc. Man fand indeß zu diesem Geschäfte nichts als Juden, auf die sich auch nicht im Mindesten zu verlassen ist, da ihre angeborne Furchtsamkeit sie verhindert, sich einer Gefahr auszusetzen und sie auch stets dem angehören, der sie am besten bezahlt. Die Geschichte des gestrigen Vorpostengefechts, sowie die Absendung des Detachements nach Pruzanna wurde dem Gen. Reynier gemeldet und das Bedenkliche unserer Lage bei Kobryn dringend vorgestellt. Der Tag verging ganz ruhig. Die Nacht legte ich mich mit Stünznern in ein Haus neben dem Bivouaq der Geka'schen Escadron und visitirte nochmals die Vorposten, die ich stets sehr wachsam antraf. Alles war übrigens die Nacht hindurch ganz ruhig.

„Früh nach 4 Uhr brachte mir der Lieutn. Aster eine Ordre vom Gen. Reynier, die aber meist nur Wiederholung der gestrigen war. Ein Bataillon König mit 2 Kanonen war auf meinen Antrag die Nacht auf dem Markte zusammengezogen worden, sowie ganz Niesemeuschel diesseits der Stadt stand, da nun keine Frage mehr war, daß diese auf das Aeußerste vertheidigt werden müsse, auch der Succurs nur auf dem linken Ufer der Muchawiecz kommen konnte. Jenseits stand ein Bataillon König mit 2 Kanonen unter Major v. Bevilaqua nebst der Escadron des Rittmeisters Matthäi, dem ich Befehl gegeben hatte, die sogenannte alte Brzescer Straße, die auf dem rechten Ufer der Mucha-

wiecz geht, sowie die von Brzesc nach Horodecz führende Straße durch fleißige Patrouillen zu beobachten. Früh nach 5 Uhr kam die Meldung von den auf der Brzescer Straße stehenden Vorpösten, daß sich eine große Staubwolke von der feindlichen Seite her nähere. Major Geka und Stünzner ritten sogleich vor und erblickten deutlich bedeutende feindliche Colonnen. Ich ließ dies dem General durch den Lieutn. Einsiedel melden, befahl den Escadrons aufzusitzen und ging mit der des Majors Geka auf der Brzescer Straße vor, wo man die feindlichen Colonnen ganz deutlich anrücken und aufmarschiren sah. Es war zu besorgen, daß sie mit Schnelligkeit vorrücken könnten, und da weder der General selbst, noch Befehle von ihm kamen, so übernahm der Major Stünzner und ich die nöthigen Anordnungen zur Vertheidigung, ließen 2 Kanonen mit 2 Compagnieen Niesemeuschel auf die große Brzescer Straße, die beiden anderen Kanonen auf die weiter rechts auch von Brzesc kommende Straße auffahren und den Rest von Niesemeuschel dahin rücken. Ich eilte in die Stadt, um das Regiment König vom Markt herauszuholen und den Posten der Brzescer Straße einnehmen zu lassen, damit Niesemeuschel wieder die Dywyner Straße besetzen könne, welche jetzt ganz entblößt war. Doch wie groß war mein Erstaunen, als ich keinen Mann von König mehr fand und der General mir ganz ruhig versicherte, er habe sie zum Kochen auf das andere Ufer des Bachs zurückgehen lassen. Bei einem schnellern Angriff des Feindes hätte dieser Umstand das größte Unglück herbeiführen können; es wurde indeß befohlen, daß das Regiment schnellmöglichst wieder herüber kommen und den gedachten Posten besetzen solle. Der General ritt mit mir heraus zu der Escadron des Majors Geka, da sich nun die feindlichen Colonnen genähert hatten und deren Flanqueurs bereits im Gefecht waren. Der General wollte sich durchaus nicht überzeugen, daß das uns gegenüber stehende Kosaken wären, und hielt es für Sächsische Husaren. Ich führte ihn indeß ganz in die Nähe der feindlichen Flanqueurs, und da einige Feuer gaben, überzeugte er sich endlich, daß es wirklich Feinde wären. Er ritt nunmehr zur Infanterie, um

Schicksal in einer offenen Stadt ganz allein überlassen würde. Daß der Feind stark sei, daß er Brzesc mit 8000 Mann genommen, daß er von Dywyn her unsere Vorposten angegriffen habe, daß man daher stündlich einen allgemeinen Angriff besorge, war — ich wiederhole es nochmals — mehrmals auf das Bestimmteste gemeldet worden und darauf der Befehl eingegangen, Kobryn schlechterdings zu vertheidigen.

„Während dieser Unterredung hatte die feindliche Cavallerie sich der Escadron des Majors Geka immer mehr genähert und da ich sah, daß eine Attaque erfolgen würde, eilte ich so schnell als möglich dahin, und erreichte die Escadron noch während des Angriffs. Es waren Kosaken, Baschkiren und Uhlanen gegen uns, an Zahl gewiß mehr als dreifach überlegen; doch wurden sie gänzlich geworfen und ergriffen nach sehr bedeutendem Verlust die Flucht.

„Unser Verlust war nicht groß, doch hatten wir mehrere Verwundete, theilweise von den Pfeilen der Baschkiren. Ein Unterofficier war mit einem solchen Pfeil durch den Arm geschossen, so daß der Pfeil auf beiden Seiten des Arms heraus stand. Durch die Kosaken waren viele verwundet, doch meist so unbedeutend, daß sie die Escadron gar nicht verließen.

„Wir hatten mehrere Gefangene und Beutepferde; da die Uebermacht von feindlicher Seite aber so sehr groß war, so ließ ich Appell blasen und der weiteren Verfolgung Einhalt thun. Wie gewöhnlich ging dieses Sammeln nicht so schnell und ordentlich, als es sein soll, da jeder noch einen Kosaken oder Baschkiren vom Pferde stechen wollte, ohne auf den Trompeter zu hören; doch wurde die Escadron ohne allen weitern Verlust formirt. Das Zutrauen, was die Leute auf ihre Lanzen haben, ist unbeschreiblich groß und vermehrte sich noch durch diese wirklich schöne Attaque. Um mich von den Vorfällen auf jener Seite der Stadt zu überzeugen, ritt ich zum Regiment Niesemeuschel und sah die ganzen von Dywyn herkommenden feindlichen Colonnen, deren Tête 16 Escadrons Cavallerie waren, sich zwischen der Stadt und dem Brylower Hofe gegen die Antopoler Straße hinziehen.

„Von der Equipage ging die Meldung ein, sie habe bei Luszicky übergehen wollen, doch gleich bei den ersten Wagen sei die Brücke ganz zerbrochen, und zwar so, daß sie unter mehreren Tagen nicht wieder hergestellt werden könne; es sei daher alles umgekehrt und die Equipage ginge nun ohnweit Kobryn oberhalb der Stadt durch die Furth, um auf dieser Seite nach Antopol zu kommen. Mein Bruder Wilhelm war zu der Equipage commandirt, meine Sorge also doppelt groß, da bei der schnellen Annäherung des Feindes ein Angriff auf die Equipage unvermeidlich war, und wir bei unverhältnißmäßiger Schwäche ihr unmöglich Soutien schicken konnten. Wirklich erfolgte dieser Angriff kurz darauf, doch nur auf die an der Queue der Colonne befindlichen Proviant-Wagen, von denen ein großer Theil dem Feinde in die Hände fiel.

„Wilhelm und der Lieutenant v. Brück hatten indeß bei dem Anblick der großen feindlichen Cavallerie-Colonnen sehr richtig beurtheilt, daß sie zu Deckung der Equipage ganz unzureichend wären und ihre Commando's unnöthig aufopferten; sie überließen also die Equipage ihrem Schicksal. Wilhelm ließ seine Leute ein Quarré formiren, welches Brück mit der Cavallerie sehr gut deckte, und so kamen sie ohne bedeutenden Verlust in Kobryn an. Der Rückzug über Luszicky, auf welchen ich im äußersten Fall noch immer meine Hoffnung gesetzt hatte, war also auch unmöglich, weil die Brücke zerbrochen war und das Schicksal, was uns bevorstand, lag deutlich vor Augen. — Stünzner und ich dachten nochmals an einen Rückzug nach Antopol, der in diesem Augenblick uns vielleicht noch möglich schien; aber alle Infanterie-Officiere, mit welchen wir darüber sprachen, versicherten, daß bei der so überlegenen feindlichen Cavallerie und vielen reitenden Artillerie die Infanterie ohne Frage verloren sein würde, wenn sie die Stadt verlassen müßten; mit meinem Regimente allein zurückzugehen, hielt ich in diesem Augenblick nicht für ehrenvoll und besorgte, den guten Geist, der in allen Truppen herrschte, dadurch bei der Infanterie sehr zu schwächen, wenn ich sie jetzt verließe, glaubte auch noch bei einem möglichen Succurs durch einen

dann zu machenden Ausfall nützlich sein zu können. — Der Rittmeister Matthäi hatte indeß melden lassen, daß eine sehr bedeutende feindliche Cavallerie-Colonne unterhalb der Stadt über den Fluß gegangen sei und er sich außer Stand befinde, ihr zu widerstehen, besonders da der Major Bevilaqua, welcher vorher mit ihm auf dem rechten Ufer gestanden hatte, auch herübergezogen worden war, um sich mit den 2 Kanonen, die er bei sich hatte, an der Antopoler Straße aufzustellen, von woher der heftigste Angriff zu kommen schien. Ich befahl also dem Rittmeister Matthäi, sich über die Brücke zurückzuziehen, auf den Markt zu marschiren und die Brücke hinter sich aufziehen zu lassen. Die Kosaken drangen gleich hinter ihm in die Vorstadt ein und steckten sie an allen Orten in Brand. Während dieser Zeit war der Feind gegen die Escadron des Majors Piesport heftig angedrungen. Obgleich der Feind unverhältnißmäßig stärker war, griff ihn der Major doch an und warf ihn in kurz auf einander folgenden Attaquen zurück. Der Hauptmann Gottschalk, die Lieutenants Hagke und Brück wurden dabei blessirt, sowie überhaupt der Verlust unserer Seits nicht unbedeutend war, da die feindlichen Husaren sich tapfer gewehrt hatten. Auf erhaltene Meldung ritt ich sogleich hin und traf die Escadron bei Helbigs Hof, aus welchem die Feinde heftig schossen. Ich befahl daher dem Lieutenant v. Einsiedel vom Regiment König, der links von der Escadron des Majors Piesport die Schützen commandirte, den Hof anzugreifen und sogleich in Brand zu stecken, da er dem Feinde stets einen sehr vortheilhaften Angriffspunkt gewährte. Die Schützen griffen entschlossen an und in wenig Augenblicken stand der Hof in Flammen und der Feind wurde genöthigt, ihn zu verlassen. Ich vereinigte nun die Escadrons der Majore Geka und Piesport und stellte sie nahe an der Stadt auf. Da aber das Kanonenfeuer immer heftiger wurde und die feindlichen Colonnen sich von Augenblick zu Augenblick vermehrten, so daß ein Angriff auf sie unmöglich wurde, so wurden sämmtliche Escadrons auf dem Markte vereinigt und ich mußte nun der Infanterie und Artillerie die Vertheidigung allein überlassen.

„Den Lieutenant Pflugk mit 25 Pferden ſchickte ich dem Major Bevilaqua zum Soutien und ritt mit dem General auch dahin, wo nun der Feind mit wohl achtfach überlegener Macht andrang, auch, da ſeine Infanterie noch nicht angekommen war, ein Dragoner-Regiment zum Angriff der Stadt abſitzen ließ. Das Feuer wurde nun äußerſt heftig, der Feind beſchoß uns aus gewiß 20 bis 30 Kanonen von allen Seiten und unſere Artillerie beantwortete dies Feuer vortrefflich. Zwei Kanonen waren unter dem Lieutenant Ehrhardt auf die Schanze placirt worden, die in der Stadt iſt, und thaten von dort aus dem andringenden Feinde viel Schaden.

„Während nun auf dieſer Seite alles Mögliche geſchah, das Eindringen des Feindes zu verwehren, ging von dem Oberſten Göphardt, welcher am Brzeseer Thore mit einem Bataillon und zwei Kanonen ſtand, die ganz unerwartete Meldung ein, er habe wegen allzuheftigen Feuers des Feindes ſeinen Poſten verlaſſen müſſen, und zöge ſich auf den Markt zurück. Schnellmöglichſt eilte der General mit mir ihm entgegen, um das augenblickliche Wiederbeſetzen dieſes wichtigen Poſtens anzuordnen. Wir trafen wirklich ſchon Alles auf der Retraite gegen den Markt zu; es wurde indeß ſogleich wieder Rechtsumkehrt gemacht, und zum Glück drang der Feind nicht ſchnell genug nach, ſo daß dieſer Poſten wieder beſetzt werden konnte, deſſen Verluſt die einzelne Gefangennehmung der Corps zur Folge gehabt haben würde.

„Das Kanonenfeuer des Feindes vermehrte ſich jeden Augenblick, eine Kanone am Brzeseer Thore wurde beſchädigt, während wir neben ihr hielten, doch wieder in brauchbaren Stand geſetzt. In dieſer Lage der Dinge vergingen ein paar Stunden; der Major Bevilaqua hatte die heftigſten Angriffe abzuhalten, und that dies mit vieler Entſchloſſenheit; der Lieutn. Pflugk machte mit ſeinem Commando eine vortreffliche Attaque, wobei ſein Pferd bleſſirt wurde. Gegen Mittag trafen indeß die ganzen feindlichen Infanterie-Colonnen mit mehreren Batterieen ein, und die Angriffe wurden nun ſo heftig und das feindliche Feuer ſo überlegen, daß ein Außenpoſten nach dem andern verlaſſen werden mußte und die feindlichen Granaten ſchon mehrere

Häuser in der Stadt in Brand steckten. Unser Schicksal lag nun ganz deutlich vor Augen; die Hoffnung auf Succurs war so gut als ganz verloren, da noch nicht das entfernteste Anzeichen davon zu hören oder zu sehen war, und der geringe Vorrath an Munition für Artillerie und Infanterie, sowie die sich stets vermehrende Uebermacht zeigten deutlich, daß unsere Vertheidigung, die wir unserer Ehre halber bis auf den letzten Augenblick fortzusetzen fest entschlossen waren, nicht länger als noch einige Stunden dauern könnte.

„Der General Klengel stellte mir anheim, ob ich zu Rettung des bei mir habenden Theils meines Regiments noch etwas thun zu können glaubte; ich ersuchte ihn, den Obersten Bruley und den Major Stünzner, zu einer Ueberlegung, welche ich mit den Escadronscommandanten des Regiments über den Ort, wo man sich vielleicht noch durchschlagen könnte, halten wollte — zu kommen. Diese Unterredung hatte auf dem Markte, unter einem wirklichen Regen von Kugeln, von welchen mir eine so nahe am Kopfe vorbeiging, daß ich auf einige Augenblicke ganz betäubt war, statt. Das Resultat derselben war, daß alle einstimmig ihre Meinung dahin äußerten, daß sie jeden Versuch, sich durchzuschlagen, für unausführbar hielten. Es war dies ein schrecklicher Augenblick für uns alle, vorzüglich aber für mich. Vor wenig Tagen erst hatte ich das Regiment erhalten; in dieser kurzen Zeit hatte ich schon viele Beweise des Zutrauens der Officiere, der Tapferkeit der Soldaten gesehen, und nun erwartete mich in wenig Stunden die Gefangenschaft. In dieser Stimmung ging ich auf die Schanze, wo jetzt 4 Kanonen standen. Von hier schien es mir, als ob die feindliche Cavallerie auf dem rechten Ufer der Muchawiecz sich vermindert habe und ich mich hier vielleicht durchschlagen könne; entschlossen, das Aeußerste zu wagen, ritt ich zum Regiment zurück, welches auf dem Marsche abgesessen war, ließ aufsitzen und mit Linksum nach der Brücke marschiren, welche niederzulassen ich dem darauf Posto habenden Officier anbefohlen hatte.

„Mit dem vollsten Vertrauen folgten die Leute und versicherten jubelnd, sie würden schon durchkommen.

„Es dauerte etwas lange, bis die Brücke heruntergelassen wurde, und feindliche Cavallerie, welche unsere Absicht wohl bemerken mochte, ging sehr zahlreich oberhalb der Stadt über den Furth, so daß, wie ich über die Brücke kam, rechts von uns 4 bis 5 Escadrons formirt sein mochten. Obgleich wir viel schwächer und unsere Pferde sehr abgemattet waren, so war ich doch entschlossen, es mit diesen aufzunehmen.

„Wir passirten die ganz in Flammen stehende Vorstadt, ich ließ in halben Escadrons aufmarschiren und ritt zur Avantgarde. Ich verwunderte mich, daß die feindliche Cavallerie, welche etwa 10 Minuten weit rechts stand, sich nur sehr langsam gegen uns vorwärts bewegte, und uns also die Straße nach Pruzanna frei zu lassen schien, doch kaum hatte ich das Hölzchen, welches links dieser Straße liegt, passirt, als ich das ganze schwarze Husarenregiment an diesem Holze, sowie mehrere Dragoner-Escadrons auf der Straße nach Pruzanna aufmarschirt sah, so daß also 3 ganze Regimenter nebst mehreren Stücken reitender Artillerie in einem Halbkreis um uns herumstanden, einen großen Schwarm Kosaken ꝛc., die mit Geschrei auf uns zukamen, ungerechnet.

„Nun wäre es muthwillige Aufopferung vieler braven Leute gewesen, sich noch durchschlagen zu wollen, vorzüglich da bei der großen Abmattung unserer sämmtlichen Pferde auch das Entkommen Einzelner unmöglich war. Mit schwerem Herzen mußte ich also den Befehl zum Rückzug in die Stadt geben. Die Kosaken griffen zwar die Arrièregarde mehrmals an, wurden aber stets zurückgewiesen, und der Rückzug durch die brennende Vorstadt und über die Brücke, welche gleich hinter uns wieder aufgezogen wurde, in größter Ordnung bewerkstelligt. Mein Bruder Wilhelm hatte indeß den Posten auf der Brücke, der einer der gefährlichsten war, bekommen und hat ihn mit größter Standhaftigkeit und Kaltblütigkeit bis auf den letzten Augenblick gehalten. Ich ließ nun auf Befehl des Generals das Regiment auf dem Klosterhofe aufmarschiren, die Pferde koppeln und die Leute in das Kloster gehen, einestheils um nicht unnöthig Leute

aufzuopfern, da das Kanonenfeuer immer heftiger wurde, auch das Kleingewehrfeuer uns schon erreichte, anderntheils, damit die Leute den Eingang des Klosters noch mit den Lanzen vertheidigen könnten, ich aber ging zum General, der mit Bruley und Stünzner bei der Schanze war. Der Feind war indeß immer heftiger vorgedrungen.

„Der Major Schlieben hatte den Markt sehr lange und muthvoll vertheidigt, war dabei auch durch einen Schuß durch den Kopf schwer blessirt worden. Die große Uebermacht, noch mehr aber die nun schon überall brennende Stadt, welche, mit Ausnahme des Klosters, beinahe nur hölzerne Häuser hat, nöthigte uns, auch den Markt zu verlassen, und die Vertheidigung beschränkte sich auf die Schanze, das Kloster und die Brücke. Von der Schanze war es ein fürchterlicher Anblick. Auf allen vier Seiten brannte die Stadt, so daß man vor Feuer und Rauch nicht einen Menschen, der außer der Schanze war, sehen konnte, das Feuer verursachte eine brennende Gluth; 8 Kanonen und 2 Bataillons feuerten unaufhörlich aus dieser Schanze und der Feind antwortete mit 10 Batterieen und mehrern Infanterieregimentern, unter welchen besonders ein Jägerregiment sehr heftig vordrang. Feuer und Rauch verhinderte ihn indeß auch, die Schanze und den kleinen District, auf welchem wir standen, genau zu sehen, und er schoß im Ganzen viel zu hoch, so daß nur wenig Kugeln in die Schanze selbst einschlugen. Das Geschrei: „die Brigade Sahr kommt!“ erfüllte auf einen Augenblick alles mit Freuden, und meine Uhlanen stürzten aus dem Kloster heraus zu ihren Pferden, doch leider überzeugten wir uns bald, daß es nur neue feindliche Colonnen waren.

„Um 1 Uhr ungefähr fing es schon an fast gänzlich an Munition zu fehlen und bald hörte eine Kanone nach der andern auf zu feuern. Um so heftiger drang der Feind vor und drohte die Schanze zu stürmen. Eine längere Vertheidigung war auch in dem Fall, daß der Sturm abgeschlagen wurde, wegen Mangel an Munition und dem immer mehr überhand nehmenden Brande der Stadt unmöglich. Der General ließ also Wirbel schlagen und das Feuer auf-

hören. Sogleich stürzten die Russen von allen Seiten hervor und rissen den Leuten die Gewehre aus der Hand. Bald kamen indeß mehrere Russische Generals, welche die Officiere vor Mißhandlungen sicher stellten. Nie werde ich die nun folgenden Stunden vergessen, sie sind die schrecklichsten meines Lebens gewesen. Lange dauerte das Sammeln und Ordnen unserer Leute und dann wurden wir alle zusammen durch die brennende Stadt in einer fürchterlichen Hitze nach dem Brylower Hof abgeführt, wo das Hauptquartier des Generals Tormassow war. Jetzt erst übersahen wir ganz die Masse von Truppen, welche uns entgegengestanden hatten. Es waren nahe an 30,000 Mann, mit einer außerordentlichen Menge Geschütz. Dies war noch unser einziger Trost in der schrecklichen Lage, in welcher wir uns befanden. Im Brylower Hof wurden wir dem General Tormassow vorgestellt, der uns sehr artig empfing und uns mit Lobeserhebungen über die hartnäckige und gute Vertheidigung überhäufte. Unsere Degen, welche wir hatten abgeben müssen, gab uns der General Tormassow mit den Worten zurück: „Männern, welche sich so brav geschlagen haben, wie Sie, gehören ihre Degen zurück, Ihr Wort ist mir genug.“ Sämmtliche Stabsofficiere lud er zu sich zur Tafel. Die Generale Kamenskoy, Markow, Fürst Tscherbatow, Lambert, Knorring ꝛc. speisten mit, und wir wurden durch diese Menge Generale allerdings von neuem überzeugt, gegen welche unverhältnißmäßige Uebermacht wir gefochten hatten. Alles beeiferte sich übrigens, uns unsere schreckliche Lage zu erleichtern; auch gab man uns, was uns das Angenehmste war, die Erlaubniß, an unsere Corps schreiben zu dürfen, weshalb ich denn auch noch des Abends einen flüchtigen Rapport machte und zugleich an Freund Langenau und meine geliebte Caroline schrieb. Eine schreckliche Nacht folgte diesem schrecklichen Tage.

„Sämmtliche Officiere, gesunde und blessirte, lagen in zwei kleinen Stübchen, mehr auf einander als auf den Dielen, und wenn die große Abmattung des vorigen Tages kaum die Augenlider geschlossen hatte, so erwachte man wieder in der schrecklichsten Erinnerung der Gegenwart. Noch

den nächsten Vormittag wurden stets Blessirte von beiden Theilen eingebracht und erst jetzt ließ der Verlust sich einigermaßen berechnen. Er bestand unserer Seits aus ohngefähr 108 Todten, 265 Blessirten, worunter 15 Officiere; gefangen waren 73 Officiere und etwas über 2000 Mann. Die Russen selbst versicherten, über 800 Mann an Todten und Verwundeten verloren zu haben, und allerdings ist es sehr begreiflich, daß ihr Verlust stärker sein mußte, da sie im freien Felde standen und wir stets durch Häuser gedeckt waren; übrigens hatten die drei glücklichen Cavallerie-Attaquen ihnen auch sehr viele Leute gekostet, und endlich schossen sie mit ihren Kanonen viel zu hoch, so daß wir trotz des heftigen Feuers, welches sie machten, doch beinahe keinen Mann hatten, der von einer Kanonenkugel getödtet worden wäre. — Mittags speisten wir wieder bei General Tormassow und Nachmittags wurden die Anstalten zu unserm weitern Transport gemacht, welche sich aber, vorzüglich wegen Mangel an Wagen, so verzögerten, daß wir erst Nachmittag nach 4 Uhr fortkamen. General Tormassow hatte mehrere Pferde von meinem Regiment zusammenbringen lassen und gab diese, soweit sie zureichten, an Officiere; der größte Theil aber mußte doch zu Fuße gehen. Als unsere Bestimmung wurde uns Kiew angegeben.

„Schrecklich war dieser Transport; alles war natürlich in der verzweiflungsvollsten Stimmung und mehrmals mußten wir das Russische Lager passiren. Jedoch muß man sowohl den Russischen Officieren als auch den gemeinen Soldaten zum Ruhm nachsagen, daß sie sich stets sehr bescheiden betragen haben. Sie traten vor die Baracken heraus, grüßten jeden Officier höflich, und nicht ein unschickliches Wort, ja nicht eine laute Freudensbezeigung, war zu hören.

„In der Nacht nach 11 Uhr kamen wir mit dem langsamen Trauerzuge in einem Dorfe Namens Lachowiecze an, was unser heutiges Nachtquartier sein sollte. Die Officiere, blessirte sowohl als gesunde, wurden in eine Scheuer gewiesen, in eine kleinere daneben die Officiersburschen, und die Gemeinen in andere Scheunen im Dorfe. Da es schon ganz finster war, so ging es natürlich in der Scheune bunt

durch einander, und ein Jeder ſuchte ſich ein Plätzchen zum Liegen; ich mit Freund Stünzner auf einer alten Schneidebank die hinten in der Scheune ſtand; die vordere Tenne wurde für die bleſſirten Officiere gelaſſen. So abſcheulich auch das Lager war, ſo ſchlief doch alles, durch die Fatiguen der vorigen Tage ermüdet, — ich hatte in drei Nächten nicht geſchlafen — ruhig ein, als plötzlich durch das Geſchrei: „ein Pferd! ein Pferd!“ alles erwachte. Stünzner ſprang ſchnell auf und die alte Schneidebank erhielt dadurch das Uebergewicht, ſo daß ich mit ihr umfiel und zwiſchen ihr und der Wand eingeklemmt wurde, daß ich mich nicht rühren konnte. Das Geſchrei, vorzüglich der bleſſirten Officiere, welche fürchteten von dem Pferde getreten zu werden, wurde immer ärger und in der Finſterniß trat natürlich einer den andern. Einige Officiere, vorzüglich aber Bediente aus der nebenſtehenden Scheune drängen ſich endlich heraus, ſie erblicken dicht neben der Scheune eine hoch auflodernde Flamme, und das Geſchrei: „ein Pferd! ein Pferd!“ verwandelt ſich nun in „Feuer! Feuer!“ Alles ſtürzt nun gewaltſam aus dem vollgepfropften Schuppen heraus, Jeder erblickt, noch halb ſchlaftrunken, die Flamme, welche von einem ächt Ruſſiſchen Wachtfeuer herrührte, und vermehrt das Geſchrei. Ich arbeitete indeß immer noch vergeblich, aus meinem Gefängniß herauszukommen und hatte die angenehme Ausſicht, darin zu verbrennen. Die Ruſſen hören den Lärm, ſehen das allgemeine Herausſtürzen und glauben alſo, wir wollen deſertiren. Alles ſammelt ſich und mit Kolben- und Bayonnetſtößen, ſowie mit Drohung, Feuer zu geben, treiben die Ruſſen die Herausgegangenen zurück; keiner von ihnen verſteht Deutſch, keiner von uns Ruſſiſch. Was noch in der Scheune iſt, ſchreit und will heraus, was draußen iſt, ſchreit und will herein. Der Major Wolframsdorf wird mit dem Bayonett durch den Arm geſtochen, ein Uhlane durch den Schenkel und mehrere leicht bleſſirt. Endlich kommt ein Ruſſiſcher Major und verlangt den General. Dieſer drängt ſich mit Mühe durch die Menge, und obgleich auch der Major nichts als Ruſſiſch verſtand, ſo wurde doch durch Zeichenſprache die Urſache des Lärms am

Ende begreiflich gemacht und die Ruhe nach und nach wieder hergestellt. Es war wirklich eine fürchterliche Scene und es hätte sehr leicht eine noch viel schrecklichere daraus entstehen können, vorzüglich bei der verzweiflungsvollen Stimmung, in der wir alle waren.

„Die Ruhe in der Scheune wurde während des ganzen Restes der Nacht nicht hergestellt, da Jeder seinen Platz verloren hatte und in der Finsterniß keinen andern fand. So verging auch diese Nacht — die schrecklichste, der ich mich entsinnen kann — ohne Ruhe und ohne Schlaf. Ein Stück elendes Commisbrod und Wasser war das Einzige, was mich zum nächsten Marsch stärkte, der durch die fürchterlichste Hitze noch ermattender war."

Am 9. August langten die Gefangenen in Kiew an. Da widmete Adolph seinen Kameraden, besonders den in großer Anzahl am Nervenfieber erkrankten Sächsischen Soldaten, die eifrigste Fürsorge und Pflege, und als viele der Officiere, welche die Aufsicht über das Hospital mit ihm getheilt hatten, theils krank lagen, theils gestorben waren, übernahm er bei fester Gesundheit und ohne Scheu vor Ansteckung allein die Beaufsichtigung der Lazarethe. Der Unfall bei Kobryn wurde bald gerächt, wie die folgenden Briefe Langenau's zeigen.

Langenau an Joseph, Pruzanna, 9. August 1812. „Um Dir ein Lebenszeichen Deines gefangenen Bruders zu geben, schicke ich Dir seinen Brief, den ich durch einen Trompeter erhielt. Ich habe ihm in Antwort 20 Louisdor — mehr konnte ich nicht — gesendet und bitte ich Dich, sie meiner Frau zurückzuzahlen. Die Gefangenen werden übrigens gut und mit Achtung behandelt, sie sind nach Kiew transportirt. Wir haben uns mit den Oesterreichern vereinigt und sind nun wieder flott geworden. Unser Rückzug bis Slonim gegen einen dreimal stärkern Feind, der uns von 2000 Vorspann-Equipage-Wagen nur zwei abnahm, macht uns alle Ehre. Trotz unserer Vereinigung mit Schwarzenberg bleibt uns Tormassow — wenigstens an Cavallerie — noch überlegen. Ich hoffe jedoch, daß wir mit ihm fertig werden wollen. Die Kosaken, Baschkiren und Kal-

mucken, die er bei sich führt, schaden wenig, sind aber bis ins Unausstehliche beschwerlich. Manchmal wünschte ich doch Geheimer Finanzrath zu sein, und auf jede Weise kannst Du Deinen Collegen sagen, daß wir unser Geld nicht mit Sünden verdienen. Uns in diesem hülflosen Lande ohne Geld zu lassen, ist einer der tollsten Gedanken, die man haben könnte. Selbst die Franzosen werden für diesen heillosen Krieg mit dem laufenden Monat bezahlt. Schützt uns daher ferner vor einem Geldmangel, der die Armee hier unvermeidlich, gleich den Westphalen, zu Räubern machen würde."

Langenau an Joseph, Kobryn, den 14. August 1812. „Freue Dich mit uns, Deine Brüder sind gerächt, Tormassow derb und fast allein von den Sachsen geschlagen und in seine Moräste bis Dywyn zurückgeworfen worden. Mehr kann ich heut nicht schreiben."

Dies betrifft die für die Sachsen ruhmvolle Schlacht bei Podobna, welche Schwarzenberg und Reynier am 12. August 1812 gegen Tormassow gewannen. Die weitern Ereignisse des Russischen Feldzugs gehören nicht in diese Mittheilungen. Im Anfang des Jahres 1813 kehrten die unglücklichen aber ruhmvollen Trümmer der Sächsischen Armee in das Vaterland zurück, aber Joseph's Brüder Adolph und Wilhelm nicht, sie blieben in der Russischen Gefangenschaft bis zum Schluß des Jahres 1813. — Joseph's Bruder Karl, damals K. Sächsischer Hof- und Justizrath, hatte sich im Jahre 1810 mit Louise von Heynitz aus dem Hause Königshayn verlobt. Bei dieser Gelegenheit schrieb Joseph an seine Mutter: „Meinem theuren Bruder Karl erbitte ich mit Innigkeit von Gott den Segen, dessen er sich vor vielen Anderen würdig gemacht hat und der ihm bei dieser Wahl nicht fehlen kann. Wie schön, daß man sich schon im Voraus seines Glücks mit der einfach und häuslich gesinnten, ächt weiblich fühlenden, nur nach dauernder inniger Liebe und treuer Pflichterfüllung sich sehnenden Louise freuen kann. Es ist mir ein süßer Gedanke, Bande der Verwandtschaft zu knüpfen mit einem von der frühesten Jugend an so sehr geliebten und geehrten Mann, wie der Amtshauptmann

von Heynitz und mit der Familie meines alten Freundes Huldenberg."

Der obenerwähnte Aufsatz von Joseph's Gattin enthält über diesen Zeitabschnitt Folgendes:

„Wichtige Arbeiten, tief wirkende Pläne beschäftigten meinen Joseph und entzogen mir ihn oft. Wo er Mißbräuche entdeckte, scheute sein edeles Gemüth keine Hindernisse, keine Mühe, keinen noch so bittern Verdruß, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, und es gelang seinem angestrengten Eifer, Wahrheit und Recht siegten durch ihn. O! es war ein schöner, erhebender Zeitpunkt seines kräftigen Wirkens, und verwünschte ich auch oft von Herzen die Geschäfte, welche mir meinen liebsten Genuß auf Erden so oft entzogen, so war doch ein solcher Augenblick, wenn mein Joseph zufrieden und mit dem Bewußtsein, Gutes gewirkt zu haben, mit verdoppelter Liebe zu mir zurückkehrte, hohe Entschädigung für jede Entbehrung. Ich war stolz darauf, ihn zu besitzen, aber noch viel, viel glücklicher als stolz! Alles gelang ihm damals, Alles ging nach unseren Wünschen. Unser Allwill entwickelte sich immer lieblicher und schenkte uns täglich neue Freuden. Ein herrlicher Sommer folgte dem fast zu geschäftsvollen Winter und am 3. October 1811 wurde unser Glück noch unendlich erhöht durch die Geburt unsers Woldemar's. Unaussprechliches Glück genoß ich in dem Besitz meiner beiden Knaben und die ¾ Jahr zu kurze Zeit, die es dauerte, waren der Inbegriff der höchsten irdischen Seligkeit. Was vorher an Leichtsinn grenzte und Vergnügungssucht und Tändelgeist war, Alles wurde nun in das hohe Gefühl der Mutterliebe, des Mutterglücks versenkt und glücklicher kann kein Mensch auf Erden sein, als ich es war in dem schönen Sommer von 1812, in unserm Landhäuschen und Garten in Potschappel, wenn Joseph Mittags aus der Stadt kam, sein fröhlicher Knabe ihm von Weitem zujauchzte und ich, meinen süßen Liebling auf dem Arm, dem Vater und dem Geliebten mit gleicher Wonne entgegen eilte. Es war Vorschmack des Himmels, der nicht lange dauerte!" —

Fünftes Kapitel.

Das Jahr 1813. Abreise des Königs. Immediatcommission. Briefwechsel mit Senfft, Langenau und Thielmann. Einrücken der Verbündeten. Winzingerode. Stein. Scharnhorst. Rückkehr des Königs. Manteuffel. Allwill's Tod. Belagerung von Dresden. Gefangenschaft des Königs. Russisches Gouvernement.

Die ehrenvollen Trümmer des Sächsischen Contingents kehrten im Anfang des Jahres 1813 aus dem verhängnißvollen Russischen Feldzuge in ihr Vaterland zurück. Der Ueberrest der Thielmann'schen Reiterbrigade, welche in der Schlacht an der Moskwa so rühmlich gefochten hatte, erreichte am 15. Januar die Sächsische Grenze bei Guben; General Reynier traf mit dem bis auf ein paar Tausend Mann geschmolzenen Sächsischen Armeecorps, welches sich am 13. Febr. bei Kalisch noch heldenmüthig gegen die Russen vertheidigt hatte, am 7. März in Dresden ein. Schon früher war Napoleon selbst, nachdem er die Trümmer seiner großen Armee am 5. Dezember 1812 bei Smorgoni in Rußland verlassen hatte, um eine neue Armee in Frankreich zu organisiren, in einem offenen Schlitten am 14. Dezember früh 2 Uhr nach Dresden gekommen, wo er bei seinem Gesandten Herrn von Serra abstieg, daselbst eine lange Unterredung mit dem König von Sachsen hatte und dann sogleich seine Reise nach Paris fortsetzte. In dieser Unter-

redung hatte Napoleon den König zu beruhigen gesucht, indem er ihm sagte, daß er in wenig Wochen mit einer großen Armee zurückkehren und ihn schützen werde.

Am 5. Januar schrieb Joseph von Dresden, wo ihn Geschäfte fesselten, an seine Frau, welche im traulichen Familienkreise ihrer Schwiegermutter und Schwägerinnen in Kleinwelke weilte, wie folgt:

„Meine Herzens-Agnes! Gestern hatte ich unaussprechliche Freude über Deinen Brief, der so schön und rein gedacht und gefühlt war. Das allenthalben verbreitete Dunkel hebt das lichte Bild unseres Familienkreises um so mehr hervor. Gott erhalte uns unser Glück und lasse es uns würdig genießen!

„Der Mutter Brief ist herrlich, ich schicke Dir ihn morgen zurück, heute möchte ich ihn gern noch einmal lesen. Die gute liebe Mutter, wie lebendig und rein sind ihre Empfindungen, wie treu ihr liebendes Herz. — Gestern war ich bei Just, der im Begriff ist nach Paris zu reisen, und verbrachte eine höchst interessante Stunde bei dem klugen edlen Mann. Dann gingen wir Beide zu Senfft, der seinen Geburtstag hatte, mich mit herzlichster Zärtlichkeit unter Thränen der Rührung umarmte und seinen besten Freund nannte. Es wird mir unvergeßlich bleiben! Tief bewegt durch die Liebe dieser edlen Männer kam ich nach Hause und hier fand ich die herrlichen Briefe. Ich hätte mögen niedersinken vor Wonne und Dank und Freude, ich fühlte mich so innig beglückt in den schönsten Verhältnissen des Lebens. Wie ergötzt es mich, was Du von Allwill schreibst. Küsse ihn recht herzlich von mir und meinen lieben lebhaften Woldemar. Ich fühle es mit Dir, wie heimlich Du mit der besten Mama und den Schwestern lebst."

Bald darauf schrieb Joseph an seine Schwiegermutter:

„Beste theuerste Mutter! Wegen eingetretenen Thauwetters und dadurch sehr verdorbenen Weges ist Agnes mit den Kindern in Kleinwelke geblieben. So bin ich einsam hier; die vielen Geschäfte zerstreuen mich — aber den höchsten Genuß in dieser Einsamkeit verdanke ich Ihrem herrlichen Brief. Welcher Schatz von Liebe und Treue, von Le-

benskraft und Lebensluſt, welcher Sinn Freude zu verbreiten, welche Fähigkeit Freude zu genießen, welches fromme Weihnachtsgefühl herrſcht darin! Gott erhalte Sie! Da haben wir in unſern beiden Müttern und in unſern Kindern, was ſich nur Liebliches und Erfreuliches in auf- und abſteigender Linie denken läßt. — Von Adolph iſt ein Brief aus Kiew vom 10. December gekommen, er iſt voll Herzlichkeit und Liebe, gedenkt, wie er die Weihnachtszeit mit den Kindern ſo fröhlich genießen könnte und wie er ſie jetzt ſo langweilig und unthätig verbringen müſſe. — Heute werde ich bei Thielmann eſſen, der ſich wieder recht wohl befindet. Er iſt Diviſionair der Cavallerie, da Funk in Ruheſtand verſetzt worden iſt."

So heiter begann Joſeph das verhängnißvolle Jahr, welches ihm ſo ſchwere Erfahrungen bringen, ihn in ſeinen innigſten Gefühlen, Vaterlands- und Familienliebe, tief verwunden, ſein Herz brechen, den Grund zu ſeinem frühen Tode legen ſollte!

Eine wichtige Kriſis trat für Sachſen ein, als, nach der Vernichtung der großen Armee Napoleons, deren Trümmer ſich an die Elbe zurückzogen, die Ruſſen nachfolgten und Preußen, die anfangs beabſichtigte Neutralität aufgebend, ſich mit Rußland gegen Frankreich verbündete. Die offenſive und defenſive Allianz zwiſchen Rußland und Preußen wurde am 28. Februar 1813 zu Kaliſch geſchloſſen. Nun handelte es ſich um Sachſens Exiſtenz. Gleich beim Eintritt dieſer Kriſis war Joſeph der Meinung, daß Sachſen ſich an Oeſterreich anſchließen, unter deſſen Schutz in Verbindung mit Baiern eine bewaffnete Neutralität aufrecht halten und der König ſich auf die Feſtung Königſtein begeben ſolle. Dazu war der Moment paſſend, als Napoleon ſich in Frankreich befand und die Organiſation einer neuen Armee noch nicht beendigt hatte. Es war Gefahr im Verzuge. In dieſer Ueberzeugung ſchrieb Joſeph an den Miniſter Senfft am 16. Februar 1813, wie folgt:

„Das Vertrauen, welches Ew. Excellenz mir ſchenken, macht es mir zur Pflicht, keine Scheu irgend einer Art vorwalten zu laſſen, wenn es darauf ankommt, Sie von

der Stimmung und dem Urtheil des beſſeren, achtungswerthen Theils des Publikums, von der Stimme der Nation zu unterrichten. — In den beiden letzten Tagen habe ich über die Proclamation des Königs an die Polen ſo allgemein mißbilligend und zwar von dem beſſern Theil des Publikums ſprechen hören, daß ich, nach dem Vertrauen, was Ew. Excellenz mir ſchenken, über dieſen Gegenſtand nicht ſchweigen darf. Da die Proclamation gerade zu der Zeit gegeben wurde, wo Widerſtand durch die Uebermacht unmöglich war, wo ſie alſo keinen unmittelbaren Effect, keinen militairiſchen Zweck hatte, was meiner Anſicht nach unglücklicher Zufall geweſen ſein muß; ſo hält man dafür, daß ſie durch franzöſiſchen Einfluß in der Abſicht gegeben ſei, eine Kluft zu befeſtigen gegen Rußland, inſonderheit aber jeden Gedanken einer Annäherung des Königs an das Syſtem einer unter Oeſterreichs Vermittelung zu errichtenden und allgemein gehofften Neutralität zu vernichten, dagegen auf die entſcheidendſte Weiſe Sachſens und Polens Schickſal, bei ſo ſehr verſchiedenen Intereſſen dieſer Länder, als untheilbar zu declariren. Man glaubt, daß der König mit dieſer Proclamation noch mehr als durch den offenbar abgenöthigten Beitritt zur Conföderation den ihm eigenthümlichen Character aller Entfernung von eigner leidenſchaftlicher Theilnahme an dem bis jetzt herrſchend geweſenen Syſtem verleugne; man ſieht den Kaiſer von Rußland dadurch gereizt gegen Sachſen und ſchiebt die Verweigerung der Ratification der Convention wegen der Sächſiſchen Kranken auf dieſen Schritt als die erſte ſchädliche Folge; man fürchtet, daß durch ſie und ähnliche fernere Schritte auf den Fall, daß Rußland die Uebermacht bliebe, der König für das Land verloren ſei. Ich bemühe mich, die jetzigen Verhältniſſe ſo ruhig als möglich als Sächſiſcher Staatsbürger zu prüfen. Das Reſultat iſt dieſes: daß kein Heil, keine Rettung für Sachſen zu finden iſt, als in der Verbindung mit Oeſterreich, und unmittelbare Hülfe nur darin, wenn Oeſterreichiſche Truppen das Land beſetzen und dem Eindringen der Ruſſen und Preußen ein Ziel ſetzen. *Jedermann hält* dafür, daß der Zeitpunkt gekommen iſt, wo

Deutschland unter Oesterreichs Schild wieder unabhängig auftreten wird; deshalb werden die Wirkungen ganz anders sein, als im Oesterreichischen Krieg 1809, wo Niemand an einen Umsturz des Französischen Systems glaubte. Der Wunsch der Gemäßigten ist jetzt festes Anschließen an das System, welches Oesterreich annehmen wird. Die Entfernung des Königs ist ein großes Uebel. Es ist sehr zu besorgen, daß, insonderheit wenn die Occupation des Landes unter Preußischer Mitwirkung erfolgen sollte, die Stimme des Volks sich auf eine bei künftigem Wechsel des Glücks nachtheilige Weise aussprechen dürfte. Zudem hat die Preußische Denkweise und Verfahrungsart weit mehr Anziehendes und Verwandtes mit Sachsen, als die Oesterreichische. Wenn es möglich wäre, sich an Oesterreich fester anzuschließen, eine aus der nachbarlichen Lage hervorgehende Forderung der Unverletzbarkeit der Sächsischen Grenzen zu erlangen, vielleicht verbunden mit der Besetzung derselben durch ein Oesterreichisches Auxiliarcorps, so wäre dies die einzig mögliche Rettung des Landes von sehr großen Uebeln. Der König könnte im Lande bleiben und auf den Fall der höchsten Noth wäre der Königstein noch eine sichere Rettung. Ich habe es in Leipzig dargelegt, und werde es ferner beweisen, daß ich auch wider meines Herzens Neigung meiner Dienstpflicht zu folgen weiß — aber wider meine Ueberzeugung, was zum Besten des Landes wesentlich ist, würde ich ihr, wenn dieser traurige Widerspruch einträte, nicht folgen können."

Thielmann hoffte damals noch auf die Möglichkeit einer Preußisch-Oesterreichischen Neutralität. In diesem Sinne schrieb Thielmann an Joseph, Hoyerswerda, 2. Februar 1813:

„Ach, wie sind die Zeiten trübe! Halten Sie nur ja darauf, daß der König nicht eher, als es wirklich höchst nöthig ist, Dresden verlasse. Ich kann Ihnen nicht bergen, daß die vom König unterschriebene polnische Proclamation einen höchst unangenehmen Eindruck auf die Gemüther unserer Nation gemacht hat. Der Preußischen Neutralität traue ich nicht recht. Wird der König von Preußen

die Armee und Nation Herr und ist diese Neutralität im Einklange mit Oesterreich erklärt, so kann Schönes daraus hervorgehen. Leben Sie wohl und lassen Sie uns jetzt recht innig zusammen halten!"

Bald zeigte es sich, daß auf Preußens Neutralität nicht zu rechnen sei. Da reichte Joseph, von seinem patriotischen Gefühl gedrängt, folgende Denkschrift an den Minister Senfft ein:

„Die Lage Sachsens ist in dem jetzigen Augenblick höchst kritisch. Gewohnt dem Beispiel Anderer zu folgen, tritt hier der Fall ein, daß es vor allen Rheinbund-Staaten zuerst sich zu erklären hat. Umgeben von zwei mächtigen Nachbarn, deren Einfluß seit 6 Jahren durch die nun gebrochene Uebermacht Frankreichs aufgehoben war, hat es zuerst wieder auf die Handlungsweise dieser beiden zu achten. Preußen hat sich, seit Hardenberg die Geschäfte leitet, durchaus kräftig benommen; es hat sich erst dann zur Theilnahme am Kriege gegen Rußland erklärt, als es klar wurde, daß dieses defensiv zu verfahren entschlossen war und ihm keine Hülfe leisten konnte. Jetzt stellt Preußen eine Macht in Schlesien auf, die um so bedeutender ist, je mehr die Heere der Kriegführenden geschwächt sind. Das Preußische Gouvernement scheint seine Tendenz zu verrathen, indem es sich durch den Aufruf der Freiwilligen in die Hände der Nation giebt. Ein allgemeiner Enthusiasmus geht durch alle Classen des Preußischen Volks, die Regierung wird mit oder gegen ihren Willen fortgerissen. Verläßt unser König das Land und wird kein Gegenmittel ergriffen, so wird das Sächsische Volk diese Tendenz theilen. Oesterreich ist durch eine große Armee und den guten Sinn des Volks zu entscheidender Wirksamkeit gerüstet. Gleichwohl scheint der Kaiser von der durch harte Erfahrungen bewirkten Furcht vor Frankreich sich nicht ganz erholt zu haben und fühlt sich überdies durch das Band naher Verwandtschaft von feindseligen Schritten gegen Napoleon abgehalten. Doch dringt die Natur der Verhältnisse der Oesterreichischen Regierung die Ansicht auf, daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo das in mehreren Kriegen besiegte Oester-

reich gleichsam von Gottes Gnaden nur zuzugreifen hat, um seine Verluste zu ersetzen. Rasche Schritte wird Oesterreich nicht thun, aber sie werden solid sein. Nicht durch revolutionaire Mittel, die dem Sinn der Regierung und des Volks fremd sind, wird es handeln, es wird negociiren, seine Grenzen decken und könnte wohl leicht vermocht werden, auch die nächsten Grenznachbarn unter seine Protection zu nehmen. Es wird sofort klar, daß nicht Preußens, sondern Oesterreichs Stellung Sachsen und ganz besonders dem regierenden Hause in den jetzigen schwierigen Verhältnissen nützlich werden könnte. Die Occupation des Landes steht nahe bevor, der Rest der Armee hat das Land wieder betreten. Der Königstein erfüllt seine Bestimmung durch Sicherung der Schätze des Landes — ihm ist ein entschlossener Commandant zu wünschen. Das Sächsische Contingent hat seine Pflicht redlich erfüllt. Nie hat eine alliirte Armee besser gefochten, nie hat sie sich, wie es Soldaten ziemt, mehr auf den militairischen Zweck beschränkt. Bringt der französische General sie an die Elbe zurück, dann tritt sie in die Bestimmung der Deckung des eigenen Landes und bedarf des fremden Führers nicht mehr, der die Uebereinstimmung des Operationsplans mit den anderen Armee-Corps sichern sollte. Da das 1., 2., 3., 4., 5., 6. Armeecorps nicht mehr existiren, so ist auch das 7. als solches für aufgelöst anzusehen.

„Der Gang der Begebenheiten ist zu mächtig, der Stoß, den die französische Macht erhalten hat, zu bedeutend, als daß man nicht fürchten müßte, daß das Sächsische Corps, wenn es den Resten der französischen Armee folgte, für die Zwecke des Landes dauernd verloren sein könnte. Also ist es nöthig, daß dasselbe im Lande bleibe und eine möglichst sichere Stellung nehme, wo es den Ausgang der nächsten drei Monate abwarten könne. Torgau, wenn es sich wirklich, bei dem Mangel an Belagerungsgeschütz Seiten der Russen, so lange halten kann, scheint hierzu passend. Nur müßte freilich Alles vermieden werden, was die Macht, die das Land occupirt hätte, reizen könnte. Also keine Thielmann'schen Streifereien wie im Jahre 1809. Auch ist eine

[illegible] System sehr ungünstige Stimmung des [illegible] Thatsache, und eine dieser Stimmung [illegible] Handelsweise sehr zu vermuthen. Den Fol[illegible] hervorgehen könnten, wäre abgeholfen, wenn [illegible] des Landes, durch welchen kein Truppenzug für [illegible] Hauptzwecke nöthig ist, für die Zeit neutralisirt [illegible]. Daß dies durch eigne Truppen bewirkt werden [illegible], ist zu bezweifeln. Hätte man im Herbst mindestens [illegible] Mann *) ausgehoben, so könnte dieser Zweck vielleicht selbstständig erreicht werden. Wie die Sachen jetzt stehen, ist es nur unter Oesterreichs Mitwirkung thunlich. Oesterreichs Interesse erfordert eine Demarkationslinie wegen Sicherung seiner Grenzen; es würde dadurch zuerst wieder Schutz für einen deutschen Fürsten, ein ihm verwandtes Haus üben, Sachsen vor Preußens Einfluß und vor Volksbewegungen schützen; der König könnte dauernd im Lande bleiben. Sachsens Beispiel hierin wird sehr einflußreich für das übrige Deutschland sein. Anwesenheit des Königs im Lande und eine solche Verbindung mit Oesterreich sind für Sachsen die einzigen innere Ruhe wirklich sichernden Mittel. Das Interesse des Kaisers von Frankreich wird durch diesen Schritt nicht compromittirt; es ist leicht zu erkennen, daß Napoleon vor Allem die Sicherung des eigenen Throns im Auge hat; seine Besorgniß vor Volksbewegungen spricht sich sehr deutlich aus und es muß ihm höchst wichtig sein, diese im Zaum zu halten."

Da mit Gewißheit vorauszusehen war, daß Sachsen beim Eintritt des Frühjahres 1813 der Schauplatz des Krieges werden würde und Dresden damals weder mit hinlänglicher Besatzung versehen, noch gehörig befestigt war, so begab sich der König mit der Königin und der Prinzessin Auguste am 23. Februar nach Plauen im Sächsischen Voigtlande unweit der Bairischen Grenze. Dem König folgten die Cabinetsminister Graf Hopfgarten, welcher auf dieser Reise in Freiberg starb, und Graf Senfft nebst

*) Besser noch mehr, wie Sachsen im Jahre 1814 thatsächlich bewiesen hat.

einem Theil der Geheimen Cabinetscanzlei und den unentbehrlichſten Perſonen des Hofſtaats. Als Escorte wurde ein Theil der Fußgarden und der Reiterei mitgenommen. Die Anträge Napoleons, daß der König ſich nach Frankfurt oder Mainz begeben und die bei ihm befindlichen Truppen zur franzöſiſchen Armee ſtoßen laſſen ſollte, lehnte der König beharrlich ab und ſuchte vielmehr Napoleon zu bewegen, den vermittelnden Anträgen Oeſterreichs zur Wiederherſtellung des Friedens Gehör zu geben.

Der König erließ bei ſeiner Abreiſe von Dresden folgendes Patent:

„Wir ſehen Uns durch die Zeitereigniſſe genöthigt, Unſere Hauptſtadt zu verlaſſen und Uns nach einem andern Theile Unſerer Lande zu begeben, wo Wir, ſo lange die Umſtände es erfordern und geſtatten, Uns aufzuhalten gedenken. Dem politiſchen Syſteme, welchem Wir ſeit 6 Jahren Uns feſt angeſchloſſen haben, verdankt der Staat allein in dieſem Zeitraume ſeine Erhaltung bei den drohendſten Gefahren. Treu Unſern Bundesverpflichtungen, vertrauen Wir auch dermalen mit Zuverſicht auf den glücklichen Erfolg, welchen Uns, wenn auch Unſere, auf Herſtellung des Friedens gerichteten Wünſche noch zur Zeit unerfüllt bleiben ſollten, die mächtige Unterſtützung Unſers großen Alliirten, der thätige Beiſtand der verbündeten Mächte und die erprobte Tapferkeit Unſerer mit Ruhm bedeckten Krieger im Kampfe für das Vaterland verſpricht.

„Unſere geliebten Unterthanen werden durch Treue, Ausdauer und Ruhe die Uns ſo innig am Herzen liegenden Zwecke, den der möglichſten Abwendung und Erleichterung der Uebel des Krieges, ſo wie den Unſerer baldigen Wiedervereinigung mit ihnen, am ſicherſten befördern.

„In dem fünf und vierzigjährigen Zeitraume Unſerer Regierung haben wir, unter dem Wechſel der Ereigniſſe, die Wohlfahrt des Landes und das Beſte Unſerer Unterthanen zum einzigen Gegenſtande Unſerer Beſtrebungen gemacht, und für alle Sorgen in dem ſich immer gleich gebliebenen Vertrauen und der unverbrüchlichen Anhänglichkeit Unſeres Volkes die erwünſchteſte Belohnung gefunden.

Wir sind gewiß, von diesen Gesinnungen, die in der Zeit der Prüfung am Rühmlichsten sich bewähren, auch jetzt neue Beweise zu erhalten, und so hoffen Wir, unter Gottes Beistande, bald zu den Unsrigen zurückzukehren, und für ihr dauerndes Wohl, nach Unserer besten Erkenntniß, ferner zu wirken.

„Alle Landesbehörden bleiben bei Unserer Abwesenheit in ihrer verfassungsmäßigen Wirksamkeit. Die Vorsorge für das Beste des Landes, in allen durch den Kriegszustand herbeigeführten Vorfällen und Verhältnissen, haben wir einer allhier niedergesetzten Immediat-Commission übertragen, an welche alle Obrigkeiten und Unterthanen Unsers Königreiches in den erwähnten Angelegenheiten sich zu wenden, und deren Anweisungen zu befolgen haben.

„Wir ermahnen nochmals Unsere getreuen Unterthanen, durch ein ruhiges, ordnungsmäßiges und mit Unsern das wahre Beste des Vaterlandes unverrückt bezweckenden Gesinnungen und Absichten übereinstimmendes Verhalten den alten Ruhm des Sächsischen Volkes zu behaupten."

Zu Mitgliedern der in diesem Patent erwähnten Immediat-Commission ernannte der König am 23. Februar 1813 den Conferenzminister von Globig, den Oberkammerherrn Freiherrn von Friesen, den Geheimen Rath und Director eines Departements im Geheimen Finanzcollegium Freiherrn von Manteuffel und den Geheimen Finanzrath von Zezschwitz.

Kurz vorher hatte Joseph in einer Denkschrift an den Minister Senfft die Abreise des Königs widerrathen, indem er sich folgendermaßen äußerte:

„Das besonnene, treue, seinem König innig ergebene Sächsische Volk, so hoch beglückt durch das Band der Liebe zu seinem Beherrscher als seinem Vater, wird ihn von sich gerissen glauben, sich von Enthusiasten verführt sehen, es wird seinen eigenthümlichen Werth, seine Nationalität verlieren! Alles ist noch zu retten, wenn das Bündniß mit Oesterreich offen, entschlossen, vertrauensvoll und fest geknüpft wird; an Frankreich können die Bewegungsgründe klar dargelegt werden. — Gott gebe seinen Segen! Ich bete zu ihm mit Inbrunst und Vertrauen.

Meiner Dienstpflicht werde ich um so ruhiger folgen, wenn ich weiß, daß ich gegen meinen König mein Herz, voll Ehrfurcht und Liebe für ihn und mein Vaterland, ausgesprochen habe. Ew. Excellenz werden mich der Fortdauer der bisher mir geschenkten Gesinnungen nicht unwerth finden; möchten Sie auf mich Ihr Absehen richten, wenn für die gute Sache mit Gefahr für die Person zu handeln gilt!"

So ehrenvoll für Joseph das von dem König und dem Minister in ihn gesetzte Vertrauen war, so verwickelte ihn die Eigenschaft als Mitglied der Immediat-Commission doch in sehr schwierige Verhältnisse, sowohl hinsichtlich der französischen, als auch der alliirten Machthaber. Ueberdieß stand er in fortwährender Correspondenz mit dem Minister Senfft und dem General Langenau, welche sich bei dem König befanden, wobei er beharrlich zur Trennung vom französischen Systeme und zum Bündniß mit Oesterreich rieth. Diese Ueberzeugung legte er dem beim König in Plauen befindlichen Minister Senfft in mehreren Briefen dringend an's Herz, aus welchen wir hier Folgendes mittheilen:

„Ew. Excellenz erlauben mir, offen meine Meinung über die Lage der Dinge zu äußern; ich müßte den König und das Vaterland nicht lieben, wenn ich einig mit mir selbst über meine Ansicht, sie nicht vertrauensvoll darlegen sollte. Bei jeder Besprechung mit Ew. Excellenz habe ich die Ueberzeugung geäußert, daß nur in einer Annäherung an Oesterreich Heil für Sachsen zu finden sei. Die Idee der Neutralität eines Theils von Sachsen unter Oesterreichs Schutz war die, deren Realisirung mir vor allem wünschenswerth erschien. Seitdem über die Partei, welche Preußen ergreifen wird, kein Zweifel mehr ist, hat die Nothwendigkeit der Annäherung an Oesterreich meiner Ansicht nach sehr zugenommen und es ist dadurch anderntheils wahrscheinlich geworden, daß Oesterreich gern die Hand dazu bieten wird. Daß ein großer Mann auf Oesterreichs Throne allen Zweifel heben würde, ist auch mir einleuchtend. Die neueste Zeitgeschichte hat aber gezeigt, daß auch ein großer Mann (Napoleon) sich und seinen Alliirten Verderben bereiten

redung hatte Napoleon den König zu beruhigen gesucht, indem er ihm sagte, daß er in wenig Wochen mit einer großen Armee zurückkehren und ihn schützen werde.

Am 5. Januar schrieb Joseph von Dresden, wo ihn Geschäfte fesselten, an seine Frau, welche im traulichen Familienkreise ihrer Schwiegermutter und Schwägerinnen in Kleinwelke weilte, wie folgt:

„Meine Herzens-Agnes! Gestern hatte ich unaussprechliche Freude über Deinen Brief, der so schön und rein gedacht und gefühlt war. Das allenthalben verbreitete Dunkel hebt das lichte Bild unseres Familienkreises um so mehr hervor. Gott erhalte uns unser Glück und lasse es uns würdig genießen!

„Der Mutter Brief ist herrlich, ich schicke Dir ihn morgen zurück, heute möchte ich ihn gern noch einmal lesen. Die gute liebe Mutter, wie lebendig und rein sind ihre Empfindungen, wie treu ihr liebendes Herz. — Gestern war ich bei Just, der im Begriff ist nach Paris zu reisen, und verbrachte eine höchst interessante Stunde bei dem klugen edlen Mann. Dann gingen wir Beide zu Senfft, der seinen Geburtstag hatte, mich mit herzlichster Zärtlichkeit unter Thränen der Rührung umarmte und seinen besten Freund nannte. Es wird mir unvergeßlich bleiben! Tief bewegt durch die Liebe dieser edlen Männer kam ich nach Hause und hier fand ich die herrlichen Briefe. Ich hätte mögen niedersinken vor Wonne und Dank und Freude, ich fühlte mich so innig beglückt in den schönsten Verhältnissen des Lebens. Wie ergötzt es mich, was Du von Allwill schreibst. Küsse ihn recht herzlich von mir und meinen lieben lebhaften Woldemar. Ich fühle es mit Dir, wie heimlich Du mit der besten Mama und den Schwestern lebst."

Bald darauf schrieb Joseph an seine Schwiegermutter:

„Beste theuerste Mutter! Wegen eingetretenen Thauwetters und dadurch sehr verdorbenen Weges ist Agnes mit den Kindern in Kleinwelke geblieben. So bin ich einsam hier; die vielen Geschäfte zerstreuen mich — aber den höchsten Genuß in dieser Einsamkeit verdanke ich Ihrem herrlichen Brief. Welcher Schatz von Liebe und Treue, von Le-

benskraft und Lebensluſt, welcher Sinn Freude zu verbreiten, welche Fähigkeit Freude zu genießen, welches fromme Weihnachtsgefühl herrſcht darin! Gott erhalte Sie! Da haben wir in unſern beiden Müttern und in unſern Kindern, was ſich nur Liebliches und Erfreuliches in auf- und abſteigender Linie denken läßt. — Von Adolph iſt ein Brief aus Kiew vom 10. December gekommen, er iſt voll Herzlichkeit und Liebe, gedenkt, wie er die Weihnachtszeit mit den Kindern ſo fröhlich genießen könnte und wie er ſie jetzt ſo langweilig und unthätig verbringen müſſe. — Heute werde ich bei Thielmann eſſen, der ſich wieder recht wohl befindet. Er iſt Diviſionair der Cavallerie, da Funk in Ruheſtand verſetzt worden iſt."

So heiter begann Joſeph das verhängnißvolle Jahr, welches ihm ſo ſchwere Erfahrungen bringen, ihn in ſeinen innigſten Gefühlen, Vaterlands- und Familienliebe, tief verwunden, ſein Herz brechen, den Grund zu ſeinem frühen Tode legen ſollte!

Eine wichtige Kriſis trat für Sachſen ein, als, nach der Vernichtung der großen Armee Napoleons, deren Trümmer ſich an die Elbe zurückzogen, die Ruſſen nachfolgten und Preußen, die anfangs beabſichtigte Neutralität aufgebend, ſich mit Rußland gegen Frankreich verbündete. Die offenſive und defenſive Allianz zwiſchen Rußland und Preußen wurde am 28. Februar 1813 zu Kaliſch geſchloſſen. Nun handelte es ſich um Sachſens Exiſtenz. Gleich beim Eintritt dieſer Kriſis war Joſeph der Meinung, daß Sachſen ſich an Oeſterreich anſchließen, unter deſſen Schutz in Verbindung mit Baiern eine bewaffnete Neutralität aufrecht halten und der König ſich auf die Feſtung Königſtein begeben ſolle. Dazu war der Moment paſſend, als Napoleon ſich in Frankreich befand und die Organiſation einer neuen Armee noch nicht beendigt hatte. Es war Gefahr im Verzuge. In dieſer Ueberzeugung ſchrieb Joſeph an den Miniſter Senfft am 16. Februar 1813, wie folgt:

„Das Vertrauen, welches Ew. Excellenz mir ſchenken, macht es mir zur Pflicht, keine Scheu irgend einer Art vorwalten zu laſſen, wenn es darauf ankommt, Sie von

der Stimmung und dem Urtheil des beſſeren, achtungswerthen Theils des Publikums, von der Stimme der Nation zu unterrichten. — In den beiden letzten Tagen habe ich über die Proclamation des Königs an die Polen ſo allgemein mißbilligend und zwar von dem beſſern Theil des Publikums ſprechen hören, daß ich, nach dem Vertrauen, was Ew. Excellenz mir ſchenken, über dieſen Gegenſtand nicht ſchweigen darf. Da die Proclamation gerade zu der Zeit gegeben wurde, wo Widerſtand durch die Uebermacht unmöglich war, wo ſie alſo keinen unmittelbaren Effect, keinen militairiſchen Zweck hatte, was meiner Anſicht nach unglücklicher Zufall geweſen ſein muß; ſo hält man dafür, daß ſie durch franzöſiſchen Einfluß in der Abſicht gegeben ſei, eine Kluft zu befeſtigen gegen Rußland, inſonderheit aber jeden Gedanken einer Annäherung des Königs an das Syſtem einer unter Oeſterreichs Vermittelung zu errichtenden und allgemein gehofften Neutralität zu vernichten, dagegen auf die entſcheidendſte Weiſe Sachſens und Polens Schickſal, bei ſo ſehr verſchiedenen Intereſſen dieſer Länder, als untheilbar zu declariren. Man glaubt, daß der König mit dieſer Proclamation noch mehr als durch den offenbar abgenöthigten Beitritt zur Conföderation den ihm eigenthümlichen Character aller Entfernung von eigner leidenſchaftlicher Theilnahme an dem bis jetzt herrſchend geweſenen Syſtem verleugne; man ſieht den Kaiſer von Rußland dadurch gereizt gegen Sachſen und ſchiebt die Verweigerung der Ratification der Convention wegen der Sächſiſchen Kranken auf dieſen Schritt als die erſte ſchädliche Folge; man fürchtet, daß durch ſie und ähnliche fernere Schritte auf den Fall, daß Rußland die Uebermacht bliebe, der König für das Land verloren ſei. Ich bemühe mich, die jetzigen Verhältniſſe ſo ruhig als möglich als Sächſiſcher Staatsbürger zu prüfen. Das Reſultat iſt dieſes: daß kein Heil, keine Rettung für Sachſen zu finden iſt, als in der Verbindung mit Oeſterreich, und unmittelbare Hülfe nur darin, wenn Oeſterreichiſche Truppen das Land beſetzen und

[illegible] Eindringen der Ruſſen und Preußen ein Ziel ſetzen.

[illegible]rmann hält dafür, daß der Zeitpunkt gekommen iſt, wo

Deutschland unter Oesterreichs Schild wieder unabhängig auftreten wird; deshalb werden die Wirkungen ganz anders sein, als im Oesterreichischen Krieg 1809, wo Niemand an einen Umsturz des Französischen Systems glaubte. Der Wunsch der Gemäßigten ist jetzt festes Anschließen an das System, welches Oesterreich annehmen wird. Die Entfernung des Königs ist ein großes Uebel. Es ist sehr zu besorgen, daß, insonderheit wenn die Occupation des Landes unter Preußischer Mitwirkung erfolgen sollte, die Stimme des Volks sich auf eine bei künftigem Wechsel des Glücks nachtheilige Weise aussprechen dürfte. Zudem hat die Preußische Denkweise und Verfahrungsart weit mehr Anziehendes und Verwandtes mit Sachsen, als die Oesterreichische. Wenn es möglich wäre, sich an Oesterreich fester anzuschließen, eine aus der nachbarlichen Lage hervorgehende Forderung der Unverletzbarkeit der Sächsischen Grenzen zu erlangen, vielleicht verbunden mit der Besetzung derselben durch ein Oesterreichisches Auxiliarcorps, so wäre dies die einzig mögliche Rettung des Landes von sehr großen Uebeln. Der König könnte im Lande bleiben und auf den Fall der höchsten Noth wäre der Königstein noch eine sichere Rettung. Ich habe es in Leipzig dargelegt, und werde es ferner beweisen, daß ich auch wider meines Herzens Neigung meiner Dienstpflicht zu folgen weiß — aber wider meine Ueberzeugung, was zum Besten des Landes wesentlich ist, würde ich ihr, wenn dieser traurige Widerspruch einträte, nicht folgen können."

Thielmann hoffte damals noch auf die Möglichkeit einer Preußisch-Oesterreichischen Neutralität. In diesem Sinne schrieb Thielmann an Joseph, Hoyerswerda, 2. Februar 1813:

„Ach, wie sind die Zeiten trübe! Halten Sie nur ja darauf, daß der König nicht eher, als es wirklich höchst nöthig ist, Dresden verlasse. Ich kann Ihnen nicht bergen, daß die vom König unterschriebene polnische Proclamation einen höchst unangenehmen Eindruck auf die Gemüther unserer Nation gemacht hat. Der Preußischen Neutralität traue ich nicht recht. Wird der König von Preußen

„Ew. Excellenz werden heute die Nachricht bekommen, daß der Cabinetsminister Graf Hopfgarten diesen Morgen in Freiberg verstorben ist. Es ist sehr zu wünschen, daß Ew. Excellenz sich der Leitung der innern Angelegenheiten unterziehen möchten. Bei ruhigern Zeiten würde daraus unendlich viel Gutes hervorgegangen sein. Auch jetzt werden Ew. Excellenz sich hierin den Segen des Landes verdienen. Möchte der erste Schritt die Einrichtung der Mittelbehörden sein, das ist die nothwendigste Veranstaltung. Erdmannsdorf ist die Direction der Sächsischen Lazarethanstalten übertragen worden; er hat sich diesem Auftrag mit der edeln Humanität unterzogen, die alle seine Handlungen bezeichnet. Die Geschäfte bei der Immediatcommission werden, soweit ich es beurtheilen kann, zweckmäßig betrieben. Die nöthigen Maßregeln für die Ruhe der Residenz sind durch Anstellung eines allgemein geachteten Mannes als Chef der Bürgergarde genommen und durch die bewilligte Gratification für die dienstleistenden Bürger ist ein eifriges, williges Benehmen gewirkt worden. Die Zufriedenheit mit diesen Maßregeln hat sich allgemein ausgesprochen und dieselben haben der Commission Vertrauen erweckt. Auf ähnliche Weise wünschte die Commission für die Ruhe des übrigen Landes sorgen zu können. Hier ist aber der Mangel der Mittelbehörden ein fast unübersteigliches Hinderniß. Es giebt nicht Dringenderes, als des Königs Resolution auf die dießfallsigen Vorschläge des Geh. Finanz-Collegii. Jetzt fehlt es durchaus an zweckmäßig wirkenden Localbehörden. Indessen haben wir Veranstaltung getroffen, daß die Gensd'armerie möglichst in Wirksamkeit gesetzt werde. Das Verhältniß mit der Landescommission suchen wir sorgfältig im Guten zu erhalten. Allerdings ist sowohl bei dieser Behörde, als bei dem Geh. Consilium eine große Spannung zu bemerken, die wir aber durch ein stets gleiches Betragen zu entfernen bemüht sind. Globig ist in jeder Hinsicht achtungswerth; mit Manteuffel bin ich einverstanden; Friesen meint es gut, ist aber zu wenig Geschäftsmann."

Darauf antwortete Senfft an Joseph, Plauen den 25. Februar, Folgendes:

„Empfangen Sie, theuerſter Freund, meinen innigſten Dank für Ihr geſtriges und vorgeſtriges Schreiben. Hierbei folgt Auszug eines Briefes aus Leipzig zum beliebigen Gebrauch. Die Zeit, welche man auf gute Art zu gewinnen ſuchen muß, wird den Druck der Franzöſiſcher Seits verlangten Lieferung abwenden. Graf Hohenthal ſoll wieder nach Leipzig gehen. Die Mittelbehörden ſollen Montag oder Dienſtag zur Reſolution kommen. Ich bedarf es, mich von Ihnen ſo beurtheilt zu wiſſen, wie es mein guter Wille verdient. Ueber unſere wahrſcheinlich nahe Abreiſe von hier habe ich an Manteuffel und Frieſen geſchrieben und bin deshalb mit Langenau ganz einig. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb."

Senfft an Joſeph, Plauen, 1. März 1813:

„Empfangen Sie, liebſter Zezſchwitz, meinen innigſten Dank für Ihren geſtrigen lieben Brief. Von Ihnen getrennt und ſo getrennt zu ſein, iſt mir ſchmerzlich. Schaffen Sie, daß Langenau bald wieder zu uns komme, damit Leben unter uns ſei. Vale meque ama!"

Der General Reynier, welcher am 7. März mit dem Reſt ſeines Armeecorps in Dresden eingerückt war und den Auftrag hatte, den Elbübergang bei Dresden gegen die Verbündeten zu vertheidigen, benahm ſich mit großer Humanität. Darüber ſchrieb Joſeph an den Miniſter Senfft Folgendes:

„Reynier hat ſich heute ſehr zuvorkommend gegen mich gezeigt und verſichert, daß er nur das unumgänglich Nöthige vorkehren wolle. Schulenburg hat er aufgetragen, Langenau zu ſagen, er ſolle bei dem Vice-König Eugen für Dresden ſprechen. Man behauptet, daß ein anſehnliches Corps Preußen bei Löwenberg in der Nähe unſrer Grenze ſteht. Oeſterreich ſollte nicht leiden, daß Preußen unſer Land occupire."

Am 9. März verließ der franzöſiſche Geſandte von Serra Dresden, um dem Könige nach Plauen zu folgen. Am Nachmittag deſſelben Tages fingen die Franzoſen unter Mitwirkung eines ſächſiſchen Ingenieurofficiers und ſächſiſcher Sappeure an, über dem vierten Pfeiler der Brücke, nach der linken Elbſeite hin, das Pflaſter aufzureißen.

Mancherlei Beſorgniſſe wurden laut über das der Brücke drohende Schickſal und manche ahnten, es möge die Sprengung einiger Bögen gelten. Am Morgen des folgenden Tages gab ein zufälliges Ereigniß, der Streit eines ſächſiſchen Huſaren mit einem betrunkenen franzöſiſchen Soldaten, Veranlaſſung zum Ausbruch der durch jene Beſorgniſſe unter dem Volk geweckten Stimmung. Das Volk nahm laut die Parthei des Huſaren und die Bürgerwache mußte ſich endlich ins Mittel legen. Unterdeß wurden die Arbeiten an der Brücke fortgeſetzt; in den Nachmittagsſtunden aber ſammelten ſich um die Arbeiter immer zahlreichere Zuſchauer, welche, von Neckereien zu Thätlichkeiten übergehend, die Arbeiter zwangen, von ihrem Werk abzulaſſen. Der Aufſtand wurde zwar durch Abtheilungen von franzöſiſchem und ſächſiſchem Militair ſchnell gedämpft, aber gegen Abend ſammelte ſich wieder eine Menſchenmaſſe auf dem Brückenplatz und vor der Wohnung Reynier's unter dem Geſchrei: „Die Franzoſen fort, Reynier heraus!" Dieſen Auflauf zerſtreute der ſächſiſche General Lecoq, der mit einigen Grenadiercompagnieen herbeieilte, indem er mit wenigen treffenden Worten die Gemüther beſänftigte. Darauf begab er ſich zu Reynier und blieb die ganze Nacht bei ihm. Reynier beobachtete bei dieſen Anordnungen, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben, Ruhe und Mäßigung, während der Diviſionsgeneral Durutte, vor Zorn außer ſich, vorſchlug, mit Kartätſchen unter die verſammelten Haufen ſchießen zu laſſen. Während des ganzen Lärms ward kein Gewehr abgefeuert und das ſächſiſche Militair, ſelbſt gemeine Soldaten, waren empört über die Ausſchweifungen des Pöbels und äußerten, ſolche Beleidigungen habe der Feldherr um die Sachſen nicht verdient. Ebenſo war die Stimmung der Bürgerſchaft den Aufſtändiſchen ungünſtig und auf den Wunſch Reynier's wurden einige Menſchen verhaftet und auf die Feſtung Königſtein gebracht. An demſelben Tage, den 5. März, erſchien eine Kundmachung der Immediatcommiſſion, worin das Publikum erinnert wurde: „welchergeſtalt Ihre Königl. Majeſtät, bei Ihrer Abreiſe von Dresden, Ihre getreuen Unterthanen ermahnt haben, durch ein ruhiges, ordnungsmäßiges Verhalten den alten Ruhm

des sächsischen Volkes zu behaupten. Gleichwohl haben sich hiesige Einwohner Unordnungen und Ungebührnisse zu Schulden kommen lassen, welche uns nöthigen, die Strenge der Gesetze und vornehmlich das Mandat wider Tumult und Aufruhr vom 18. Januar 1791, in Erinnerung zu bringen, um die allgemeine Ruhe und Ordnung, die jedem gutgesinnten Bürger, der seinen König liebt, vor Allem heilig sein muß, aufrecht zu erhalten; wobei die Immediatcommission zugleich den Einwohnern in Ansehung der auf der Elbbrücke und sonst getroffenen Veranstaltungen wohl zu bedenken gibt, daß deren auf Sicherung der Stadt vor einem feindlichen Ueberfall abzweckende Ausführung nur für den höchsten Nothfall vorbehalten ist, und daß von jeder fernern Unruhe und tumultuarischem Betragen, außer der das Individuum treffenden Strafe, auch für das allgemeine Wohl der Stadt die traurigsten Folgen zu besorgen sind."

In gleichem Sinne sprach auch der Stadtrath zu den Bewohnern Dresdens und die Ruhe wurde nicht wieder gestört. Die Immediatcommission richtete folgendes Schreiben an den General Reynier:

„Les membres de la Commission immediate croiraient mal répondre à la confiance que Sa Majesté, leur auguste Souverain, leur a temoigné en quittant la Capitale, s'ils manquaient de présenter à Son Excellence Monsieur le Général Comte de Reynier leurs remontrances contre les préparatifs, qu'ils voient avec douleur prendre pour la destruction du pont de cette ville. Ils se flattant d'autant plus que Mr. le Comte honorera leurs observations de quelque attention, que son attachement au Roi leur maitre, dont il a donné tant de preuves, ne peut leur être douteux.

„La mesure affligeante, dont il est question, causerait d'abord le plus profond chagrin au Roi, qui en ordonnant de l'aveu de S. M. l'Empereur la démolition des fortifications de Dresde a manifesté son intention de ne plus exposer sa résidence ni aux horreurs d'un siège, ni aux dégats de la guerre.

„Elle produirait le plus funeste effet sur l'esprit

du public, non seulement par la douleur de voir le plus bel ornement de la ville detruit, mais aussi par la crainte peut-être fondée, que cette destruction attirerait sur la malheureuse ville la vengeance de l'ennemi.

„Les membres de la Commission s'interdisent de porter un jugement sur la necessité militaire de cette mesure. Mais il leur parait, que la marche de l'ennemi ne pourrait être retardée que de quelques heures.

„Que Votre Excellence juge, si tous ces maux attirés sur la ville et sur le pays peuvent être compensé par l'utilité passagire, qui en resultera pour le corps de troupes sous ses ordres.

„Sera-t-il enfin dit, que ce beau monument d'architecture, qui a coûté tant de millions et que toutes les guerres du dernier siècle ont épargné malgré que la contrée de Dresde en ait été souvent le théatre, ait péri par les ordres d'un général du grand allié de notre souverain; par un général, qui en commandant les troupes de ce même souverain, a su se conciliers au plus haut degré leur confiance et leur affection?

„Les membres de la commission immédiate prient Votre Excellence de leur permettre d'entretenir de meilleures espérances, de les en assurer par une réponse favorable, pour qu'ils puissent tranquilliser le public extrêmement inquiété et d'agréer l'expression des sentiments distingués de leur plus haute considération."

Die Arbeiten zur Zerſtörung der Brücke wurden unter ſtarker Bedeckung am 11. März zwar fortgeſetzt, die Minenkaſten jedoch auf Reyniers geheimen Befehl mit Sand gefüllt eingelaſſen, ſodann die Löcher verſchüttet und mit Wachen beſetzt.

Damals erhielt Joſeph von dem General von Langenau aus Leipzig, 11. März, ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Mein guter Zezſchwitz! Durch ein ſehr glückliches Ohngefähr erfuhr ich geſtern vom Prinzen Eckmühl (Davouſt),

daß er mit zwei Diviſionen nach Dresden marſchirt und dort das Commando übernimmt, welches Reynier dann niederlegt. Letzterem iſt dieß wahrſcheinlich in dieſem Augenblick ein Geheimniß, und mir unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit bekannt gemacht.

„Den 13. oder 14. wird der Prinz in Dresden eintreffen; bis dahin mache ich Dich bei Deiner Ehre verantwortlich, außer Manteuffel keinem Menſchen auf der weiten Erde etwas davon zu ſagen. Ihr Beiden könnt im Voraus Eure Anſtalten treffen, alle Andern erfahren es Zeit genug. Davouſt verſpricht die Brücke nicht zu ſprengen, will ſich vor und nicht in Dresden ſchlagen; ſchickt, nachdem ich ihm verſprochen habe, daß Thielmann in Torgau commandiren ſoll, hoffentlich die Sachſen zurück dahin. Letzterer theilt meine Anſichten vollkommen und Ihr könnt auf ihn, wie auf mich rechnen. Ich bitte Manteuffel, wenn es mit Sicherheit möglich iſt, wenigſtens noch 25,000 Thaler nach Torgau zu ſchicken. — Das Reſultat meiner Bemerkungen iſt Folgendes: entweder es kommen den Franzoſen wirklich ein Theil der großen Mittel, von welchen ſie uns vorſprechen, mit denen ſie die Elbe vertheidigen und in Kurzem mit ihnen die Offenſive ergreifen wollen — oder nicht. Schlagen ſie im erſten Fall die Ruſſen, ſo ſind dieſe ihres Schickſals werth; ſchlagen ſie ſie nicht und werden geſchlagen, ſo verlieren ſie den Reſt der Truppen, die ſie am Rhein dann nicht erſetzen können, und Deutſchland iſt für ſie verloren. Ziehen ſie ſich im zweiten Falle weislich zurück — was ich nicht glaube —, ſo beweiſen ſie wenigſtens, daß ſie uns keine Wahrheit geben, und daß wir um ſo mehr uns nach allen Seiten umſehen müſſen. Selbſthandeln und hohe Vorſicht iſt mehr als jemals nöthig. Ich glaube und traue für's Erſte Niemand, mache Front nach allen Seiten, kann vielleicht meine Anſichten, aber gewiß nie meine Wünſche und Hoffnungen für mein Vaterland ändern, die Du kennſt. Ueber Torgau's Vertheidigung habe ich auch hier die Anſichten einiger Vernünftigen berichtigt. Grüße Manteuffel herzlich und hilf ihm zum Cabinets-Miniſter. — Mir iſt es zwar nicht wahrſcheinlich, jedoch auch nicht unmöglich,

daß in Dresden militairiſche Exceſſe vorfallen. Unter dieſen Umſtänden kann Deine Frau nicht in Neuſtadt, und da die Frauen ängſtlich ſind, auch die meinige nicht füglich in Altſtadt bleiben. Daher gebe ich Dir zu bedenken: ob es nicht am Beſten ſei, Beide während den Tagen der Kriſis nach Böhmen zu ſchicken. Retirirende Franzoſen und verfolgende Ruſſen könnten leicht ſich in einzelnen Haufen bis an die böhmiſchen Grenzen zerſtreuen und es können daher die Frauen nur in Dresden oder in Böhmen Sicherheit finden. Nur wenn ich ſie an einem dieſer beiden Punkte weiß, bin ich ruhig; überlaſſe es jedoch ganz Deinem Ermeſſen, was Du thun willſt. Das Schickſal Deiner Frau und Kinder mag auch die meinige theilen. Weiſe ihr die Stelle meines Briefes, denn ich ſchreibe ihr blos, daß ſie ſich ganz an Dich wenden und nach Deiner Frau richten ſoll. Nur an Ort und Stelle laſſen ſich ſolche Sachen entſcheiden. Es verſtände ſich übrigens, daß nach eingetretener Ruhe die Frauen — gleichviel ob Ruſſen oder Franzoſen in Dresden ſtehen — wieder zurückkehren. Adieu, Freund, ich überlaſſe Dir das Liebſte und Heiligſte, was ich habe: Meine Frau und meine Kinder. Lebe wohl."

Langenau, welcher ſich von Leipzig aus nach Plauen zum König begeben hatte, ſchrieb aus letzterem Orte am 14. März 1813 Folgendes an Joſeph:

„Mein theurer Zezſchwitz! Noch bin ich hier ſehr neu; noch ſo von Geſchäften mancher Art geplagt und zerſtreut, daß ich wenig Reſultate habe ſammeln können und daher nicht viel Kluges Dir zu ſchreiben weiß. Ich bin mit Senfft zufriedener als jemals; man muß ihn lieb haben, wenn man bei ihm iſt; auch tragen alle ſeine Handlungen und Reden beim König — trotz der ſtarken Verſuchung, die uns aus Frankreich zugekommen iſt — das Gepräge der Vaterlandsliebe, verbunden mit der mehr als jemals nöthigen Klugheit. Du weißt, Freund, daß ich wenig Worte mache. Wen ich aber lobe, den lobe ich mit Recht, und ſtehe Dir dafür. Glaube mir, in allen unſern politiſchen Anſichten iſt der König ſelbſt mit ſeinem Märtyrer-Glauben die größte Schwierigkeit; dieſen Koloß zu über-

winden, wenn es einſt nöthig ſein dürfte, und bis dahin ſo weit zu bearbeiten, daß er ohne fremde Götter auf ſich ſelbſt ſtehen lerne, — iſt eine Rieſen-Arbeit, deren würdige Vollendung mehr vom Schickſal, als von uns abhängt. — Da Du mich genau kennſt, ſo erwarte ich von Dir, daß Du feſt und unerſchütterlich an mich glauben und mir auch dann trauen wirſt, wenn Dir in der Ferne manches räthſelhaft erſchiene. Ich rechne ganz hierauf, und hoffe an Dir einen Freund zu haben, der mich auch dann noch nicht verdammt, wenn mein guter Wille dem ſtärkern Schickſal weichen müßte. — Ueber Hopfgarten's Erſatz iſt eigentlich noch Niemand mit ſich aufs Reine. Manteuffels ſtarker Wille macht ihm mehr Feinde, als wir Alle denken. Die Furcht vor ihm vereinigt ſie, ſo verſchiedenartig auch immer ihre Anſichten ſein mögen. Dafür hoffe ich ſtehen zu können, daß Senfft ihm nicht hinderlich ſein wird; mehr iſt von dieſer Seite nicht zu verlangen. Gersdorf fürchtet ſich vor Manteuffel wie vor dem Teufel und wird ihm wenigſtens keine goldene Brücke auf dieſem Wege bauen. Auch hier muß man, wie jetzt überhaupt das Meiſte, von Zeit und Umſtänden hoffen, bis dahin aber das Leichtere wählen, nämlich allen Andern hinderlich ſein, um jenem den ſchweren Weg zu erleichtern; hoffentlich verſtehen wir uns.

„Die Vertheidigung der Elbe iſt mir höchſt problematiſch. Aus Frankreich kommen viel Truppen, wahrſcheinlich aber auch nicht weniger vom Norden. Wirkliches Uebergewicht erkenne ich noch von keiner Seite, und bin bis dahin neutraler als jemals.

„Liebenau's Zurückberufung, ſo wie ſie geſchah, war allein mein Werk; hätte ſie Reynier früher erfahren, ſo würde er ſie beſtimmt gehindert haben, und war Eckmühl da, ſo mochte ſie der Teufel loskriegen. Gott behüte Dich als meinen Freund und als den Beſchützer meiner Frau und Kinder. Lebe wohl und grüße Manteuffel.“

Inzwiſchen war der Marſchall Davouſt mit ſeinem Armeecorps am 13. März in Dresden eingerückt, nachdem er die Meißner Elbbrücke abgebrannt hatte. Reynier, welcher mit Davouſt nicht übereinſtimmte, übergab das Com-

mando seines Corps dem General Durutte und reisete mit Urlaub nach Paris, worauf Davoust den Oberbefehl in Dresden übernahm. Davoust fand für nothwendig, den Plan der Sprengung der Brücke auszuführen *). Niemand wagte es, die Arbeiten auf der Brücke zu stören, die selbst in der Nacht fortgesetzt wurden. Es wurden seit dem 15. März fünf Oeffnungen in den Pfeiler und die anliegenden Bogen gegraben und durch innere Röhren verbunden. Am 15. und 16. März fanden hitzige Gefechte mit den die Stadt umschwärmenden Kosaken statt und immer deutlicher wurde die Absicht des französischen Feldherrn, sich nicht länger auf dem rechten Elbufer zu halten. Die Thore der Neustadt wurden am 17. Abends gesperrt und die Vorräthe in die Altstadt transportirt. Die Anstalten zur Sprengung des Brückenpfeilers waren beinahe vollendet. Am Abend des 18. März wurde das Kreuz mit dem vergoldeten Bilde des Heilands herabgenommen. Als das Geschütz aus der Neustadt in die Altstadt geschafft worden war, ertönten nach 8 Uhr drei Kanonenschüsse. Trotz des Verbots hatten sich doch, von Neugier und Besorgniß getrieben, viele Zuschauer an den Ufern des Flusses eingefunden. Ein Augenzeuge hat dieses schreckliche Schauspiel folgendermaßen dargestellt:

„Das aufblitzende Zündpulver schlängelte sich zu dem ausgehöhlten Pfeiler. Alsbald bedeckte ein schwarzer Dampf die Brücke, dann stieg ein weißer Strahl empor, darauf eine Feuersäule, der Pfeiler schien sich zu dehnen und Flammen fuhren aus den geöffneten Fugen, die beiden anliegenden Bogen hoben sich, und als in den nächsten Augenblicken Pfeiler und Bogen mit dumpfen Schlägen in die aufbrau-

*) Wohl mehr aus Opposition gegen Reynier und den Dresdnern zum Trotz, als aus militairischer Rücksicht. — Als Davoust am 21. März nach Torgau kam, sprach er mit Wohlgefallen von dem Dienst, den er dem Kaiser durch die Sprengung der Dresdner Brücke geleistet habe, worauf Thielmann erwiederte, daß er glaube, Davoust habe dem Kaiser einen sehr schlechten Dienst erwiesen, indem er durch die in militairischer Hinsicht unnütze, sogar schädliche Maßregel die Herzen aller Rechtschaffenen entfernt habe. (Siehe: Graf Holtzendorf's Beiträge zur Biographie des General Thielmann pag. 96 und 100.)

senden Fluthen gestürzt waren, verhüllten finstre Rauchwolken die weite Kluft."

Die Erschütterung war ohne nachtheilige Folgen für die übrigen Theile der Brücke, da bei der wohl berechneten Einrichtung der Minen die Sprengungsstoffe nach unten wirken mußten. Marschall Davoust war dringend um Schonung des herrlichen Bauwerks gebeten worden, aber weder die Bitten der Mitglieder des königlichen Hauses, noch selbst die ihm eröffneten Wünsche des Königs vermochten etwas über seinen Entschluß, unbeugsam bestand er auf der nach dem Urtheile Kriegskundiger ganz unnöthigen und zwecklosen Zerstörung. Er folgte darauf seinem auf dem Marsche nach Meißen begriffenen Corps. Nur ungefähr 3000 Franzosen unter Durutte und die Sachsen unter Lecoq blieben in Dresden.

Aus Joseph's Briefwechsel mit dem Minister Senfft gehört Folgendes hierher:

Senfft an Joseph, Plauen, den 13. März 1813. „Innigst danke ich Ihnen, liebster Freund, für Ihre Briefe; ich antworte Ihnen weniger regelmäßig als dem Geheimen Rath Manteuffel, weil ich Letzteres als die gemeinschaftliche Geschäftscorrespondenz ansehe. Indeß unterlassen Sie es nicht, mir, so oft Sie können, eine freie Stunde zu widmen. Es thut meinem Herzen wohl, in dem Ihrigen zu lesen. Sie wissen, daß unser Langenau bei uns ist. Wir sind ganz und in Allem einverstanden. Ich umarme Sie und die Unsrigen, Schönberg und Carlowitz. Wen möchten Sie zum Cabinetsminister des Innern haben? Ich dächte Carlowitz. Mit Rührung und Freude habe ich gelesen, was Sie mir von Reynier schreiben."

Joseph an Senfft, Dresden, den 16. März 1813. „Die Sachen haben ein sehr verändertes Ansehen erhalten; vorgestern war jeder Bürger überzeugt, den Abend Kosaken zu bewirthen und gestern hatten sie eine stärkere Einquartirung von Franzosen als je zuvor. Das größte Uebel ist der unentschiedene Zustand. Ich fürchte sehr, daß, bei der Sperrung der Schifffahrt, Mangel an Lebensmitteln

entstehen wird. Es fehlt an Behörden, welche für die Direction der Verpflegung im Großen gebraucht werden können. Die Kreisdeputationen sind dazu nicht geeignet, auch stößt sich jede Verfügung, die wir an sie erlassen, an die Unwillfährigkeit der Landescommission. Ich werde noch diesen Abend, mit Zuziehung des Intendanten Ryssel, die Sache in sorgfältige Erwägung ziehen. Heute geht ein Vortrag ab, der den Zweck hat, eine Zurechtweisung des Geheimen Consilii und der Landescommission zu bewirken. In so schwierigen Verhältnissen ist es in der That sehr unangenehm und gemeinschädlich, seine Wirksamkeit sich gewissermaßen erkämpfen zu müssen. Es ist nicht leicht, in so viele neue Geschäftsbeziehungen sich zu finden und nichts zu versehen, wenn alle Behörden den besten Willen haben — ist jedoch das Letztere nicht der Fall, so kann es in die Länge nicht gut gehen. — Der Vorschlag, wie er zuerst gemacht war, daß die Immediat-Commission das Ministerium des Innern repräsentiren sollte, war, nach meiner durch die Erfahrung bestätigten Ueberzeugung, der beste und allein ausreichende. Wir hoffen, daß Ew. Excellenz eine ernste Verfügung an das Geheime Consilium und an die Landes-Commission richten werden. — So weit hatte ich geschrieben, als ich Ihren Brief erhielt, der mein Herz mit Freude erfüllte. — Wir sehen der Krisis nun, da, wie Davoust sagt, die Preußen die Grenze überschritten haben, täglich entgegen — die Sprengung zweier Bogen der Brücke ist nun gewiß — alle Vorstellungen sind durchaus unnütz. Der Ruin wird sehr groß werden und wenn die Preußen und Russen nicht mehr Rücksicht auf die Stadt nehmen als die Franzosen, so wird sie bombardirt werden — doch ist wohl zu hoffen, daß sie sich zu dieser schroff militairischen Ansicht nicht versteigen werden. Ich dächte, die Besetzung des Cabinetsministerii bliebe ausgesetzt. Ew. Excellenz werden besser als jeder Andere diese Geschäfte leiten. Aber das Portefeuille sollte Ihnen ausdrücklich übergeben werden. Dadurch erhielte unsre Commission die nöthige Autorität, welche fester begründet werden muß, wenn die Sache zweckmäßig fort-

gehen soll. Manteuffel's Benehmen unter den jetzigen

Verhältniſſen iſt in jeder Hinſicht muſterhaft und meine Achtung für ihn ſteigt von Tag zu Tage."

Senfft an Joſeph, Plauen, den 19. März 1813: „Ich danke Ihnen, theuerſter Freund, für Ihren Brief vom 16. dieſes Monats. Ueber Politik Ihnen zu ſchreiben, überlaſſe ich unſerm Langenau. Reynier's hoher und umfaſſender Sinn hat mich bei ſeinem hieſigen Aufenthalte *) ſehr ergriffen. Ich überſende Ihnen hierbei einige Briefe aus Leipzig, deren Inhalt vielleicht eine und die andere Idee bei Ihnen wecken kann. Manteuffel iſt nicht tolerant und liebend genug, um den Weizen von der Spreu zu ſondern. Den Graf Hohenthal habe ich veranlaßt, nach ſeinem Wunſche, wenn der Feind Leipzig bedroht und die Franzoſen es verlaſſen, dem königlichen Hoflager zu folgen. Ich glaube, daß er in der geſandtſchaftlichen Carriere nützlich ſein könnte. Glauben Sie und Manteuffel, man müßte ihn in Leipzig laſſen, ſo ſchreiben Sie mir wie? und ich leite es dann wieder dahin. Sind Sie aber mit ſeiner Abberufung einverſtanden, ſo nehmen Sie ſelbige hierdurch als der Immediat-Commiſſion kundgethan an. Sie iſt mit des Königs Vorwiſſen erfolgt. Leben Sie wohl und ſagen Sie unſerm Schönberg und Carlowitz viel Herzliches von mir."

Senfft an Joſeph, Plauen, den 20. März 1813: „Empfangen Sie, mein geliebter Freund, den innigſten Dank für Ihre in der verhängnißvollen **) Stunde des geſtrigen Morgens geſchriebenen wohlthätigen Zeilen, die mit der Herzloſigkeit des Collegen und der affectirten philoſophiſchen Faſſung des vornehmen Hofmanns gar ſehr contraſtiren. Sie können mit Langenau und mir, vorzüglich aber mit dem König zufrieden ſein. Leben Sie wohl, und laſſen Sie Allwill recht oft auf die Brücke ſchauen."

Senfft an Joſeph, Plauen, den 22. März 1813: „Den Vortrag wegen den Mittelbehörden habe ich gleich

*) Reynier hatte bei ſeiner Reiſe von Dresden nach Paris dem König von Sachſen in Plauen ſeine Aufwartung gemacht.

**) In dieſer verhängnißvollen Stunde wurde die Brücke geſprengt.

bei Uebernahme des Domestik-Departements von Dresden eingefordert, und er soll in den nächsten Tagen in Vortrag kommen. Meinem Schönberg sagen Sie viel Herzliches. Ich freue mich seiner Heldentugend. Hierbei folgt ein ostensibles Billet für Greffot und Durutte. Möge die Ruhe der Hauptstadt bald durch eine Convention gesichert werden. Leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft."

Unterdessen näherte sich die russische Armee, die Kosaken umschwärmten Dresden und am 21. März sandte Oberst Davidoff, der Befehlshaber der Vorhut des Winzingerode'schen Corps, einen Officier an den General Lecoq mit der Aufforderung, beide Stadttheile zu räumen. Die russischen Abgeordneten wurden unter dem bewillkommnenden Zuruf der Einwohnerschaft in die Neustadt eingelassen, einige Stunden später Oberst Davidoff selbst mit verbundenen Augen über die Elbe zu einer Besprechung mit den Generalen Lecoq und Durutte geführt und zwischen ihnen, mit Theilnahme der Immediatcommission, eine Uebereinkunft geschlossen, nach welcher die Russen den nächsten Morgen um 12 Uhr die Neustadt besetzen sollten, indeß innerhalb einer deutschen Meile aufwärts und abwärts von Dresden die Feindseligkeiten eingestellt werden und ein, vierundzwanzig Stunden vorher aufzukündigender, Waffenstillstand bestehen sollte. Alle Verbindung zwischen beiden Stadttheilen sollte abgebrochen und, wer diesem Befehl zuwiderhandelte, als Spion behandelt werden. In Folge dieser Uebereinkunft zogen am 22. März um 12 Uhr die Kosaken in der Neustadt ein, während die kleine französische Besatzung auf das linke Ufer überging. An demselben Tage erhielt General Lecoq vom König aus Plauen den Befehl, mit den Sachsen nach Torgau zu marschiren und die Reiterei unter General von Liebenau nach Plauen zur Bedeckung des Königs zu senden. Am 23. März wurde die Besatzung der Altstadt durch die Bayern, die in Meißen gestanden hatten, verstärkt. In der Neustadt hatte der russische Oberst Brendel *) den

*) Mit diesem Oberst Brendel hatte Joseph's Schwiegermutter, *die Baronin von Seidlitz*, als sie im Februar 1813 von Sachsen nach

Oberbefehl über die Kosaken. Durch die Zerstörung der Brücken von Dresden und Meißen war alle Verbindung zwischen beiden Elbufern bis Torgau und Wittenberg aufgehoben und das Land in zwei Hälften getheilt, deren eine in der Gewalt der Verbündeten war. Am Abend des 24. März ließ Oberst Brendel den Waffenstillstand aufkündigen und

---

Schlesien reisete, eine merkwürdige Rencontre, welche sie in einem Briefe an Joseph folgendermaßen schildert:

„In Löwenberg (23. Februar) sahen wir den Einzug der unglücklichen, aus Rußland zurückkehrenden Sachsen mit wehmüthigem Herzen. Gegen 30 rothe Wagen, wovon zwei, wie wir hernach hörten, mit Geld beladen, die andern ziemlich leer gewesen sein sollen, fuhren an uns vorbei. Auch waren viele Bauerwagen mit kranken und maroden sächsischen Soldaten dabei. Wir ahnten ihr trauriges Schicksal nicht. Am andern Morgen fuhren wir bald nach 8 Uhr mit Postpferden zur Stadt hinaus, aber kaum waren wir eine Viertelstunde weit gekommen, als einige Kosaken mit Blitzesschnelle an uns vorbeiritten und in die Stadt sprengten. Bald darauf kam ein geordneter Zug Russen mit mehreren Officieren, wovon einer unsern Wagen halten ließ und uns um Verschiedenes in gebrochenem Deutsch fragte. Ich sagte: „„Die Sachsen in Löwenberg wären alle krank, sie sollten ihnen nichts thun.““ Der Postillon fragte in seiner Einfalt: „„ob sie Polen wären?““ Da sagte der Officier sehr freundlich: „„Ruß, Ruß!““ gab dem Postillon die Hand und schüttelte sie derb, ich gab ihm meine Hand, er küßte sie. In Kurzem kam wieder ein starker Trupp unter Aufführung des Obersten Brendel. Dieser ließ auch unsern Wagen halten und fragte: „„wo wir herkämen, wohin wir gingen?““ Auf die Antwort: „„wir kommen von Görlitz““, fragte Brendel: „„Was haben Sie da gesehen?““ Ich: „„Lauter friedliche Leute, kein Militär.““ Brendel: „„Sagen Sie es aufrichtig, kein Militär?““ Ich: „„Nein.““ Brendel: „„Morgen werde ich in Dresden sein, und wenn der König mir den Minister Senfft ausliefert, so thue ich Niemandem etwas zu Leide.““ Ich: „„Der Minister Senfft ist ein edler Mann, seinem König und seiner Pflicht treu.““ Brendel: „„Jeder nach seiner Art.““ Ich bat ihn dringend, Dresden zu schonen, die Sachsen wären ein gutes Volk, sie liebten ihren König und ihr Vaterland und erwarteten die Russen mit Vertrauen, weil sie sie für zu edel hielten, um mit Bürger und Bauer Krieg zu führen. Brendel: „„Ich werde nur ein wenig sengen und brennen und plündern — ich wirke bei Nacht, wie andre am Tage!““ Darauf ritt er weiter. Nicht lang darnach begegneten wir Sachsen, die auf unsre Warnung, nicht nach Löwenberg zu gehen, wenig zu achten schienen.“

ſandte zugleich ſtarke Abtheilungen von Koſaken ab, um oberhalb Dresdens den Uebergang zu verſuchen. Am 26. kam die Nachricht, daß einzelne Abtheilungen der Koſaken bei Nieſchütz unterhalb Meißen und bei Pirna übergegangen wären, in Folge deſſen der ſchon vorbereitete völlige Aufbruch der Franzoſen ausgeführt wurde. In den Frühſtunden zogen die Bayern in der Richtung nach Meißen ab. Abends gegen neun Uhr begann der Abzug der franzöſiſchen Truppen, nachdem kurz vorher das erſte leichte Fußvolk von dem Corps Winzingerode's in die Neuſtadt gerückt war, und vor Tagesanbruch folgten ihnen die zurückgelaſſenen Wachtpoſten und das Geſchütz von den Wällen in der Richtung auf Wilsdruff und Noſſen. In den erſten Morgenſtunden des 27. März nahm Oberſt Brendel, nachdem er vom Stadtrath begrüßt worden war, Beſitz von der Altſtadt und ließ durch eine Floßbrücke alsbald die Verbindung beider Stadttheile wieder herſtellen. Sobald dieſe Brücke vollendet war, begann der Uebergang der Heeresabtheilung Winzingerode's, der in der Altſtadt ſein Quartier nahm und die Neuſtadt den Preußen überließ, welche unter Blüchers Anführung am 30. März eintrafen. Bei Blücher befanden ſich die preußiſchen Prinzen Auguſt, Wilhelm und Friedrich, wozu in Dresden noch der Kronprinz von Preußen kam. Fünf Tage dauerte der Durchmarſch, vom 30. März bis 3. April. Gleich nach Ankunft Blüchers wurden zwei mit ſeiner Unterſchrift verſehene Aufrufe in Dresden verbreitet. Der eine, an „Sachſens Einwohner" gerichtet, forderte dieſe auf, mit Preußen vereinigt die Fahne des Aufſtandes gegen den fremden Unterdrücker zu erheben und frei zu ſein, und verſprach für den König, der in fremder Gewalt und der Freiheit des Entſchluſſes beraubt ſei, die Provinzen ihres Landes nur in Verwaltung zu nehmen; er verlangte Befriedigung der billigen Bedürfniſſe der preußiſchen Krieger. Der andre Aufruf, an die Preußiſchen Truppen gerichtet, ermahnte dieſelben, das ſächſiſche Volk milde zu behandeln und als künftige Bundesgenoſſen zu betrachten und hoffte, daß Sachſens Einwohner die billigen *Wünſche der Preußen* auf ordnungsmäßigem Wege befrie-

digen würden. Bestimmter wurden die Wünsche und Bedürfnisse des preußischen Heeres in den Verhandlungen Blüchers mit der Immediat-Commission ausgesprochen. Diese beschwerte sich über die zu bedeutenden Forderungen und legte die Schwierigkeiten dar, solche in dem hart bedrängten Lande zu erfüllen. Darauf erwiederte Blücher am 31. März: die von Sachsen erforderten Leistungen seien weit unter Dem, was Preußen, um der zu erringenden Unabhängigkeit willen, gern und willig trage; auch sollten die Bedürfnisse nicht unentgeltlich geliefert werden, sondern ein in Aussicht stehendes Bündniß zwischen Sachsen und Preußen werde Bestimmungen enthalten über die Art der Vergütung; dasjenige, was sogleich nöthig sei, könne durchaus nicht erlassen werden, über das, was für den Augenblick entbehrlich sei, wolle er die Entscheidung des Königs von Preußen abwarten; endlich beklagt er sich über den Ton, der in der Vorstellung der Immediat-Commission herrsche, und den Geist der Erbitterung, der in ihren Verhandlungen sich zeige, welchen er zu dulden nicht gesonnen sei. Diese Antwort ward, trotz aller Vorstellungen der Immediat-Commission, im Dresdner Wochenblatt abgedruckt. Am 3. April verließ Blücher Dresden und marschirte über Freiberg nach Altenburg. Diese Schritte, sowie die Anordnung einer fremden Landesverwaltung und die angekündigte Besitzergreifung des Cottbuser Kreises, welcher im Jahre 1807 von Preußen an Sachsen abgetreten worden war, konnten nicht verfehlen, einen ungünstigen Eindruck in Sachsen zu machen. Unter allen Aufrufen an das sächsische Volk waren die merkwürdigsten die beiden vom russischen General Grafen Wittgenstein unterzeichneten, von denen der erste, zu Berlin am 24. März erlassene, den Sachsen die Wahl zwischen seinem brüderlichen Gruß und seinem Schwert ließ und sie in die Reihen seiner Kriegsschaaren rief, der zweite in Leipzig am 30. März erlassene von der Wahl des Volkes das Schicksal der Krone und des Landes abhängig machte. Die Haltung des sächsischen Volkes unter diesen bedenklichen Umständen schien für sein eignes Schicksal sowohl, als durch die Wirkung seines Beispiels auf andre deutsche Völker nicht

gleichgültig zu sein. Häufig hörte man die Aeußerung, es würde vergebens sein, das sächsische Volk zur Ergreifung einer Parthei zu bewegen, bevor nicht der König seine frühere, ganz andre Gesinnungen aussprechende Bekanntmachung zurückgenommen hätte. Durch allerhand Maßregeln suchten die Verbündeten das Volk zu gewinnen und zu dem Glauben zu bewegen, die mit dem König angeknüpften Unterhandlungen hätten guten Erfolg, so durch die Bekanntmachung, daß nach einem, am 2. April beiden Heeren ertheilten Befehl die Heere der Verbündeten auf sächsische Truppen nicht feuern, sondern sie freundlich behandeln sollten. Der König von Sachsen verlegte am 30. März seinen Aufenthalt von Plauen nach Regensburg und begab sich am 27. April nach Prag, um die Vermittelung Oesterreichs in Anspruch zu nehmen.

Obgleich die Kräfte des Landes von den Verbündeten durch Ausschreiben beträchtlicher Lieferungen sehr in Anspruch genommen wurden, so hatte man doch selbst nach der Ankunft des Freiherrn vom Stein, Präsident des Verwaltungsrathes für das nördliche Deutschland, die verkündigte Landesverwaltung nicht angeordnet. Die Staatsräthe von Schön und von Rhediger und der Professor Arndt waren Stein beigeordnet. Der Auftrag dieses Verwaltungsrathes, mit den verschiedenen Regierungen über die Angelegenheiten der Volksbewaffnung, des Unterhalts der Heere und der Polizei sich zu verständigen, hemmte die Immediat-Commission und machte ihre Stellung immer schwieriger. Die Einführung einer Verwaltungsbehörde von Seiten der Verbündeten und die Anordnung einer allgemeinen Bewaffnung in Sachsen wurde von Tag zu Tage verschoben, jedoch für die Lützow'sche Freischaar eine Werbeanstalt errichtet, um die kampflustigen Jünglinge aufzunehmen. Unterdeß zog das russische Corps des General Miloradowitsch vom 16. bis 19. April durch Dresden. Am 24. April folgte das russische Hauptheer, bei welchem sich der Kaiser von Rußland und der König von Preußen befanden. Am folgenden Tage begingen sie feierlichst das heilige Osterfest, bei *welcher Gelegenheit* General Thielmann, der von Torgau

herbeigekommen war, um dem Kaiser sich vorstellen zu lassen, in seinem Gefolge erschien. Am 27. April traf die Nachricht ein, daß Napoleon bei seinem Heere angekommen sei und bereits den Thüringer Wald überschritten habe. Nun mußten die Verbündeten ihm entgegenrücken und schnell alle ihre Streitkräfte vereinigen. Der Kaiser von Rußland verließ Dresden am 29. April und den folgenden Tag folgte ihm der König von Preußen. Am 2. Mai kam es zur Schlacht bei Lützen, welche Napoleon gewann und die Verbündeten zum Rückzug nöthigte.

In diesen Zeitraum gehört Folgendes aus Joseph's Correspondenz:

Joseph an eine hochgestellte Person im Dienste der Verbündeten *). „Die Proclamation des General Benkendorff war aus einem Geiste geschrieben, der jeden Sachsen mit Bewunderung und dankbarer Verehrung für den großen Monarchen, Kaiser Alexander, erfüllte, der im Bewußtsein des Sieges nach hartem Kampf nur Herzen gewinnen will, der das Gefühl achtet, welches jedem Deutschen das erste ist, treue Anhänglichkeit an seinen Fürsten.

„Anders ist es mit der Proclamation des General Blücher. Preußens Contingent hat gegen Rußland gefochten wie das Sächsische. Der König von Preußen hat von dem französischen System sich erst getrennt, als durch russische Heere sein Land besetzt war. Sachsen ist noch zum größten Theil von französischen Armeen besetzt, der König hat jedoch schon seine Truppen von den französischen Heeren getrennt. Die sächsischen Festungen sind nur von Sachsen unter sächsischen Commandanten besetzt. Unser König hat nach Lage und Verhältniß seiner Lande sich eben so selbstständig als der König von Preußen bewiesen. Preußen hat in dem vergangenen Jahre dasselbe Benehmen beobachtet. Unter diesen Umständen ist der Schritt sehr betrübend, daß Cottbus, welches durch Tractat abgetreten war, dem Preußischen Reich ohne Tractat einver-

*) Wahrscheinlich an Winzingerode, den russischen General, welcher zuerst in Dresden einrückte und ein geborener Deutscher war.

leibt wird, Unterthanen und Diener, ohne der Pflicht entlassen zu sein, die sie mit Preußens Einverständniß übernahmen, ihr entsagen und dem militärisch Besitznehmenden huldigen sollen. Daß Frankreich ähnliche Schritte gethan hat, kann hiergegen nicht angeführt werden. Eben diese Grundsätze sollen bekämpft werden. Dies thut man nicht mit Erfolg, wenn man sie nachahmt.

„Je weniger die Handelsweise auch nicht der entfernteste Vorwurf treffen kann, je gemäßigter die Sprache, je schonender die Rücksicht auf die alles überwiegende Liebe der Sachsen zu ihrem angestammten König, desto gewisser wird man der Stimmung der Nation sich versichern, desto sicherer wird man auf den Sinn und das Herz eines Fürsten wirken, der Vater seines Volkes ist und dessen Wohl im Herzen trägt.

„Ist es wohlgethan, den König abzuschrecken von einer Annäherung, ist es rathsam, die Eifersucht eines benachbarten Landes (Oesterreich), das sich von jeher um den Einfluß in Sachsen mit Preußen stritt, zu reizen und die Besorgniß andrer deutscher Fürsten, die Besitzungen, welche früher Preußen gehörten, innehaben und sich jetzt vielleicht gern annäherten, zu wecken?"

Joseph an Senfft *). „Ew. Excellenz bedauere ich von Herzen wegen der Lectüre von zwei Bogen Manteuffelscher Politik. Ein Mann, der sich für nichts enthusiasmiren kann, der jedes warme Gefühl für Leidenschaft, jede nicht bis auf den Bruchtheil berechnete Handlung für Uebereilung hält, kann sich auch in der Politik nie zu höheren, umfassenderen Ansichten erheben; er wird es für Schwäche halten, von Volks-Wunsch und Volks-Stimmung zu sprechen, für Thorheit, zu bedenken, daß der Krieg, wenn er nicht Verletzung der heiligsten Menschenrechte ist, für und durch das Volk geführt werden muß, daß die Stimme der gebil-

*) Von Joseph's Briefen an Senfft und Langenau liegen dem Herausgeber nur unvollständige Concepte, größtentheils ohne Datum, vor. *Dieser Brief Joseph's* bezieht sich auf Senfft's Brief vom 23. März.

deten rechtlichen Staatsbürger das Parlament ist, dessen Ausspruch dem Fürsten heilig sein muß. Er wird in dem Verhältniß der Nationen nur ein Soldatenspiel erblicken, sich über die zu ergreifende Parthei erst erklären, wenn er die Conscriptionslisten auf beiden Seiten calculirt, in jedes Kanonenloch gesehen und dessen Weite ausgemessen hat; er wird es für Uebereilung halten, wenn ein männlicher Entschluß gefaßt, für die Ehre und Würde des Gouvernements, für das Beste des Staaten-Vereins etwas gewagt wird. Ich möchte vergehen vor Schmerz, wenn ich einen sonst kräftigen, für die Ausführung mit seltenen Talenten begabten Mann aus diesem beschränkten Sinn handeln sehe."

Manteuffel zeigte sich in der Immediat-Commission immer mehr als Anhänger des französischen Systems und dadurch wurde das zwischen ihm und Joseph früher bestandene gute Verhältniß getrübt.

Der Minister vom Stein hat, in einem Briefe an den Grafen Nesselrode *), die Sächsische Immediat-Commission folgendermaßen charakterisirt: „Diese besteht aus einem Minister, Herrn von Globig, einem schwachen, verlegenen, incrustirten Mann, dessen Geist unter dem Deutschen Staatsrecht und den pedantischen Schwierigkeiten des Regensburger Reichstages vergraben ist; aus Herrn von Friesen, der ein braver Mann ist, aber halb Landmann, halb Höfling, der seine Unterredungen in jedem Augenblick mit dem Ausrufe unterbricht: „Schaffen Sie uns unsern König wieder!"; Herrn von Manteuffel, einem ehrgeizigen und flachen Bureaukraten, der seine Collegen durch seine Grobheit und Heftigkeit beherrscht, der zwischen den Russen und Preußen Zwietracht hervorzubringen sucht; Herrn von Zezschwitz, einem wohlgesinnten Mann und guten Arbeiter."

Dieses harte Urtheil Stein's, welcher selbst heftiger Gemüthsart war, über Manteuffel rührt gewiß daher, daß Stein in Manteuffel einen Anhänger Napoleons und Gegner der Alliirten zu sehen glaubte.

*) Siehe das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, von Pertz, dritter Band, Seite 330.

Senfft an Joseph, Plauen, den 27. März 1813. „Ich habe Ihren Brief erhalten, mein geliebter Freund. Sein Sie gewiß, daß ich nach Ehre und Pflichtgefühl handle — von jeder andern Handlungsweise mich unbedingt losreißen werde. Ich theile Ihre Gesinnungen — nicht Ihr Urtheil über den Weg, den wir zu gehen haben, weil jedes menschliche Werk Zeit, die Würde eines Regenten, die Sicherheit endlich, mit der Staatsbeamte zu Werke gehen müssen, welche auf keiner Seite Astraea et Saturnia regna sehen können, Garantieen und Bedingungen fordert, ohne die man keinen Schritt thun darf, der die Freiheit des Handelns benähme, welche uns in Baiern — dies glauben Sie mir — nicht fehlen wird, noch fehlen soll. Ich hoffe, wir sehen uns froh am Ziele wieder. Ich möchte und dürfte wohl dann auf die Ruhe Anspruch machen, deren Entbehrung mein häusliches Glück zerstört. Meine Kräfte und meine frische Gemüthsstimmung werde ich nach diesem Kampf schwerlich ganz wiederfinden. Leben Sie wohl."

Langenau an Joseph, Plauen, den 27. März 1813. „Freund! Hätte ich Dich nicht so ganz unendlich lieb, so würde ich böse auf Dich sein; denn Du verlangst von uns unmögliche Dinge, und beurtheilst uns noch überdieß häufig zu hart. Unsre Truppen sind in Torgau oder beim König; der Schein, wenigstens beim Kaiser, so gut als möglich gerettet. Auch Reynier ist befriedigt, und wenn das noch nöthig sein sollte, als Sprecher für uns nach Paris. Der König geht nach Regensburg, begleitet von mir und seinen Garden. Ich bin fast stolz genug zu behaupten, daß dieß ihn vor jeder unfreiwilligen Handlung schützt. Er selbst ist wenigstens so gut als möglich auf die Stürme vorbereitet, die ihn treffen können, und vertraut mit dem Gedanken, ohne fremden Rath und Einfluß handeln zu müssen. Mehr, dächte ich, könntest Du für's Erste nicht fordern. Ohne einzelne Thorheiten kann es bei uns nicht abgehen und man muß sich darüber beruhigen, wenn nur der Hauptzweck erlangt wird. Lecoq's übereilter Rückzug ist bei weitem nicht so gefährlich, als Ihr es Euch einbildet. Sorgt *Ihr für die Ruhe im* Lande; erhaltet die gute Stimmung

für den König, für alles Uebrige laßt uns sorgen. Du sollst mit Senfft und mir zufrieden sein. Ginge der König nach Frankreich, so bräche er mit sich und seinem Volke; geht er nach Böhmen, so bricht er mit Frankreich. Ersteres billigt kein rechtlicher Mensch; letzteres kann nur dann geschehen, wenn die Russisch-Preußische Armee das Vertrauen vollkommen rechtfertigt, welches man auf sie setzt. Bis jetzt hat sich der Kaiser nur selbst, durch seine heillosen Operationen und durch mehr als erbärmliche Vertheidigungs-Anstalten, geschlagen. Die Wirkung der ersteren muß an der Elbe aufhören; letztere können besser werden, wenn er selbst wieder kommt. Schlagen die Preußen und Russen die Franzosen nicht, die man ihnen jetzt entgegen führt, so sind sie eines Kriegsruhms unwerth, den sie dann nur der Thorheit ihres Gegners danken, der sich dessen wohl künftig hüten dürfte. Schlagen sie ihn, so muß er bis an den Rhein zurück, und dann — aber auch keinen Augenblick früher — müssen wir handeln, und fremde Hülfe suchen. Daß uns in beiden Fällen die Wahl und die Mittel übrig bleiben, die dann allein zum Zwecke führen, das ist die schwere Aufgabe, die wir bis dahin zu lösen haben, und für die ich mir für mich und Senfft Dein Vertrauen und das unsrer Freunde erbitte.

„Es sind zeither zwischen Senfft und Manteuffel einige Unannehmlichkeiten vorgefallen. Ich hoffe, Freund, daß Du mich genug kennst, um mir hieran keine Schuld beizumessen. Ich achte Manteuffel und werde möglichst dafür sorgen, daß die Leute sich mit einander vertragen. In der letzten Angelegenheit hat auch er sich zu furchtsam gezeigt und durch Rathschläge, die im besten Fall zu spät kamen, Senfft mit Recht verdrüßlich gemacht.

„Lebe wohl, mein theurer, innigst verehrter Freund. Den einzigen Schatz, den ich habe, mein Freund, meine Kinder, vertrau' ich Deinen Händen; nimm dieß als den deutlichsten Beweis meiner Liebe zu Dir."

Joseph an Langenau, 29. März 1813. „Die Proclamation des Generals von Blücher und die Nachrichten über die Civil-Besitznahme von Cottbus ꝛc. werden Ihnen

Händen Sr. Majestät des Königs sein. Mit Beziehung auf Beides ist anliegender Aufsatz den russischen Behörden zur Kenntniß gebracht worden. Der Obrist von Brendel zeigt sich sehr achtungswerth und verdient durch strenge Ordnung und durch eine allenthalben sichtbare Ehrfurcht für den König und Liebe für das Land unsre volle Dankbarkeit. Er genießt Vertrauen bei dem General von Winzingerode. Dieser hat mir ausdrücklich versichert, daß er Befehl von seinem Kaiser habe, alle Feindseligkeiten in Sachsen zu vermeiden, nur wenn Sächsische Truppen sich zum Kampf zeigten, sie anzugreifen, übrigens aber seine Wirksamkeit auf Befreiung von der Abhängigkeit von Frankreich zu beschränken. Es sollten alle Autoritäten in ihrer Wirksamkeit gelassen werden, alle müßten auf ihrem Platze bleiben, die Verwaltung sollte nicht gestört, auf keine Weise Besitz genommen werden. Die Cassen-Vorräthe werden wegen des dringenden Bedürfnisses in Beschlag genommen, um unmittelbare Gelderhebung von den Unterthanen zu vermeiden. Es soll dieß daher nicht falsch ausgelegt werden.

„Der Graf von Winzingerode zeigt sich als ein sehr edler Mann von guten Gesinnungen für das Land, alle seine Handlungen haben das Gepräge von Würde und ernstem Sinn.

„Der General Blücher wird morgen erwartet.

„Die letzten Briefe haben mich gestärkt und tief gerührt."

Joseph an Winzingerode, Dresden, 30. März 1813. „Ew. Excellenz empfangen diese Zeilen von mir nicht als Kaiserlich Russischer General, sondern als Mensch, den ich verehre und achte mit voller, warmer Seele. Schon längst hat der Geist, den Ihre Lebensgeschichte darlegt, meine höchste Aufmerksamkeit erregt, es ist ein wärmender, belebender Lichtstrahl in mein deutsches Herz, Sie erkannt zu haben, Ihre besonnene Thatkraft da zu sehen, wo eben dieses so höchst nothwendig ist."

„Sie haben Sachsen kennen gelernt — wir werden viel thun, wenn unser König sich erklärt. Wirken Sie als *deutscher Mann* dahin, daß durch offene Erklärung der Sou-

veraine, ohne Mittelsperſon, alles Mißtrauen verſchwinde. Des Kaiſers hoher, edler Sinn wird in die unmittelbare Beziehung mit dem Vater der Fürſten Deutſchlands Das legen, was das große Reſultat, welches nach meiner innigſten Ueberzeugung das Schickſal Deutſchlands entſcheidet, herbeiführen wird.

„Gott ſegne Ihren Kaiſer, Sie und Alle, die aus gleichem Sinn handeln! Erinnern Sie ſich bisweilen meiner als eines Mannes, der, was ihm Dienſtpflicht erlaubt, für die allgemeine Sache mit Leben, Gut und Blut zu thun bereit iſt.

„Als ſächſiſcher Patriot bleibe ich bei meiner Aeußerung über die Beſitznahme von Cottbus ſtehen, ſehe auch die Nothwendigkeit dieſes Verfahrens nicht ein. Die Erklärung, daß kein franzöſiſcher Einfluß in Deutſchland länger gelten dürfe und alle desfallſigen Tractate nichtig ſeien, paßt für den dem franzöſiſchen Reich einverleibten Norden von Deutſchland und für Weſtphalen. Aber Tractate zwiſchen deutſchen Fürſten laſſe man civiliter beſtehen bis zum allgemeinen Frieden — auch ſpreche man gegen Unterthanen deutſcher Fürſten nicht getrennt von dieſen. Der redliche Deutſche thut das Letzte, ehe er von ſeines Fürſten Sinn abweicht, ihm untreu wird. Auf dieſem Wege iſt nichts zu erlangen, auf dem der ſchonendſten Behandlung der Fürſten ſelbſt und ihrer Räthe alles. Zu den Weſtphalen, zu den dem franzöſiſchen Reich einverleibten Provinzen ſpreche man einzeln — ſie mögen und werden aufſtehen. Aber Sachſen, Bayern, Würtemberger werden nur ihren angeſtammten Herrſchern folgen und trachten und beten, daß ſie für die gute Sache auf die ſchonendſte Weiſe geſtimmt werden. Als ſorgfältiger Beobachter der Stimmung aller Sachſen kann ich wahrhaft verſichern, daß durch die Proclamation des General Blücher und durch die Art der Beſetzung von Cottbus die Stimmung aller Claſſen verändert iſt, daß der heiße Wunſch, den König zurückkehren zu ſehen, allgemein in die Ueberzeugung ſich verwandelt hat: unter dieſen Umſtänden kann und darf er es nicht!“ —

Joſeph an den Miniſter Senfft. „In dem heute

abgehenden allerunterthänigsten Vortrag der Immediat-Commission an Se. Maj. den König wird erwähnt, daß von den höhern russischen Behörden geäußert worden sei, daß die erlassenen Proclamationen wesentliche Mißverständnisse enthielten. Der Herr General Graf von Winzingerode hat mit der ihn characterisirenden Würde und Offenheit mich ausdrücklich beauftragt, zuvor zu Sr. Maj. des Königs Wissenschaft zu bringen, daß in diesen Proclamationen Mißverständnisse dem Sinn der alliirten Souverains entgegen abgefaßt wären, daß sein Kaiser ihn ausdrücklich beauftragt habe, bei seinem Einrücken in Sachsen sich so zu bezeigen, wie es der hohen persönlichen Achtung, welche Derselbe für den König fühle, angemessen sei, daß von keiner Störung der Staatsverwaltung, von keiner Besitznahme die Rede sein solle, sondern sich lediglich auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Armee zu beschränken sei, daß der Kaiser sehr entfernt davon sei, der Nation einen Weg vorzuzeichnen, der mit den Gesinnungen des Königs nicht harmonire, daß er vielmehr jede Gelegenheit ergreifen werde, dem König Beweise seiner wahren, innigen Hochschätzung darzulegen.

„Der Verwendung des Generals Grafen von Winzingerode haben wir es zu verdanken, daß Aussicht vorhanden ist, daß die großen Requisitionen des General Blücher wesentlich werden beschränkt werden; seiner Einwirkung ist es zuzuschreiben, daß an die Stelle der gegen den Sinn der Souverains abgefaßten Proclamationen andere werden edirt werden, daß endlich vielleicht auch ein verändertes Verfahren mit Rücksicht auf Cottbus zu erwarten steht.

„Der Herr General Graf von Winzingerode hat gegen mich und meine Collegen, wie von denselben auch wird gemeldet worden sein, den Wunsch geäußert, daß an den Kaiser seinen Herrn ein Mitglied der Immediat-Commission oder ein Stand abgesendet werden möchte, um demselben offen und treu die Verhältnisse Sachsens darzulegen und mit Rücksicht auf dasjenige, was nach unsern Aeußerungen in dem Benehmen des preußischen Heerführers für den König und das Land uns als drückend und unpassend sich darstellte,

Vorstellung zu thun. Wir haben darauf erwidert, daß die Immediat-Commission ausdrücklich von Sr. Majestät angewiesen sei, sich aller Verhandlungen, die politischen Zweck hätten, zu enthalten. Darauf hat derselbe geäußert, wie es nach seiner festen Ueberzeugung von sehr wichtigem Erfolg sein würde, wenn mit Entfernung aller diplomatischen Form, indem der Kaiser von seinen Ministern will begleitet sein, ein patriotisch gesinnter Sachse zu dem Kaiser gesendet würde, um frei und offen demselben das Verfahren, welches der König von Sachsen zu beobachten entschlossen sei, und die Verhältnisse und Lage des Landes, die dem König, wie er allenthalben zum Ruhme der Nation wahrgenommen habe, so unbedingt ergebenen Gesinnungen der Unterthanen darzulegen, wobei zugleich die Zurücknahme der Civil-Besitznahme von Cottbus besprochen werden könnte.

„Ich habe es für Pflicht gehalten, von dieser Aeußerung Ew. Excellenz in Kenntniß zu setzen. Uebrigens hat derselbe auf die ihm auf Befragen ertheilte Nachricht, daß der König nach Regensburg abgegangen sein würde, bemerkt, daß die Abreise des Königs in dieser Direction in der Art der Behandlung des Landes durch die K. russischen Truppen seiner Ansicht nach keine Veränderung bewirken würde."

Senfft an Joseph, Regensburg, den 4. April 1813.

„Ich erhielt gestern, theuerster Freund, Ihre Zuschrift vom 30. März und habe geeilt, dieselbe Sr. Majestät dem Könige vorzulegen. So wohlthätig es auch für das Land sein könnte, bei dem Kaiser von Rußland einen Fürsprecher zu haben, der für dessen Bestes sich mit dem ächten Patriotismus verwendet, für dessen Sprache das Herz des edlen Monarchen gewiß offen ist; so werden Sie doch mit mir übereinkommen, daß dieser Schritt unter den gegenwärtigen Umständen mit dem vom Monat Junius 1809 zu viel Aehnlichkeit haben würde, um unter gleichem Gesichtspunkte jetzt zulässig zu sein. Wie könnte die Regierung jetzt gutheißen, was sie damals laut und öffentlich gemisbilligt hat? Wie könnten die Männer, welche der König unter allen seinen Dienern als die bezeichnet hat, denen Er das höchste Vertrauen schenkt, oder wie könnte auch nur einer unter ihnen

des damaligen Ausſpruchs ihres Königs vergeſſen und irgend einer andern, auch noch ſo wichtigen Rückſicht das, wenigſtens anſcheinend, aufopfern, was jeder Nation das Heiligſte und im Gefühl ihrer eignen Würde das Höchſte ſein muß, die Achtung und den Gehorſam gegen den Willen des Regenten. Uebrigens werden Sie auch noch ſelbſt beurtheilen, wie auffallend eine ſolche Handlungsweiſe durch die Zuſammenſtellung mit dem Vorgang von 1809 für Oeſtreich ſein müßte, dem wir jetzt, in jedem Betracht, Dank, Vertrauen und Aufmerkſamkeit ſchuldig ſind.

„Nach dieſen Betrachtungen können Ihro Königliche Majeſtät die in Antrag gekommene Maßregel auf keine Weiſe genehmigen, und billigen vielmehr vollkommen die von der Immediat-Commiſſion deshalb geſchehene Erklärung. Es iſt gewiß zu hoffen, daß es Ihnen gelingen werde, Ihren auf Erleichterung für das Land gerichteten Vorſtellungen bei den commandirenden Generalen der ruſſiſchen Truppen und durch ſie bei Sr. Kaiſerlichen Majeſtät ſelbſt Eingang zu verſchaffen. Der Sinn und die Handlungsweiſe, welche dieſe Generale ſo rühmlich auszeichnen und ſich durch die Disciplin ihrer Truppen ſo wohlthätig bewähren, berechtigen vollkommen zu jener Vorausſetzung.

„Empfangen Sie die Verſicherung meiner unwandelbaren Ergebenheit.“

Langenau, an Joſeph, Regensburg, den 4. April 1813. „Mein guter Zezſchwitz! Auf Dein inhaltvolles Schreiben antworte ich Dir nur wenige Zeilen. Einmal, weil der König von Baiern hier iſt und mir alle Zeit raubt; hauptſächlich weil Senfft, mit mir ganz übereinſtimmend, alles erſchöpft hat, was ich Dir ſagen könnte, und endlich weil Charpentier Dir das mündlich mittheilen kann, was Dir noch zu wiſſen nöthig ſein dürfte.

„Oeſtreich handelt mit Mäßigung, Klugheit, Ernſt und Rechtlichkeit; es hat uns Anträge gemacht, die meine Erwartungen übertreffen; an dieß Gouvernement müſſen wir uns anſchließen und unſer Heil von ihm erwarten. Ich billige es daher, wenn wir unſre Unterhandlungen nur auf *dieſem Wege* ſuchen. Will die ruſſiſch-preußiſche Armee für

die Sache Deutschlands fechten, so muß sie damit anfangen die deutschen Fürsten zu gewinnen; daß dieß möglich ist, davon bin ich seit heute — nach einem langen Gespräch mit dem König von Baiern — vollkommen überzeugt. Wir haben für die gute Sache Riesenschritte gethan; jetzt müssen wir uns für's Erste ruhig verhalten. Wärest Du hier, so würdest Du uns loben. Dein Freund in Leben und Tod."

N. S. „Ich mache Dich noch auf etwas aufmerksam, worüber Dir vielleicht auch Senfft schreibt. Man erzählt an mehreren Orten, daß der Kaiser von Rußland an den König von Sachsen geschrieben und ihm für den Fall, daß er im Lande bliebe, gute Bedingungen gemacht habe. Sogar einige Zeitungen erklären sich hierüber. Wäre es nicht möglich, daß man französischer Seits etwas dergleichen unterschlagen habe? — Wahrscheinlich ist es nicht; ich mache Dich jedoch hierauf aufmerksam. Gestern verbreitete sich hier das Gerücht, daß die Preußen die Immediat-Commission aufgehoben hätten. Ich wünsche sehr, daß dieser Fall nicht eintreten möge, indem schon das bloße Gerücht auf unsern König, und noch mehr auf den König von Baiern, einen tiefen Eindruck machte, der der wahren guten Sache sehr nachtheilig sein dürfte. Lebe wohl."

Senfft an Joseph, Regensburg, den 4. April 1813. „Ich danke Ihnen, mein geliebter Freund, für die unserm Langenau mitgetheilten drei Aufsätze *), die ganz aus meinem Herzen geschrieben sind, und für die der Himmel Sie segnen möge. Wie herrlich haben Sie es gefaßt und ausgedrückt, daß es unsere erste, wichtigste Rücksicht bei der Annäherung zu einem neuen Verhältnisse sein muß, der eignen Würde der Regierung und der Nation nicht zu vergessen. Ohne dieses Gefühl wäre jede Veränderung blos ein Wechsel der Sclaverei. Diesen Zustand bezeichnet nicht der Character des Gebieters, sondern das eigne Bewußtsein des Unterworfenen. Nur Sklaven können sich einer Auf-

*) Diese Aufsätze befinden sich nicht unter Joseph's Papieren und können daher hier nicht mitgetheilt werden.

forderung wie der des Grafen Wittgenstein an die Sachsen ergeben, welche ihrer Regierung, ja dem verehrten Alter ihres Königs Hohn spricht; oder der minder grellen aber doch unwürdigen Aeußerungen der Blücher'schen Proclamation. Auch Kutusof's Aufruf enthält Drohungen, denen die Fürsten von Reuß und Waldeck weichen mögen, aber kein Staat, dessen Regent eine Krone trägt. So lange solche Schritte nicht zurückgenommen werden, so lange man nicht dem König die ihm gebührende Achtung bezeigt, ihm nicht Unterwerfung nach einem einseitigen Ausspruche, sondern Unterhandlungen auf ehrenhafte Bedingungen, wie sie einem selbstständigen Staate gebühren, anträgt, so lange ist keine directe Annäherung möglich. So lange aber wird auch die Nation, ihrem Könige treu, Gut und Blut — nicht mehr der fremden Sache, nein, ihrem Regenten und ihrer eignen mit der Seinigen angegriffenen Ehre und Würde, selbst mit Unterdrückung des Gefühls aufopfern, das sie für die Sache der verwandten Nationen anzieht. Nach dem, was russische und preußische Generale sich gegen uns erlaubt haben, was die Königsberger und Liegnitzer Zeitungen schamlos aussprechen durften, erlaubt uns die Ehre nicht, den ersten Schritt zu thun. Man muß selbst Jenseits dies Gefühl achten und die Verpflichtung fühlen, durch Handlungen, welche den Eindruck der erstern aufheben, unser Vertrauen zu erhalten. In eben dieser Rücksicht ist es erlaubt hinzuzusetzen, daß jeder Vorschritt unserer Seits leicht den Schritt rückwärts unmöglich machen kann, und daß wir nicht auf Discretion, ohne gebührende Sicherheit, uns ergeben — eben so wenig, wie freigelassene Sclaven — wie der Moniteur in den Jahren 1793 und 94 — die Fesseln, die wir gestern zu preisen uns selbst und dem Anstande schuldig waren, heute laut und öffentlich verwünschen können. Für solches Benehmen, das uns aus der Reihe der selbstständigen Staaten in die der Municipalitäten versetzen würde, kann man auch uns, ohne Schmach, nicht zumuthen.

„Unsere Verhältnisse sind in jedem Betracht verwickelt. *Wir sind Sachsen*; aber das Herzogthum Warschau ge-

hört uns an, und die Ehre legt uns die Verpflichtung auf, daſſelbe nicht gleichgültig aus dem Auge zu ſetzen. Preußen kündigt die Abſicht an, ſeine alten Beſitzungen zu vindiciren; allein nie können wir zugeben, daß es uns, wie vormals durch den Beſitz des Saalkreiſes, der Grafſchaften Mansfeld und Hohnſtein, des Eichfeldes, des Erfurtiſchen Gebiets und der fränkiſchen Fürſtenthümer umſchließe. Man wird vielleicht die ſeit der Aufhebung des Reichs-Verbandes zum Nachtheil oder wenigſtens mit Gefahr der Unterthanen mehr als mit eigner Unabhängigkeit beſtehende Souverainetät der kleineren Fürſten zu beſchränken bedacht ſein; allein das National-Intereſſe Sachſens erlaubt es nicht, ſo entfernt auch der König von jedem Trachten nach fremdem Gut iſt, daß die Erneſtiniſchen Linien, die Herzoge von Anhalt, die Fürſten von Schwarzburg und Reuß in Verbindung mit einer andern Macht geſetzt werden.

„Wir haben volles Vertrauen auf den Wiener Hof, der uns mit der Sprache der edelſten Offenheit entgegengekommen iſt. Wir haben dieſelbe durch die aufrichtigſte Mittheilung unſerer Geſinnungen und Anliegen erwiedert und ſind durch die dort erhaltenen Zuſicherungen ſo beruhigt, daß uns der Schall Wittgenſtein'ſcher und anderer Zeitungs-Drohungen, denen der Sinn des Kaiſers Alexander gewiß ſo ganz fremd iſt, wenig bekümmert.

„Mit Frankreich ſind wir in dem Verhältniß, in dem es uns jetzt zu ſein gebührt. Unſer Contingent ſteht jetzt in Torgau oder bei Krakau; dem Marſchall Ney ſind unſere Cavallerie-Regimenter abgeſchlagen worden. Thielmann hat den Befehl, keine fremden Truppen in die Feſtung zu laſſen. Der Kaiſer misbilligt öffentlich das Sprengen der Dresdener Brücke, und verſpricht den König im Mai in ſeine Hauptſtadt zurückzuführen. Frankreich iſt ſtets eine große und iſt noch eine furchtbare Macht; aber wir ſind Deutſche, und nur wenn ſie den letztern Charakter aufgegegeben hat und in den von 1648 und 1748 zurückgetreten iſt, können wir frei daran denken, deren Alliirte zu ſein.

„Ueber die Sendung an den Kaiſer Alexander erhalten Sie heut ein officielles, jedoch nach des Kön

nicht ostensibles Schreiben, von dessen ganzem Inhalt Sie aber allenthalben den schicklichen Gebrauch zu machen haben, und worin ich mit dem Willen des Königs meine volle Ueberzeugung ausgesprochen habe. Vor allem seien wir unser selbst eingedenk — dies Wort ist wahrlich nicht egoistisch! Der König wäre vielleicht zur Genehmigung der Sendung zu bewegen gewesen; ich habe ihn aber aus den angeführten Gründen davon abgehalten. Im Jahre 1809 hätte ich die Sache anders genommen; nun aber dürfen wir die damalige Ansicht nicht öffentlich widerrufen.

„Sagen Sie mir recht bald, mein geliebter Freund, Ihre Meinung über die Ansichten, die ich Ihnen heut mitgetheilt habe. Ich denke, Sie werden ihnen Ihren Beifall nicht versagen können."

N. S. „Ueber die Wittgensteinische Proclamation habe ich ein ernstes Wort nach Wien geschrieben, und ich weiß, daß man über diese revolutionären Maßregeln gegen den Grafen Stackelberg dort sehr bestimmt sich erklärt hat."

Senfft an Joseph, Regensburg, den 5. April 1813: „Die Königsberger Zeitung vom 15. März enthält einen Artikel vom 5. dess. M., nach welchem der Kaiser Alexander unsern König aufgefordert haben soll, in Dresden zu bleiben und Ihm zu vertrauen; dennoch sei der König nach Baiern entflohen!

„In Breslau hat man gesagt, ich sei arretirt und cassirt, weil ich zwei Briefe des Kaisers von Rußland unterschlagen habe.

„Sollte an dem allen etwas wahr sein? Man müßte es ungeschickt genug angefangen, oder eine Intrigue, welche die Noten zur Proclamation des Königs in demselben Zeitungsblatt geschmiedet hat, müßte den Brief in ihre Hände bekommen haben, um ihn nicht ankommen zu lassen, oder gar ihn in französische Hände zu spielen. Es wäre höchst wichtig, diese Anzeige zu verfolgen und sich Gewißheit darüber zu verschaffen. Vielleicht finden Sie, liebster Freund, die Mittel dazu."

N. S. „Wenn wir, wie es wahrscheinlich wird, hier *bedroht werden, so gehen* wir nach Passau oder Salzburg."

Langenau an Joſeph, Regensburg, den 8. April 1813. „Mein guter Zezſchwitz! Der Miniſter befiehlt mir, Dir zu ſchreiben, da ſeine Zeit es ihm nicht geſtattet. Er arbeitet klug und vortrefflich; dieſes Zeugniß ſind wir ihm ſämmtlich ſchuldig. Unſre Arbeiten in Wien gehen gut; die erſten — der guten Sache wirklich ſehr nachtheiligen Schritte der Preußen in Sachſen machen unſer Anſchließen an Oeſtreich dringender und nothwendiger. Sei ruhig, Freund, es wird alles geſchehen, was Ehre, Pflicht und Klugheit gebieten. Hat Blücher auf Befehl ſeines Königs gehandelt, ſo beweiſt dieſer, daß er ſein Intereſſe verkennt. Hat er gegen ſeinen Befehl gehandelt, ſo folgt daraus, daß den Generalen der neuen Armee eine der nothwendigſten Pflichten unſers Standes — Gehorſam — abgeht; und dann wehe ihr. Du mußt mir eingeſtehen, daß alle dieſe Dinge das Herz jedes Sachſen zur Klugheit und Vorſicht ermahnen müſſen. Die Schritte, welche wir zeither thaten; die militairiſchen Kräfte, die wir in Torgau, Königſtein, bei Krakau und Regensburg beſitzen; den moraliſchen Einfluß, den die Zurückkunft eines geehrten Königs auf 2½ Millionen Menſchen haben muß; der Eindruck endlich, den ſeine Handlungsweiſe auf die übrigen Fürſten der Rheinconföderation machen wird, — alles dieſes, ſcheint mir, giebt uns gerechte Anſprüche auf Achtung von allen Seiten und macht es uns zur Pflicht, das, was wir thun wollen, mit Würde und Anſtand zu thun, und uns nicht wie das Gouvernement eines eroberten Landes zu betrachten. Die Feſſel zu zerbrechen, die uns drückt, iſt mein innigſter Wunſch, und die Pflicht jedes Deutſchen; ſie zu vertauſchen wäre Thorheit. Dieſes iſt ein Glaubensbekenntniß, von dem mich ſo leicht nichts abbringen wird.

„Lebe wohl, Freund. Halte aus im Sturm der Zeiten, und rechne auf mich in Leben und Tod.“

In dieſer Zeit ſchrieb der damalige Kreishauptmann, nachmalige Miniſter Graf Einſiedel Folgendes an Joſeph: Rochlitz, 10. April 1813: „Möchten doch recht bald erfreuliche Nachrichten von Regensburg kommen! Hier wünſcht man allgemein, daß der König nicht

nach Linz zu gehen. Mit der herzlichsten Ergebenheit der Ihrige. Detlev Einsiedel."

Joseph an den Minister Stein: „Der gegenwärtige Moment ist der entscheidende für Deutschland. Welche heilige Tage und Stunden für jeden, dem das Wohl der Menschheit anliegt."

„Rußland hat gesiegt, hat seine nächsten Zwecke erfüllt, Deutschlands deutsche Fürsten haben jetzt zweierlei vor Allem zu bedenken. 1) Ist's Rußlands ernster Wille, erst am Rhein Frieden zu schließen, leistet es Gewähr den deutschen Fürsten, die sich von dem Bündniß mit Frankreich trennen?

„2) Ist Preußen gesonnen, für seine Vergrößerung oder für Deutschlands Freiheit zu kämpfen?

„Ueber die erste Frage hat man keine Erklärung. Es ist groß vom Kaiser, daß er mehr handelt als spricht, daß er kräftig handelt und gemäßigt spricht. Aber sollte es jetzt nicht an der Zeit sein, daß die Souverains sich verständigten? Wie die Russen in Sachsen aufgenommen worden sind, davon mögen die Heerführer Zeugniß geben. In den Sachsen liegt tief verborgen ein heiliges Feuer, das kräftig hervorbricht, wenn der König spricht. Aber sollen wir den König verlieren, sollen wir Frankreich zugedrängt werden, so bricht die Kraft, denn der Deutsche trennt sich von seinem Fürsten nur mit blutendem Herzen. Und welchen Fürsten verehrt das durch ihn glückliche Sachsen. Vor Allem muß der Sachse wissen, daß sein König ihm bleibt. Er wird vom höchsten Staatsbeamten bis zum letzten Bauer jede Macht hassen, die seinen König entfernt oder verdrängt. Mit welchem Enthusiasmus erfüllten Benkendorff's Worte: „Es lebe Sachsen und sein verehrter König!" alle Herzen. Für Alexander's Größe haben wir Sinn.

„Die Erwartung, wie Preußen auftreten würde, war sehr gespannt — der König hatte seit dem Ausbruch des Krieges aus hohem Sinn gehandelt. Jeder Schritt seines Ministeriums bezeichnete Würde und Entfernung vom Schein zum Besten des wahren Seins. —

„*Die Preußen* wurden brüderlich begrüßt von den

Sachsen, aber die Proclamation von Bunzlau dämpfte die Freude: „Euer Landesherr ist in fremder Gewalt!“ ließ man an den Straßenecken anschlagen, während er in Plauen unter dem Schutz seiner Garde war, wie der König von Preußen in Breslau, als die Franzosen in Berlin waren. Die Tendenz war: Aufruf an das Volk, getrennt von seinem König. So gewinnt man das Herz eines Volkes nicht, das seinen König, der es 45 Jahre lang beglückt, anbetet, das den letzten Blutstropfen ihm gern weiht. Mit den Fürsten vereint wird man siegen; der Deutsche handelt nicht gegen seine deutschen Fürsten, Verachtung treffe das Volk, das anders als mit seinem Leben sich von dem Fürsten trennt, der ein langes Leben hindurch es beglückte, nichts als sein Wohl bedachte.

„Ew. Excellenz hoher Sinn würdigt die Verhältnisse nach ihrem wahren Zusammenhang. Retten Sie die allgemeine Sache von dem Wege, der zum Verderben führt. Einem Mann wie Ihnen kann sich ein deutscher und sächsischer Patriot offenherzig anvertrauen. Spreche man es aus, daß kein Franzose diesseits des Rheins herrschen soll (Westphalen); aber entbinde man nicht Unterthanen deutscher Fürsten ihrer Pflicht; reize man nicht Staaten wie Bayern und Würtemberg zum Bunde gegen Preußen; lasse man Oesterreich in dem Streben Preußens nicht die alte Rivalität, sondern nur reinen Sinn für Deutschlands Freiheit sehen.

„Der General von Scharnhorst hat mir bei seiner Durchreise von einer Sendung an den König gesprochen. Ist sie erfolgt, so dankt es das Land Ew. Excellenz und hat sie den ersehnten Erfolg, so ist der größte Schritt für Deutschland geschehen. — Der König hat dem Marschall Ney seine Cavallerie-Regimenter abgeschlagen, der König von Bayern hat sein Contingent auch zurückgezogen.

„Für die Verminderung des von Leipzig geforderten Geldbeitrags sage Ew. Excellenz den innigsten Dank, Forderungen, die nur auf die nächsten Bedürfnisse der Truppen beschränkt werden, müssen mit willigem Herzen erfüllt werden, aber die Beschlagnahme der franz[illegible] aren bei

Ploß in Leipzig, einem der edelſten deutſchen Männer, iſt eine Maßregel, von deren Nutzen für die allgemeine gute deutſche Sache ich mich nicht überzeugen kann. Ihre Wirkung trifft nicht Frankreich, ſondern Deutſchland und ſeinen Handel, ſie trifft Privateigenthum und iſt die Retorſion eines Gewaltſchrittes, den Frankreich ſich erlaubte. Strenges Verbot des Eingangs franzöſiſcher Waaren liegt im Syſtem, aber nicht die Wegnahme auf rechtliche Weiſe erworbenen Eigenthums, wenn es auch franzöſiſchen Urſprungs iſt. Die Prätenſionen ſind groß, die man an die Mäßigung des edlen Kaiſers Alexander macht, aber man fühlt ſich zu ihnen berechtigt durch ſeinen hohen Sinn. Zu der Offenherzigkeit, mit der ich ſpreche, drängt mich reine Abſicht für die gute Sache."

Joſeph an Senfft. „Ew. Excellenz erſehen aus dem heut abgehenden Vortrag das Weſentlichſte der hieſigen Vorkommenheiten. — Eben als derſelbe geſchrieben wurde, ließ der treffliche General Scharnhorſt mich auf ſeiner Durchreiſe zu ſich rufen. — Es that mir wohl, mit einem ſo biedern und rechtlich denkenden, ſo beſonnen ſich ausſprechenden, ſo ruhig und entſchieden handelnden Manne mich zu unterhalten. Er gab mir Nachricht davon, daß in Regensburg ein Abgeſandter des Kaiſers und Königs angelangt ſein werde, daß der Lage des Kriegsgangs nach der Zeitpunkt gekommen ſei, da eine Erklärung des Königs nothwendig werde, und daß er kaum je den Kaiſer einen Wunſch ſo lebhaft und warm habe hegen ſehen, als daß der König ſich der Sache Deutſchlands zuwenden möge, daß er als Mann von Ehre verſichern könne, daß der Kaiſer, frei von Neben-Abſichten, dieſen reinen Wunſch hege. — Zugleich hat er mir geſagt, daß er unſer Betragen hier durchaus billige und daß man einen ſehr lebhaften Sinn denen zu Gute halten müſſe, die Anſtrengungen ohne Gleichen gemacht hätten. Er hat alle Maßregeln abgeändert, die ſich mit einer neutralen Behandlung des Landes nicht vertragen. Nur die unumgänglichſten Armee-Requiſiten ſollen unter Aufzeichnung ihres Werthes geliefert werden.

„*Der Sinn*, den das Volk hier darlegt, iſt herrlich.

Innige Liebe zum König und, bei tiefem innern Gefühl der Abneigung gegen Frankreich, Sinn für Ordnung und regelmäßige Handlungsweise. Der Eindruck aber, wenn es einmal erfolgen sollte, wie ich immer noch besorge, daß die Franzosen sich der Person des Königs bemächtigen — physisch oder moralisch — wird höchst bedeutend und entscheidend sein. Da ist auch die Grenze meiner Dienst-Pflicht. Dem König, der sich in französische Hände gelegt hat, darf und kann ich nicht dienen."

Von dem, in diesem Brief erwähnten preußischen General von Scharnhorst, einem ausgezeichneten, von edler Mäßigung beseelten Mann, welcher Chef des Generalstabes der Blücher'schen Armee war, in der Schlacht bei Lützen schwer verwundet wurde und an den Folgen dieser Wunde am 28. Juni in Prag starb, erhielt Joseph folgenden Brief aus dem Hauptquartier Altenburg, 18. April 1813:

„Da ich in meinem letzten Schreiben *) mir die Ehre gegeben habe, Ew. Hochwohlgeboren unbefangen und vertrauensvoll meine Ansicht über die Lage der Dinge ausführlich zu eröffnen, so kann ich jetzt um so kürzer sein, indem ich das Schreiben Ew. Hochwohlgeboren hierdurch beantworte.

„Die verlangten Pferde sind ein unmittelbares Bedürfniß der Armee, nur was als solches nothwendig ist, wird gefordert; dies zu thun, ist aber jede Armee sich selbst und ihrer Erhaltung schuldig, in jedem Lande, in welchem sie sich befindet, das Verhältniß, unter welchem sie es betritt, mag sein welches es will; ja der König von Sachsen, wenn er gegenwärtig wäre, würde einer solchen Maßregel gewiß nicht entgegen sein können, welche nur Beförderung des allgemeinen Zwecks zum Gegenstand hat. Durch eine Maßregel dieser Art kann also keine Aufreizung veranlaßt werden, durch eine Maßregel, der unsre eignen Länder in einem weit höheren Grade unterworfen wurden. Wie weit mein König überhaupt von solchen Aufreizungen entfernt ist, wie sehr er zum Gegentheil hiervon hinneigt, habe ich in meinem vorigen Schreiben bereits auseinandergesetzt und ver-

*) Leider befindet sich dasselbe nicht unter Joseph's Papieren.

ſichert, und wiederhole es hier: die Schritte, die Seiner Seits unterdeſſen geſchehen ſein ſollen, werden dies wahrſcheinlich noch mehr beſtätigen. Wenn ich auch ruſſiſcher Seits von allem hierin einſchlagenden minder noch unterrichtet bin, ſo kann doch der Kaiſer Alexander mit meinem König, ſeinem Alliirten, nur einerlei Anſicht und Abſicht theilen, und übrigens muß ich auch in Abſicht auf ihn wiederholen, was ich ſchon ſagte, man vergeſſe nicht, daß man gegenſeitig abzurechnen hat, und vermeide hauptſächlich dadurch jeden Keim zu Aufreizungen, daß man alles Vergangene wechſelſeitig unberührt und verſchleiert laſſe. Jetzt gilt es nur dem großen Zweck der Vereinigung, ſie wird von dieſer Seite gewünſcht, wird ihr von Seiten Ihres Königs kein Hinderniß entgegen geſtellt, ſo iſt ihr nichts im Wege, und es kann keine Reizung exiſtiren; und daß ſie nicht exiſtire, iſt, wie Sie wiſſen, eben ſo ſehr mein Wunſch, als der Ihrige."

Senfft an Joſeph, Regensburg, den 16. April 1813. „Ich danke Ihnen innigſt, liebſter Freund, für Ihre Briefe vom 11. und 12. an mich und Langenau. Was Sie mir von Herrn vom Stein ſchrieben, rührt mich tief. Meine Frau iſt davon lebhaft ergriffen. Sie hat ihm durch den General Heiſter geſchrieben. Dieſer hat auf den ſehr banaten Brief *), den er überbrachte, eine wenig bedeutende

*) Dieſe Briefe ſind folgenden Inhalts:

„Durchlauchtigſter ꝛc. Vereint mit den ſiegreichen Heeren Rußlands haben Meine Truppen Ew. Maj. Gebiet betreten.

„Dieſer Schritt hat keinen andern Zweck, als die Unabhängigkeit Deutſchlands, ohne welche auch die Meiner Staaten nicht beſtehen kann, wieder zu erobern.

„Ew. Maj. wird Ihr Geſandter, General von Thiollaz, die im Namen des Kaiſers und in dem Meinigen erlaſſene Proclamation vorgelegt haben, auf die Ich Mich beziehe.

„Von jedem deutſchen Fürſten läßt ſich erwarten, daß er begierig die gewiß nie wiederkehrende Gelegenheit ergreifen werde, die ihm aufgedrungenen franzöſiſchen Feſſeln zu zerbrechen und ein Joch abzuſchütteln, welches unſer ſonſt ſo blühendes, ſo geachtetes Vaterland in Elend und Verachtung geſtürzt hat.

„*Alle deutſchen Völker* brennen für Begierde, die Unabhängigkeit

Antwort *) erhalten, Doch glaube ich, daß er uns verstanden und richtig beurtheilt hat. Fürst Esterhazy kommt

---

ihrer Fürsten, den ruhigen Genuß ihres Eigenthums und die Früchte ihres Kunstfleißes endlich vor fremder Anmaßung und Habsucht sicher zu stellen.

„Ein muthiger und laut ausgesprochener Entschluß der Fürsten wird überall dieselben Kraftäußerungen hervorrufen, welche sich in Meinem Lande wie noch nie gezeigt haben.

„Entsprechen Ew. Maj. mit Mir den Wünschen unserer Völker, befördern Sie jede der vorübergehenden Maasregeln, die zur Erreichung des großen Ziels unumgänglich erforderlich sind, eilen Sie, mit Uns über die Mittel übereinzukommen, die Ihre Staaten für solche darbieten, und vereinigen Sie alle Ihre Streitkräfte mit Meinen und mit Rußlands Heeren.

„Der Staats-Minister Freiherr v. Stein verfügt sich nach Dresden, um dort vorerst für Mich und des Kaisers Maj. die hierauf Bezug habenden Geschäfte zu leiten. Geruhen Ew. Maj. Ihre Landes-Behörde anzuweisen, sich an ihn zu wenden.

„Gott wird unsere gerechte Sache beschützen und Wir werden in der vermehrten Liebe Unserer Unterthanen und in dem Danke der spätesten Nachwelt einen reichlichen Lohn für alle Gefahren und Beschwernisse finden, denen Wir Uns auf kurze Zeit rühmlich werden unterzogen haben.

„Ew. Maj. wird es übrigens nicht befremden, daß Ich die Ländertheile wieder in Besitz nehme, die ein ungerechter gegen Mich nicht einmal gehaltener Friedens-Tractat Mir abzwang und Ihnen zuwendete.

„Die Umstände sind so dringend, daß Ich Ew. Maj. bitten muß, Mir Ihre Entschließung durch den Ueberbringer sobald als immer möglich bekannt zu machen. Ich würde es bei der Hochachtung und den freundschaftlichen Gesinnungen, die Ich für Ew. Maj. hege, unendlich bedauern, wenn jene Entschließung Mich nöthigte, Sie als einen Widersacher des edelsten Zweckes betrachten und darnach verfahren zu müssen.

„Ich verbleibe Ew. Maj. freundwilliger Vetter und Bruder

„Friedrich Wilhelm."

Breslau, den 9. April 1813.

*) „Durchlauchtigster ꝛc. Das Schreiben, welches Ew. Majestät unterm 9. d. M. an Mich zu erlassen gefällig gewesen ist, ist Mir durch den Generalmajor von Heister behändiget worden, und Ich erkenne mit aufrichtigem Dank die darin gegen Mich bezeugten persönlichen Gesinnungen. So schmerzlich Mir die neuerlich eingetretenen Verhältnisse auch sein müssen, so schmeichle Ich Mir doch, daß Ew. Maj. die in Meiner Handlungsweise immer allein vorwaltende pflichtmäßige Rücksicht auf das bleibende Wohl Meiner Staaten und auf

in dieſer Nacht von Wien an, und ich hoffe, Ihnen morgen oder übermorgen durch Graf Münſter etwas Entſcheidendes zu ſchreiben. Mein Herz verlangt nach der Nähe des Vaterlandes. Der König iſt herrlich in dieſen Tagen, durch ächte Religioſität gehoben und gehalten. Marcolini zeigt ſich äußerſt edel, in vollkommener Nichtachtung alles eignen Intereſſe. Glauben Sie mir, wenn gleich Schönberg ſagt, daß wir hier unſer Brod in Ruhe eſſen, ſo ſind wir doch nicht zu verachten."

Langenau an Joſeph, Regensburg, den 18. April 1813. „Herr, Dein Wille iſt geſchehen! Der König geht übermorgen von hier nach Scharding, den 20. nach Linz und von da direkt nach Prag. Der Allianz-Tractat mit Oeſtreich iſt hoffentlich in dieſem Augenblick in Wien ratificirt und wahrſcheinlich geht meine Wenigkeit in Kurzem nach Wien, um den Kaiſer zu complimentiren. Iſt es möglich, ſo benutze ich dieſe Zeit zum Beſten der allgemeinen Sache. Dieſe wenigen Worte ſind inhaltsſchwer; unendliche Hinderniſſe, zahlloſe Schwierigkeiten mußten bekämpft werden; ſie ſind es; es lebe Freund Senfft. Zeige dieſen Brief meiner Frau, ſie verdient es, und erfährt dabei zugleich, daß ich geſund bin; ihr heute noch zu ſchreiben, iſt mir rein unmöglich. Lebe wohl, mein theurer Freund im Leben und Tod."

Langenau an Joſeph, Regensburg, den 19. April 1813. „Mein theurer Zezſchwitz! Du haſt meinen Brief vom geſtrigen Tage erhalten; Du weißt, was der König gethan hat, und kannſt die zahlloſen Schwierigkeiten nicht verkennen, die unſer würdiger Freund zu überwinden hatte, um zum großen Zwecke zu gelangen. Unter dieſer Vorausſetzung fühle ich mich berechtigt, Dir und allen unſern eral-

---

Meine beſtehenden Verbindlichkeiten nicht verkennen, vielmehr derſelben Gerechtigkeit widerfahren laſſen werden. Sehr erwünſcht wird Mir übrigens allezeit jede Gelegenheit ſein, Ew. Maj. von neuem die aufrichtigſte Hochachtung und die freundſchaftlichen Geſinnungen zu bethätigen, womit ich verbleibe

„Ew. Maj. freundwilliger Bruder und Vetter

„Friedrich Auguſt."

Regensburg, am 16. April 1813.

tirten Freunden auf das zu antworten, was Ihr uns seit einigen Tagen mit und ohne Recht zum Angehör gegeben habt.

„Als unser natürlicher Feind 1806, nach einem Feldzuge, dem wir aus freiem Willen gegen ihn beigetreten waren, die Schlacht bei Jena gewann, sandte er dem König drei Couriere und bot ihm den Frieden an, der ihm persönliche Sicherheit, sein Land und seine Armee zurückgab. — Nachdem wir 1812 nichts gethan, als was die allgemein anerkannten Verbindlichkeiten der Rheinconföderation forderten, und was mit uns Preußen zugleich freiwillig that, rückten die russisch-preußischen Heere bei uns ein, überschwemmten unser Land mit Proclamationen, zum Theil gegen den eignen Landesherrn, nahmen die Königl. Cassen in Beschlag und setzten uns in der Person des M. Stein einen Civil-Gouverneur. Der Kaiser von Rußland sagt uns gar nichts und der König von Preußen schickt uns den beifolgenden Brief, der unverkennbar keine andern als nachtheilige Folgen haben konnte; der uns gar keine bestimmten Hoffnungen gewährt; den König daher leicht auf den geraden Weg nach Frankreich führen und dadurch mit der Nation auf immer entzweien konnte. — Und dennoch seid Ihr sämmtlich toll genug, von uns zu fordern, daß wir ohne Anstand und ohne Ehre uns in die Arme zweier Gouvernements werfen sollen, die uns höchstens in Gnaden aufnehmen, und auch hierüber nicht einmal bestimmte Garantie geben wollen. Wenn dieß Bild vielleicht etwas zu grob ist, wenn ich gern zugebe, ja sogar hoffe, daß alles, was geschehen, nicht gerade aus bestimmtem Haß des Kaisers von Rußland und Königs von Preußen, sondern vielmehr blos durch eine Partei entstand, die unserm König nicht wohl will; — so mußt Du mir doch eingestehen, daß große Vorsicht nöthig war, bevor man den ernsten Schritt that, der uns der deutschen Sache jetzt zum Theil und hoffentlich in Kurzem ganz nähert. Der Allianz-Tractat mit Oestreich, der dem König seine Lande und Entschädigungen für den wahrscheinlichen Verlust des Herzogthums Warschau, gegen die Verbindlichkeit gewährt, nur gemeinschaftlich mit Oestreich zu marschiren, ist als abgemacht zu betrachten, und wahrscheinlich in

dieſem Augenblick ratificirt. Der Himmel gebe, daß man es mit Oeſtreich nicht verdirbt; es wird dann ſpäteſtens in 6—8 Wochen mit 80,000 M. in Deutſchland und mit 50,000 M. in Italien auftreten. Viel früher können auch wir unſer neues Contingent nicht herſtellen. —

„Fahre daher fort, mein theurer Zezſchwitz, dafür zu ſorgen, daß bis dahin Ruhe, Gehorſam und Ordnung im Lande erhalten werde. Denn wer ohne Erlaubniß des Königs einen Schritt vorwärts thut, muß, nach meiner feſten Ueberzeugung, aus der Liſte der Nation geſtrichen werden. Haſt Du Einfluß bei dem Miniſter Stein, und iſt er wirklich der rechtliche Mann, für den man ihn ausgiebt, ſo ſorge dafür, daß er als Deutſcher handle, und da, wo es nicht nöthig iſt, die Unterthanen nicht gegen ihre Fürſten bewaffne; daß er keine Zwangsmittel ergreife, wo keine nöthig ſind, und daß er Sachſen ſchone, ſo viel es die Umſtände zulaſſen. Gebt kein Geld her, denn wir können es zum Beſten der allgemeinen Sache für uns ſelbſt brauchen, und laßt Euch die kurze Zeit nicht lang werden, die bis zur Declaration des öſterreichiſchen Hofes noch vorübergehen muß.

„Die Beilagen ſagen Dir das Nähere. — Lebe wohl und denke zuweilen Deines treueſten Freundes.“

Manteuffel an Joſeph, als letzterer dem König von Preußen entgegengeſchickt wurde, Dresden, 21. April:

„Das officielle Schreiben an Globig enthält nur, daß S. M. in Verfolg des mit dem Wiener Hofe neuerlich eingetretenen vertraulichen Einverſtändniſſes Sich bewogen finden, der wiederholten freundſchaftlichen Einladung S. M. des Kaiſers von Oeſtreich gemäß, Sich nach Prag begeben ꝛc., die getreuen Unterthanen werden gewiß in dieſer Annäherung ihres geliebten Monarchen nach den Grenzen des Vaterlandes gerechte Beruhigung finden.

„Sagen Sie, wo es anzubringen iſt, daß unſer König in dieſem Verhältniß und durch ſeine Einwirkung auf den öſterreichiſchen Hof und auf die andern deutſchen Höfe der guten Sache mehr nützen werde, als wenn er inconſequent ſogleich den Spieß umgedreht hätte.

„*Von Herzen* glückliche Reiſe!“

Joſeph an Langenau (ohne Datum): „Dein erſter Brief hat mich mit der innigſten Freude erfüllt. Auf dem Wege, in der Verbindung, mit der Sicherheit, wie immer mein Wunſch war, das Vaterland geſetzmäßig frei zu wiſſen von dem ausländiſchen demoraliſirenden und entnationaliſirenden Joch iſt ein köſtlicher Gedanke. Ich erkenne die großen Schwierigkeiten und Hinderniſſe und weiß daher die Kraft, die ſie beſiegte, ganz zu ſchätzen. Aufs Neue die Hand zur innigſten Freundſchaft Dir und unſerm Senfft. Aber beſonders nach Leſung Deines zweiten heutigen Briefes nach der Unterredung des Königs von Preußen mit mir, nach Einſicht des Schreibens des Königs von Preußen und der Antwort, endlich nach einem Geſpräch mit Stein erwachen lebhafte Beſorgniſſe in mir. Wäre die Verbindung mit Oeſterreich möglich geweſen, als ich ſie vorſchlug, noch beſſer zu der Zeit, als Du ſie verlangteſt vor dem Uebergange über die Weichſel, dann wäre es in jeder Hinſicht herrlich und folgenreich für die gute Sache geweſen — damals mußte es von Rußland und der ganzen Welt hochgeachtet werden. Jetzt ſind große Schwierigkeiten zu bekämpfen, welche durch die militairiſche Beſitznahme des Landes von Seiten der Verbündeten entſtanden ſind. Gleichwohl wäre die Hinderung dieſer Verbindung das Schrecklichſte, was uns begegnen könnte. Die Verbindung mit Oeſterreich hat das Vortreffliche, daß dürch ſie der alte deutſche Bund mit dem Staat, der allein wieder der Stützpunkt werden kann, erneuert wird, daß die andern deutſchen Fürſten auf dieſen Weg hingewieſen werden, daß Oeſterreich ſelbſt wieder in ſeiner Kraft ſich wieder fühlen lernt durch das ihm erzeigte Vertrauen.

„Der König von Preußen ſagte mir, er wäre als Freund in Sachſen eingerückt, er wünſchte in jeder Hinſicht Sachſen als Freundesland betrachten zu können. Seit der Rückkehr des General Heiſter hätte er jedoch dieſe ihm ſo liebe Hoffnung aufgeben müſſen. Die Reiſe des Königs nach Böhmen ſo bald nach Abgang des Schreibens ohne Ankündigung darin, müſſe die alliirten Souveraine kränken und ſie mißtrauiſch machen. Die Empfindlichkeit, das Mißtrauen zu vertilgen, iſt höchſt wichtig, hierauf kommt vielleicht das

Gelingen oder Mißlingen der guten Sache an. Bester Langenau, wirke dahin, daß versöhnliche Schritte geschehen, daß der König an den Kaiser von Rußland und an den König von Preußen schreibe; sonst geht über Formen und Persönlichkeiten eine so herrliche Sache wieder verloren. Das Gefühl, auf diese Weise die Mächte, die das Land occupirt halten, ohne ihnen ein gutes Wort zu geben, zu Rücksichten zu zwingen — alles durch eine dritte abzumachen, muß um der allgemeinen guten Sache willen besiegt werden, denn bei einem so warm und lebhaft empfindenden Mann, wie der Kaiser Alexander, kommt auf die Art, wie man sich ihm nähert, Alles an."

Langenau an Joseph, Linz, den 23. April 1813. „Ich übersende Dir den beiliegenden Brief an Thielmann offen. Du siehst daraus die gegenwärtige Lage der Dinge, die Nothwendigkeit, daß derselbe nach Torgau komme, und die Unschädlichkeit seines Inhalts für die Russen und Preußen. Deiner Ansicht überlasse ich es, wie Du ihn dahin befördern willst. In Oestreich versammeln sich 80,000 Mann unter Schwarzenberg. Unter 4—6 Wochen sind sie jedoch nicht im Stande, activen Antheil zu nehmen. Ich wollte, diese Zeit wäre überstanden und die Preußen bis dahin nicht geschlagen. Nicht, daß eine verlorne Schlacht einen sehr bedeutenden Einfluß auf die allgemeine Lage der Dinge und auf Oestreichs Entschlüsse haben dürfte; wohl aber wegen unserm armen Vaterlande, dem es dann traurig ergehen würde. Baiern ist im hohen Grade unentschlossen und Würtemberg in einer von den Franzosen sehr bedrängten Lage. Hätten wir uns 8 Tage später aus Baiern entfernt, so wären wir wahrscheinlich nicht gutwillig heraus gekommen. Ich wünsche sehr, einen Brief von Dir und von meiner Frau in Prag zu finden, ehe ich von dort nach Wien abgehe. Lebe wohl, mein Freund, bald, hoffe ich, sehe ich Dich wieder."

Der Geh. Cabinetsrath D. Kohlschütter an Joseph, Prag, 24. April 1813. „In Regensburg bin ich so übel gelaunt gewesen, daß ich den Brief, den Sie mir neulich *zu schreiben die Güte* hatten, dort nicht beantworten mochte.

Hier hat ſich meine Stimmung etwas erheitert; die Stadt, ihre Umgebungen und ihre Bewohner, die Politik und die damit verſchwiſterten Hoffnungen — alles ſieht freundlicher aus. So kann man doch wieder Muth faſſen und der beſſern Zukunft getroſt entgegen harren. Sie ſehen, daß wir Ihre Rathſchläge befolgt und uns zutrauensvoll in Oeſterreichs Arme geworfen haben. Der Himmel laſſe dieſen großen Entſchluß zu Sachſens Heile ausſchlagen. Für den klügſten, der unter den gegenwärtigen Umſtänden gefaßt werden konnte, halte ich ihn allerdings; doch kann ich mich des Beſorgniſſes, daß wir es damit bei beiden Theilen verdorben haben können, noch nicht ganz entſchlagen. Freilich aber kenne ich die wahre Beſchaffenheit aller einſchlagenden Verhältniſſe viel zu wenig, um ſicher urtheilen zu können; zwei Confidencen kann ich Ihnen indeſſen doch machen, die für Sie nicht ohne Intereſſe ſein werden. Es war hohe Zeit daß wir von Regensburg weggingen; blieben wir nur einige Tage noch dort, ſo war es wahrſcheinlich um unſre Freiheit geſchehen. Dann: iſt das Vaterland durch die gethanen Schritte gerettet worden, ſo hat es dieß dem General Langenau zu verdanken. Coronam civicam meruit! Beides ſei einſtweilen, wenn Sie es nicht ſchon anderwärts her wiſſen, unter Cabinetsſiegel vertraut; mein Brief geht mit ſicherer Gelegenheit.

„Die ſämmtlichen Königlichen Herrſchaften, Graf Marcolini, Graf Senfft und die Cabinets-Canzlei vom Etranger-Departement ſind von Regensburg nach Linz gegangen und werden erſt in einigen Tagen hier eintreffen. Hier in Prag wohne ich in der Kaiſerlichen Burg, die nur den einzigen Fehler hat, daß ſie ſehr hoch liegt, und deshalb zwiſchen mir und der Stadt eine ziemliche Kluft befeſtigt iſt; aber aus meinen Fenſtern genieße ich eine der ſchönſten Ausſichten, die man haben kann, auf eine prächtige Stadt und auf eine herrliche Natur.“

Joſeph an den Miniſter Stein. „Kein Sachſe, der ein deutſches Herz im Buſen trägt, im Herzen die heilige Gluth, die nur auf den Hauch des Fürſten wartet, um zur Flamme zu werden, hat ohne die höchſte Begeiſterung den

Durchzug der preußiſchen Armee erlebt. — Eine ſolche Armee, in einem erſchöpften, vom jetzigen Feind vor Kurzem noch beſetzten Lande, wie in einem Augenblick gebildet, erſcheint wie ein Wunder.

„Die Geſchichte hat kein Beiſpiel aufzuweiſen, daß in einer Monarchie des Volkes Sinn ſich ſo mächtig bewieſen hätte — die Stärke, die ſonſt nur die Revolution giebt, gepaart mit einer Ordnung, wie ſie nur eine monarchiſche Regierung möglich macht — die höchſte Aufgabe für den Patrioten und Miniſter aufs glücklichſte gelöſet.

„Dabei bewundert Jeder den heiligen ernſten Sinn, der jeden Freiwilligen, jeden Soldat, jeden Officier belebt. Nicht mehr der Ton von 1806, die laute Zuverſicht, ſondern ein feſter Blick, ein ſtiller Vorſatz, die ſchonendſte Rückſicht auf das Sachſenvolk, das ſein König zu ähnlichem Werk noch nicht aufgefordert hat. Dieſen Sinn, der ſicher zum Siege führt, vermißt man nur da, wo man ihn gewiß allgemein erwartete, im Hauptquartier. Während das ganze Heer nur den Zweck der Selbſtſtändigkeit des preußiſchen Staates, der Sicherung vor der Uebermacht Frankreichs, das als Feind und Alliirter gleich tiefe Wunden ſchlug, vor Augen hat, ſcheinen Männer im Hauptquartier Befreiung Deutſchlands auf dem Wege der Revolution, Aufregung des Pöbels, Wiedererlangung der von Preußen verlorenen Provinzen ſich als Ziel vorzuſetzen. Die Anweſenheit der herrlichen Brandenburger Diviſion, ihr muſterhaftes Betragen, der hohe Sinn, der aus jedem Einzelnen ſpricht, hat die nur auf einen Augenblick, durch die Blücher'ſchen Proclamationen und die Huldigung in Cottbus, niedergeſchlagene Theilnahme und Begeiſterung wieder geweckt. Welch ein Unglück, wenn dieſe Kraft der Nation falſch geleitet würde.

„Man reize nicht die kräftigen Baiern zum Streit durch Beſitznahme von Anſpach und Baireuth, man concentrire die Kräfte, um Frankreichs Macht zu brechen, und die noch ſchwankenden Fürſten werden ſich erklären, die Völker, die, wie Baiern, Würtemberger, Sachſen, den glühendſten Haß *gegen die Franzoſen* im Herzen tragen, werden mit ihren

Fürſten der guten Sache beitreten und ſie wird ſiegen, über allen Zufall des Kriegsgeſchicks erhaben."

Joſeph an Senfft (ohne Datum). „In der Erwartung der großen Stunde der Entſcheidung ſind wir hier in einer Lage, die nicht unangenehmer und ſchwieriger ſein kann. Requiſitionen aller Art drängen ſich, jeder Weigerung wird gehäſſige Abſicht untergelegt. Stein iſt ein Vulcan und wahrlich, an brennbarer Erde fehlt es nicht — die innere Organiſation des Landes iſt ſo mangelhaft wie möglich, die wichtigſten Stellen ſind unglaublich ſchlecht beſetzt — wir haben alle Verantwortlichkeit, aber keine Mittel, kein durch die Stelle uns perſönlich mitgetheiltes Anſehen, eben deßhalb heimlichen und öffentlichen Widerſtand von allen Seiten. Wahrlich, es iſt eine Lage, um das Geſchäftsleben auf ewig ſatt zu kriegen. Ich vermuthe morgen unſre Auflöſung. Carlowitz bringt wahrſcheinlich keine befriedigende Antwort und auf dieſen Fall hat Stein ſie vorher angeſagt.

„Die Mittheilung des General Langenau an den General Thielmann hat eine ſehr gute Wirkung hervorgebracht, der Fürſt Wolkonsky hat mir geſagt, ſo gute Nachrichten könnten nicht zeitig genug mitgetheilt werden, ich ſollte ſchnell an Thielmann das Schreiben abſenden."

Joſeph an den Miniſter Stein, Dresden, den 27. April 1813. „Ew. Excellenz heutige Unterredung mit mir hat einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth gemacht. Ich rede nicht von dem Schmerz, von einem Mann, deſſen Sinn und Gemüth mich ſo innig anſpricht, wenn nicht verkannt, doch wenigſtens in meinem Urtheil über meine beſten Freunde, wie Langenau, nicht ſo beachtet zu werden, wie es meine Geſinnung, die allein auf das Beſte der großen Sache Deutſchlands gerichtet iſt, verdient. — In einer Zeit wie die jetzige muß Alles, was individuell iſt, verſchwinden, ſelbſt das Bedürfniß, in ſeinen heiligſten Gefühlen von den beſten Menſchen nicht mißverſtanden zu werden. Mir ſchwebt allein dieß vor der Seele, daß der gerechte Unwille über die erneuten Grauſamkeiten der Franzoſen *), der Aerger,

*) *Dies betrifft das Verfahren* Vandamme's *in* Bremen.

unter solchen Umständen so viele schwach, rücksichtsvoll und wohl gar selbstsüchtig handelnde Menschen an der Spitze und am Ruder der Staaten zu sehen — die zum Gelingen der Sache nöthige Vorsicht, die Behandlung eines jeden, den man nicht gerade zwingen kann, nach seiner Individualität nicht unterdrücken und den Untergang der Sache bereiten möge. Auf die Gefahr, daß Sie auch mich für befangen halten, wiederhole ich es, daß es nach meiner besten Ueberzeugung kein sichereres Mittel giebt, Oesterreich zu schneller Mitwirkung zu bewegen, als Schonung der Verhältnisse mit Sachsen und meines trefflichen ehrenwerthen Langenau's Anwesenheit in Wien, wohin er jetzt abgeht. Er gewinnt Metternich wie er Senfft gehalten hat — dafür wollte ich mich verbürgen. Wählt man aber, nach Carlowitzens Rückkehr, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht entscheidend sein, sondern auf eine Communication mit Wien hinweisen wird, eine unbedingt feindliche Behandlung des sächsischen Gouvernements, — so hindert man, so hält man mindestens die Verbindung mit Oesterreich auf, die allein sicher zum Zweck führt. Und was gewinnt man dadurch? Wäre der König der Verbindung mit Frankreich treu geblieben, dann hätte die Nation für sich handeln müssen — jetzt aber, da er die Fessel des Rheinbundes zerbrochen, sich dem alten Oberhaupt des deutschen Reichs zugewendet und dieses dadurch zu dem ersten feindlichen Schritt gegen Frankreich vermocht hat — wer kann da die Treue gegen einen mit Recht geliebten Fürsten verletzen?

„Der Erfolg wird bewähren, daß, indem man den Versuch dennoch macht, die gehoffte Wirkung nicht erlangt, wohl aber eingreifender Schaden für das Ganze bewirkt wird.

„Ew. Excellenz müssen die allgemeinen Verhältnisse besser würdigen können als ich — dem ohngeachtet ist es meine Pflicht, meine aus redlichem Herzen hervorgehenden

---

welcher daselbst am 10. April 1813 zwei Mitglieder der Oldenburgischen Regierungs-Commission, von Berger und Fink, und 22 Personen erschießen, andere zu den Galeeren verurtheilte, noch Andere geschlossen ins Gefängniß werfen und viele Ortschaften durch Geldstrafen büßen ließ.

Ansicht derselben offen darzulegen. — Ich kann mir das Zeugniß geben, redlich hingewirkt zu haben auf unbedingte Theilnahme an dem Kampfe für die höchsten Güter der Menschheit. — Ganz ist es mir und meinem Freund Langenau nicht gelungen — doch ist viel geschehen. Nun ist mein höchster Wunsch, daß man aus der Lage der Dinge, wie sie ist, den größtmöglichsten Vortheil für die allgemeine Sache ziehe. Hierzu ist nach meiner Ueberzeugung der Weg jetzt darin zu finden, daß man Sachsen ferner für das Natural-Bedürfniß der Armee nutze — mehr kann es so nicht leisten — übrigens aber die Gouvernements von Oesterreich und Sachsen ihren Weg gehen lasse, der gewiß dann bald und recht entscheidend mit der so ruhmvoll betretenen großen Bahn zusammentreffen wird. Hat das hiesige Gouvernement sich entschieden zur activen Theilnahme erklärt, dann ist es unsere Sorge, daß es nicht beim Contingent bleibe, daß es ein National-Krieg werde."

Joseph an Senfft. „Ew. Excellenz Schreiben habe ich zu meiner großen Beruhigung erhalten und bei der Lesung desselben das schöne Gefühl, was jederzeit Ihr Anblick und die Unterhaltung mit Ihnen in mir belebte, wieder geahnet. — Ach wäre doch der ersehnte Zeitpunkt der Rückkehr und des kräftigen Wirkens für die deutsche Sache bald zu erwarten. In diesen Tagen ist die ernste Schlacht, es thut mir weh, daß Sachsen, die für ganz fremde Zwecke so oft bluten mußten, hier nicht in den Reihen stehen und den großen Tag für Deutschland mit befördern helfen, sich dessen künftig mit rühmen können. Das Gefühl des Schmerzes hierüber ist allgemein verbreitet. Hoffentlich ist bei wieder erneutem Kampf diese Sehnsucht gestillt und dadurch das volle Vertrauen der Nation auf den König, das sehr gelitten hatte, durch die Reise nach Prag aber wieder gehoben worden ist, ganz so wieder belebt worden, wie es für das allgemeine Beste nöthig ist. Es ist ein schöner lebendiger Geist in der Nation, der durch Liebe zum König und Gewohnheit an Ordnung gezügelt wird, aber sehr kräftig sich darlegen, sehr herrlich zu Begründung des National-Ruhms sich äußern wird, wenn der König den gerechten Wunsch der Nation

ganz erfüllt. — Der heutige Vortrag legt dar, aus welchen Gründen 100,000 Thlr. an den Verwaltungs-Rath bezahlt und daß nunmehr die weitere Zahlung dem Verwaltungs-Rath und die Lieferung von Armee-Bedürfnissen, welche über Naturalverpflegung hinausgehen, dem General von Lottum verweigert worden ist. Der Herr von Lebzeltern zweifelt, daß man sich bei dieser Erklärung beruhigen werde, fürchtet vielmehr, aller dagegen von ihm angewendeten Mühe ohngeachtet, Gewaltschritte, die dem Allgemeinen nachtheilig werden könnten. Wir gehen nun aber von dem vorgeschriebenen Wege nicht ab, es möge gehen, wie es wolle. Nur mit den Requisitionen wird es nicht durchzusetzen sein. Ueberhaupt aber ist die officielle Erklärung über den Allianz-Tractat mit Oesterreich noch nicht eingegangen und daher von den verbündeten Souvecains blos auf unsere Communication eine diesen Verhältnissen gemäße Handlungsweise nicht zu erwarten. Vielleicht ist davon in den Briefen des Königs *) etwas enthalten. Die Erschöpfung ist ganz allgemein, an Geld und an Natural-Vorräthen. Die Hoffnung, aus Böhmen Getrei.. zu erhalten, ist fast der einzige Trost. Es wird aber dennoch gewiß die höchste Noth an Körnern eintreten. Ich fürchte noch sehr, daß wir in diesen Tagen unsers Verhältnisses werden entbunden werden, daß die Immediat-Commission aufgelöset, Landwehr und Landsturm organisirt werden wird. Nach Bewaffnung und Mitwirkung sehnt sich jeder, besonders ist der edlere Theil des Volks, die Gebirger, bei allem Druck darnach verlangend, aber daß die Aufforderung nicht im Namen des Königs gegeben werden kann, entfernt die Besten und ich besorge, die Maßregel wird unwirksam, das Volk zerspaltend und im Effekt das Ganze und alle Theile compromittirend ausfallen. Der Minister Stein ist, seitdem sich die Entscheidung nähert und von Prag aus nicht bestimmt erfolgt, so heftig, daß es nicht thunlich ist, sich ruhig mit ihm zu besprechen. Ich vermuthe, daß ich vor dem Schluß dieses Schreibens noch unangenehme Dinge werde zu referiren haben. Gott gebe, daß sie dem Ganzen nicht schaden

*) An die verbündeten Monarchen.

— dieß iſt und muß jetzt die erſte Rückſicht ſein. Union Deutſchlands für den großen Zweck — das Wohlſein eines einzigen Staats kann Allein nicht beſtehen, der einzelne geht mit unter oder lebt mit auf. Das Getrennterhalten der Intereſſen wird die ganze Angelegenheit verderben."

Senfft an Joſeph, Prag, am 30. April. „Ich empfing geſtern Abends, mein geliebter Freund, Ihren Brief durch Herrn von Leipziger. Vorgeſtern Abends hatte ich bei Langenau's Abgang nach Wien die Beantwortung der beiden an ihn gerichteten übernommen. Haben Sie Dank für die Freude und Beruhigung, die uns Ihr Beifall gewährt. Wir konnten wahrlich weder um des Königs noch um der Sache willen ſchneller noch kräftiger handeln. Unſere Entſcheidung iſt vor dem Sieg eingetreten, und wird auch nach einem Unfall, an deſſen phyſiſche Folgen für Sachſen man freilich ohne Schaudern nicht denken kann, dieſelbe bleiben. Von Frankreich ſind wir unwiderruflich geſchieden. Thätigen Antheil am Kampf können wir indeß und dürfen wir nunmehr nicht mehr nehmen vor Oeſtreich, welches wahrlich nicht ſchwankt oder zaudert, aber erſt ſeit des Gr. Wallis Entfernung mit der gehörigen Anſtrengung ſich rüſtet. Eine vorzeitige Erklärung würde nur ſein Gewicht, deſſen Erhaltung für die gute Sache unſchätzbar iſt, ohne Nutzen compromittiren. Wir wären ja nun auch nicht phyſiſch im Stande, vor dem erſten entſcheidenden Schlag mitzuwirken. Aber vor dieſem Schlag hat der König an den Kaiſer von Rußland und König von Preußen geſchrieben. Vires integrae werden auch nachher willkommen ſein, es wende ſich, wie es wolle. Indeß halten Sie feſt bei der Erklärung vom 23. und laſſen ſich auf keine Geldabgabe ein, welche unſere Kräfte zur künftigen Mitwirkung ſchwächen würde, und wozu der König unter den jetzigen Umſtänden ſchlechterdings nicht autoriſirt, der auch Oeſtreich kräftigſt widerſprechen wird und ſich deshalb bereits erklärt hat, und deren Verweigerung unter den nunmehrigen Verhältniſſen auf keinen Fall mehr eine nach-

theilige Folge haben kann, weil man sich nun die Anlegung fremder Administration gerade in diesem Augenblick nicht erlauben wird.

„Ich theile unserm Langenau nach Wien den Inhalt Ihres Briefs, seine Frau betreffend, mit. Ich erwarte ihn bald zurück. Eine feierliche Sendung nach Dresden will jetzt Oesterreich nicht, aus Gründen, die Rußland gewiß billigt. Deshalb bekommt Obrist Carlowitz die Briefe des Königs. Mögen wir bald Gutes von den Ufern der Saale hören; Gott schütze das Land!

„Ich umarme Sie, mein geliebter Zezschwitz. Sagen Sie viel Herzliches unserm Freunde Einsiedel und Schönberg dem Helden. Mich freut innig Ihr Urtheil über ersteren; es soll nicht verloren sein."

N. S. „Ich habe an Herrn v. Stein über eine höchst ungeziemende Aeußerung, die er sich über mich in Betreff der Bayonner Convention, die er die meinige nennt, erlaubt hat, so geschrieben, wie es sich gebührt. Ich halte den Brief zurück, weil selbst die Achtung, die man dem Manne schuldig ist, das Aufgreifen einer Persönlichkeit in diesem großen Moment, wo alle Bitterkeit entfernt werden muß, nicht rechtfertigt. Indeß sagen Sie ihm in meinem Namen, daß es mir, nicht um mich, sondern um die Sache auf die er zu wirken habe, leid thut zu sehen, wie er über ein diplomatisches Ereigniß so entscheidend absprechen könne, ohne den Gang der Verhandlung und die Urkunde selbst authentisch zu kennen. Gegen Sie allein, mein geliebter Freund, behalte ich mir vor, mich wegen jener leidigen und häßlichen Sache einmal vollständig zu rechtfertigen."

Prag, am 6. Mai 1813. „Ich habe Ihren Brief vom 4. gestern Abends durch Graf Münster erhalten, liebster Freund. Ein zugleich eingegangenes Schreiben des Baron Friesen enthält pathetische Ermahnungen zur Standhaftigkeit, deren wir wahrlich von ihm nicht bedürfen.

„Graf Stadion ist gestern von Wien abgereiset und wird bald hier und in Dresden eintreffen. Graf Bubna ist zugleich in das französische Hauptquartier abgegangen. Oestreichs ersehnte Entscheidung ist nahe.

„Daß Carlowitz des Königs Brief an den Baron Hardenberg abgegeben hat, ist ganz unrecht. Es kam viel darauf an, daß beide Briefe unbefangen gelesen wurden, und Unbefangenheit ist vom Pr. Cabinet so wenig als von Herrn v. Stein zu erwarten. Die Schwierigkeiten, die man dem Abgange des Oberst Carlowitz ins russische Hauptquartier entgegengesetzt hat, sind höchst widrig. Ich habe gestern die Ernennung einer Commission zu Regelung der Mittelbehörden bewirkt. Mir scheinen in dem vorgelegten Plan die Bezirke zu klein und zu ungleich vertheilt, hauptsächlich aber die Besoldungen zu gering, und der Gedanke, junge Männer, wie Supernumerar-Hof- und Justiz-Räthe, zu den Amtshauptmannsstellen zu bestimmen, ganz unstatthaft. In der That gehören dazu kräftige, geübte Geschäftsmänner, die sich in Ansehn zu setzen wissen, aber auch gut bezahlt sein müssen. Statt der Assessur bei der Landes-Regierung mögen junge Adlige lieber Kreis- und Amtshauptmannschaft-Secretaire werden. In dem Vortrage ist übrigens die Absicht, den Justizbeamten die Landes-Polizei-, Cameral- und Administrations-Geschäfte so viel thunlich zu entnehmen, ingleichen den Amtshauptleuten in Landes-Polizei-Sachen, ohne Unterschied der Jurisdiction, kräftige Einwirkung zuzugestehen, nicht bestimmt genug ausgesprochen, und hierin der Landes-Regierung zu viel nachgegeben worden. Dies und die Verhältnisse der Kreishauptleute müssen sich bei der commissarischen Eröterung näher ergeben.

„Ich stehe noch an, ob die Commission, die unter den Vorsitz eines Conferenz-Ministers kommt, durch das Geh. Consilium ernannt werden, und künftig an selbiges berichten soll oder nicht? Mir scheint selbige immediat sein zu müssen, weil es hauptsächlich auf die Einrichtung einer unter dem Geh. Finanz-Collegium stehenden Behörde ankommt. Suchen Sie mir indeß schleunigst Vorgänge von dergleichen Commissionen zu schaffen.

„Herr von Serra kommt eben hier an. Der Kaiser Napoleon ist gegen uns sehr aufgebracht und nennt uns intriguant. — Leben Sie wohl."

Die Unterhandlungen des Königs von Sachsen mit Oestreich waren in gutem Gang, bis ihnen leider durch die Schlacht bei Lützen und deren Folgen ein plötzliches Ende gemacht wurde. Schon vor der Ankunft des Königs von Sachsen in Prag war zwischen dem sächsischen Gesandten von Watzdorff und dem österreichischen Ministerium in Wien eine Uebereinkunft unterzeichnet worden, wonach der König die Verbindlichkeit übernahm, mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu den von dem österreichischen Hofe zur Vermittelung zwischen den kriegführenden Mächten und zur Herstellung des Friedens zu ergreifenden Maßregeln mitzuwirken. Zugleich erbot sich der König für den Fall, daß dieser ihm einzig am Herzen liegende Zweck nicht anders zu erreichen wäre, zur Abtretung des Herzogthums Warschau, wogegen Oesterreich eine angemessene Territorialentschädigung, so weit es die Umstände erlauben würden, ihm auszumitteln versprach.

Am 16. April erklärte der Kaiser von Oesterreich durch ein Patent über die politische Stellung Oesterreichs Folgendes:

„Daß der Zweck Unsers Bestrebens, das Ziel aller seit einem Jahre von Unsern Provinzen geforderten Opfer, die möglichste Erreichung eines auf sichere Grundlagen gebauten Standes der Ruhe sei, ist in Unserm Reiche und in ganz Europa bereits zur allgemeinen Ueberzeugung erwachsen. Und wenn Wir heute die Hoffnung nähren, bei der bevorstehenden Entwickelung der Schicksale jenes Gewicht, welches die Lage Unserer Monarchie und Unser Verhältniß gegen die sämmtlichen übrigen Mächte Uns sichert, für das allgemeine Beste, wovon das Unsrige unzertrennlich ist, geltend zu machen, so wird es um so nothwendiger, Uns, durch Vermehrung Unsrer Streitkräfte, in einer dieser großen Bestimmung durchaus angemessenen Zustand zu setzen."

Der König von Sachsen schickte am 28. April, bald nach seiner Ankunft in Prag, den General von Langenau nach Wien, um mit dem österreichischen Ministerium über die in Gemäßheit des angenommenen Systems gemeinschaftlich auszuführenden militairischen Maßregeln Vereinbarungen treffen. Graf Senfft blieb beim König in Prag. Auch

erklärte der König von Sachsen sich am 29. April von Prag aus in einem Schreiben an den König von Preußen über das von ihm angenommene politische System folgendermaßen:

„Ich mache es Mir zum angelegentlichen Geschäft, Ew. Maj. zu eröffnen, daß ich, im Verfolge der zwischen Mir und des Kaisers von Oestreich Maj. eingetretenen Uebereinstimmung der Grundsätze und Ansichten, Mich den Maßregeln Oestreichs, in Beziehung auf die von demselben, mit Zustimmung der kriegführenden Mächte, übernommene bewaffnete Mediation, anzuschließen Mich bewogen gefunden habe. In Betracht dieses Verhältnisses schmeichle Ich Mir, daß Ew. Maj. nach Dero Mir bekannten Gesinnungen, so wie des Kaisers von Rußland Maj., an welchen Ich Mich gleichfalls dieserhalb verwende, der Anwendung der zum Behufe jenes von allen Seiten als wohlthätig anerkannten Zweckes dienenden Mittel in meinen Staaten keine Hindernisse entgegen setzen, und eine feindliche Behandlung Meiner Lande und Unterthanen nicht gestatten werden. — In ebenmäßigem Vertrauen auf Ew. Maj. gerechte Denkungsart, sehe Ich auch, zugleich mit der Aufhebung des Kriegszustandes, der Wiederherstellung Meines tractatenmäßigen Besitzes im Cottbusser Kreise entgegen, indem Dero erleuchteter Beurtheilung die gemeinschädlichen Folgen eines Grundsatzes nicht entgehen können, welcher die Sicherheit des Besitzstandes zwischen benachbarten Staaten aufheben würde."

Dieses Schreiben brachte der Oberst von Carlowitz nach Dresden, wo sich die Minister Rußlands und Preußens befanden. Carlowitz ward sehr kalt empfangen und man suchte sogar dessen Weiterreise nach dem Hauptquartier zu verhindern.

Zu der Parthei, welche die sofortige Allianz Sachsens mit Preußen wünschte und den Anschluß an die abwartende und zögernde Politik Oesterreichs widerrieth, gehörte der Geheime Finanzrath von Loeben, welcher später in preußische Dienste trat. Dieser schrieb damals an Joseph Folgendes:

„Mein Bruder! So begrüß' ich Dich im schönsten

Sinne des Worts, im schönsten Momente der Freiheit. Wer fühlt sie erhebender als Du? Wer liebt sie glühender als Du? Wer kämpft mit reinerem Bewußtsein für die Tochter des Himmels und der Erde?

„Laß mich aus treuem Herzen zu Dir sprechen. Ohne fanatische Exaltation, doch im poetischen Gefühl begeisternder Vaterlandsliebe.

„Der Augenblick der Entscheidung naht drohend heran. Beharren wir in dem verderblichen Bestreben, das glühende Eisen mit schonender Hand zu betasten, so geht der Rest nationaler Würde verloren, die wir ohnehin mehr der Erinnerung als der Wirklichkeit verdanken.

„Ein mannhafter Entschluß ist zu fassen. Oft schon scheiterte Sachsen an dieser gefahrvollen Klippe.

„Möge das schwankende Staatsschiff auch jetzt nicht daran stranden! Es eilt mit schwellenden Segeln dahin.

„Der blendende Schein des schützenden Bundes mit Oesterreich — die schmeichelnde bequeme Hoffnung einer ruhigen imponirenden Neutralität verschwinden vor der beleuchtenden Fackel einer ruhigen patriotischen Kritik.

„Natur, Politik, Erfahrung rathen ab davon. Natürliche Grenzen trennen uns von Oesterreich, vereinigen uns mit Preußen, machen uns wehrhaft auf dieser, wehrhaft auf jener Seite. — Sachsens Handel, sein Gewerbe, sein Kunstfleiß, der Vertrieb seiner Production ist vernichtet, wenn Preußen es will. Die Geschichte zeigt mit eiserner Hand den Weg zum Glück und zum Verderben. Noch büßen wir schwer die Schuld früherer Verirrungen. Soll uns der Vorwurf der Enkel aufs Neue belasten? Will der Staat, wie ein brausender Jüngling, die theuer erkaufte Erfahrung verlieren, verachten, verspotten?

„Diese Ansicht scheint mir so natürlich, so einfach, so sicher, ich fühle mich so fern von verblendendem Hasse, von täuschender Vorliebe, daß ich die heftige Abneigung unsrer Steuermänner gegen den heilbringenden Verein Sachsens mit Preußen nicht begreifen kann. Möchten die Nebel verschwinden, wo auch immer sie den Blick umhüllen! Möchtest Du, *gleichen Sinnes* mit mir, wenn auch vielleicht anderee Mei-

nung, die Kraft Deines Geistes zu segensvoller Wirkung verbinden mit der Gewalt des allmächtigen Willens: frei und Sachsen zu sein!"

Aehnliche Gesinnungen hegte Herr von Miltitz auf Siebeneichen, welcher in der Folge preußischer General wurde. Damals befand er sich als Marschcommissar im Hauptquartier des russischen Generals Winzingerode und schrieb aus Nossen, 3. April, Folgendes an Joseph:

„Bis jetzt geht Alles gut. Es ist mir noch keine Beschwerde über Indisciplin der Truppen oder Anmerkungen des Befehlshabers zu Ohren gekommen. Freilich bin ich im Hauptquartier und nicht auf allen Punkten. Der Herr General Winzingerode fährt fort, mich mit Auszeichnung und Vertrauen zu behandeln. — Sonach wären meine Verhältnisse sehr angenehm; wenn ich es nur auch recht nützlich für's Vaterland machen könnte! Wie glücklich wäre ich, wenn ich mit leichtem Herzen und beruhigt über die Erhaltung des Königs, des Vaterlandes und seiner Diener, mich dem Drang der Geschäfte und, wenn es die Umstände nöthig machen, auch den Gefahren des Kriegs überlassen könnte! Ich bitte, ich beschwöre Sie, theuerster Freund, mit dem ich gewiß im Wesentlichen Eines Sinnes bin, mich, wenn sich etwas Bedeutendes, unser Schicksal Entscheidendes ereignen sollte, davon auf dem schnellsten Wege zu unterrichten. Ich werde gewiß Ihr Vertrauen eben so wenig mißbrauchen, als mich von der vorgezeichneten Bahn abbringen lassen. Haben Sie die Güte, mich Ihrem Collegen Manteuffel bestens zu empfehlen. Ihnen, theurer Freund, sage ich nichts, als daß meine Hochachtung und Ergebenheit gegen Sie unbegrenzt ist. Gott erhalte Sie, das Vaterland und den König."

Miltitz an Joseph, Waldheim, 4. April. „Mit Thielmann ist vor zwei Tagen von unserer Seite wieder parlamentirt worden. Er hat den Parlamentair mit größter Offenheit und Wohlwollen behandelt, so daß dieser von seiner Aufnahme ganz entzückt zurückgekommen ist. Thielmann hat so von seiner Pflicht gesprochen, daß es nicht zu verkennen gewesen, daß er aus Liebe gern etwas Andres thäte.

Derſelbe Sinn hat ſich auch ſeinen Umgebungen mitgetheilt. Ich freue mich, Ihnen ſagen zu können, daß man auch Preußiſcher Seits anfängt, vom Graf Senfft billiger zu denken. Langenau wird hier ſehr richtig beurtheilt. Noch iſt Fürſt Wolkonsky nicht zurück. Dieſer wird vermuthlich eine Antwort vom Kaiſer Alexander wegen einer unmittelbaren Sendung mitbringen. Hat unſer König ſich hierüber noch nicht erklärt? Gott gebe, daß man Sie ſendet! Sollte von einem ſtändiſchen Abgeordneten an den Kaiſer Alexander die Rede ſein, ſo kann ich nicht unterlaſſen, Ihnen Bünau von Dahlen auf das Angelegentlichſte zu empfehlen. Wo Egoismus und Patriotismus Ein Intereſſe haben, da kann man auf ſeine beſten Dienſte ſicher rechnen. Ueber den kenne ich keinen Landſtand, in dem ſich alle Eigenſchaften zum Abgeordneten an einen großen Fürſten in einer epineuſen Angelegenheit ſo vereinigten, wie in dieſem. Ich bin überzeugt, er nimmt nicht nur die Sendung an, ſondern findet ſich auch durch die Wahl ſehr geehrt, und wird ſie nicht bereuen machen. — Lächeln Sie immer! Geſtern wurde ich im Vorübergehen und gleichſam zufällig gefragt: Wo denn die Provinzen lägen, welche wir gegen Cottbus abgetreten hätten, und wie ſie hießen? *) Ich erwiederte: ganz auf unſerm Wege, und in drei Tagen könnt Ihr mir die eine übergeben."

Miltitz an den General Thielmann, Wurzen, 7. April 1813. „Geſtehen wir es uns nur unverholen, welche unſere gegenwärtige Lage wirklich iſt. Unſer König iſt im Begriff, ſeine Krone zu verlieren. Eine beſtimmte Weigerung von ſeiner Seite entſcheidet gegen ihn und ſein Haus, ein längeres Zögern wird eine fremde Adminiſtration herbeiführen, deren endliche Reſultate noch ſehr zweifelhaft ſind; die gegenwärtige Regierung wird außer Thätigkeit geſetzt,

*) Es waren: das Amt Gommern, die Grafſchaft Barby mit Ausnahme von Walter-Nienburg, das ſächſiſche Miteigenthum an Treffurt und Dorla, ſowie das ſächſiſche Mansfeld mit Ausnahme von Artern, Bockſtädt und Bornſtädt. Dieſe Provinzen trat *Sachſen, laut* Verträgen vom 22. Juli 1807 und 19. März 1808, *an Weſtphalen* ab.

die Verfassung gewaltsam verletzt; der Credit des Landes, auf dem die Freiheit und das Eigenthum seiner Bürger so wie unzähliger Ausländer beruht, gestürzt, das Land zerstückelt, vielleicht durch feindliche Behandlung zu Grunde gerichtet werden; der in Sachsen noch verhandene Theil der Armee wird der Kriegsgefangenschaft nicht entgehen können und vielleicht auf fremdem Boden fechten müssen. Wie werden unsere braven Landsleute, welche das Schicksal bereits in die Gefangenschaft gebracht hat, ihr Vaterland wiedersehen! Und dieses Unglück, diese Schmach, wer wird sie ertragen können? Nein, edler Thielmann, das kann nicht sein, das können Sie nicht zugeben! Retten Sie, um Gotteswillen, retten Sie Ihr Vaterland vom Verderben, bewahren Sie es vor Entehrung! Und dieß ist in Ihrer Macht; denn von dem Augenblicke an, wo Sie mit Ihrer Armee sich laut und bestimmt für die gemeinschaftliche Sache erklären, ist, das bin ich befugt zu sagen, dem König seine Krone und der vollkommenste und unabhängigste Besitz seiner Länder, so wie er sie vor dem Posener Frieden besaß, zugesichert." *)

Miltitz an Joseph, Leipzig, 26. April 1813. „Wir haben seit ein paar Tagen hier in der größten Ungewißheit über das endliche Schicksal Sachsens geschwebt. Thielmann reist nach Dresden. Von allen Seiten hört man, der König werde unverzüglich zurückkehren und der Allianz beitreten, und gleichwohl erhalten wir von der höchsten Behörde nicht die geringste Nachricht. Wir müssen also glauben,

*) Der sächsische Generalmajor v. Vieth schrieb in den „Auszügen aus den Papieren eines Sachsen" über Miltitz Folgendes:

„Einige sächsische, mit dem Minister Stein und andern Behörden der Verbündeten bekannte Männer, unter andern der edle, als wahrer Menschen- und Vaterlandsfreund längst bewährte Herr von Miltitz auf Siebeneichen, vereinigten sich zu gegenseitiger Mittheilung der gemachten Beobachtungen und Erfahrungen. Diesen Männern konnte keine Täuschung über die wahre Lage der Dinge, nämlich über die Gefahr des Königs und des Vaterlandes, bleiben und sie beabsichtigten daher die Ergebnisse ihrer Erfahrungen und Beobachtungen zur Kenntniß des Königs zu bringen; doch ist wohl ihre pflicht- und liebetreue *Absicht* nie in Erfüllung gegangen."

daß das, was in Torgau geschehen, ganz unabhängig von den Entschließungen des Königs, vielleicht ohne sein und der Immediat-Commission Vorwissen, geschehen sei.

„Wie wichtig für unsere hiesigen Verhältnisse, wie wichtig für den Handelsstand insbesondere eine zuverlässige Nachricht von unsern gegenwärtigen Verhältnissen und von dem, was man mit Zuverlässigkeit erwarten kann, sei? darf ich wohl nicht erst andeuten, eben so wenig wie unsere dringendste Bitte, sobald hierin sich etwas entscheiden sollte, es sofort per Estaffette hierher zu melden. Unsere Lage wird täglich drückender. Ich bitte Sie, mich dem Herrn Minister vom Stein bestens zu empfehlen. Wie freue ich mich zu hören, daß er Ihnen, theuerster Freund, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt und Ihnen das vollkommenste, verdienteste Zutrauen zeigt!"

In Betreff des Benehmens des Generals von Thielmann, Gouverneur der Festung Torgau, möge Folgendes hier Platz finden:

Einer königlichen Ordre vom 27. Februar zufolge hatte General Thielmann das Commando der Festung Torgau übernommen, damals noch mit der Weisung, dasselbe dem General Reynier auf Verlangen sofort zu übergeben. Jedoch ging sein Bestreben nach Reynier's Abreise und nachdem er die Festungswerke in überraschend kurzer Zeit vollendet, auch die zum großen Theil aus Rekruten bestehende Garnison einexercirt hatte, dahin, sich eine möglichst unabhängige Stellung den Franzosen gegenüber zu sichern. In diesem Sinn wies er jeden Antrag, französische Besatzung aufzunehmen, entschieden ab und sendete von ihm geforderte Truppen und Kanonen nur sehr sparsam an die Franzosen. Bei allen diesen Schritten erfreute er sich der vollkommensten Billigung des Königs *).

*) Namentlich schrieb ihm der König aus Regensburg, 8. April: „Die Festigkeit, mit welcher Sie alle Ihnen in Bezug auf den Ihnen übertragenen Posten beschehene, mit den Verhältnissen Meiner Staaten aber unter den dermaligen Umständen unvereinbaren Anträge abgelehnt haben, entspricht ganz Meinem in Sie gesetzten Vertrauen, und Ihre Handlungsweise hat in Allem Meinen vollkommenen Beifall." Thielmann's festes Benehmen gegen Davoust ist oben erwähnt worden.

Indeß kam nun der schwierigste Theil seiner Aufgabe, die neutrale Stellung, welche er eingenommen hatte, auch den Verbündeten gegenüber zu behaupten. Es war natürlich, daß bei ihren Versuchen, das sächsische Volk getrennt von seinem König auf ihre Seite zu ziehen, ihr Hauptaugenmerk auf Torgau, wo der größte Theil der zurückgebliebenen sächsischen Armee lag, gerichtet sein mußte. In diesem Sinn ergingen mannigfache mehr oder weniger direkte Aufforderungen zum Uebertritt an Thielmann, theils von den Befehlshabern der verbündeten Heere, theils auch von der Parthei in Sachsen, welche die Sache der Verbündeten ergriffen hatte. Von dem Gewicht, das die Verbündeten auf seinen Entschluß legten, zeugt folgende Stelle aus einem Briefe des Ministers v. Stein an den Staatskanzler Baron Hardenberg, Dresden, 13. April 1813:

„Nach meinen Briefen aus Regensburg suchen Senfft und Langenau, welche die Macher sind, eine Stütze an Oesterreich und erwarten Alles von ihm; sie sprechen sich noch immer auf eine sehr hochtrabende Weise aus und glauben, daß Torgau ein hochwichtiger Gegenstand sei. Der Courier, den Thielmann nach Regensburg geschickt hat, ein Herr von Minkwitz, ist zurück, er hat diese Briefe zurückgebracht, wahrscheinlich sind die an Thielmann in demselben Sinne. Ich habe ihm durch eine vertraute Person sagen lassen, er solle sich beeilen abzuschließen, er werde dadurch die Schwankungen des Königs beenden und das Verdienst dieser Handlung werde ausschließlich ihm angehören — ich erwarte seine Antwort."

Thielmann's Antwort auf diesen, wie auf jeden andern Antrag der Art, war durchaus abschlägig und sein Verhalten bei wiederholten Conferenzen, die er mit den Generälen Winzingerode, Kleist und d'Auvray hatte, würdig, indem er ohne Befehl des Königs in dieser Hinsicht keinen Schritt thun zu wollen erklärte. Bei all diesen Vorfällen, die er stets dem König berichtete, erhielt er dessen vollkommenste Billigung und Belobigung für dieses sein festes Benehmen. In dieser Zeit schrieb

Joseph an Thielmann, Dresden, 12. April 1813:

„Torgau muß unſerem König Achtung und ein würdiges Verhalten der Alliirten verſchaffen. Alſo iſt das Loſungswort: „Mit dem König Alles, ohne ihn nichts!“ Dieſe Ueberzeugung muß auch im Hauptquartier der Alliirten lebendig werden. Den Miniſter Stein habe ich heut lange geſprochen. Ich habe ihm geſagt, das Volk liebe den König wie einen Familienvater, wäre nicht von ihm zu trennen. Dieß wäre der Sachſen Gefühl; bei ihnen, bei allen Deutſchen walte nur die Ueberzeugung vor, daß die Preußen ſuchen müßten den König zu gewinnen. Er gab mir Recht. General von Heiſter bringt nun dem König ein Schreiben vom König von Preußen. Bis zur Antwort werden alle Maßregeln ſuspendirt; ich hoffe das Beſte. Man wird mit Oeſterreich dem Bund beitreten, dann wohl uns! Den Generälen iſt alles Proclamiren unterſagt.“

In einem ſpäteren Briefe Joſeph's an Thielmann, in Anerkennung des Verhaltens des Generals bei den Conferenzen, heißt es, Dresden, 19. April 1813:

„So wenig auch mein zeitheriger Lebensgang mich in nähere Verbindung mit Ihnen, wertheſter Herr General, gebracht hat, ſo hat doch ein gleicher freier vorurtheilsloſer Sinn uns näher verbunden und mit gegenſeitigem Vertrauen erfüllt. Auch darin ſind wir ganz eines Sinnes, daß wir von ganzer Seele wünſchen, daß die Uebermacht Frankreichs gebrochen, dadurch ein dauernder Friede und der langentbehrte Zuſtand der Ordnung, des Rechtes und der freien Selbſtthätigkeit wieder herbeigeführt werden möge. Dieſe Ueberzeugung frei auszuſprechen, halte ich für Pflicht, insbeſondere gegen die Männer, welche Einfluß auf die Entſchließungen des Königs haben können. Nicht der wahrſcheinliche Erfolg der Waffen, ſondern der Werth der Sache muß in dieſem Kampfe berückſichtigt werden; für die gute Sache müſſen auch Fürſten etwas wagen. Doch halte ich es mit Ihnen für unverbrüchliche Pflicht, als Sachſe und in den Verhältniſſen, in die mich der König geſetzt hat, nur ſeinem Willen gemäß zu handeln und die mir verliehene Autorität nie zu andern Zwecken, als den ſeinigen, zu gebrauchen. — Uebrigens ſcheint ſich der König ſehr beſtimmt

an Oesterreich anzuschließen, und eben so von Frankreich sich zu trennen. Mir wäre sofortige thätige Theilnahme erwünschter; aber um hierüber bestimmt abzusprechen, muß man die politischen Beziehungen Oesterreichs ganz kennen; auch ist in Betrachtung zu ziehen, daß Rußland den König zur Verbindung mit ihm und zur Rückkehr ins Land nicht aufgefordert hat. — In diesen Tagen geht die Antwort des Königs (von Sachsen) auf den diesfallsigen Antrag des Königs von Preußen hier durch, davon werde ich Ihnen sogleich Nachricht geben.

„Mein Rath ist gewesen, sich offen gegen Preußen und eben so jetzt auch gegen den Kaiser von Rußland zu äußern, und daß zum Beweis, wie ernstlich man es meine, der König jetzt sogleich nach Böhmen abgehen möchte. Aus den besten Quellen weiß ich, daß Oesterreich eine Friedensbasis an Frankreich vorgeschlagen hat, unter der Bedrohung mit Feindseligkeiten, wenn sie nicht angenommen wird.

„Unter diesen Verhältnissen kann das Anschließen an Oesterreich sehr vortheilhaft werden, auch für die allgemeine Sache, und das Zaudern in Regensburg wird dadurch von allem Vorwurf befreit. Nur überspannte Menschen, denen der Schwindel den Sinn für Pflicht verrückt, können wünschen und einem Mann von Ihren Gesinnungen zu sagen wagen, daß Sie ohne bestimmt erklärten Willen des Königs über die Ihnen anvertraute Festung Torgau beschließen möchten. — Es scheint sogar sehr schädlich, wenn die fremden Heerführer den Gedanken an diese Möglichkeit in sich aufkommen lassen sollten, denn Torgau und seine militairische Wichtigkeit soll in des Königs Waagschale kommen und Rücksicht auf ihn gebieten. Nur diese Rücksichten von jener Seite genommen werden ihn uns zuführen, und nur die Rückkehr des Königs wird der Nation die Kraft und die Einheit verleihen, mit der ich Sachsen so lebensgern für die allgemeine Sache kämpfen sähe. So vereinigen sich alle Interessen, Liebe für den König, Erhaltung der Nationalehre der Sachsen, das Beste der allgemeinen Sache Deutschlands. Vertrauen auf des Königs Handlungsweise ist in der ganzen Nation allgemeiner als man in der Berührung mit Wenigen

glaubt; Niemand, der redlich und besonnen denkt, kann es tadeln, daß ein Mann, mit dem höchsten Vertrauen des Königs bekleidet, dieses tief im Herzen hat und es unbedingt ausspricht. In dieser Hinsicht, noch mehr in der oben angegebenen, nämlich der Nothwendigkeit, die fremden Heerführer davon, daß ohne den König unter keinen Verhältnissen Torgau anders als mit Gewalt der Waffen in ihre Hände kommen könne, fest zu überzeugen, hätte ich einige Punkte der Erklärung, die Sie mir mittheilen, der Mißdeutung weniger unterworfen gewünscht. Stein ist ein edler Mann, der Vertrauen mit Vertrauen erwiedert, eben so die dem preußischen Verwaltungsrathe beigegebenen Räthe Schön und Rödiger. Die verbündeten Souveraine kommen am 24. April in Dresden an, der Oberkammerherr Freiherr von Friesen, Mitglied der Immediat-Commission, geht dem Kaiser, ich dem König von Preußen entgegen."

Aus diesem Briefe erhellet, wie sehr Joseph an der Treue für den König festhielt und auch Thielmann bei dieser Gesinnung zu erhalten suchte.

Wenn nun auch Thielmann in seinem Verhalten gegen die Verbündeten im Allgemeinen loyal erschien, so konnte er doch seine eigne persönliche Hinneigung zu ihrer Sache in einzelnen Zügen nicht verhehlen, die mit der angenommenen neutralen Stellung nicht ganz in Einklang standen, wie z. B. daß er den Verbündeten einen Plan der Festung Wittenberg übersendete. Der Gang des Königs war für ihn zu langsam, er eilte ihm immer um einige Schritte voraus. Mit großer Freude erfüllte ihn das Handschreiben des Königs, der ihn von dessen Reise nach Prag unterrichtete, indem er darin einen entscheidenden Schritt zum Anschluß an die Verbündeten zu erblicken glaubte. Es lautet, wie folgt:

Regensburg, 19. April 1813. „Mein lieber General-Lieutenant Freiherr von Thielmann! In Folge des mit Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich getroffenen Einverständnisses werde Ich morgen Regensburg verlassen, um Mich über Linz nach Prag zu begeben. Das *Detachement* der Leib-Grenadier-Garde, die Cuirassiers-Brigade und die Infanterie-, Cavallerie- und Artillerie-Dépôts

folgen Mir am 21. d. über Pilsen nach Prag. Mein Wille ist dabei, daß die Unabhängigkeit der Festung Torgau mit dem größten Ernst behauptet und gegen jedermann erkläret werde, daß die Festung nur auf Meinen Befehl in Einverständniß mit dem Kaiser von Oesterreich geöffnet werden kann. Indem Sie sich darnach achten, können Sie den Inhalt dieses Befehls auch der Garnison und Bürgerschaft von Torgau bekannt werden lassen."

Diesem Handschreiben des Königs war folgendes Begleitschreiben des Grafen Senfft beigefügt, das jede willkührliche Maßregel auf das Strengste verbot.

Senfft an Thielmann, Regensburg, 19. April 1813. „Im Auftrag des Königs habe ich Ihnen über den Inhalt des heut an Sie abgehenden Königl. Schreibens noch zu eröffnen, daß, so fest J. K. M. entschlossen sind, jetzt wie immer, alle mit der Lage der Dinge vereinbarliche Mittel zum Wohl Ihrer Unterthanen und zur Erleichterung der sie drückenden Lasten anzuwenden, Allerhöchstdenenselben jedoch jedes willkührliche Aufstehen in Masse oder im Einzelnen zu irgend einem militärischen Zweck zum ernsten Mißfallen gereichen und von Ihnen als Ihrer bestimmten Willensmeinung und den Unterthanenpflichten entgegenlaufend angesehen werden, daß Sie auch ferner jeden Theilnehmer an einer solchen gesetzwidrigen Handlung als unfähig erkennen, in Sächsischem Dienst angestellet und zu den erhabenen Zwecken gebraucht zu werden, wozu Allerhöchstdieselben Ihre Macht mit der des Kaisers von Oesterreich gemeinschaftlich anzuwenden gedenken.

„Es bleibt Ihnen überlassen, von vorstehender Eröffnung den zweckdienlichen Gebrauch mit solcher Behutsamkeit zu machen, daß dadurch die Erbitterung auf andern Seiten nicht vermehrt werde." *)

*) Langenau schrieb an Thielmann, Linz, 23. April: „Der König wird am 27. April in Prag eintreffen; ich gehe von dort aus mit dem Briefe des Königs an den Kaiser von Oesterreich nach Wien. Zu eben dieser Zeit wird ein Schreiben an den Kaiser von Rußland gesendet werden, dem wahrscheinlich später ein engeres Anschließen und *eine förmliche* Sendung folgen wird." Vielleicht ist Thielmann

Trotzdem, daß ihm so bestimmt jede willkührliche Handlung untersagt und die strengste Neutralität anbefohlen war, leistete Thielmann der am 24. April durch ein Schreiben des Fürsten Wolkonsky erfolgten Einladung zu einer Unterredung mit den Monarchen in Dresden Folge und reiste am 25. dahin ab. Das Resultat der mehrfachen Conferenzen war, daß Thielmann sich weigerte, irgend einen Schritt gegen seines Königs Willen zu thun, und Oberst von Carlowitz mit den Anträgen der verbündeten Monarchen nach Prag gesendet wurde. Thielmann selbst berichtete offen alle diese Vorgänge an den König und empfahl ihm die Anträge, welche jedoch mit den mit Oesterreich angeknüpften Unterhandlungen nicht im Einklang standen, und erhielt auch diesesmal die vollkommenste Billigung seines Verhaltens. Damals schrieb Joseph an Thielmann, 27. April 1813:

„Stein ist sehr befangen *); der edle Mann fühlt nur Deutschlands Schmach, hat ein hohes Ideal vor Augen; aber die Mittel und Wege bedenkt er durchaus nicht. Bester General, seit der herrlichen Erklärung, die Sie uns in der Commission mit so vieler Würde und Wärme thaten, fühle ich mich ganz aufs neue und inniger als je zu Ihnen gezogen."

---

dadurch in seiner Idee bestärkt worden, sich auch in Unterhandlungen mit dem Kaiser von Rußland einzulassen.

*) Joseph fürchtete, daß Minister Stein bei so weniger Beachtung der Individualität der Fürsten und Völker und bei so stürmischem Draufgehen, ohne vorher Bresche geschossen zu haben, Sachsen und der guten Sache schaden werde. Von der Rücksichtslosigkeit Stein's gegen Sachsen zeugt nachfolgende Stelle aus seinem schon oben angeführten Brief an Hardenberg:

„Ich glaube, Sachsen kann eine Kriegssteuer von 5 Millionen Thalern bezahlen, 4000 Pferde liefern und die Heere während ihres Aufenthaltes hier unterhalten."

Der Generalmajor von Bieth, der das Vertrauen des Ministers Stein während dessen Aufenthalt in Dresden sich erworben hatte, charakterisirt ihn in den „Auszügen aus den Papieren eines Sachsen", wie folgt:

„Baron Stein, dieser furchtbar gewaltige und kluge, in seinen Zwecken immer kräftige und consequente, in den Mitteln hingegen oft *inconsequente und unstäte*, zu sehr von Leidenschaft geleitete und in *solcher die wahren Mittel* verderblich übereilende Mann."

Daß jedoch bald darauf im Schooß der Immediat-Commiſſion Mißtrauen gegen Thielmann rege geworden war, geht aus einem Brief hervor, den Thielmann an Joſeph, Torgau, 3. Mai 1813, ſchrieb:

„Um Ihnen, mein verehrter Freund, einen Beweis zu geben, daß Niemand den Läſterungen entgehen kann, mache ich Ihnen folgende Eröffnung. Man ſchrieb mir geſtern von Dresden, daß ich gewiß überzeugt ſein ſollte, die Immediat-Commiſſion habe während meiner Anweſenheit berathſchlagt, ob man einem der beiden in Torgau zurückgebliebenen Brigadiers das Commando übergeben wolle, mit Befehl, mich nicht wieder nach Torgau herein zu laſſen, oder gar mich zu arretiren. Wäre ich kleinlich genug, mich dem Argwohn hinzugeben, ſo würde ich allerdings die vor acht Tagen in pleno der Immediat-Commiſſion in meiner Gegenwart gemachte Aeußerung des Herrn von Manteuffel, es wäre ſehr zweifelhaft, ob es nicht beſſer ſei, die Franzoſen wären in Torgau, als einen Beweis der Wahrheit der mir gegebenen Nachricht anſehen; allein ich halte dieſes für eine Laune des Widerſpruchs, welchem Manteuffel in dem Cirkel ſeiner Geſchäfte ſich überlaſſen ſoll, und übrigens können Sie mir ja wohl zutrauen, daß ich der Immediat-Commiſſion eine tiefere Berechnung ihrer Kräfte und des Erfolgs ihrer Handlungen zutraue; nicht einmal zu gedenken, daß nur kleinliche Leidenſchaft oder Jalouſie oder dergleichen die Triebfeder hätte ſein können, da ich gar nicht weiß, womit ich es verdient hätte. Ich habe heut eine Depeſche vom König erhalten, die mich ſehr freut. Leider bin ich nicht recht wohl, und habe geſtern einen heftigen Anfall eines Gallenfiebers gehabt und ich bin heute noch recht ſchwach, wie Sie aus der Unordnung meines Briefes ſchließen werden."

Das ganze Verhalten Thielmann's, ſeine häufigen Conferenzen mit den Generalen der Verbündeten, ſeine Reiſe nach Dresden und einzelne ſeiner Aeußerungen konnten die Garniſon nicht in Zweifel über ſeine Geſinnungen laſſen, ja er ſuchte wohl auch abſichtlich die Gemüther aufzuregen und die Anſicht zu verbreiten, daß ein Anſchluß an die Sache

der Verbündeten bevorstehe. In diesen Bestrebungen trat ihm aber der Generalmajor von Sahr auf das Entschiedenste entgegen, ein durch ritterlichen Sinn, hohen Muth, Berufstreue und deutsche Biederkeit ausgezeichneter Mann. Schon seit längerer Zeit argwöhnte er, daß Thielmann durch voreiliges Handeln die Entschlüsse des Königs nach seiner eignen Ansicht zu leiten wünsche und dazu die Garnison zu bestimmen suche. Am 27. April, bei der Geburtstagsfeier Thielmann's, als derselbe in einer längeren Rede die Gemüther zu entflammen gesucht hatte, erklärte Sahr in Erwiederung darauf, er werde nichts ohne Befehl oder gegen den Willen des Königs thun. Den nächsten Morgen veröffentlichte er und der Generalmajor von Steindel die von Thielmann verschwiegene Ordre des Königs, die Festung Niemandem zu öffnen, als auf Befehl des Königs, in Gemeinschaft mit dem Kaiser von Oesterreich. Diese Bekanntmachung wirkte entscheidend auf die Garnison und führte sie zu ihrer Pflichttreue zurück. Am 2. Mai war die Schlacht bei Lützen geschlagen worden und Napoleon rückte wieder in Sachsen ein. Am 6. erhielt Thielmann ein Schreiben vom Major von Odeleben, welches ihm den Ausgang der Schlacht bekannt machte und ihm eröffnete, daß er mit seinen Truppen dem 7. Armeecorps (Reynier) zugetheilt werden sollte. Thielmann erwiederte, ohne Befehl seines Königs könne er Niemandem die Festung öffnen. Bei dieser Erklärung beharrte er auch bei den Aufforderungen des Marschalls Ney, die Festung zu öffnen, und bei den Unterredungen mit General Reynier, der bereits in der Nähe der Festung stand. In diesem Benehmen wurde er bestärkt durch eine königliche Ordre, Prag, 5. Mai 1813:

„Mein lieber Generallieutenant Freiherr von Thielmann! Ob Ich wohl Meine Willensmeinung, daß die Ihnen anvertraute Festung Torgau nicht anders als auf Meinen Befehl im Einverständniß mit Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich geöffnet werden kann, Ihnen bereits am 19. v. M. zu erkennen gegeben habe, so füge Ich doch zur Verhütung *alles Mißverständnisses* hinzu, daß in dem Falle, wenn das *Glück der Waffen* die kaiserlich französischen Armee'n wieder

an die Elbe führen sollte, es damit in gleicher Maaße zu halten, folglich auch nicht für Frankreich zu öffnen ist, wornach Sie sich also zu achten wissen werden." Diese Ordre erhielt Thielmann am 8. Mai.

Am 9. Mai traf der Freiherr von Friesen in Torgau ein, um im Auftrag der Immediat-Commission den General Thielmann zur Uebergabe der Festung an die Franzosen aufzufordern. Derselbe sandte sogleich Couriere an den König, um sich Verhaltungsbefehle auszubitten, nicht ahnend, daß die Entscheidung auch dort schon geschehen und seinen Erwartungen ganz entgegengesetzt ausgefallen sei. Denn am folgenden Tage, 10. Mai, traf Major von Watzdorf mit der königl. Ordre ein, welche ihm befahl, die Festung dem General Reynier zu übergeben. Sie lautet, wie folgt:

Prag, 8. Mai 1813. „Mein lieber Generallieutenant Freiherr von Thielmann! Ich finde Mich bewogen, auf das neuerlich geschehene Anlangen Sr. Maj. des Kaisers von Frankreich die Festung Torgau und deren Besatzung den Befehlen des anderweit zum Commandanten des 7. Armeecorps bestimmten Generals, Grafen Reynier, zu untergeben; Sie haben sich mithin hiernach zu achten, und werden sich mit dem General Reynier insonderheit darüber, welcher Theil der Garnison zum Dienst der Festung verbleiben und welcher dagegen zu Formirung des 7. Armeecorps herausgezogen werden solle, gehörig zu vernehmen wissen."

Nach Empfang dieses königlichen Schreibens übergab Thielmann mittelst schriftlicher Ordre dem General von Steindel das Commando der Festung mit dem Befehl, solches in die Hände des Generals Reynier zu legen, und schickte hierauf den Major von Watzdorff mit nachstehendem an den König gerichteten Schreiben sogleich wieder zurück:

„Die Festung Torgau, die ich Ew. Majestät treu erhalten habe, ist übergeben.

„Ew. Königl. Majestät lege ich meine 32jährigen Dienste hiermit allerunterthänigst zu Füßen."

Noch am Abend des 10. Mai verließ Thielmann mit dem Chef *seines* Generalstabes Oberst Aster, einem ausge-

zeichneten Officier *), Torgau, um sich in das Hauptquartier des Kaiser Alexander (Wurschen) zu begeben, wo er als russischer Generallieutenant und Adjutant des Kaisers angestellt wurde. General Steindel theilte noch denselben Abend die königliche Ordre dem General Reynier mit und legte darauf das Commando in die Hände des General Sahr nieder.

Am 11. Mai wurde die Festung den Franzosen geöffnet und General Reynier hielt eine Revue über die sächsischen Truppen, welche von nun an dem 7. französischen Armeecorps angehörten und unter Reynier's Oberbefehl am 14. Mai von Torgau abmarschirten, um an den Operationen der französischen Armee theilzunehmen.

Napoleon rückte, nach dem am 2. Mai bei Lützen erfolgten Siege, unaufhaltsam gegen Dresden vor, wo er am 8. Mai eintraf, nachdem die Verbündeten am Morgen desselben Tages die Altstadt verlassen und die hölzerne Hülfsbrücke, welche über die von Davoust gesprengten Bogen geschlagen worden war, abgebrannt hatten. Als Napoleon sich Dresden näherte, schickte ihm die Immediatcommission zwei ihrer Mitglieder, den Oberkammerherrn Freiherrn von Friesen und den Geheimen Rath Freiherrn v. Manteuffel, entgegen, welchen sich einige Abgeordnete des Magistrats anschlossen; sie trafen den Kaiser in der Nähe des Chausseehauses bei Löbtau und wurden höflich aber kalt empfangen. Den Abgeordneten des Stadtraths befahl er, Lebensmittel herbeizuschaffen, machte ihnen Vorwürfe über ihre den Verbündeten bewiesene Zuvorkommenheit und fügte hinzu, daß er nur aus Rücksicht für den König ihnen verzeihen und die Stadt nicht als eroberte behandeln wolle. Hierauf recognoscirte er beide Elbufer, um Anordnungen zum Uebergang seiner Truppen über die Elbe zu treffen. Am 8. Mai Abends 10 Uhr ließ er die Immediatcommission rufen; er befand sich in einem Zimmer des königlichen Schlosses, bei ihm war nur der Herzog von Vicenza. Er eiferte gegen die Rathgeber des Königs, Senfft und Langenau,

*) Aster wurde später preußischer General und erbaute die berühmten Festungswerke von Coblenz und Ehrenbreitenstein.

hauptsächlich aber gegen den General Thielmann, besonders weil dieser in einem Schreiben an den Marschall Ney, der ihn zur Uebergabe der Festung Torgau aufforderte, die Oeffnung dieser Festung verweigert und sich darauf berufen hatte, daß der König in Unterhandlung mit dem Kaiser von Oesterreich stehe. Napoleon drohte, er werde seine Truppen gegen Torgau vorrücken lassen, und wenn französisches Blut vor dieser Festung geflossen wäre, so würde er das Land feindlich behandeln. Zugleich verlangte er, daß ein Mitglied der Immediatcommission sogleich nach Torgau sich begeben und dem General Thielmann die Uebergabe der Festung befehlen solle. Fruchtlos blieb die Erwiederung, daß dies außer dem Wirkungskreise der Commission läge. Der Oberkammerherr Freiherr von Friesen mußte sich entschließen, noch in derselben Nacht nach Torgau abzureisen. Der ehemalige sächsische Gesandte am französischen Hofe, Graf Georg Einsiedel, wurde noch gleichzeitig an den König nach Prag gesandt, um denselben zur schnellen Rückkehr zu veranlassen.

Schon von Mainz aus hatte Napoleon seinen Adjutanten General Flahaut nach Prag an den König geschickt, um die Absendung der beiden sächsischen Cuirassier-Regimenter zum französischen Heere, Bündniß mit ihm und Oeffnung von Torgau zu verlangen. Von Weimar ließ Napoleon durch den regierenden Herzog des Landes an den König nach Prag schreiben, sich offen zu erklären. Wäre der König wider ihn, so würde er Alles verlieren. Dieses Schreiben erhielt Friedrich August am 3. Mai und man kann denken, wie es ihn erschütterte. Inzwischen wagte er noch zu zögern, indem er den Erfolg der ersten Schlacht abwarten wollte. In der Nacht vom 5. zum 6. Mai gelangten gerngeglaubte preußisch-russische Siegesbotschaften nach Prag, aber schon Vormittags folgte ihnen als Schreckensbote der französische Gesandte am sächsischen Hofe, Baron Serra. Im Auftrage seines siegreichen Herrn verlangte dieser stürmisch: augenblickliches Bündniß, Vereinigung aller sächsischen Truppen mit den französischen und Oeffnung von Torgau, und drohte im Verweigerungsfall, denselben Nach-

mittag wieder fortzureiſen. Der greiſe König war in unbeſchreiblicher Verlegenheit. Noch war der Ausgang der Lützener Schlacht nicht klar. Den ganzen Tag jagten ſich widerſprechende Nachrichten und er war geneigt, ſich noch ferner an Oeſterreich anzuſchließen. — Sehr zu beklagen war es, daß der Generaladjutant v. Langenau gerade in dieſem entſcheidenden Moment ſich nicht beim König befand. Vielleicht daß ſeine Energie und Beredtſamkeit, als Ausdruck der feſten Ueberzeugung, daß nur im beharrlichen Anſchluß an Oeſterreich die Rettung des Königs und Vaterlandes in dieſer Kriſis zu hoffen ſei, den König vermocht haben würde, ungeachtet der Drohungen Napoleons, bei dem Bündniß mit Oeſterreich unerſchütterlich zu beharren. Der Miniſter Graf Senfft, durch ein unglückliches Zuſammentreffen der Umſtände iſolirt, vermochte nicht, dem übermächtigen franzöſiſchen Einfluß zu widerſtehen. Freilich zögerte Oeſterreich und wollte ſich nicht erklären, weil es damals noch nicht hinreichend gerüſtet war, um ein entſcheidendes Gewicht in die Wagſchaale zu legen. Durch dieſes Zaudern Oeſterreichs wurde Langenau in Wien feſtgehalten und kehrte nicht wieder nach Sachſen zurück, nachdem der König ſich in Napoleons Arme geworfen hatte. Noch auf der Reiſe von Prag nach Dresden ſoll der König ſehnſüchtig nach Langenau gefragt haben und abſichtlich langſam gereiſt ſein in der Hoffnung, daß Langenau mit günſtigen Nachrichten von Wien eintreffen könne.

Am 7. Mai trat die Entſcheidung ein. Graf Hohenthal, der Napoleons Siegesſtolz und ſeine heftige Anrede an die ſtädtiſchen Abgeordneten von Leipzig ſelbſt mit angehört hatte, traf beim König in Prag ein. Gleich darauf erſchienen der franzöſiſche Oberſt Graf Montesquiou, Adjutant des Prinzen von Neufchatel (Berthier), in Begleitung des Grafen Georg Einſiedel, von Napoleon abgeſandt. Sie brachten dem König die Forderung Napoleons, augenblicklich nach Dresden zurückzukehren, Torgau den Franzoſen zu öffnen und die ſächſiſchen Truppen mit den franzöſiſchen zu vereinigen, widrigenfalls *Sachſen feindlich behandelt* und in Contribution geſetzt wer-

den würde; binnen sechs Stunden hätte er diese Befehle in Ausführung zu bringen; wenn dies in der festgesetzten Zeit nicht geschähe, so wäre er, als Mitglied des Rheinbundes, wegen Treubruchs abgesetzt und hätte aufgehört zu regieren. Auf das Aeußerste bestürzt, willigte der König nun in Alles; er meldete Napoleon seine augenblickliche Rückkehr nach Dresden und benachrichtigte den Kaiser von Oesterreich von diesem Entschlusse. Am 12. Mai, vier Tage nach dem Einrücken der Franzosen, kehrte der König nach Dresden zurück. Napoleon empfing ihn zwischen dem großen Garten und Dorf Grünau mit großer Feierlichkeit und hielt an den Dresdner Magistrat, dessen Deputation den König am Pirnaischen Schlage bewillkommnete, eine Anrede, in welcher er die Rückkehr des Königs als die Bedingung der Rettung Sachsens erklärte. Der Cabinetsminister Graf Senfft und der General von Langenau kehrten nicht mit dem König nach Dresden zurück; sie traten in österreichische Dienste. Bald nach seiner Ankunft in Dresden ernannte der König, am 13. Mai, den damaligen Kreishauptmann des Meißner Kreises, den Grafen Detlev von Einsiedel, zum Cabinets-Minister und Staatssecretair der inländischen, so wie der Militair-, Land- und Wirthschaftsangelegenheiten.

Ueber diese Ernennung äußerte sich Joseph in einem Briefe an den Grafen Senfft, dessen Rathschläge auch aus der Ferne noch Einfluß auf den König hatten, folgendermaßen:

„Der König hat sich aufs Neue, und jedem Unterthan, seine Meinung mag sein, welche sie wolle, muß es klar sein, unwiderruflich dem französischen System verbunden. Je gewisser ein großer Theil der Nation einen andern Ausgang der Crisis gewünscht hätte, je weniger man den Gang der Begebenheiten voraus zu berechnen vermag, desto wesentlicher ist es, daß das Band der Liebe und Achtung zwischen König und Volk durch ein Gouvernement, welches das Vertrauen der Nation hat und mit Kraft und Einheit wirkt, erhalten und neu befestigt werde. Die Wahl des Grafen Einsiedel zum Cabinets-Minister ist in dieser Hinsicht höchst wichtig und folgen-

reich. — Er hat sich jederzeit nur durch treue Pflichterfüllung, nie durch Anhängen an eine Parthei ausgezeichnet — er hat sich nicht zu heben gesucht durch persönliche Verbindungen — würdig gehalten und edel war jederzeit sein Benehmen. Daß der König dies ehrt, macht ihm Ehre. Der Graf Einsiedel ist als starker Grundbesitzer in dem Interesse des Landes, er ist geachteter Stand, der jederzeit freimüthig, aber bescheiden, als solcher sich die Achtung der Mitstände erworben hat. Für das Innere bleibt nur zu wünschen übrig, daß das Geheime Consilium einige Mitglieder erhalte, die Einsicht, Kraft und Haltung genug besitzen, um dasselbe zu der Würde und Achtung zu erheben, die ihm nothwendig ist; die dahin wirken, daß die Geschäftsbehandlung mehr in das Wesen der Dinge eingreife und nicht an der leeren Form hänge, die Uebereilungen und der Lage der Dinge ungemäße Entschließungen verhindern. — Besonders ist eine Veränderung der Direction der Landescommission unumgänglich nothwendig *). Was die Militairangelegenheiten betrifft, so ist es unnöthig sich darüber zu verbreiten, welche Stimmung in der Armee die herrschende ist, mit welchem Widerwillen dieselbe dem Kampf gegen Preußen und Russen entgegengeht. Desto nothwendiger ist es, daß eine allgemeines Vertrauen genießende Führung das Band der Treue gegen den König befestige.

„Wenn nicht Männer, die allgemeine Achtung genießen und wahres militairisches Verdienst besitzen, in den Generalstab gezogen werden, so wird der Geist der Armee sich verderben.

„Man wird bald erkennen, was an Langenau verloren ist. In ihm sah Jeder den braven, entschlossenen Soldat, den energisch und uneigennützig von persönlichen Rücksichten entfernt handelnden Mann, den wahren sächsischen Patrioten. Seiner Stimme: „der König will es, des

*) Dies geschah, indem die Direction der Landescommission Joseph's Freunde, dem Geh. Finanzrath von Schönberg, einem für alles Gute begeisterten und mit großer Energie wirkenden Manne, übertragen wurde.

Soldaten Ehre liegt im Gehorsam", folgte Jeder. Wer wird nun diese Sprache zu den Herzen bringen? Der König sollte Langenau, der kein Vermögen hat, nicht verlassen — er sollte ihn unterstützen und das frei und offen. Langenau hat nicht seine Pflicht verletzt, er hat gerathen und gehandelt unter Genehmigung des Königs und des Ministers" *).

Darauf erhielt Joseph folgende Antwort vom Grafen Senfft, Gratz, den 14. Juni 1813:

„Sehnsuchtsvoll erwartete ich ein Wort von Ihnen, mein geliebter Freund, und heute erhalte ich Ihren Brief vom 3. durch unsern Langenau. Empfangen Sie meinen innigsten Dank für die erste klare Ansicht über die innere Lage unsers Vaterlandes, die ich dadurch erhalte. Ich stimme in Ihre Hoffnungen von Graf Einsiedels Einfluß ein; und wenn der Friede nicht nur den zerstörenden Krieg endigt, sondern überhaupt auch den Druck der äußern Verhältnisse

*) Zur Beruhigung über Langenau's Schicksal diente Joseph ein von dem preußischen Geh. Staatsrathe von Schön an die Baronin von Seidlitz, Joseph's Schwiegermutter, während des Waffenstillstandes gerichteter Brief folgenden Inhalts:

„Das Andenken Ihres Herrn Schwiegersohnes ist mir überaus werth, denn sowohl er als Ihre Frau Tochter haben meine ganze Achtung. Die Freundschaft meines Schwagers Langenau brachte uns bald nahe und ich bitte Sie, mich auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Ich vermuthe nicht mehr nach Sachsen zu kommen, im Gegentheil in diesen Tagen von hier nach Gumbinnen auf meinen Präsidenten-Posten abzugehen.

„Dem General Langenau geht es sehr gut. Er ist Oesterreichischer General und hofft bald sein Vaterland von den schweren Fesseln zu befreien, die es drücken. Unsere Hoffnung ist wieder groß und Gott wird uns, das Volk nicht verlassen, das so treu handelte und mit solchen Aufopferungen seine Pflicht zu erfüllen sich bemühte.

„Ihr Herr Schwiegersohn wird bald wieder mit Preußen zu thun haben und wir hoffen, dann weniger besorgt wegen der Zukunft sein zu dürfen."

Schön war, wie bereits oben erwähnt, mit dem Minister vom Stein im April 1813 in Dresden gewesen, wo er Joseph kennen gelernt hatte. Später wurde er bekanntlich Oberpräsident der Provinz Preußen und Staatsminister; im Jahre 1842 schied er aus dem Staatsdienst und zog sich auf sein Gut Arnau bei Königsberg zurück.

mildert, so wird manche in unserm Verein entsprungene Idee sich wohlthätig entwickeln und realisiren. Allein Sie dürfen den Dienst des Vaterlandes nicht aufgeben. Sie konnten nie für den König, nur für seine Umgebung Bürgschaft leisten. Mein und Langenau's Austritt hat Sie gerechtfertigt. Sich selbst sind Sie dem administrativen Wirkungskreis, der zunächst vor Ihnen liegt, ferner schuldig. Einer höhern, umfassendern Wirksamkeit können Sie sich dagegen, auch meinem Urtheil nach, in der jetzigen Lage der Dinge auf keinen Fall mehr unterziehen. Prüfen Sie diese Ansicht und ich glaube, Sie werden sie richtig finden, und der Muth in einer geschlossenen Sphäre viel Gutes zu wirken, und als Einsiedels Freund viel Schlimmes abzuwenden, wird wiederkehren. Ihre Wünsche für das Kriegsdepartement sind ganz die Meinigen. Allenfalls möchte General Zeschau Kriegsminister werden und Watzdorf in Wien bleiben. Meine Vorschläge für das Geh. Consilium habe ich dem Graf Einsiedel mitgetheilt. Unser Schönberg ist zum Canzler geboren; befördern Sie ihn bald dorthin. Ueber meine Lage haben Sie aus meinem Herzen geschrieben. Da ich in jenem entscheidenden Augenblicke — durch ein unglückliches Zusammentreffen der Umstände ganz isolirt — nicht stark genug gewesen bin, unsere Sache aufrecht zu halten, so kann ich dieselbe Stelle nie wieder einnehmen.

„Ich war es mir schuldig, den Character meines Austritts durch die augenblickliche Wahl meines Aufenthaltsortes zu bezeichnen, und wußte so zugleich mich meiner Verbindlichkeit gegen Oesterreich zu entledigen. Jetzt erwarte ich nur noch den Erfolg eines Schritts, den ich zu Beobachtung der Form (in letzterer Rücksicht) gethan habe, um meine Wohnung an den Ufern des Genfer See's zu nehmen, wohin mich, nachdem so der politische Theil meines Lebens zwar nicht glänzend, aber mit Ehre beendigt ist, meine persönlichen Verhältnisse und Neigungen unwiderstehlich anziehen. Oppel mag Ihnen von dem Reiz jener Gebirge sprechen; und möge er Sie einladen, einmal dort frei *zu athmen, und den* Freund wiederzusehen, der Ihnen unver-

ändert mit inniger Achtung und Liebe ergeben bleibt. Leben Sie wohl, und laſſen Sie mich nicht ohne Nachricht von Ihnen und unſern Freunden und den Angelegenheiten des Vaterlandes, die meinem Herzen nie fremd werden". *)

Sachſen verlor, durch den Wiederanſchluß an Napoleon, vier Männer von ausgezeichneten Talenten: Senfft und Langenau, Thielmann und Aſter. Auch Joſeph war tief betrübt über das Schickſal ſeines geliebten Königs und Vaterlandes, ſeine Geſundheit war erſchüttert; er hoffte ſich im Kreiſe ſeiner Familie zu erholen, welche ſich bei dem Vordringen der Franzoſen nach Schleſien begeben hatte, und erbat ſich deshalb Urlaub. Bei dieſer Gelegenheit erhielt er von ſeinen Collegen in der Immediat-Commiſſion, Manteuffel und Frieſen, folgende Briefe, welche Vertrauen und Achtung zu ihm ausſprachen und nicht ohne Einfluß auf ſein Verbleiben im ſächſiſchen Staatsdienſt waren.

Frieſen an Joſeph, Dresden, 17. Mai 1813. „Mein werther edler Freund! Mit dankbarer inniger Rührung nehme ich die Erlaubniß an, Sie bei keinem andern Namen mehr nennen zu dürfen. Ich habe Sie immer geliebt, geſchätzt, geehrt — ſeitdem Sie mir aber die beruhigende Ueberzeugung gewährt haben, daß ich von Ihnen verſtanden werde, daß Sie mich Ihres Vertrauens würdig finden — ſeit der Zeit gehöre ich Ihnen mit unwandelbarer brüderlicher Ergebenheit an! Laſſen Sie uns, mein theurer Freund, feſthalten an dem Glauben an das Göttliche, an das Edle, an das Wahre und daran, daß das Gute nicht untergehen kann, ſondern unter eines gerechten Gottes Regierung doch am Ende den Sieg behalten wird! Dieſer Glaube leitet uns durch die Stürme der Zeit und — wenn es uns nicht

*) Dies iſt der letzte Brief des Grafen Senfft, welcher ſich in Joſeph's Papieren findet. Als der Herausgeber im Jahre 1844 auf einer Reiſe nach Italien durch München kam, beſuchte er den Grafen Senfft, welcher damals K. K. Oeſterreichiſcher Geſandter daſelbſt war, und wurde von Demſelben mit einer wohlwollenden Güte und Herzlichkeit aufgenommen, welche ihm ſtets unvergeßlich ſein wird und mit dem liebenswürdigen Character übereinſtimmt, der ſich in den hier *mitgetheilten Briefen* Senfft's an Joſeph ausſpricht.

beſchieden iſt, ihr Ende zu erleben — in ein beſſeres Jenſeits! Ich wiederhole an Sie die mündlich gethane Bitte: Laſſen Sie uns einander nicht fremd werden. Mit vollem Herzen der Ihrige."

In Folge des obenerwähnten Urlaubsgeſuches ſchrieb der Geheime Rath Freiherr von Manteuffel folgenden Brief an Joſeph, dd. Dresden, den 22. Mai 1813. „Anbei folgt der Entwurf zurück. Die Gründe ſind ſehr einleuchtend, das Verlangen billig, nur würde ich an Ihrer Stelle die Zahl der Wochen, ob vier oder ſechs, oder wie viel ſonſt, ausdrücken. Bei der Sache ſelbſt habe ich übrigens nur folgendes Bedenken. Wenn Sie nach Böhmen gehen, werden Sie Leute ſehen, namentlich vielleicht Ihren Freund Langenau, die Sie vielleicht in Ihrem neulichen Vorſatz, den Dienſt im Geheimen Finanz-Collegio zu verlaſſen, zu beſtätigen ſich bemühen werden.

„Aber Sie haben hier auch Freunde, die Sie ſchätzen und die Ihr Vertrauen verdienen, mein beſter Zezſchwitz. Zu dieſen glaube ich mich rechnen zu dürfen und finde mich dadurch berechtigt, ja ſogar verpflichtet, Ihnen offen zu ſagen, daß Sie durch die Ausführung dieſes Vorſatzes an Ihrem Vaterlande und Ihrem Könige unrecht handeln, und daß Sie einen ſolchen Schritt gewiß bereuen würden.

„Der König und das Vaterland brauchen jetzt mehr als jemals Leute von Talent und Character; Sie fangen erſt jetzt ſeit ein paar Jahren an recht nützlich zu wirken und ſollten eben in dieſem Moment, der eine einflußreiche Zukunft erwarten läßt, von der Bühne abtreten?

„Wenn Sie doch abgehen, ſo wählen Sie entweder das Landleben oder andere Dienſte; im erſtern Falle werden Sie ſich bald dem Drucke der Geſchäftsloſigkeit ausgeſetzt ſehen und dadurch vielleicht ſelbſt Ihr häusliches Glück ſtören. Im letztern Falle werden Sie nirgends ſo viel Aufrichtigkeit und Herzlichkeit finden als hier; in beiden Fällen werden Sie den Schritt bereuen.

„Alſo vertilgen Sie jene Gedanken einer edlen Schwärmerei und bleiben Sie unſer. Erinnern Sie ſich deſſen, was Sie mir im Jahre 1811 mit ſo vieler Wärme vom Col-

legio ſchrieben! Geben Sie mir darüber vor Ihrer Abreiſe noch ein Wort zu meiner Beruhigung!"

Bevor von Joſeph's Urlaubsreiſe, welche ihm leider die gehoffte Erholung nicht gewährte, ſondern ihm neuen, tiefſchneidenden Schmerz brachte, berichtet wird, iſt hier, des Zuſammenhangs wegen, eine kurze hiſtoriſche Ueberſicht der Zeitergniſſe einzuſchalten.

Napoleon betrieb, nachdem er am 8. Mai in Dresden eingerückt war, den Uebergang über die Elbe mit großer Energie. Es gelang ihm ſchon am 9. Mai, eine Floßbrücke bei Uebigau herzuſtellen und, trotz dem Feuer der Verbündeten, einige Truppen überzuſetzen. Die Verbündeten, in deren Abſicht es nicht lag, die Elbe zu halten, zogen ſich in der Richtung nach Bautzen zurück, um der öſterreichiſchen Grenze nahe zu bleiben, eine Stellung ſuchend, in welcher ſie Napoleon wieder die Stirn bieten könnten. Am 13. Mai bezogen ſie ein feſtes Lager bei Bautzen; wo die Truppen eine ganze Woche Ruhe genoſſen. Napoleon hatte unterdeß auch die große Dresdener Brücke wieder herſtellen laſſen und am 12. Mai befand er ſich mit ſeinem ganzen Heere auf dem rechten Elbufer. Es iſt hier nicht die Abſicht, eine Darſtellung der Kriegsereigniſſe zu liefern, da dieß von Männern von Fach ſchon vielfach geſchehen iſt, ſondern nur ſo viel davon anzuführen, als zum Verſtändniß des Zuſammenhangs nöthig iſt; deshalb können nur die Hauptmomente dieſes Feldzuges hier Platz finden. Am 15. Mai brach Napoleon mit dem Kern ſeiner Truppen von Dresden auf, nachdem ſeine Vorhut unter dem Marſchall Macdonald die Nachhut der Verbündeten zurückgedrängt hatte. Am 16. Mai traf die franzöſiſche Hauptarmee vor Bautzen ein. Am 20. und 21. Mai wurde die Schlacht bei Bautzen geſchlagen, welche die Verbündeten, durch das Eintreffen des Marſchall Ney auf ihrem rechten Flügel, verloren. Dieſer Marſchall war zwar durch die Weigerung Thielmann's, Torgau zu öffnen, in ſeinen Operationen einige Tage aufgehalten worden, jedoch kam er noch zur rechten Zeit, um die Entſcheidung herbeizuführen. Die ſächſiſchen Truppen, von dem braven Generalmajor von Sahr

geführt, zeichneten sich im Gefecht bei Reichenbach am 22. Mai unter Reynier's Oberbefehl besonders aus. In Folge der Schlacht bei Bautzen zogen sich die Verbündeten, von Napoleon verfolgt, in fester Haltung nach Schlesien zurück und bezogen in der Gegend von Schweidnitz ein Lager. Unterdessen waren die Unterhandlungen mit Oesterreich fortgesetzt worden. Diese Macht hatte sich als Vermittler zu einem Waffenstillstand angeboten, welcher die Grundlage zum Frieden werden sollte und beiden Theilen in diesem Augenblick erwünscht war. Am 1. Juni wurde zu Poischwitz bei Jauer ein Waffenstillstand bis zum 20. Juli geschlossen. Die Vermittelungsvorschläge Oesterreichs waren damals ernstlich gemeint, und es wäre ein Glück für Napoleon und für den König von Sachsen gewesen, wenn Napoleon die ihm durch den Grafen Bubna gemachten Vorschläge angenommen hätte. Diese bestanden hauptsächlich in der Abtretung des Großherzogthums Warschau und der illyrischen Provinzen. Die Fragen über den Rheinbund und die Hansestädte sollten auf den allgemeinen Frieden verschoben werden. Allein Napoleons Stolz ließ ihn diese billigen Vorschläge nicht annehmen *). Die diplomatischen Verhandlungen wurden zwar fortgesetzt, jedoch rüsteten alle Theile auf das eifrigste. Im Juli schloß England mit Preußen und Rußland einen Subsidienvertrag un-

*) Thiers sagt in seiner: „Histoire du Consulat et de l'empire", livre 48, darüber Folgendes: „Telles étaient les dispositions de la cour de Vienne lorsque le comte de Bubna s'était remis en route; elles étaient sincères car l'Autriche n'avait ni mécontentement, ni raison particulière de se hâter, et elle offrait ces conditions parce qu'elle était assurée, de les faire agréer à la Prusse et à la Russie par la seule menace de s'unir à Napoléon. M. de Bassano auquel il avait exposé ces propositions rendit compte de cette conférence sur le champs à Napoléon, sans dire un seul mot pour rejeter ou combattre ces propositions, dont le rejet est le plus grand malheur qui soit jamais avenu à la France. — Auch die am 28. Juni 1813 in Dresden stattgefundene Unterredung Napoleons mit Metternich, bei welcher Ersterer sich leidenschaftlichen Ausbrüchen des Zorns überließ, während Letzterer die größte diplomatische Ruhe behauptete, blieb *erfolglos*.

ter Mitwissenschaft Oesterreichs, welches jetzt immer mehr den Verbündeten sich zuwendete. Um jedoch den Schein der Unparteilichkeit beizubehalten, schlug Oesterreich einen Friedenscongreß in Prag vor, zu welchem auch Napoleon am 30. Juni seine Zustimmung gab. Am 5. Juli sollte der Congreß beginnen und der Waffenstillstand wurde bis zum 10. August verlängert. Da es aber den Verbündeten noch weniger Ernst damit war als Napoleon, der nun endlich das Gefahrdrohende seiner Lage einsah, so kam es erst am 28. Juli wirklich zu Unterhandlungen, die erfolglos blieben. Am 10. August, mit dem Ablauf des Waffenstillstandes, wurde auch der Congreß aufgelöst und am 12. ging die Kriegserklärung Oesterreichs an Napoleon ab. Dieser machte zwar neue Friedensvorschläge, im Bewußtsein des ungleichen Kampfes, welcher ihm bevorstand, aber es war nun zu spät zu einer friedlichen Ausgleichung.

In Folge des erhaltenen Urlaubes begab sich Joseph am 1. Juni zunächst nach Teplitz, in der Absicht, durch das neutrale Böhmen zu seiner in Schlesien befindlichen Familie zu reisen. In Teplitz fand er seinen geliebten ältesten Bruder Heinrich schwer krank, wodurch er einige Tage daselbst festgehalten wurde. Da schrieb er Folgendes an seine Frau, Teplitz, den 3. Juni 1813:

„Die Existenz in Dresden, die so allein unter den gegenwärtigen Umständen mir fast unerträglich ist, das Verlangen Dir näher zu sein, von Dir zu hören, über einige wichtige Angelegenheiten mich womöglich mit Dir zu besprechen, haben mich hierher geführt und ich wollte weiter über Nachod nach Reinerz, um Dich dort, oder wo es sonst passend wäre, zu sprechen, da es für mich doch nicht thunlich ist, unter den jetzigen Verhältnissen nach Schlesien zu reisen. Indessen bin ich für jetzt hier in Teplitz gefesselt. Unser lieber Heinrich ist an seinem alten Uebel höchst gefährlich krank; die vergangenen Tage waren sehr schlecht, erst diese Nacht hat er sich, Gott Lob! wesentlich gebessert, so daß nun Grund, völlige Besserung zu hoffen, vorhanden ist. Der Kriegsschauplatz hat sich nun, wie eine Lawine fortschreitend, euern Gegenden genähert. Meine Gedanken

ſuchen Euch in Landeck oder in Reinerz, und ich bin in ſo weit beruhigt, nur brennend vor Verlangen, Dich zu umarmen, mit der Mutter und Dir mich zu berathen. Ich kann nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe war, als ich beim Eintritt in den Teplitzer Schloßgarten die Frauen von Rochow, von Zedtwitz und von Charpentier mit ihren Kindern erblickte und ſie Alle vor Freude in der Hoffnung, Dich und die Kinder auch zu ſehen, mir entgegen kamen. Jetzt denke ich doch hier die Antwort auf dieſen Brief abzuwarten, da Heinrichs Zuſtand mir die Abreiſe heute noch nicht erlaubt. Ich habe einen Urlaub von drei Wochen, der eigentlich am 20. d. zu Ende geht; jedoch würde eine Verlängerung bis Ende des Monats wohl thunlich ſein. So lange bleiben auch Deine Freundinnen hier. Der Aufenthalt hier würde alſo angenehm für Dich ſein; doch bin ich weit entfernt, ſo unbekannt mit der Lage der Dinge bei Euch, einen Plan vorſchreiben zu wollen. Das Eine verlange ich ſehnlich: Dich in dieſer Zeit zu ſehen. Und ich bitte Dich, mir ſo bald als möglich hierher zu ſchreiben, wie dieß einzurichten ſei.

„Die wahre herzliche Achtung und Freundſchaft, welche ich in Dresden genieße und nie ſo wie gegenwärtig inne geworden bin, das Vertrauen des Miniſter Einſiedel und die daraus hervorgehende bedeutende Wirkſamkeit zum Beſten des unglücklichen Landes, ſtehen dem Entſchluß ganz abzugehen, entgegen. Nur das Verlangen Dich zu ſprechen und mein Gemüth zu ſammeln, hat mich zu der Reiſe nach Böhmen veranlaßt. Die Gefahr, in der mein herrlicher Heinrich ſchwebte, die Sorge für ihn, ſeine dankbare Liebe haben meine Seele ausruhen laſſen, die ſich ganz auf einen Punkt concentrirt hatte, und nur Kummer um das allgemeine Unglück, das Scheitern ſo mancher gehegten Hoffnung und um das Schickſal meiner beſten Freunde, Senfft und Langenau, fühlte. Langenau iſt mit ſeiner Familie in Wien, jedoch noch ohne Anſtellung; Senfft iſt in Grätz. Hier iſt alles voll bleſſirter preußiſcher und ruſſiſcher Officiere; auch ſind Watzdorf, Schulenburg, Taubenheim und Mehrere, die ihren Abſchied geſucht und erhalten

haben, hier. Unter den Dingen, welche ich mit Dir zu besprechen wünsche, ist auch die Frage, ob ich die Kreishauptmannstelle im Erzgebirge suchen sollte? Das Hauptbedenken wäre die größere Entfernung von Schlesien und der Lausitz. Die Kreishauptmannstelle im Meißnischen Kreise würde den Zweck der Trennung von aller Einwirkung auf politische Verhältnisse nicht erreichen. Schreibe mir Deine Ansichten, ganz nach Deinem Wunsch, ohne Rücksicht auf Supposition über meine Meinung. Meinem ehrlichen guten Allwill einen Kuß mit der Liebe, die sein kleines Herz so treu erwiedert, meinem Woldemar viel liebliche Worte mit süßer Stimme, daß er sein liebliches Papa mir sage und sich meiner erinnere. — Mehr als je, meine Agnes, fühle ich, wie Deine Liebe mein höchstes Glück auf Erden ist; die Gewißheit der Deinigen, das was mich über alles Andere erhebt. Ohne diese Gefühle für Dich, für die Kinder und für unsere Mutter möchte und könnte ich jetzt nicht leben!"

Auf die Nachricht, daß seine Frau und Kinder sich in Rosenthal, einem Gut des befreundeten Grafen von Magnis in der Grafschaft Glatz, befänden, eilte Joseph, da das Befinden seines Bruders Heinrich sich gebessert hatte, durch Böhmen nach Rosenthal, wo er im Wiedersehn seiner Lieben Erquickung, nach so angreifenden und schweren Erfahrungen im Staatsleben, hoffte. Da fand er, am ersehnten Ort, seine geliebte Frau in tiefer Trauer, seinen unendlich geliebten Sohn Allwill nicht mehr unter den Lebendigen, nur die Stätte, die dem theuern Kinde frühe Ruhe gab. Der hoffnungsvolle Knabe war am 8. Juni nach kurzem Krankenlager am Scharlachfieber gestorben. Der vielgeprüfte Joseph, bewährt in manchem Kummer und Schmerz, wurde doch hier zu tief verwundet; von diesem Schmerz über den Verlust eines hoffnungsvollen und unbeschreiblich geliebten Kindes genas er in diesem Leben nie ganz, erst Jenseits konnte er vollkommen getröstet werden. Es war ein Ruf vom Freunde seiner Seele aufwärts, eine Stimme aus der Heimath; die Hand des Herrn löste ihn damals schon vom Irdischen. — Sein Bruder Carl, damals *Hof- und* Justizrath in Dresden, später Appellations-

gerichtspräsident in Bautzen, schrieb ihm und seiner Gemahlin bei diesem schmerzlichen Verlust folgenden innig theilnehmenden Brief:

Neustadt Dresden, am 14. Juni 1813. „Theuerste Geschwister! Die innigste, schmerzlichste Theilnahme erregte auch in uns die vorgestern Abend so ganz unerwartet von Teplitz uns zukommende schreckliche Nachricht, daß unser geliebter Allwill nicht mehr hienieden ist. In das noch blutende Vaterherz drang diese neue Wunde mit dem tiefsten Schmerz und dem zärtlichsten Mitgefühl. Aus diesem Herzen vernehmt, ihr geliebten Geschwister, Du mein theurer Joseph, dessen Gemüth mit namenlosem Schmerz in dem so sehnlich erwarteten Familienkreis durch das Hinscheiden des Lieblings zerrissen worden, Du meine theure innig verehrte Agnes, die getrennt von Joseph diese bitterste Erfahrung überleben mußtest, unser volles Beileid und, wenn es schon jetzt sein kann, den Trost, der mir in ähnlicher, doch nach der Barmherzigkeit Gottes nicht so schwerer Prüfung an der Wiege meines sterbenden Lieblings kräftig und allmächtig von dem Gott der Liebe wurde, der für uns starb. Ja, ich schreibe es mit thränendem Auge, aber in der Seligkeit unerschütterlicher Ueberzeugung nieder, nur die Hand des barmherzigen Heilandes, der jedes, auch das schwerste Opfer von uns begehren kann, hat uns aufgerichtet und sie wird auch Euch und den tiefbetrübten Großmüttern des von uns geschiedenen Engels mit der Gotteskraft beistehen, die in dem lebendigen Glauben an den Versöhnungstod Jesu gegründet ist. In dieser hartbedrängten Zeit, wo der uns unbegreiflichen Opfer so viele gebracht werden mußten, ist ja dieser Glaube der einzige, aber auch gewiß vollgültige Trost vieler Tausende gewesen. Mit welcher himmlischen Freude wird unser verklärter Vater beide geliebte Enkel vor Gottes Throne empfangen haben, den noch nicht gekannten und den hier so zärtlich geliebten. Nie hätte ich geglaubt, daß mein aus Herzensgrunde der besten Agnes bei der schweren Trennung mitgegebener heißer Wunsch: „Gott erhalte Euch Eure geliebten Kinder“ so bald in ein dringendes, aber *nach unsers Heilandes* Willen vergebliches Gebet übergehen

würde. Uns beiden betrübten Eltern bleibt nun noch ein einziges Kind, das wir mit derselben Liebe, die wir den Hingeschiedenen heilig erhalten, zu unsers Heilandes Ehre und Freude erziehen wollen. Auch dieß sei uns eine tröstende süße Pflicht, wenn zuweilen die Sehnsucht nach den uns Entzogenen die Oberhand gewinnen will."

Auch Frau von Kügelgen, die Gemahlin des berühmten Malers, schrieb an Joseph's Gattin folgenden theilnehmenden, der Mittheilung würdigen Brief:

„Ach glauben Sie, theure Freundin, daß ich ein Herz habe, Ihren Verlust mit zu empfinden, und daß ich nur in meinen eigenen Busen zu greifen brauche, um Ihren Schmerz mit zu leiden, denn auch ich verlor ein liebes, ach wie liebes hoffnungsvolles, blühendes Kind — damals das Einzige. Das Andenken daran ist ewig neu geblieben in meiner Seele, doch den Schmerz hat Gott von mir genommen; ich sehe es immer noch im Geiste seine Geschwister umschweben, ich sehe es wachsen und vollkommener werden, doch als seligen Engel. Alle Sorge für dies geliebte Kind hat aufgehört, nur die Freude seines Daseins und seiner Vollendung bleibt mir. Alles Gute kann ich noch hoffen von ihm, keinen bösen Einfluß darf ich mehr befürchten auf die reine Engel-Seele, die wohl aufgehoben, wie in der besten Mutter Arm, der Vollkommenheit entgegen reift.

„So, meine geliebte und trauernde Freundin! So wandle Gott auch Ihren Schmerz in Ruhe und Dank — Er erhalte Ihnen, was Sie noch Mutter nennt und mögen diese unter Ihrer schützenden Leitung werden, was Allwill früher und schneller ward, und alle Ihre Vollendeten wie die noch Unvollendeten sich vereinigen, die Thränen der liebenden, der besten Eltern zu trocknen! —

„Wie oft gedachte ich auch in dieser Schmerzenszeit der guten Baronin von Seidlitz, Ihrer Frau Mutter; auf wie mannigfache Art mag ihre Seele bestürmt worden sein! —

„Ihrem verehrten Gemahl empfehlen wir uns, wie auch Ihnen aufs Innigste, ich drücke Ihre Hand mit gerührter Seele an mein Herz und den lieben kleinen Woldemar, den Gott Ihnen erhalten und segnen möge. Gott schütze und

ſegne Sie, theure, geliebte Freundin, mit Allem, was Sie lieben, und erhalte mir Ihre Freundſchaft und Liebe, die ich unveränderlich bleibe die Ihrige."

Joſeph's Gemahlin, Agnes, ſchrieb über dieſe Zeit Folgendes:

„Das für die ganze Menſchheit ſo verhängnißvolle Jahr 1813 war auch für mich höchſt traurig, reich an getäuſchten Hoffnungen, bittern Entſagungen und ſchweren Erfahrungen aller Art. Ich will die verſchiedenen Perioden dieſes Jahres durchgehen, wovon eine jede mehr oder weniger dazu beigetragen hat, mich in das Schwere des Lebens einzuführen und mich das Elend, die Mangelhaftigkeit der Erde kennen zu lernen, ganz beſonders die Schwäche des Menſchen.

„Ich trat mit einem gepreßten Herzen in das neue Jahr, aber dieſer Eindruck verlor ſich bald in dem Genuß eines ſtill heitern Familienlebens in Klein-Welke, dem eine ebenſo angenehme Zeit in Dresden folgte, im Kreis unſerer Familie und im Innern meines Hauſes. Manche Pläne beſchäftigten mich im Kleinen, meinen Joſeph erwarteten größere im allgemeinen Wirkungskreiſe. Er wurde Mitglied der Immediat-Commiſſion, welche während der Abweſenheit des Königs die Verwaltung des Landes beſorgte. Joſeph trat in dieſen großen Wirkungskreis mit feurigem Eifer und kühnen Hoffnungen für das Glück des Landes. Die Zeit der Hoffnung war ſchön aber kurz. — Mir entzog ſie manchen ſtillen Genuß und ich lernte da zuerſt Entbehrungen kennen, von denen ich ſonſt keine Ahnung hatte; zum erſtenmal ſchmachtete ich unter dem Druck der Verhältniſſe, erfuhr zum erſtenmal, daß der Drang gehäufter und wichtiger Geſchäfte das ſüßeſte Glück des Familienlebens ſtören kann *). Oft wollten mich dieſe Verhältniſſe muthlos machen,

*) In dieſer Beziehung ſchrieb Joſeph's Schwiegermutter folgende tiefgefühlte Worte an ihn: „Nicht wahr, mein Herzens-Joſeph, wenn Du noch ſo hoch ſteigſt und noch ſo viel Großes und Gutes zu wirken gewürdigt wirſt: Liebe wirſt Du immer bedürfen? Es bleibe Dir immer der ſüßeſte Lohn, nach Mühe und Arbeit, wenn Du den Segen und Frieden Gottes im Herzen fühlſt und Dein Weib und Kinder *Deiner warten und Dich* voll ſüßer Liebe empfangen. Wie labe

aber es waren doch nur Augenblicke, wo ich mich trübe und ängstlich gestimmt fühlte; sobald ich meine Kinder wieder ansah, oder wenn ich ein ruhiges Stündchen mit mei-

---

ich mich im Geist an Eurem glücklichen Familienleben und danke meinem Heiland dafür. Wenn er Euch dies Kleinod erhält, so seid Ihr gesegnet und beglückt."

Damals schrieb Joseph Folgendes an seine Schwiegermutter: Dresden, 25. März 1813. „Wir logiren in Altstadt bei der Generalin Langenau und ich habe zu meinen Geschäften auf dem Schloß nicht weit. Mein Bedienter ist in unserm Quartier in Neustadt. Zwei Bogen der Brücke sind auf Davoust's Befehl gesprengt und alle Communikation mit der Neustadt abgeschnitten. Meine Geschäfte sind äußerst schwierig, aber wir handeln mit Einigkeit und Festigkeit und ich bin mit meinen Collegen sehr zufrieden. Die oft finstre Stirn erheitert sich am Abend und Morgen bei Agnes und den lieblichen Kindern und das Bewußtsein, im Großen Gutes zu wirken, ist wohl der Mühe und Anstrengung werth. Der König ist in Plauen und unsre Depeschen gehen täglich an ihn ab. Gott lenke alles zum Besten!"

Joseph an seine Schwiegermutter. Dresden, 7. April 1813: „Sie werden aus unsern letzten Briefen gesehen haben, daß wir mit den Kindern wohl und im Genuß wahren häuslichen Glücks leben. Auch die Krankheiten nehmen hier, ungeachtet der vielen Lazarethe, nicht sehr überhand. Da indeß der Frühling sich so schön anmeldet, alle Knospen grünen, so zieht Agnes morgen mit den Kindern nach Potschappel, wo Frau von Rochow (Schwester des Minister Senfft) schon ist, um sich mit ihren Kindern der reineren Luft zu freuen. Ich denke mir ein Reitpferd zu kaufen, um, so oft ich kann, mit da zu sein. Unser Horizont ist übrigens noch sehr trübe und unsere Lage im Allgemeinen, besonders aber die unserer Commission, höchst kritisch. Der König ist in Regensburg und hat noch keinen entscheidenden Entschluß gefaßt. — Gott lenke sein Herz, daß wir nicht großes Unglück und Zerrüttung erleben. Was ich wirken kann, um die gute Sache zu befördern, das habe ich redlich gethan und hoffe noch das Beste. — Das erste Corps, das wir hier hatten, war das des General Winzingerode. An diesem habe ich einen Freund erworben und in ihm einen der achtungswürdigsten deutschen Männer erkannt. Die preußische Armee hat sich vortrefflich bei ihrem Durchmarsch benommen und wahre Begeisterung erweckt durch den herrlichen edlen Sinn, der sich allgemein ausspricht. Der General Scharnhorst hat mir viel Vertrauen bezeigt und ihn habe ich vorzüglich im Generalstab achten gelernt; auf ihn baue ich dort Alles. Morgen erwarten wir den Minister Stein, der wahrscheinlich zu einer wichtigen Funktion hier berufen ist. Ich bin zufrieden, wenn es mir ferner gelingt, Dienstpflicht mit dem, was

nem Joſeph eroberte, wie glücklich fühlte ich mich da, wie thöricht ſchalt ich mich, über Druck der Zeit, den viele Andere hundertmal mehr empfanden als ich, klagen zu wollen. — Aber auch an den Begebenheiten im Großen nahm ich lebhaften Theil, vielleicht nur allzu lebhaften für meine innere Ruhe. Doch hierin behielt die Hoffnung noch immer die Oberhand und vertrauensvoll ſahen wir Alle einer beſſern Zukunft entgegen. Wie Joſeph alles, was er unternahm, mit Feuereifer that, und für jede Ausſicht, Gutes zu ſtiften, hoch entflammte; ſo ergriff er auch die ihm als Mitglied der Immediat-Commiſſion dargebotene Gelegenheit, Viel und Großes zu wirken, mit ſeiner gewohnten Regſamkeit. Große Pläne gingen durch ſeinen Kopf — das Wohl des Landes war der hohe Zweck, der ihn begeiſterte, und kräftig und kühn war ſein Wirken. Unter die Erfahrungen meines Lebens, die in einem ſo kurzen Zeitraum mich die höchſten Freuden und den höchſten Schmerz kennen lernten, mußte auch die gehören, meinen Joſeph am Staatsruder zu ſehen, geſchätzt von Allen, geliebt von Vielen, beneidet vielleicht von einer noch größeren Menge. Wie edel erſchien er mir in dieſer Zeit, wie hoch und herrlich! denn einfach blieb ſein Sinn, Ehrgeiz miſchte ſich nie in ſein reges Wirken — er ſtrebte nach Einfluß, nach Macht, nicht um ſich in die Höhe zu ſchwingen, nein, nur um ſeinem großen Ziel näher zu rücken. Sah er die Möglichkeit vor ſich, einen

innere Pflicht für die gute Sache mir vorſchreibt, zu vereinigen. Auf den unerwarteten Fall, daß der König ſich wieder mit Frankreich verbinden ſollte, würde ich wohl, weil ich dann Beides nicht mehr zu vereinigen wüßte, den Dienſt hier ganz verlaſſen. Für jetzt habe ich die Freude, viel Vertrauen zu genießen und auf die öffentliche Meinung gut zu wirken. Der Druck iſt indeß ſehr groß und wird beſonders fühlbar für die Oberlauſitz, der nun wieder ein Durchmarſch von 60,000 Mann Ruſſen bevorſteht. Wir ſind ſo glücklich geweſen, manches abzuwenden, haben uns dabei aber freilich nicht überall empfohlen. — Ich hoffe ſehr, Ihnen, die an Sachſens Wohl ſo herzlichen Theil nehmen, im nächſten Brief die erſehnte günſtige Nachricht über des Königs Entſchließung geben zu können. Der Tag, an dem ich dieſes höre und meinen herrlichen Langenau, der mit großer Kraft *wirkt, doppelt ſegne*, wird einer der glücklichſten meines Lebens ſein."

guten Zweck zu erreichen, so war es ihm gleichviel, ob es durch ihn oder durch andere geschah, wenn nur das Gute da war. Er war recht eigentlich zum Herrschen geboren, sein heller freier Blick überschaute viel und seine schnelle, richtige Beurtheilungsgabe, seine tiefen, klugen Einsichten wußten den Ueberblick zu benutzen und vielfachen Gewinn oft aus unbedeutend scheinenden Quellen zu ziehen. So besaß er eine vorzügliche Gabe, Menschen richtig zu behandeln und zu seinen Zwecken zu gebrauchen, seiner Ueberredungskunst widerstand selten Jemand, aber noch weniger wird jemand diese Nachgiebigkeit bereut haben, da stets sein Zweck rein und edel war. O es war ein Gemüth, wie es keins mehr auf dieser Welt giebt. — Seelenstärke verband sich in ihm mit der zartesten Weichheit der Empfindungen, Weltklugheit, Scharfsinn, unendliche Thätigkeit und Regsamkeit mit tiefer, inniger Frömmigkeit und wahrer Demuth des Herzens.

„Am 12. März, dem letzten Geburtstage unsers ewig unvergeßlichen Allwill, zogen wir wegen der drohenden Kriegsereignisse in die Altstadt zur Generalin von Langenau. Schwer waren die nachfolgenden Wochen; aber in vieler Hinsicht doch auch genußreich. Mein Joseph war fast gar nicht zu Hause; er hatte wichtige, oft unangenehme Geschäfte und manche Aergernisse. Mein bester Ersatz für das viele Lästige, was diese Zeit mit sich brachte, war der Umgang und die Freundschaft meiner mir dadurch auf ewig theuer gewordenen Freundin Langenau. Ich verbrachte regelmäßig die Abende bei ihr und ihrer Mutter und kann wohl sagen, daß diese Stunden und überhaupt dieses ganze enge Zusammenleben mit ihr stets unter meine liebsten Erinnerungen gehören werden. Nie werde ich ihre Liebe und Güte vergessen, so wie ich oft ihren scharfen Verstand und ihre klare Einsicht bewundert habe. Joseph betrieb seine Geschäfte, als kännte er keinen höhern Zweck des Lebens und — der höchste irdische Zweck, den er damit erreichen konnte, war ihr doch nichts gegen das Eine Nothwendige, das seine Seele früh aufgefaßt und festgehalten hatte in Freuden und Leiden, unter Stürmen und Sonnenschein.

und welches ihm am frühen Ziel seiner Wallfahrt Troſt und Stütze ward. Und dieſes reiche, köſtliche Herz war mein! Dieſer viel umfaſſende, viel wirkende Geiſt vergaß freudig alle ſeine hochfliegenden Pläne und Entwürfe in einer ſeligen Stunde unſerer Liebe! Unausſprechlich groß iſt mein Schmerz, wenn ich meinen Verluſt überdenke, aber noch größer meine Dankbarkeit, daß ich ſolches Glückes gewürdigt ward! Darf ich murren, daß es mir früh entzogen ward? und iſt nicht die Erinnerung, die ich mitnehme in meine freudenleere verarmte Zukunft, mehr werth als das, was die meiſten Menſchen Glück nennen? Ich bin oft ſehr tief davon durchdrungen — mein Joſeph erſcheint mir als ein höheres Weſen, an das ich kein Recht habe, es war freies Geſchenk der Gnade Gottes, daß ich, die ich in jedem Bezug ſo weit unter ihm ſtand, ihm 11 Jahre hindurch angehören durfte, und, nun Er ihn von mir trennt, nun Er ihn zu ſich erhoben hat in ſein ewiges Reich der Herrlichkeit, nun ſollte ich nur dafür ſorgen, jenes köſtliche Geſchenk ſo angewandt zu haben, wie es mich vorbereiten kann, einſt wieder mit ihm vereinigt zu werden. Ach, dieſe Ueberzeugung und die ſich daran knüpfende ſelige Hoffnung eines ewigen Wiederſehens liegt oft ſo klar vor mir, durchdringt mit ſo ſeligen Gefühlen mein Herz, daß mein Schmerz davor verſtummt und ich mich nicht mehr fürchten kann vor der Zukunft, die ſolche Erinnerungen und ſolche Hoffnungen hat — aber das iſt ein Ueberblick des Lebens im Ganzen, und ſagte nicht mein Joſeph vom Tode: „Es iſt ſo leicht, den Gedanken des Sterbens im Ganzen zu faſſen, er hat etwas Erhebendes und ſehr Schönes, aber das iſt die poetiſche Seite davon, wenn die körperlichen Leiden angehen, dann fängt das proſaiſche an, und der kühne Muth ſinkt.“ O! wenn es an das Leben im Einzelnen kommt, wenn man zurückkehren muß in das kleinliche Thun und Treiben des täglichen Lebens, wie ſinkt auch da der erhabene Flug, der uns über die ſchwerſte Zukunft hinweg trug, und der kühne Muth bricht zuſammen! Gott allein kann dann weiter helfen, und Gott wird helfen, wie er *meinem* Joſeph half in den Stunden, wo die Furcht vor

langen Leiden seinen nach oben gerichteten Sinn umwölkte und ihm die Aussicht naher ewiger Wonne zu trüben drohte. — Ach! mein Loos bleibt sehr hart, was ich mir auch sagen mag, und wenn nicht Gott sich meiner erbarmt und mein Herz stärkt, so werden die wonnevollsten Erinnerungen mir nur stets neuen Schmerz geben, und das Gefühl des hohen, namenlosen Glücks, das ich besessen habe, nur die Bitterkeit des Verlustes schärfen! — In dem Mittelpunkt der thätigsten Kraft-Ausübung, der regsten Lebensfülle stand mein Joseph beim Eintritt in das Jahr 1813, welches den Keim legen sollte zu seinem frühen Tode; zu meinem unermeßlichen Unglück! — Sein tiefes Gemüth, sein zu warm empfindendes Herz vermochte das Unglück seines Vaterlandes nicht zu ertragen. Der Tag der unerwarteten Rückkehr des Königs nach der Schlacht bei Lützen gab seiner blühenden Gesundheit den ersten Stoß. Er übersah in einem Augenblick nicht allein die traurigen Folgen, die dieser Schritt haben konnte und wirklich gehabt hat, er fühlte auch das Herabwürdigende in demselben, und hatte die größte Kraft und Geistesanstrengung in Verbindung mit andern braven Männern angewendet, um ihn zu verhüten. Nie konnte er ohne die schmerzlichste Aufwallung an den Augenblick denken, wo er zuerst diese Nachricht bekam, die ihn gewaltsam aus seinen liebsten Hoffnungsträumen weckte und zum ersten Mal den Kampf in ihm aufregte, den keine nachfolgende Zeit beschwichtigen konnte und noch oft vielleicht unheilbar seinen Frieden gestört haben würde, wenn ihm der Herr nicht einen andern höhern, ewigen Frieden zugedacht und ihn so allem Streit zwischen Recht und Unrecht, aller Erdennoth überhaupt entnommen hätte! Die Kriegsunruhen hatten uns damals getrennt. Ich war mit unsern Kindern nach Schlesien zu meiner Mutter geflüchtet und erinnere mich oft des Briefes, in dem mein Joseph mir schrieb. Zum ersten Mal in meinem Leben hat ein Schreck, ein Schmerz nachtheilig auf meine Gesundheit gewirkt, ich bin krank seit dem Tage, wo ich diese Unglücks-Nachricht bekam. Noch kaum hergestellt, muthlos und ungewiß über seine Lage, reiste er ab, um Trost und Freude bei seiner Familie zu suchen.

und fand — sein liebstes Kind, unsere Wonne, unsern Stolz, im Grabe! — Gott hatte sein köstlichstes Geschenk zurückgenommen! Unser süßestes Erdenglück, unser herrlicher Allwill wurde mir entrissen, nach einer zehntägigen heftigen Krankheit, fern von seinem Vater, an der entlegensten Grenze Schlesiens, wohin uns die Schrecknisse des Kriegs getrieben hatten, und mit dieser herzzerreißenden Nachricht mußte ich dem, kaum durch die Kunde des ersten Anfangs seiner Krankheit geschreckten, ohnehin körperlich und geistig angegriffenen Vater entgegen gehen! Der Schlag war fast zu hart! Allwill war ein herrlicher Knabe, ein Bild der Gesundheit und Lebensfülle, weit vorgeschritten vor sein Alter an Kräften des Körpers sowohl als der Seele; er besaß viel Verstand, aber noch mehr Gefühl, und eine Lieblichkeit, eine innere und äußere Anmuth, für die sich keine Worte finden, auch war er der Liebling aller, die ihn kannten, der Abgott seiner Eltern und Großmutter! Unsere treue, innige Liebe hielt uns in dem heftigsten Schmerz aufrecht; tausendmal dachte ich bei der tiefsten Traurigkeit: ich bin nicht unglücklich, ich kann nie ganz unglücklich sein, so lange ich meinen Joseph habe. Und ich weiß es, er dachte auch so! Dieses beste, innige, freudige Aneinanderhalten, dieses Bewußtsein, daß unsere Liebe uns das Höchste war und blieb, ist doch wohl das größte Geschenk, welches Gott seinen Kindern geben kann, und obgleich ich fühle, daß irdischer Trost mir damals mehr war, als himmlischer, und daß das nicht recht ist, so kann ich doch die unaussprechliche, selige Erfahrung solcher Liebe nicht bereuen! — Nun ich an dem Grabe meines ganzen Erdenglücks stehe und aller irdischer Trost von mir gewichen ist, Gott die feste Stütze, an die gelehnt ich jedem Unglück trotzen zu können wähnte, von mir genommen hat, jetzt weiß ich, was Schmerz ist, der uns einzig auf den Himmel hinweist; aber Gott Lob! ich habe auch erfahren, daß Gott solchen Schmerz nicht ohne Trost läßt.

„Stolberg's schöne Worte bei dem Tode seiner ersten Frau sind mir wie aus der Seele gesprochen:

„Liebt' ich ſie mehr als Dich? Ich liebte ſie mehr —
„Darum nahmſt Du ſie mir! den Wonnebecher
„Trank ich, dankte dem Geber, liebte
„Heißer die Gabe!

„Dennoch erbarmteſt Du Dich mein, als ſich ſchloſſen
„Meine Himmel auf Erden — ihre Augen,
„Als die kalte Lippe des Jammervollen
„Küſſe nicht fühlte.

„Wilder Verzweiflung wehrteſt Du, Du ſchmeidigſt
„Meinen ſtarrenden Gram, Du gürteſt kräftigſt
„Mich zum ſchweren Wandel des Lebens —
„Zeigſt das Ziel mir."

„Seitdem hörten die Prüfungen und Leiden nicht mehr auf. — Hatten wir auch noch herrliche, genußreiche Zwiſchenzeiten, ſelige Tage der Hoffnung, noch ſchönere des freudigen Beſitzes — blieb auch unſere Liebe unverändert, ja vielleicht durch Kampf und Leiden ſtärker noch und unzertrennlicher, ſo waren doch die Freuden kurz und das Glück unſerer Liebe nicht mehr ungetrübt. — Es war die Blüthenzeit des Lebens, die ſich geſchloſſen hatte, das Paradies des ungeſtörten Glückes lag hinter uns, und der ſchwere Schritt ins mühevolle Leben war gethan. Ich glaube, es wurde uns Beiden ſchwer, uns in die neue dornenvolle Bahn zu finden. Mein Joſeph fand ſeinen ſtarken Muth, ſeinen heitern Lebensſinn nie ganz wieder, aber er gewann ein größeres Gut dagegen: ſein warmes, inniges Herz ſuchte das Glück, was er nicht mehr, wie ſonſt, rein und ungetrübt auf Erden geben und genießen konnte, bei Gott; ſein reger, ſonſt ſo lebensluſtiger Sinn wandte ſich himmelwärts und von Oben kam ihm Erſatz und Troſt, wenn die Kraft nicht mehr ausreichen wollte, wenn die Anſprüche an Glück und Freude, die wohl in jeder Menſchenbruſt liegen, ſich zu mächtig regten. O wie oft ſuchte er auch mich auf den Punct zu leiten, von dem allein man mit Ruhe und Ergebung ſein Schickſal aus der Vaterhand Gottes hinnehmen kann, wie es auch komme, aber ich war nicht ſo weit wie Er, mein Herz hing noch zu ſehr an Glück — zwar an dem reinſten, Gott gefälligſten — aber doch nur Erdenglück, und für dieſe Erde iſt unſere Be-

ſtimmung nicht. Das Wort Ergebung, auf das mein Joſeph mich oft hinwies, wenn das Leben ohne Erfüllung meiner Wünſche, mit ſo mancher ſchmerzlich getäuſchten Hoffnung, mir zu ſchwer werden wollte, tönte in mein von Freude verwöhntes Herz noch viel zu rauh und zu hart. Gott ſelbſt wollte mich die volle, hohe Bedeutung dieſes Wortes lehren, und war auch der Schlag, der alle meine Lebenshoffnungen und Lebensfreuden auf einmal zertrümmerte, faſt zu hart, ſo iſt doch Gottes Kraft und Gottes Liebe mächtiger, als wir faſſen und verſtehen. Sein Erbarmen, ſeine Liebe halte mich und führe mich ferner durchs Leben, das jetzt öde und traurig vor mir liegt, an dem ich verzweifeln würde, wenn nicht Gottes Stimme ſelbſt mir ſagte:

„Thu' als ein Kind und lege Dich in Deines Vaters Arme,
„Bitt' ihn und flehe, bis er ſich Dein, wie er pflegt, erbarme,
„So wird er Dich durch ſeinen Geiſt
„Auf Wegen, die Du jetzt nicht weißt,
„Nach wohlgehalt'nem Ringen,
„Aus allen Sorgen bringen."

Auf der Rückreiſe von Roſenthal über Prag nach Sachſen ſchrieb Joſeph an ſeine Schwiegermutter, Prag, 1. Juli, wie folgt: „Den 1. Juni reiſte ich von Dresden ab, den 1. Juli bin ich wieder in Prag. — Was faßte dieſer Monat in ſich! Ich habe meinen Urlaub bis zum 1. Auguſt erhalten. — Hier im Hotel zum Erzherzog Carl traf ich Thielmann, den Oberſt Carlowitz und den in öſterreichiſchen Dienſten angeſtellten Rittmeiſter Grafen Schulenburg. Dieſer gab mir einen ſehr erfreulichen Brief von meinem Langenau aus Wien, der alle meine Zweifel hob in Rückſicht ſeiner perſönlichen Lage. Der Graf Metternich iſt von Dresden zurückgekommen, wo er mit dem Kaiſer Napoleon verhandelt hat. — Alles hat ein höchſt kriegeriſches Anſehen. Bis zum 6. iſt die Landwehr unter den Waffen. Zu einem Congreß hier iſt noch keine Anſtalt getroffen. Von Dresden fand ich mit der Nachricht des zugeſtandenen Urlaubs einen ſehr freundſchaftlichen Brief von Gutſchmid. Die Polizei iſt in *Dresden in franzöſiſche* Hände gegeben, überhaupt ſtellt ſich

die Lage Sachsens höchst traurig dar. — Heinrich ha sich so ziemlich erholt. Die Mama werden wir noch in Teplitz finden, wohin wir in zwei bis drei Tagen abgehen werden. — Heute haben Sie wahrscheinlich Rosenthal verlassen. — Möge doch Gott es so leiten, daß nicht noch äußere Drangsale die Wunden im Innern schmerzhafter für Sie machen möchten. Wie oft wünschen wir Sie zu uns; in dem Gefühl der innern Herzensverbindung und in dem Kosen mit dem süßen Woldemar, mit dem ich auf dieser Reise recht vertraut geworden bin, ist allein Trost und Erheiterung zu finden."

N. S. „Gestern war das Begräbniß des General Scharnhorst hier. Ein unersetzlicher Verlust!"

Von Prag reiste Joseph mit seiner Familie nach Teplitz und schrieb von dort Folgendes an seine Schwiegermutter: „Zu Ende dieser Woche gehen wir nach Baselitz; dann gehe ich bald nach Dresden. Darin liegt viel — aber leider nothgedrungene Ueberwindung! Heute ist Fouché hier durch nach Prag — der Congreß nimmt also endlich und zwar in den Tagen seinen Anfang, da er vollendet sein sollte. Wie gern wäre ich bei Ihnen; wie würde ich mir eine Freude daraus machen, die würdigen Männer, zu edlen Zwecken wirksam, kennen zu lernen, die Sie umgeben. Ach, wenn ich für die gute Sache wirksam sein könnte! Ich hatte gehofft, es recht wesentlich zu sein! aber wie traurig hat es sich alles gewendet. Vielleicht suche ich bei meiner Rückkehr um eine Kreishauptmannsstelle an, um außer Beziehung mit den politischen Verhältnissen zu kommen, die mich jetzt anekeln. Wenn Sie den Geh. Staats-Rath von Schön sehen sollten, so empfehlen Sie mich ihm herzlich und sagen Sie ihm, welche Sehnsucht mich erfüllt, auf seiner Seite thätig zu sein. Langenau werde ich schwerlich sehen, welches mir sehr weh thut. Bei der großen Aufmerksamkeit auf die an mich gerichteten Briefe, bitte ich um Vermeidung aller Beziehung auf öffentliche Verhältnisse. Ach! die Ansicht des Ganzen trübt sich sehr in einer so tief verwundeten Seele. Mein Allwill, mit Dir ist mir unendlich viel

gestorben — ach! daß ich die Stelle mit Dir vertauschen könnte!" —

Was die großen Weltbegebenheiten betrifft, so wurden die Feindseligkeiten gegen Mitte August in Schlesien eröffnet. Weil die Franzosen bereits vor Ablauf des Waffenstillstandes in dem neutralen Gebiete Contributionen erhoben, so hatte der General Blücher sich berechtigt geglaubt, seinerseits in dieses Gebiet einzurücken. Blücher hatte am 14. August Breslau besetzt und bis zum 20. die Franzosen unter dem Marschall Ney über den Bober zurückgedrängt. Napoleon eilte, auf diese Nachricht, selbst mit seinen Garden nach Schlesien; Blücher nahm aber keine Schlacht an, sondern wich fechtend bis Jauer zurück. Da jedoch Fürst Schwarzenberg mit der Hauptarmee der Verbündeten am 21. August aus Böhmen in Sachsen eingedrungen war und Dresden bedrohte, so sah Napoleon sich genöthigt, am 23. August mit einem Theil seiner in Schlesien befindlichen Truppen in Eilmärschen nach Dresden zurückzukehren, wo er am 26. dem hartbedrängten Marschall Saint-Cyr zu Hülfe kam und am 27. August die verbündete Hauptarmee bei Dresden schlug, wobei die sächsischen Kürassiere sich rühmlich auszeichneten.

Aus einem von Joseph's Gattin in dieser Zeit geführten Tagebuche theilen wir hier Folgendes mit:

„Den 20. August 1813 Abends gegen 6 Uhr langten wir in Dresden an; schon der erste Eintritt verkündete die kriegerische Lage, in der sich diese unglückliche, kaum mehr wieder zu erkennende Stadt befindet. Wo man hinblickt, sieht man Schanzen, Soldaten, Fuhren, Reiter, Alles drängt und läuft gegen einander, selbst aus der Allee ist die sonst stets darin herrschende friedliche Ruhe verbannt. Am traurigsten war der erste Blick aus unsern Fenstern. Das Lazareth ist uns dicht gegenüber, und das Auf- und Abladen der Kranken und Halbtodten nimmt kein Ende; oft stehen die Wagen zu 20 und 30 da, und es dauert Stunden lang, ehe die armen Unglücklichen sortirt sind und eingelassen werden, da liegt denn zuweilen die ganze Straße voll — *zuerst ärgert man* sich über die Fühllosigkeit der andern

Soldaten, die kaum hinſehen oder ſogar ruhig über ſie hinwegſchreiten, aber zuletzt wird man ſelbſt unempfindlich gegen dieſen langen, ſich täglich erneuenden Anblick des höchſten menſchlichen Elends.“

Den 21. Auguſt. „Ich aß allein, indem Joſeph bei dem Miniſter Einſiedel ſpeiſte, und ging bald nachher zu Louiſen *) und mit ihr in den Palaisgarten, den einzigen Fleck, wo man etwas friſchere Luft ſchöpfen kann. Wir hatten Woldemar und Sally mit uns und freuten uns innig der Uebriggebliebenen, indem wir wehmüthig der vorangegangenen Engel dachten und uns von ihnen unterhielten. Niemand verſteht mich beſſer als die gute Louiſe, die alle die Empfindungen, die jetzt in meiner Seele ſind, zum Theil ſelbſt empfunden hat und noch empfindet. Beſonders fiel mir eine ihrer Aeußerungen auf, die ganz aus meiner Seele genommen war, nämlich, daß es ein eigner, ſchwer zu überwindender Schmerz iſt, den Stolz hinzugeben, der ſonſt das glückliche Mutterherz erfüllte, ſo oft nach den Kindern gefragt wurde, oder man im vollen Gefühl des ſeligen Reichthums ſie beide zeigte. — O, ich weiß es wohl, es war unrecht, daß ich ſtolz auf meinen Allwill war — man ſoll nie ſtolz ſein auf ein Gefühl, das Gott in jeder Minute von uns nehmen kann — aber doch, es waren ſchöne, herrliche Augenblicke, wenn man den kräftigen, blühenden Knaben bewunderte und die Mutter beneidete!

„Damals konnte ich mich über jedes Jahr freuen, das hinging, denn ich hatte ja einen immer größern Sohn! — jetzt möchte ich wieder jünger werden und nachholen die Jahre ungetrübter Glückſeligkeit, von denen ich thörichter Weiſe hoffte, ſie könnten nie aufhören, nachholen und nachgenießen jede verſäumte Minute, jeden ſelbſt verſcherzten Genuß!

„Hinunter, ach! eilen die Stunden in tiefer Vergangenheit Schooß.
„An ew'ge Ketten gebunden, reißt keine dort wieder ſich los.
„Kein Wünſchen, kein Seufzen noch Sehnen, kein himmelanflehender Blick,
„Kein Opfer von blutigen Thränen, kauft eine Minute zurück!

*) Louiſe von Zezſchwitz, geb. von Heynitz, Joſeph's Schwägerin.

„Die Hoffnung der künftigen Morgen verſüßt uns gar manchen Verluſt
„Zerſtreut die Gewölke von Sorgen und lüftet die bangende Bruſt
„Doch Hoffnung bleibt immer nur Schatten, und ſendet nicht Erinnerung den Blick
„Auf Seligkeit, die wir ſchon hatten, mit doppeltem Schmerze zurück?

„Abends fingen wir an den Hesperus von Jean Paul zu leſen, und ſehr bald zog uns der liebliche Dichter, wie ſonſt, mächtig und immer mächtiger an. Es war der Geburtstag unſerer guten Mutter, an die wir jetzt immer viel denken, und heute ganz beſonders."

Den 22. Auguſt, Sonntag. „Der Abend war ſehr heimlich, wie unſere Abende es immer ſind, die oft mich für manche bittere Stunde am Tage entſchädigen, ich kann nicht mehr traurig ſein, wenn ich ſo an der Seite meines Joſephs ſitze im Bewußtſein unſerer Liebe, des innigen feſten Bandes zwiſchen uns, in welchem ja doch mein größtes Glück beſteht. Es dünkte uns Abends, ein paar Mal ſchießen zu hören."

Den 23. Auguſt. „Denſelben Ton hörten wir früh beim Erwachen und bald auch die Beſtätigung deſſelben mit einem Zuſatz von Nachrichten, die Alles in die größte Thätigkeit und geſpannteſte Erwartung verſetzte. Das Corps des Marſchall Gouvion St. Cyr war bei Berggießhübel überfallen und bis in die Gegend von Lockwitz und Dohna zurückgedrängt worden. Der Verluſt ſoll bedeutend ſein. Den ganzen Morgen hörte man noch fort ſchießen und es wurden viel Bleſſirte herein gebracht. Die Erwartung, ob nicht ein Angriff auf die Stadt geſchehen würde, zumal da man wußte, daß zu gleicher Zeit, als die Ruſſen hier, die Oeſterreicher an allen andern Ecken des Gebirges eingebrochen waren, dauerte den ganzen Tag fort, blieb aber unerfüllt. Ich konnte mich aus meiner großen, faſt trägen Gemüthsruhe ſelbſt durch dieſe ſtete Erwartung nicht ganz losreißen und verbrachte den Vormittag ſehr ruhig und ſehr angenehm bei Louiſen. Der Nachmittag verging ebenſo unter Warten der Dinge, die da kommen würden, unter Wünſchen und Hoffen. Unter unſern Fenſtern wurde es ſehr lebhaft, indem eine unzählige Menge Pulver- und Munitionswagen, Kanonen und Geſchütze aller Art auf die Wieſe an der Elbe aufgefahren

wurden. Das Fahren dauerte die ganze Nacht fort und alle die Pferde, die dazu gehörten, bivouaquirten draußen. — In der Stadt war die ganze Nacht und besonders am Morgen ein ungeheurer Spektakel gewesen; alle äußeren Thore wurden geschlossen, der Markt war leer und wer noch etwas erlangen konnte, kaufte sich Vorrath für die Tage der Sperrung, der man schon entgegen sah. Auch wir versetzten uns bestmöglichst in Belagerungszustand. Der Abend war ruhiger, doch erwartete Jedermann viel von der Nacht; diese ging aber völlig ungenutzt hin. Dennoch wurde am

Dienstag, den 24. August, früh wieder auf's Neue überall Unruhe und Lärm verbreitet, indem plötzlich die Nachricht kam, daß der König nach Neustadt in das Schulenburgische Haus ziehe, die Truppen sich auch meist nach Neustadt ziehen würden und die Magazine zum Theil schon hinübergeschafft wären. Die Ansichten änderten sich aber nach wenig Stunden, der König zog nicht nach Neustadt und alles beruhigte sich wieder. Soviel ist gewiß, daß die Oesterreicher wieder vorgedrungen waren und mit den polnischen Uhlanen ein Gefecht im Dorf Plauen gehabt hatten, was sich bis nahe an die Stadt heran gezogen hatte. Zugleich verbreiteten sich allerhand andere nicht unerwünschte Gerüchte und obgleich Abends Victoria geschossen wurde über den bei Löwenberg erfochtenen Sieg, von dem noch weder Bulletin, noch sonst officielle genaue Nachricht da ist, und der Kaiser morgen erwartet werden soll, verlieren sich dieselben nicht, sondern vielmehr liegt über dem Ganzen ein gewisses Dunkel und eine gewisse unruhige Thätigkeit ist überall verbreitet, die etwas an die Vorfälle in den ersten Tagen des Mai erinnert, vielleicht aber auch nur, weil man dieselbe Erfahrung, die uns damals in den größten Schreck versetzte, dießmal gern machen würde. Der König von Neapel logirt im Salmourschen Hause. — Auch Heinrich ist in die Stadt gezogen zum General Zezschwitz. Ich ging Nachmittags mit Joseph in die Stadt, wir konnten aber vor Gedränge fast nicht durch und standen unter den armen Bauern, die sich seit

14 Tagen auf der Straße herum treiben, mehrere Landsleute von mir aus Schleſien."

Donnerſtag, den 25. Auguſt. „Ich komme eben von einem ſehr merkwürdigen, ängſtlich intereſſanten Anblick, da man aus unſern Bodenfenſtern ſehr deutlich die Kanonen ſieht, die franzöſiſcher Seits in den Schanzen und vor denſelben aufgepflanzt ſind, und ruſſiſcher Seits zwiſchen den Blaſewitzer Mühlen und in und vor dem Tolkewitzer Buſche. Seit 8 Uhr dauert der Donner der Kanonen; erſt fing die Kanonade auf der Seite des Floßhofes und der Friedrichſtadt an. Bald aber hörte man mehr noch von der Seite der Pirnaiſchen Vorſtadt — es iſt ein ängſtlicher Ton, wenn er immer näher rückt, immer ernſtlicher gemeint iſt. — Zwiſchen dem Schießen, das von beiden Ufern der Elbe hertönte, hörte man den Klang der Trommeln, und leider hatten wir richtig geahnt, es war der Kaiſer Napoleon. — Ob er mit vielen Truppen kommt, ob ihm die Feinde gewachſen ſind, wie es hinter ihm ausſieht, das Alles weiß man nicht und quält ſich nur mit Wünſchen, Vermuthungen, Zweifeln und Hoffnungen. — Ein weites Feld dazu iſt aufgethan, denn unter den vielen unſinnigen Prophezeihungen der letzten Jahre giebt es eine, die einem heute unwillkührlich einfallen muß: daß Napoleon zwiſchen Pirna und Dresden ſeinen Tod finden ſoll. Freilich iſt aber dagegen der Zweifel mächtiger, ob nicht dieſes Zuſammentreffen des erſten ernſtlichen Angriffs der Feinde auf die Stadt mit der Ankunft Napoleons einer jener unzähligen Glücksfälle iſt, mit denen das Schickſal ihn bisher überhäuft hat? — ob es nicht leider ein Zeichen iſt, daß wir gerade hier noch länger unter dem franzöſiſchen Drucke ſchmachten ſollen, den abzuſchütteln man die Hoffnung nie ganz aufgegeben hat und eben jetzt mit erneutem Muthe aufzufaſſen wagte. O wie peinlich iſt in der allgemeinen Unruhe die Ruhe, in die man gewaltſam eingedrängt iſt. Ich ſitze nun hier und ſchreibe, während um mich her der Lärm, der auf allen Straßen und hier ganz beſonders durch das Fahren der Pulverwagen iſt, dann und wann wieder ſchrecklich unterbrochen wird *durch den fortdauernden* Kanonendonner auf allen Seiten."

Halb 4 Uhr Nachmittags. „Das Schießen hört keinen Augenblick auf und entfernt sich auch nicht. Vielmehr erscheinen am Horizonte ansehnliche Infanteriecolonnen und Alles gewinnt das Ansehen einer größeren Schlacht. Mit dem Perspectiv übersieht man die langen unermeßlichen Reihen. Einen solchen Anblick in der Nähe zu erleben, habe ich nie für möglich gehalten und jetzt, da es der Fall ist, finde ich es noch unbegreiflicher, wie Alles dabei in seiner ruhigen Fassung bleibt. Doch in diesem Augenblick habe ich einen Anblick gehabt, der in mir diese ruhige Fassung auf lange stört. — Man hört das Schießen, man gewöhnt sich beinahe an den immerwährenden Ton und man vergißt darüber die Wirkung desselben. Ebenjetzt stand ich am Fenster, als zwei Reiter von der Dragoner-Garde vor das Lazareth kamen, wovon der eine, wahrscheinlich so eben verwundet, mit Mühe vom Pferde heruntergehoben wurde — wie lebhaft rief mir das mit einemmale alles Schreckliche vor die Augen und vor die Seele, was der Zweck dieser Tage ist — während Woldemar seine unschuldige Freude an den Soldaten hatte und sie auf hundert Weisen äußerte."

Freitag, den 27. August. „Wie viel Schreckliches, wie viele Angst haben wir durchlebt seit gestern Mittag! Ach! es waren ängstliche Stunden und die Gefahr für die Stadt manchmal wirklich sehr groß, — aber gern hätten wir Alles erduldet — selbst in den erwartungsvollsten Minuten waren wir darüber einig — wenn der Eine große Zweck dadurch hätte erreicht werden konnen! Doch es war noch nicht der Wille Gottes; auch diesmal sollten unsere muthvollen, erhebenden Hoffnungen wieder tief, tief hinabgestürzt werden, und es bleibt uns heute, am Schlusse des schrecklichen Tages, nichts als das centnerschwere Gefühl, die volle niederdrückende Ueberzeugung, welch ein ungeheures Unglück der Krieg und dabei, wie hassenswerth der Urheber all dieses Uebels ist. Ich sitze hier in Louisens kleinem Stübchen und so klein der Raum des Himmels ist, den ich übersehen kann, so bietet doch schon das kleine Fleckchen mir ein Bild des allgemeinen Elends, indem die Wolken hellgeröthet sind von dem Widerschein der Flamme, die an diesem trau-

rigen Abende an zwei Ecken unglückliche Dörfer in Schutthaufen verwandeln. So ist es jetzt seit drei oder vier Abenden täglich gewesen, und man kann nicht ohne das tiefste Mitleiden an die armen Menschen denken, die in dieser Nacht Hab und Gut verlieren und ohne Obdach dem schrecklichen Wetter Preis gegeben sind. Wo man hinblickt, malt sich das Elend in fürchterlichen Zügen — nicht ohne innern Schauder kann ich an das Schlachtfeld denken, wo vielleicht jetzt noch Tausende von Unglücklichen, der Nässe, dem Sturm und Regen ausgesetzt, schmachten und vergebens nach dem letzten Labsal seufzen — und der Schauplatz dieses namenlosen Elends sind zum Theil unsere schönen Höhen, unsere freundlichen Thäler, von Plauen, Roßthal, Potschappel, Pesterwitz ꝛc. Ich kann mich schon jetzt auf das Wiedersehen dieser sonst so schönen Gegenden fürchten — wie viel kann sich geändert haben? Wie lange wird es dauern, ehe die Spuren des heutigen Tages verwischt sein werden? Bald nachdem ich gestern geschrieben hatte, schlug mein Joseph vor, zu Louisen zu gehen, und begleitete mich selbst hin, auch nahm ich Woldemar mit, weil ich mich nicht entschließen konnte, mich von ihm zu trennen, und wie froh war ich nachher darüber. Auf den Straßen war ein fürchterliches Gedränge der Truppen, Wagen, Geschütz ꝛc., alle Läden waren geschlossen, bei keinem Bäcker das Mindeste zu bekommen und überall Schrecken und Verwirrung. Von Minute zu Minute wurde das Schießen stärker und anhaltender und griff immer mehr zum Herzen.

„Wir waren froh, beisammen zu sein, Louise und ich, und ich dachte nur ungern daran, wie mir der einsame Abend noch viel schauriger sein würde. Auch Heinrich war da; die Schüsse kamen immer näher und gegen 6 Uhr kam Joseph mit der Nachricht, daß Granat-Kugeln sogar schon nach Neustadt geflogen wären. Die Bestätigung davon und die verderbliche Nähe der Pulverwagen an unserm Quartier, indem wirklich eine Kugel in den Hübelschen Garten gekommen war und eine andere ein Pferd auf der Wiese erschlagen hatte, bestimmte uns, Karls und Louisens gütiges Anerbieten anzunehmen und bei ihnen zu bleiben. Unbeschreiblich

froh war ich darüber in doppelter Hinsicht, denn nun durfte ich Woldemar nicht noch einmal über die gefährliche Straße bringen und hatte den Trost, bei meiner herrlichen Louise zu bleiben. Den Abend verbrachten wir angstvoll, aber doch heimlich, und unsere Einrichtung in dem kleinen Hinterstübchen nebst Kämmerchen war uns im höchsten Grade behaglich. Joseph kam erst gegen 9 Uhr und seine Nachrichten beruhigten unsere Angst nicht. An drei Orten in der Stadt brannte es und mehrere von den umliegenden Dörfern standen in Flammen, davon zeugte der schrecklich geröthete Himmel. Unsere Herzen waren gepreßt. Mitleiden und Angst erfüllten sie ganz; aber auch in den bangsten Augenblicken, wo mir alle Möglichkeiten von Gefahren vorschwebten, die ich nicht für mich, aber um Woldemar's, um des einzigen Kleinods willen, das ich noch besitze, fürchte, selbst in diesen Augenblicken wich der Wunsch für den Sieg der guten Sache nicht aus meinem Herzen, und fester als alles band es mich an meine geliebte Louise, daß auch sie mit dem weichern Herzen diesem Wunsch jede andere Rücksicht opferte. Am meisten fürchteten wir uns vor Feuersgefahr. Eine Granatkugel traf auch, wie man sagte, auf die Königsstraße; im Ganzen sollen aber nicht mehr als zwei bis drei Bürger getroffen worden sein, und die Feuer in der Stadt wurden bald gelöscht.

„Mit schwerem Herzen, zwischen Furcht und Hoffnung, schlief man ein und erwachte am Morgen des 27. zu neuer Angst. Denn das Schießen fing wieder an und Heinrich meinte, es müßte ein entscheidender Tag werden. Dabei war ein Wetter, ärger als in den finstersten, stürmischsten Novembertagen sein kann, und der Regen hörte keine Sekunde auf, so wenig als das Schießen. Joseph brachte uns von Zeit zu Zeit Nachricht und beobachtete selbst, so viel er konnte, aus dem Bodenfenster. Nachmittags wurde es ruhiger, — aber diese Ruhe, die uns den Ausgang der Schlacht verkündigte, welchen wir mehr als jede Gefahr fürchteten, war für keinen von uns wohlthätig. Wirklich hörten wir am Abend, daß der Kaiser sehr zeitig und zufrieden von seinem Tagewerk zurückgekehrt sei, und daß man

10= bis 12,000 Gefangene nebſt Geſchütz hereinbringe. — Meine Einrichtung mit Louiſen wurde mir mit jedem Augenblicke lieber und heimlicher; Sally iſt ein kleines, niedliches Geſchöpfchen und mein Liebling."

Sonnabend, 28. Aug. „Ein trauriger, trauriger Tag — ſo traurig, daß ich ihn mit nichts vergleichen kann, als mit den ſchrecklichen Tagen nach meines Allwill's Heimgang. Ich war von früh an ängſtlich und trübe geſtimmt, aber als um Mitternacht Joſeph leichenblaß hereintrat und mir ſagte: „es ſteht ſehr ſchlecht, alles iſt verloren", durchging mich ein Schreck, eine Betrübniß, wie man ſie nur bei dem Aufgeben ſeiner liebſten, ſeiner letzten Hoffnung empfinden kann. Die dumpfe Trauer, die darauf folgte, das Gefühl gänzlicher Vernichtung war beinahe noch ſchrecklicher. Den armen Joſeph konnte ich nicht anſehen, auf ſeiner Stirn ſtand es zu deutlich, daß auch ihm alle Hoffnung untergegangen iſt. — An meine gute Mutter und unſere lieben Tſchirſchky's dachte ich dabei unaufhörlich und immer tönte das ſchreckliche Wort „Verloren" in meine Seele. Nie, nie vergeſſe ich dieſen Mittag und die darauf folgenden Stunden. — Jener Schlag, der am 8. Juni mein höchſtes Lebensglück vernichtete, war wohl noch empfindlicher für mich — aber dieſer vernichtet nicht allein mein Glück, ſondern das Glück einer halben Welt. — Wenigſtens wähnten wir damals ſo, und wer weiß, ob die Hoffnungen, die uns ſeitdem wieder aufdämmerten, mehr als Trugbilder ſind. — Meine herrliche Louiſe, der ſo tief fühlende Karl empfanden es in demſelben Grade wie wir und das war ein Troſt, wenigſtens ein noch viel feſteres Bindungsmittel zwiſchen uns. Beſonders traurig waren auch die Nachrichten, die mein Schwager Heinrich erhielt; der Floßhof war ſtark mitgenommen, das ganze Haus geplündert, was verſchloſſen war, aufgebrochen, zerſtört, Vieles beſchädigt und Betten, Wäſche und dergleichen geraubt. Eine große Menge Gefangene, beſonders Oeſterreicher, wurden eingebracht. Ueber den vernachläſſigten Zuſtand der öſterreichiſchen Armee, die halb verhungert, verirrt, zerſtreut, aus ihrigenen Lande gekommen war, iſt nur eine Stimme.

Der berühmte General Moreau, Kaiser Alexanders Freund, ist tödtlich verwundet. Alles scheint sich dahin zu vereinigen, den Muth auf immer zu verlieren."

Sonntag, 29. August. „Wenn uns Woldemar nicht so gar lieblich und vergnügt geweckt hätte, so wäre das Erwachen recht traurig gewesen, denn noch lag es mit Centnerschwere auf dem Herzen, was Alles durch den gestrigen Tag verloren gegangen sei. Kein Gottesdienst konnte in irgend einer Kirche gehalten werden, denn alle steckten voll der unglücklichen Gefangenen und Verwundeten. Wer nur in eine solche Nähe kam, konnte von dem Jammer nicht genug erzählen: blutend, sterbend, verstümmelt lagen sie zu Tausenden auf und über einander und was noch Leben hatte, stand in Gefahr, vor Hunger und Durst zu verschmachten. Was der Krieg für ein Greuel ist und welches unübersehbare Elend er über die Menschheit verbreitet, lernt man erst einsehen, wenn man so unglücklich ist, mitten im Schauplatz desselben zu sein, und dieser Eindruck ist zu grausenvoll, um ihn je wieder vergessen zu können, so wie das Unglück, das daraus entsteht, bleibend und oft unersetzlich ist. Die Anzahl der Gefangenen wurde wieder auf 12,000 herabgesetzt, aber schon diese Menge, verbunden mit der großen Anzahl verwundeter Franzosen, ist eine fast unerträgliche Last für die arme Stadt, in welcher ohnehin viel Mangel und aller Anschein zu naher Hungersnoth ist; ohne dabei an die Krankheits-Gefahr zu denken, welche durch dieses Uebermaaß von Unreinigkeit verbreitet wird. Im Ganzen war aber unsere Stimmung viel heiterer als gestern und unser tief gesunkener Muth fing wieder an sich zu heben; wenigstens war so viel gewiß, daß der Kaiser seine Vortheile nicht wie einen vollständigen Sieg verfolgte. Karl und Joseph wanderten nach Tische auf den Floßhof und sahen einen Theil des Schlachtfeldes, wo noch zerstreuete Todte, aber, Gott sei Dank! keiner mehr lag, in welchem noch Leben war."

Montag, 30. August. „So schwer es uns wurde, unser heimliches Zusammenleben zu unterbrechen, so war es doch nun Zeit und die starke Einquartirung, die Karl's hat-

ten, bewog uns noch mehr, es bald zu thun, aber Louise und ich, wir trauerten recht ernstlich darüber. Tausend unangenehme Gerüchte, worunter besonders die Wiederholung des gestrigen war, daß Oesterreich einen Waffenstillstand gemacht, quälten uns während des Vormittags — Joseph widerlegte uns zwar dasselbe bei Tische, allein er hatte doch auch sonst weiter keine begründeten Hoffnungen, besonders waren seine Nachrichten von dem schrecklichen Elend, das immer weiter um sich greift, so herzerschütternd, daß uns aller Muth verging und wir mit Angst und Zagen der Zukunft entgegen sahen, die das ganze Land verheeren und so viele Tausende unglücklich machen wird! Der Forstrath Zahn von Dippoldiswalde hatte hergeschickt und um Lebensmittel gebeten, indem das ganze Städtchen, sein Wohnhaus und sein Gut rein ausgeplündert sei, und er in seinem Hause 24 Kinder habe, ohne einen Bissen Brod für sie. — Fast in allen Dörfern der umliegenden Gegend ist es ebenso und ein wahrer Jammer, die armen Menschen erzählen zu hören, wie ihnen alles genommen ist, und jetzt, nachdem die Häuser und Ställe leer gemacht worden sind, es daran geht, die Felder zu leeren. Es giebt Familien in den Vorstädten, z. B. eine, die mir bekannt geworden ist, in den Scheunen, welche, ganz aus ihrer Wohnung vertrieben, ein Obdach auf dem Kirchhofe gesucht hat und seit mehreren Tagen wirklich mit einem Kinde in einer Gruft lebt. Wenn dieser Jammer immer eher zu- als abnimmt und zuletzt die Härte des Winters dazu kommt, was soll dann daraus werden? O es ist ein namenloses Unglück der Krieg!"

Dienstag, den 31. August. „Zu unserer großen Verwunderung hörten und sahen wir früh einen großen Theil der Truppen, die gestern so eilig ausmarschirt waren, wieder zurück über die Brücke gehen, und Mittags brachte mir Joseph die glückliche Auflösung dieses Räthsels, indem er mir erzählte, daß man mit Gewißheit wußte, daß das Corps des General Vandamme bei Culm, zwei Stunden vor Teplitz, vollkommen geschlagen, er selbst gefangen und seine *Armee fast ganz* zersprengt sei. Ich kann meine Freude

über das Wiederaufleben aller bessern Gefühle, aller Hoffnungen nicht beschreiben. Es war ein Augenblick der schönsten Vergeltung für die Angst der vorigen Tage."

Mittwoch, den 1. September. „Schon machte ich mich heute auf schlechte Nachrichten gefaßt, da ein fieberartiger Wechsel diesen ganzen Krieg hindurch bestanden hat — um so erfreuter war ich, als Joseph mit heiterm Gesicht eintrat und mir sogleich die gute Botschaft verkündigte, daß die Preußen unter Blücher den Marschall Macdonald bei Jauer *) geschlagen haben. Das war ein Triumph, eine Freude, die ich in die Seele meiner Landsleute hinein empfand und ganz besonders, wenn ich an meine gute Mutter in Schlesien dachte, der die Gefahr schon wieder so nahe gerückt war."

Der gegen Berlin vorrückende Marschall Oudinot war bereits am 23. August vom preußischen General von Bülow, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden, bei Großbeeren zurückgedrängt worden. Auch der Marschall Ney, welcher an Oudinot's Stelle den Oberbefehl über die gegen Berlin operirende französische Armee übernommen hatte, wurde am 6. September bei Dennewitz von den Preußischen Generalen Bülow und Tauentzien geschlagen. In diesen beiden Schlachten erlitt das sächsische Contingent unter Reynier große Verluste.

Nach diesen großen Niederlagen seiner Unterfeldherren sah sich Napoleon auf einen engen Kreis um Dresden beschränkt, welcher für die Ernährung eines großen Heeres nicht ausreichte, und er versuchte den September hindurch abwechselnd Unternehmungen gegen Blücher und Schwarzenberg. Die Verbündeten hingegen befolgten den Plan, Napoleons Heer aufzureiben, ohne eine allgemeine Schlacht zu wagen; sie suchten seine Verbindung mit dem Rhein zu bedrohen und ihn immer mehr einzuengen, bis die Ankunft des Benningsenschen Corps und der Anschluß Baierns

*) Hier ist die am 26. August 1813 stattgefundene Schlacht an der Katzbach gemeint; das Schlachtfeld liegt zwischen den Städten Jauer, Goldberg und Liegnitz.

ihnen eine entschiedene Ueberlegenheit und die zuversichtliche Hoffnung eines entscheidenden Sieges gewähren werde. Die Hauptarmee hielt die Eingänge nach Böhmen besetzt, das Hauptquartier befand sich in Teplitz, wo am 9. September der Eintritt Oesterreichs in den Bund Rußlands, Preußens und Englands, durch Ausdehnung der unter diesen bestehenden Reichenbacher Verträge, vollendet wurde. Gegen Ende Septembers, als das Benningsen'sche Corps in Böhmen eintraf, begannen die kriegerischen Bewegungen der Verbündeten mit größerer Lebhaftigkeit. Das große böhmische Heer unter Schwarzenberg zog über Commotau und das Erzgebirge auf Leipzig; Blücher erzwang am 3. October, durch heldenmüthigen Kampf des York'schen Corps gegen Bertrand, den Elbübergang bei Wartenburg, und am folgenden Tage wagte sich auch der Kronprinz von Schweden über die Elbe; Benningsen zog gegen Dresden. Durch diese Bewegungen und den nahe bevorstehenden Anschluß Baierns an die deutsche Sache in seiner Verbindung mit dem Rhein bedroht, verließ Napoleon am 7. October Dresden, wo er den Marschall Saint-Cyr mit 30,000 Mann zurückließ, und zog den größten Theil seiner Truppen bei Leipzig zusammen, wo vom 16. bis 19. October die große Entscheidungsschlacht gekämpft wurde.

Auch der König von Sachsen mit seiner Gemahlin und der Prinzessin Augusta verließ Dresden am 7. October. Die Reise ging über Oschatz und Eilenburg nach Leipzig, wo der König am 14. October eintraf. Die Prinzen Anton und Maximilian mit ihren Familien und die übrigen Glieder des königlichen Hauses blieben in Dresden. Für die Zeit seiner Abwesenheit ermächtigte der König am 6. October die Conferenzminister von Globig, von Zeschau, Graf von Hohenthal und von Nostiz und Jänkendorf, mit Zuziehung der geheimen Räthe: Freiherrn von Manteuffel, Freiherrn von Ferber und von Schönberg, in allen schleunigen Fällen die den Umständen nach erforderlichen Entschließungen zu fassen und Verfügungen zu treffen. Zugleich beauftragte er dieselben, ihm von allen wichtigen Ereignissen schleunige Nachricht zu ertheilen. Joseph, welcher

ſich unter dem Druck der franzöſiſchen Gewaltherrſchaft keiner politiſchen Thätigkeit unterziehen, vielmehr dem adminiſtrativen Wirkungskreis widmen wollte, wurde zum Kreishauptmann des Meißner Kreiſes ernannt, wovon ihn der Graf Einſiedel, welcher ſelbſt vom Jahre 1806 bis zu ſeiner Ernennung zum Cabinetsminiſter den Meißner Kreis als Kreishauptmann verwaltet hatte, durch folgenden Brief benachrichtigte.

Miniſter Graf Einſiedel an Joſeph, Wurzen, 10. October 1813: „Wertheſter Freund! Der König hat Ihre Anſtellung als Kreishauptmann genehmigt; ein beſſeres Teſtament konnte er nicht machen; dasjenige, was die Commiſſion wegen der Grenzen des neuen Geſchäftskreiſes und wegen des Expeditionsaufwandes für gut finden wird, hat der König proviſoriſch genehmigt; das Reſcript ſoll noch heute zur Vollziehung vorgelegt werden. In der beizubehaltenden Kreis-Deputation werden Sie den Vorſitz führen. Möge Ihr Eifer für Wahrheit und Recht in dieſem Beruf die Zufriedenheit finden, die Sie verdienen. Das wenige, was ich dazu habe beitragen können und die Hoffnung, Sie in dieſen Geſchäften eingerichtet zu finden, werden mich für die Entbehrungen, denen ich jetzt entgegen gehe, reichlich entſchädigen. Erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft.“

Auf dieſen Brief des Cabinetsminiſters Grafen von Einſiedel antwortete Joſeph Folgendes: „Innigſt verehrter Herr Cabinetsminiſter! So eben kehre ich zurück von meiner Verpflichtung als Kreishauptmann und nachdem ich nochmals Gott angefleht habe, meine Bemühungen in dieſem neuen Geſchäftskreis mit ſeinem Segen zu begleiten, nahe ich mich Ew. Excellenz, um Ihnen die Verſicherung zu wiederholen, daß ich Ihr Vertrauen ganz zu rechtfertigen redlich bemüht ſein werde. In meinem früheren Wirkungskreis habe ich, durch Umſtände begünſtigt, mehr geleiſtet, als ich bei dem Antritt der Function dachte; ich habe Liebe und Vertrauen mir erworben und erhalte rührende Beweiſe davon auch jetzt noch. Möchte dies auch der Fall ſein in dem neuen Beruf, den Ihr gütiges, mir

unbeſchreiblich werthes Schreiben mir zuerſt bekannt machte. Mit weit mehr Zutrauen würde ich darauf hoffen, wenn Sie hier wären, wenn unter Ihren Augen die neue Organiſation ſich bilden könnte. Sehr liegt es mir am Herzen, daß die Direction des Forſtweſens in ſichere Hände kommen möge.

„Die Regulirung der Dienſtverhältniſſe des Forſtperſonals der Holz-Taxen iſt bearbeitet, die Forſt-Mandate ſind entworfen und die neue Organiſation iſt im Weſentlichen für beendigt anzuſehen. Es kommt nun darauf an, daß die Adminiſtration von einem mit Forſtkenntniſſen verſehenen Manne ins Auge gefaßt werde.

„Der Graf von Münſter deprecirt dieſe Anſtellung wegen ſeiner Geſundheit. Ich weiß Niemand vorzuſchlagen, der beſſer einpaſſen würde, als der Herr von Schleinitz. Ich ſollte denken, daß dieſer die Stelle, wenn er ſein jetziges Dienſteinkommen behielte, annehmen würde, weil er viel Eifer für die Sache hat, zumal wenn Ew. Excellenz ihm deshalb ſchrieben. Der Tod des Ober-Hof-Jägermeiſters macht es überhaupt möglich, die Einrichtung ſo zu treffen, daß dieſe Stelle auf das Jagdweſen beſchränkt würde. Dann müßte aber ein Forſtmann Mitglied des Collegii ſein.

„Einſtweilen iſt jedoch ſchon eine Aenderung im dritten Departement weſentlich nöthig. Mit den Geheimen Räthen von Manteuffel und von Schönberg habe ich heute die Sache ausführlich beſprochen. Wir ſind einverſtanden, daß des Herrn von Löben Verſetzung in das erſte Departement ſo ſchleunig als möglich weſentlich nothwendig ſei. Wenn dies vom König beſtimmt würde, ſo könnte Schönberg absens tanquam praesens in das dritte Departement verſetzt werden; der Herr von Ziegeſar könnte den Vortrag in Forſt- und Floßſachen übernehmen, und bis er eintreten könnte, der Amtshauptmann von Noſtitz es beſorgen. Alles würde ſich gut machen, wenn die Eine Veränderung reſolvirt wäre, das Uebrige könnte dem Collegio wohl überlaſſen bleiben.“

Hieraus erhellet, wie ſehr es Joſeph bei ſeinem durch die Ernennung zum Kreishauptmann bedingten Ausſcheiden

aus dem Geh. Finanz-Collegium, daß die von ihm mehrere Jahre hindurch mit Vorliebe und Erfolg besorgte Direction des Forstwesens in gute Hände gelange.

Der Geh. Rath von Manteuffel, Director des ersten Departements des Geh. Finanz-Collegii, schrieb bei dieser Gelegenheit Folgendes an Joseph: „So groß auch mein Bedauern ist, Sie, mein werthester Freund, im Collegio zu wissen, so freue ich mich doch aufrichtig, Ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Auch in den schwierigsten Verhältnissen habe ich Sie immer geschätzt. Bleiben Sie diesen Grundsätzen treu und mir ergeben."

Dieser Brief ist ehrenvoll sowohl für Manteuffel als für Joseph, denn er zeigt, daß ungeachtet der Verschiedenheit politischer Ansichten die gegenseitige Achtung zwischen Beiden ungeschmälert blieb.

Ueber die Drangsale, welche Dresden und seine Bewohner damals erlitten, sei aus dem Tagebuch von Joseph's Gattin Folgendes mitgetheilt:

Sonnabend, den 4. September. „Der Durchmarsch französischer Truppen hat seit gestern Mittag, die Nacht hindurch und heute früh nicht aufgehört. Woher diese unzählbaren Massen und was werden sie mitbringen? Kann Napoleon die böhmische Grenze räumen, wenn er sich nicht von Seiten der österreichischen Armee sicher glaubt? Sollte es möglich sein, daß Oesterreich doch wieder wankelmüthig geworden wäre und jetzt, in einem entscheidenden Augenblick, seine Hand aus dem Spiele zöge, oder wenigstens durch unverantwortliches Zögern den raschen — o Gott! vielleicht den strafenden, rächenden Gang des Schicksals hemmte. Unglaublich ist dieser Gedanke, besonders nachdem man eben das österreichische Manifest gelesen hat, dessen Inhalt so umfassend, so kräftig und so wahr ist; es enthält die vollständigste Uebersicht alles dessen, was sich seit dem Jahre 1809 begeben hat, es kann nicht anders als den Haß gegen den Urheber all des Elends, das seit diesem Zeitpunkt sich unaufhörlich gemehrt hat, entflammen; zugleich erweckt es eine hohe Achtung für die Absichten und Handlungsweise der österreichischen Regierung; aber noch mehr die lebhafteste

Bewunderung für das, was Preußen gethan hat, und wie es ſich nach der großen Kataſtrophe bewährt hat, die ſeinen gänzlichen Fall faſt unvermeidlich nach ſich zu ziehen ſchien. Es will lieber die Gefahr eines unmittelbaren politiſchen Todes wagen, als langſam in Erniedrigung verſchmachten. — O wie ſchön, wie edel iſt der Zweck aller der großen Anſtrengungen, die es ſeit Kurzem gemacht hat. Sollte dieſer edle Sinn, der das Ganze belebt, nicht auch das Herz eines jeden Einzelnen beſeelen? Abends war ich bei einer Freundin und wollte gegen 8 Uhr mit Joſeph nach Hauſe gehen, wäre aber durchaus nicht durchgekommen durch das Gewühl von Truppen und Wagen, ohne die angeborne Galanterie, die jedem einzelnen Franzoſen eigen iſt, wenn man ihn um Schutz für eine Dame bittet. Dies würde man gewiß nicht bei irgend einer andern Armee finden, und überhaupt ſchwerlich ſo viel Bildung und Höflichkeit in der niederen Klaſſe. — Noch immer weiß man nichts Gewiſſes vom Tode des General Moreau; aber das Gerücht von demſelben, welches ſich gleich in den erſten Tagen nach der Schlacht verbreitet hat, gewinnt immer mehr an Wahrſcheinlichkeit; zu merkwürdig wäre dieſes Schickſal, um nicht in jeder Hinſicht die lebhafteſte Theilnahme zu erregen."

Sonntag, den 5. Sept. „Ein ängſtlich geſpannter Tag, wie der geſtrige; und ebenſo verging er ohne entſcheidende Nachrichten. Alles, was man hörte, war, daß die preußiſch-ruſſiſche Armee ſich gegen Görlitz zurückgezogen habe. Die Reſte des Vandamme'ſchen und etwas Cavallerie vom Macdonald'ſchen Corps werden täglich im Jägerhof bekleidet und mit Waffen verſehen, um bald wieder neu formirt zu erſcheinen und ſo vergeſſen zu machen und ſelbſt zu vergeſſen, was geſchehen iſt. Dies geſchieht ſo eilig und heimlich, daß gewiß der größte Theil nichts von jenen Niederlagen erfährt. — Das Wetter iſt ſchon ſeit acht Tagen unverändert ſchön und die Abende köſtlich; aber man kann es nicht genießen und es iſt, als würde die Gefangenſchaft, in der wir leben, noch drückender, wenn der Himmel ſo klar, der Mond ſo hell iſt."

Montag, den 6. Sept. „Man hörte, Gott ſei Dank!

von der Annäherung der Oesterreicher, welche den Marschall Gouvion St. Cyr von Liebstadt und Berggießhübel bis in die Gegend von Pirna gedrängt haben sollen. Kosaken schwärmen umher, sind in Tharandt und Potschappel gewesen und haben sich sogar in der Gegend von Plauen gezeigt, als der König eben spazieren fuhr, so daß der König, von einem Bauer gewarnt, auf's Eiligste umdrehen ließ. Die Nachrichten aus der Lausitz sind beruhigend. Die preußisch-russische Armee unter Blücher zieht sich absichtlich so weit zurück, daß ihr Napoleon nicht folgen kann; es haben nur Arrière-Garden-Gefechte stattgefunden. Höchst überraschend war es uns, als wir Abends auf einmal hörten, Napoleon sei soeben angekommen. Diese Nachricht war wirklich gegründet, und in der Nacht und den nächsten Morgen folgten ihm seine Garden. — Wenn man in eine Schilderung zusammengedrängt die Begebenheiten der letzten drei Wochen seit dem Ende des Waffenstillstandes lesen könnte, man würde mit lebhaftem Interesse den raschen Gang der Handlung bewundern und finden, daß in kurzer Zeit viel geschehen ist, während wir jetzt den Schneckengang der Zeit beseufzen und jeden Tag, der thatenlos vergeht, als ungenützt betrachten. Die Fassungskraft des Menschen ist nun einmal beschränkt — das Uebel, was gegenwärtig ist, der Druck, unter dem wir seufzen, benimmt dem Geist die Freiheit, in die Zukunft auf die zu hoffenden Wirkungen der gegenwärtigen Noth vertrauend zu blicken. Man verlangt augenblickliche Hülfe, schnellen Wechsel. Aber es bleibt bei der bloßen höchst unangenehmen Spannung, durch welche die Tage zu Wochen und die Wochen zu Monaten werden. So widrig, wie die jetzige Zeit ist, habe ich es mir vorher nie denken können. Kriegsbegebenheiten erscheinen großartig und interessant, so lange sie nicht in das tägliche Leben eingreifen. Erblickt man in der Nähe das, was uns in der Ferne groß und herrlich schien, so verliert es den Nimbus, der es umgab; so verschwindet, wenn man mitten im Krieg zu leben das Unglück hat, alles Große desselben und nur das Bedauernswürdige, das Ekelerregende, oft das Kleinliche, Unzusammenhängende, stellt sich klar dar."

Mittwoch, den 8. Sept. „Alles war ruhig, wir hörten keinen Schuß. Abends kam Joseph und erzählte mir, daß das Gefecht bei Pirna schon mehrere Stunden dauere, der Kaiser selbst draußen sei und unaufhörlich neue Truppen diese Straße zögen. Marschall Ney, der das Commando an Oudinot's Stelle erhalten, ist bei Jüterbogk ebenfalls geschlagen und nach Wittenberg zurückgedrängt worden, und diese Festung wird wahrscheinlich schon beschossen. Die Preußen haben mit Löwenmuth gefochten; ein französischer Offizier schreibt: „Rien ne pouvait résister à la bravoure des prussiens.“ Was die Freude des Sieges noch erhöht, ist, daß er nicht von dem Kronprinz von Schweden (Bernadotte), sondern von einem preußischen General (Bülow) erfochten worden ist, welcher an dem Jahrestag der Schlacht bei Mozaisk den Helden jenes Tages, den Herzog von der Moskowa, geschlagen hat. Auch Davoust soll geschlagen sein, und Bayern sich für die Parthei der Alliirten erklärt haben. Durch das Perspectiv sehen wir zwei brennende Ortschaften, ein Gefecht in der Gegend des Cottaer Berges und die Pirnaische Straße mit französischen Truppen wie überſäet. Was das Schaurige dieses Anblicks vermehrte, war ein Gewitter am Himmel mit heftigem Regen und einigen starken Donnerschlägen, dem ein herrlicher Regenbogen folgte. Was sollte der Bogen des Friedens über dieser unglücklichen Gegend und den sie verheerenden Kriegern? Von meinem Fenster hatte ich das immerwährend traurige Schauspiel, Verwundete ankommen zu sehen, aber selbst an diesen Anblick habe ich mich in der jetzigen traurigen Zeit gewöhnen gelernt, und das erste allumfassende Mitleiden weicht dem Drang nach Vollendung des Ganzen.“

Sonntag, den 12. Sept. „Der Kaiser kam mit dem größten Theil seiner Truppen wieder hierher. Das ist seit vier Wochen das vierte Mal, daß er kommt und geht, und mit jedem Mal wird die Last drückender. Man verlangt den Bäckern die Mehlvorräthe ab zur Subsistenz der Armee und wir sehen einer Hungersnoth entgegen. Der Blick in die Zukunft wird sehr trübe, und man kann sich nicht *mehr mit einer nahen* Entscheidung trösten, seit man erfah-

ren hat, zu welcher unabsehbaren Länge drei Wochen der Sorge und Erwartung anwachsen können. Die Nachricht, daß der Vicekönig in Italien geschlagen sei, erfrischte den Muth und stärkte die Ausdauer."

Dienstag, den 14. Sept. „Die alte Scene repetirt sich wieder. Trommeln und Marschiren ohne Ende wie vor acht Tagen. Der Kaiser rückte aus. Aber die französische Armee ist verändert, statt des gewohnten Lebens und Feuers ist sichtliche Muthlosigkeit, Erschöpfung und Verdruß eingetreten, wozu Mangel an Nahrung viel beitragen mag. Heut haben sie sogar den Neustädter Kirchhof geplündert."

Mittwoch, den 15. Sept. „Es machte mir viel Vergnügen, auf die Aufforderung der Frau v. Schönberg recht vielerlei für die armen russischen und preußischen Gefangenen zusammenbringen zu können."

Donnerstag, den 16. Sept. „In der Nacht wurden einige Kosaken, die an der ersten Schanze bei den Westphalen durch List vorbeigekommen, an der Schanze vor dem schwarzen Thore zurückgeworfen. Einige 100 Schüsse waren gefallen und viele Blessirte wurden hereingebracht."

Montag, den 20. Sept. „Joseph speiste bei dem Minister Einsiedel, brachte mir aber noch, ehe er hinging, die frohe Botschaft, daß Napoleon bei Culm, unweit der Stelle, wo Vandamme gefangen wurde, geschlagen und mit vielem Verlust bis nach Pirna zurückgedrängt worden sei. Man fügt sogar hinzu, daß er in der größten Gefahr war, gefangen genommen zu werden, und nur durch zwei badische Reiter gerettet worden sei. Diese Nachricht erhob den Muth wieder zu den frohesten Hoffnungen."

Mittwoch, den 22. Sept. „In der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr wurden wir durch Feuerlärm geweckt und wir brauchten auch nur aufzustehen, so hatten wir den vollen Anblick des Feuers, welches erst so groß und so nahe erschien, daß Joseph gewiß glaubte, das Finanz-Collegium brenne. Es war ein fürchterlicher, aber zugleich schöner Anblick. Noch nie hatte ich ein Feuer so in der Nähe und bei Nachtzeit gesehen und es fiel mir unwillkührlich auf, wie sich in die jetzige Schreckenszeit Alles zusammen drängt, was

das Leben schrecklich und die Menschen unglücklich macht. — Auch diejenigen traurigen Erfahrungen, die ganz und gar nicht zu dem Gang der Weltbegebenheiten gehören, häufen sich in diesem schweren Jahre. Nichts bleibt ungekostet, was zu dem menschlichen Elend gehört. Das Feuer wurde bald gelöscht, aber lange blieb noch der feurige Rauch und der glänzende Widerschein auf die katholische Kirche, ein schrecklich schöner Anblick."

Sonnabend, den 25. Sept. „Die Noth im Lande steigt zur höchsten Höhe. Alles Vieh wird weggetrieben auf Befehl des Kaisers, von den königlichen Kühen in Pillnitz und dem schönen Vieh des Grafen Marcolini bis auf die ärmste Winzers-Kuh! Wahrlich, der alte Oberst Liebenau, der zu Joseph sagte: „es wird nicht ehrer besser werden, bis Bürger und Bauer auch mit zuschlagen" — hatte Recht."

Sonntag, den 26. Sept. „Mit allem lebe ich jetzt in einer neuen Welt, muß mich an neue Erfahrungen und neue Besorgnisse und vorzüglich daran gewöhnen, nie ganz ohne trübe Erfahrung zu leben. — Anders war es sonst, wo Alles im Leben mir leicht wurde, Alles nur dazu da zu sein schien, um mein Glück zu erhöhen! Diese glückliche Periode, dieses Paradies meines Jugend-Lebens hat sich mit dem Mai dieses Jahres geschlossen.

..... Nun ist dieser Muth geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug
Und auf seinem Adlerflug
Meine Seel' und ihren Frieden
Mitten durch die Stürme trug.

Allwill war der süße von Gott gesandte Engel, der mich in dasselbe einführte und es hinter sich verschloß, als er in das Bessere, Ewige aufgenommen wurde. Wie theuer ist er mir in dieser Gestalt, wie süß, wie lieblich sein Andenken! aber auch doppelt heiß meine Sehnsucht nach ihm. Es ist eine Spannungs- und Prüfungs-Zeit! Meine vergnügtesten Stunden bringe ich an meinem Schreibtisch zu und bei meiner herrlichen Louise, wo ich den drückenden Kummer vergessen *und mich* in eine heitere ungetrübte Jugend versetzen kann."

Sonntag, den 3. Oct. „Unſeres Woldemar Geburtstag. Ein Tag des ſtillen Danks und innigen Gebets um ſeine Erhaltung und Gedeihen. In ihm liegt unſer ganzes Glück. Dieſes Jahr hat mir unausſprechlich viel genommen und man behält nicht mehr den Muth, ſich zu freuen. Auch bin ich feſt überzeugt, daß wir auf dieſer Welt nicht leben, um nur zu genießen. — Aus dieſem, ach! ſo unbeſchreiblich ſüßen Wahn erwacht man ſpät oder früh. Was ſind Hoffnungen, was ſind Entwürfe, die der Menſch, der vergängliche Sohn der Stunde, aufbaut auf trüglichem Grunde."

Montag, den 4. October. „Bayern iſt wirklich dem großen Bunde beigetreten. — Vorgeſtern ſtürzte der Kaiſer mit dem Pferd und ſchien einen Augenblick wie betäubt, dann raffte er ſich raſch auf und ſtand ſo ſtark und drohend da, wie zuvor. Wäre das ein Bild ſeines Schickſals!

„Der König hat die Uniform, die er ſeit ſo vielen Jahren trägt, ablegen müſſen, weil ein Bataillon des Regiments König übergegangen iſt."

Dienſtag, den 5. Oct. „Nachmittag mehrere Beſuche von Zeſchau, Adolph Gersdorf, Berlepſch und zuletzt erſchien Graf Münſter mit der herrlichen, uns alle in große Freude verſetzenden Siegesnachricht, daß der General Bertrand bei Wartenburg geſchlagen und bis Eilenburg zurückgedrängt ſei. — Mittwoch, den 6., hatte Joſeph eine wichtige Beſprechung mit dem Miniſter Einſiedel. — Donnerſtag, den 7., war der glückliche Tag, wo uns der Kaiſer Napoleon verließ, Gott gebe! zum Niewiederkommen. Der König, die Königin und die Prinzeſſin folgen ihm."

Freitag, den 8. Oct. „Aus unſern Fenſtern ſah man das höchſt jammervolle, mitleidsloſe Einſchiffen der unglücklichen Bleſſirten, an dieſem kalten ſtürmiſchen Regentage! Schon während dieſes Geſchäftes ſtarben Einige, wie viele mehr werden in den kalten Nächten, auf offenem Schiff, ohne Lebensmittel, ſterben müſſen. Es iſt wirklich der höchſte Gipfel menſchlichen Elends!

„Frau von Schönberg hat endlich Nachrichten von Hermsdorf. Graf Dohna war in großer Gefahr, da ihm

die Kosaken durchaus für einen Franzosen ansahen. Später hatten sie die Freude, die beiden Grafen Stolberg, welche in preußischen Diensten stehen, bei sich zu sehen und durch sie Nachrichten aus Schlesien zu erhalten. O wie sehr sehnen wir uns nach ähnlichem Glück. Seit Monaten weiß ich nichts von der guten Mutter, von meiner Jette, auch von der Mama und den Schwestern sind wir jetzt geschieden, und recht drückend empfinde ich oft die Entfernung."

Sonntag, den 10. Oct. „Man sah und hörte wieder sehr deutlich schießen. Joseph beobachtete das Retiriren der Franzosen bei Gamig und Sedlitz, die Russen und Preußen sollen bis nahe an den großen Garten vorgedrungen sein. Warum mußte da auf einmal der Kanonendonner schweigen?"

Dienstag, den 12. Oct. Joseph's Ernennung zum Kreishauptmann des Meißnischen Kreises kam heut heraus. — Es ist in vielfacher Beziehung eine große Veränderung. Sonst würde ich gedacht haben: es geht uns doch alles nach Wunsch, jetzt kann ich mich nicht mehr ungetrübt darüber freuen, denn ein Schmerz wie der unsrige legt jedem freudigen Gefühl, jedem Blick in die Zukunft eine Hemmkette an. Möchten doch die neuen Geschäfte Joseph auf eine angenehme, erheiternde Art beschäftigen, und er mit keinem Franzosen mehr in Geschäftsbeziehung stehen! Der 14. October naht heran, der Jahrestag der Schlacht bei Jena und Auerstädt, ein wichtiger, den Eifer von beiden Seiten aufs Höchste spannender Tag. Möchte es den Preußen gelingen, jede Erinnerung an die Schlacht bei Jena zu tilgen. Dieser Tag war der Anfang von Napoleons tyrannischer Herrschaft in unserm Vaterlande; möchte er nun das Ende derselben werden!"

Mittwoch, den 13. Oct. „Von früh an hörte man stark schießen. Vor den Schrecknissen des Kampfes fürchte ich mich nicht, auch auf Plünderung bin ich gefaßt — wird nur endlich der große Zweck unserer Befreiung erreicht, so ergiebt man sich auch wohl darein. Wenn wir nur Woldemar unversehrt erhalten!

„Sonntag, den 17. Oct., wurden wir beim Frühstück und unserer gewöhnlichen Lektüre, Herder, durch einige

derbe Kanonenschüsse gestört; zwar hatte man gestern auch geschossen, aber heute schien der Ton ernstlicher und näher. Wenn ich nicht die Hoffnung hegte, daß ein solches Schießen einmal den Abmarsch und das Durchschlagen der Franzosen bedeuten könnte, so würde mich dieser Ton gar nicht mehr in Bewegung setzen. Jetzt, gegen Mittag, scheint das Gefecht wieder entfernter, denn die Fenster zittern nicht mehr."

Abends: „Diesmal war Freude, Hoffnung, Furcht, alle Gefühle, die das nahe Schießen erregen könnte, ungegründeter als je und es blieb nichts als Verdruß und Muthlosigkeit übrig, denn nicht nur daß es kein für uns heilbringender Angriff war, war es im Gegentheil ein geglückter Ausfall der Franzosen, welche die Russen weit zurückgetrieben und ihnen 8 Kanonen abgenommen haben. Wenn auch dieser momentane Vortheil der Franzosen für das Ganze keineswegs von Bedeutung ist, so ist er doch für den Augenblick niederschlagend. In der Leipziger Gegend ist vielleicht in diesen Tagen die Entscheidung! Der heutige Tag hat das allgemeine Unglück sehr vermehrt. Sechs Dörfer haben gebrannt und viele Menschen sind nicht nur ohne Dach und Fach, sondern auch ohne Lebensmittel, zum Theil krank, hülflos und verwundet — so ist mir das Beispiel von einem achtjährigen Kinde fürchterlich, dem der Arm durch eine Kugel zerschmettert worden ist und hat abgelöst werden müssen. Die Russen sollen auf ihrem Rückzug viel Excesse begangen haben. Das Elend wird immer schrecklicher, man hört den ganzen Tag schießen und das Brennen hört nicht auf. Es ist ein herzzerreißender Anblick, so unendlich oft diese verderbenbringende Röthe am Himmel zu sehen und unzähligemal fallen mir jene Worte aus Schiller's Glocke ein:

„Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

„Dieſe ſchreckliche Zeit iſt wirklich erſchienen und ſo erſchienen, wie ich es ſonſt nie für möglich gehalten hätte, denn in Wahrheit, das Elend des Krieges übertrifft alle Beſchreibungen, alle Vorſtellungen, die man ſich davon machen kann. So gehört auch die Brodnoth unter die größten Leiden deſſelben und obgleich wir in den höhern Ständen noch nichts davon erfahren, ſo fängt ſie doch an in den unteren Klaſſen ſehr drückend zu werden und die Beſchreibung von dem Drängen, Bitten und Jammern um die Bäckerladen herum hat etwas ſehr Aengſtliches."

Montag, den 18. Oct. „In der Gegend von Leipzig hat ſich am 16. die entſcheidende große Schlacht engagirt, und jede Stunde kann uns in den höchſten Jubel oder in den bitterſten Schmerz verſetzen. Es giebt nur ein Geſpräch und einen allgemeinen Wunſch."

Dienſtag, den 19. Oct. „Die erſehnten Nachrichten erſchienen nicht; aber mancherlei Gerüchte und die fortdauernde Stille franzöſiſcher Seits ſcheinen auf die Beſtätigung derſelben vorzubereiten."

Mittwoch, den 20. Oct. „Joſeph hatte viele und unangenehme Geſchäfte, die ihn mir entzogen. Auch empfinde ich die Trennung von unſern Lieben je länger, je drückender! Mein Schmerz um meinen ſeligen Allwill, meine Sehnſucht nach ihm werden immer heißer. Das Leben erſcheint mir immer öder, immer trauriger und ich kann jetzt dem heißgeliebten Engel oft recht troſtlos nachweinen; aber dieſe Thränen, ſtatt mein Herz zu erleichtern, machen meine Sehnſucht nach ihm nur noch heißer! Was ich alles in dem ſüßen Engel beweine, das läßt ſich nicht beſchreiben — es iſt mehr als die beſte Hälfte meines Lebensglücks, es iſt mein ganzes Lebensglück, möchte ich ſagen — wenn nur das nicht Frevel an Gottes Güte ſchiene, der mir ja meinen Joſeph und Woldemar noch gelaſſen hat.

„Laubegaſt, wo wir einſt ſo glücklich waren, ſoll ganz verwüſtet und verödet ſein, und die letzten Menſchen, die noch darin waren, haben die Ruſſen mit Grauſamkeit vertrieben. O des Jammers überall!"

Freitag, den 22. Oct. „Am 19. haben die Verbün-

deten Leipzig genommen, Napoleon ist geflohen. O der Freude, der alles belebenden Hoffnung! Es ist als bekäme man dadurch wieder neuen Muth zum Leben. O Gott sei ewig Dank! Bei solchen freudigen Nachrichten kann ich oft meine Sehnsucht, in Schlesien zu sein, kaum bekämpfen; dort genießen sie die Freude rein und mit der Würze des stolzen Siegsgefühls — die Glücklichen! O wie gedemüthigt mag Napoleon gewesen sein! Zum erstenmal ist er nach einer verlorenen Schlacht fliehend seiner fliehenden Armee nachgeeilt!"

Freitag, den 29. Oct. „Alles wird immer mehr in Belagerungsstand versetzt, die Stadt wird fast von allen Seiten eng umschlossen; alle Einwohner haben Befehl erhalten, sich auf zwei Monate zu verproviantiren oder die Stadt zu verlassen, und doch ist fast nichts mehr zu bekommen. O wie sehne ich mich nach dem Schießen, es wäre doch ein rasch eingreifender Schritt. Ich darf nicht sagen, wie schwer mir die jetzige Zeit wird. Joseph würde mir antworten: warum gehst Du nicht fort? Aber kann ich es wohl, so heiß, so dringend meine Sehnsucht ist, wenn ich Ihn zurückließe, hier mitten in Gefahren, in der schrecklichsten von allen für mich, in der Gefahr des Nervenfiebers. Meine Bestimmung ist hier zu bleiben."

Mittwoch, den 3. Nov. „Einige schwere Tage liegen zwischen diesen letzten Zeilen und den heutigen. Hoffnungen sind in mir erweckt worden, denen ich vorher keinen Raum gab, Joseph theilte mir die Möglichkeit unserer Abreise mit. Ich war außer mir, denn es war mir wie ein Sonnenstrahl aus tief verhülltem Himmel. Von französischer Seite war es gebilligt worden, denselben Morgen waren noch Wagen durchgekommen. Aber als wir an die letzten französischen Vorposten kamen, sagten sie: „on ne laisse plus passer par là". Erst seit zwei Stunden war von österreichischer Seite dieser Befehl gegeben worden. Welch ein Donnerschlag war das! Joseph ritt, ohne auf mein Bitten und Flehen zu achten, noch auf den Ausruf des französischen Offiziers: „au nom de Dieu, n'allez pas là, ce serait pour vous faire tuer à l'instant", selbst zu den österreichi-

ſchen Vorpoſten, während ich harrte und hoffte, kam aber — unverrichteter Sache zurück. Ich war aber ſo froh, ihn wohlbehalten wieder zu ſehen, daß ich das Schwere dieſes Ausſpruchs noch gar nicht fühlte. Ein zweiter Verſuch Joſeph's, als Kreishauptmann einen Paß vom öſterreichiſchen General Klenau *) zu erhalten, ſcheiterte ebenfalls, und wir kehrten in unſer Gefängniß zurück, wo der Mangel an Lebensmitteln immer größer wird und ich nur froh bin, täglich etwas Milch für Woldemar zu bekommen, von einer Kuh, die in die Stadt geflüchtet worden iſt."

Freitag, den 5. Nov. „Joſeph wurde auf das Geheime Conſilium berufen. Es war eine gewiſſe Bewegung der Truppen, daß ich gewiß hoffte, die Franzoſen gingen fort, und daran dachte in die Altſtadt zu ziehen, im Fall ſie, um ihren Rückzug zu decken, die Brücke abbrennen könnten."

Sonnabend, den 6. Nov. „Man ſagt, die Ruſſen und die Avantgarde der Franzoſen ſchlügen ſich zwiſchen hier und Moritzburg."

Sonntag, den 7. Nov. „Der Verſuch des General Lobau, ſich mit einem Theil der Garniſon durchzuſchlagen, war mißlungen und er hatte beträchtlichen Verluſt erlitten. Joſeph verlebte den Tag größtentheils auf den Vorpoſten, da die Deputation zum zweiten Mal ohne Erfolg zurückkehrte **).

*) Nach der Schlacht bei Leipzig erſchien der öſterreichiſche General Graf Klenau mit ſeinem Corps vor Dresden, um die engere Einſchließung dieſes Platzes zu bewirken, welcher bisher von dem ruſſiſchen General Tolſtoy nur beobachtet worden war.

**) Endlich nach dem mißlungenen Ausfalle ward von den franzöſiſchen Machthabern die früher verweigerte Erlaubniß ertheilt, Abgeordnete von Seiten der einheimiſchen Verwaltungsbehörden in das Feldlager des Grafen von Klenau zu ſenden, um für die bedrängte Stadt zu bitten. Die Abgeordneten, der Präſident des Oberkonſiſtoriums Freiherr von Ferber, der Kreishauptmann von Zezſchwitz und der Bürgermeiſter Beck, reiſeten bereits am 7. November ab, wurden jedoch anfangs von den Vorpoſten zurückgewieſen, und konnten bei der zweiten Reiſe nicht vor den Oberbefehlshaber kommen. Am folgenden Tage aber übergaben ſie bei den Vorpoſten ein von ihnen unterzeichnetes Schreiben, worin ſie um Schonung der Stadt baten und die Ausſicht

Montag, den 8. Nov. „Heut wieder ein Tag der Hoffnung, die wieder scheiterte. An jenen Spruch: und steigt die Noth zur höchsten Höh', kommt Gott mit Hülfe plötzlich! — vermag ich mich schon lange nicht mehr zu halten. Joseph kam spät zurück. Es ist auch nicht die mindeste Hoffnung zu einer Capitulation. Faßt das nicht den ganzen Inhalt des grenzenlosen Jammers in sich, in dem wir schmachten? und ebenso gewiß durchaus keine Möglichkeit herauszukommen. Wir sind ganz in der Gewalt der zwei Generale Klenau und St. Cyr, wovon der eine streng an den erhaltenen Befehlen hängt und der andere ebenso fest und kalt an seiner militairischen Ehre. Ist das nicht eine hoffnungslose, rettungslose Lage? Mein Muth ist ganz dahin. In den Lazarethen bricht schon die Pest aus. O daß wir in dieser Gefangenschaft zusammen sterben möchten, wenn wir sie nicht beide überleben können."

„Mittwoch, den 10. Nov. „Zu welcher Wonne bin ich heute erhoben, da ich Joseph's Zeilen, die Ankündigung unsres so sehnlich herbei gewünschten Glückes las, nachdem die Noth den höchsten Gipfel erreicht. Wer sich nur von Weitem sah, der sich kaum kannte, begrüßte sich mit lautem Jubel; dieser Tag bezahlt uns reichlich die Leiden der vorigen! Ach! aber in meiner Seele steht aufs Neue schmerzlich tief und klar geschrieben: Was du verloren hast, giebt dir auch die glücklichste Zeit nicht wieder! — Joseph fühlt ganz mit mir, bei seiner Rückkehr genossen wir gemeinschaftlich das allgemeine Glück.

„Unser sehnlichster Wunsch ist jetzt, die Franzosen das Gewehr strecken zu sehen; sie werden durch Böhmen und Baiern nach Frankreich abgeführt und dürfen bis zur Auswechselung nicht dienen. Der General Klenau hat sich zur

---

eröffneten, daß die französischen Befehlshaber zur Anknüpfung einer friedlichen Unterhandlung geneigt sein würden. Der Eifer, welchen diese Männer bei jener Gelegenheit bewiesen, ist der dankbarsten Anerkennung werth, und die Geschichte darf nicht vergessen, die unermüdete Thätigkeit zu rühmen, womit sie alle Schwierigkeiten wegzuräumen suchten.

(Siehe „Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahre 1813. Von *einem Augenzeugen*." pag. 179.)

Milderung seiner Bedingungen, die auf unbedingte Kriegsgefangenschaft gingen, nur dadurch verstanden, daß die Prinzessin Thereſe die Einwilligung des Kaisers garantirt hat." *)

Freitag, den 12. Nov. „Die Wachen werden mit Oesterreichern besetzt, Alles war ein Jubel und Freude, nur die Franzosen schlichen mit trüben verdrießlichen Gesichtern durch die frohe Menge."

Sonnabend, den 13. Nov. „Jetzt brach aber das Nervenfieber in so hohem Grade von Bösartigkeit und Ansteckung in unserm Hause aus, daß ich mit Woldemar zu Carl und Louise zog. Joseph fuhr noch in der Nacht mit dem Hauptmann von Minkwitz in Geschäften nach Leipzig. Mir wurde erst wohl, als ich Montag, den 15. November, nach Tharandt zog."

Gleich nach der Capitulation von Dresden schrieb Joseph Folgendes an seine Schwiegermutter:

„Welch eine Zeit der Entbehrung und Leiden liegt hinter uns! Mit dem steten Gefühl des erlittenen unersetzlichen uns Beiden täglich drückender werdenden Verlusts unsers Allwill im Herzen, Monate lang ohne alle Erheiterung im Anblick des höchsten menschlichen Elends verleben zu müssen, getrennt von Ihnen, in einer belagerten und der Hungersnoth Preis gegebenen Stadt voll von Franzosen mit den abgezehrten Gesichtern, uns quälend auf jede Weise — dies war fast unerträglich! —

„Am 14. October, während eines Angriffs des General Benningsen auf die Stadt, wurde ich zum Kreishauptmann des Meißnischen Kreises verpflichtet; ich hoffte, dieser Tag würde unsere Befreiung bringen, statt dessen folgte noch die Zeit des größten Jammers und ich als Präsident der Kreisdeputation hatte die Direction der Verpflegung unserer Peiniger. Gott hat mir in dieser Zeit geholfen, daß

*) Dennoch verwarfen die verbündeten Monarchen unter Generalissimus Fürst Schwarzenberg die von General Klenau abgeschlossene Kapitulation und Marschall St. Cyr mit seinen Truppen, welche sich bereits in der Gegend von Altenburg befanden, wurden als Kriegsgefangene nach Oesterreich abgeführt. St. Cyr beklagte sich bitter über dieses Verfahren.

ich vereint mit meinem Freunde Schönberg, durch Einwirkung auf den rechtlichen Intendanten der französischen Armee, den Grafen Dumas, willkührliche Maßregeln, Eingriffe in die Vorräthe der Bürger und in das Eigenthum abgewendet habe. — Die Franzosen sind vor Hunger gestorben, die Bürger haben keinen eigentlichen Mangel gelitten. Die schreckliche Unreinlichkeit, die Ueberlegtheit der Spitäler, die auf allen Straßen liegenden todten Pferde, denen von den Franzosen die Keulen zum Essen abgeschnitten wurden, die überall herumschleichenden abgezehrten Gestalten, machten Dresden zu einem fürchterlichen Aufenthalt. Jeder Bäckerladen wurde jeden Morgen gestürmt, man war immer in Erwartung der gewaltsamsten Auftritte. — Jedermann wünschte einen Angriff, — aber das schreckliche Blokade-System wurde fortgesetzt. Dabei vermehrte und verdickte die an sich erhebende Gewißheit der Niederlage Napoleon's und der Befreiung Deutschlands unsere Kerkerluft. Wir konnten uns des Sieges nur freuen, wie der Unsterblichkeit in unserm Leiden. Ueberdies hatten wir am unglücklichen 1. November, als ich mit einem Auftrag der Regierung zum Ausgang Erlaubniß erhielt, um zwei Stunden die Zeit versäumt, da die Oesterreicher den Ausgang verstatteten, welchen nun der General Klenau auch mir hartnäckig verweigerte. Ein zweiter Versuch mißlang am folgenden Tage. So war denn die verhängnißvolle erste Hälfte des November auch wieder im höchsten Grade traurig und als ich bei der ersten Deputation zu Klenau glauben mußte, daß keine Vereinigung stattfinden würde, so stieg die Noth aufs Höchste. Da half Gott unerwartet zur letzten Zeit, zumal da das Nervenfieber die in unserm Hause wohnende Fräulein von Leipziger ergriff. — Ich erhielt später Auftrag, nach Leipzig zu reisen, wo bei dem General-Gouvernement meine Freunde Oppel und Miltitz mich verlangten.

„Agnes fuhr nach Tharandt, dort lebt sie ruhig in reiner Luft; ich besuche sie zu Pferde — die Stadt wird wieder reinlich. Wo Lazarethe waren, werden Magazine angelegt. — Gestern kam ich sehr heiter von Tharandt zurück. Denken Sie sich meinen Schrecken, als der Marquis

Chasteler mich rufen ließ und mir eröffnete, daß die Capitulation nicht genehmigt und daß den Franzosen freigestellt sei, als Kriegsgefangene in den Oesterreichischen Staaten zu bleiben oder nach Dresden, wo ihnen Alles übergeben werden sollte, zurückzukehren. —

„Die Erklärung des französischen Marschalls St. Cyr ist noch nicht da, indessen ist es um so undenkbarer, daß die Franzosen zurückkehren sollten, als sie vor der Uebergabe die Munition großentheils verdorben und vernichtet haben.

„Ich bleibe auf keinen Fall in Dresden und kann es auch nicht, da ich zum Gouvernements-Commissarius für den Meißnischen Kreis ernannt worden bin.

„Meine Agnes hat sich diese ganze Zeit über vortrefflich und in ihrem ganzen seltenen hohen Werth gezeigt. Sie will mir scheinen, — ist aber desto mehr. Alle meine Bitten, daß sie mit Woldemar die Stadt verlassen möchte, hat sie durchaus und so ernstlich abgelehnt, daß ich nicht darauf bestehen konnte. Gleichwohl hat sie das Unangenehme der Lage, die Entbehrung alles Umgangs sehr gefühlt, aber wenig gezeigt. Seitdem Woldemar's Zähne durch sind und er wieder gedeiht, ist Alles leichter.

„Mein theurer Langenau hat sich sehr viel Vertrauen und Einfluß verschafft, er hat bei Culm und Leipzig wesentlich zu dem glücklichen Erfolg des Weltkampfes beigetragen.

„Im Allgemeinen ist das Elend unaussprechlich groß. Ganze Landesstriche sind öde und die Einwohner ohne Nahrung und Obdach. — An dem Fürsten Repnin haben wir einen wohlwollenden Chef und die Gouvernements-Räthe sind vorzügliche Männer. — Aus der schweren Krankheit wird hoffentlich ein schöneres Leben hervorgehen — aber allerdings ist der jetzige Nothstand fürchterlich." —

Während der entscheidenden Schlacht bei Leipzig gingen die sächsischen Truppen, welche unter Reynier's Oberbefehl beim siebenten Armeecorps standen, am Nachmittag des 18. Octobers zwischen Paunsdorf und Sellerhausen zu den Verbündeten über; der Generalmajor von Ryssel, welcher später in preußische Dienste trat, leitete diesen Uebergang. In den „Feldzügen der Sachsen", Seite 325, ist

darüber Folgendes gesagt: „Die in der Linie der Verbündeten ankommenden Sachsen wurden mit Herzlichkeit, mit dem Feuer der Begeisterung als gleichgesinnte Brüder begrüßt und die drei Monarchen, denen sich auf ihr Verlangen die sächsischen Commandeure vorstellten, dankten einstimmig für diesen Beweis deutscher Gesinnung und versicherten, die sächsischen Truppen hätten dadurch ihr Vaterland gerettet, dessen Integrität nun unangetastet bleiben solle. „Nur ungefähr 700 Mann (von einer rückwärts gestandenen sächsischen Infanteriebrigade) folgten dem treuen Generallieutenant von Zeschau nach Leipzig, wo sie mit den Grenadieren der königlichen Garde vereinigt wurden. Auch die beiden braven sächsischen Cuirassierregimenter Garde du Corps und Zastrow, welche südlich von Leipzig unter dem General Latour Maubourg standen, gingen nicht über; sie wurden von Napoleon bei Weißenfels ehrenvoll entlassen.

Joseph's Bruder Adolph, der nachherige Kriegsminister, hat sich über jenen verhängnißvollen Schritt seiner Kameraden folgendermaßen geäußert:

„Ich befand mich zur Zeit der Leipziger Schlacht in russischer Kriegsgefangenschaft, theilte dadurch seit längerer Zeit nicht mehr die immer traurigeren Erfahrungen, Verhältnisse und Gefühle meiner noch kämpfenden Waffengefährten und halte mich daher nicht für berechtigt, ein Urtheil über den gefaßten wichtigen Entschluß der Sachsen in jenen verhängnißvollen Momenten zu fällen. Um indeß doch auf das Unstatthafte jener Meinung aufmerksam zu machen, mit welcher man theilweise so gern die sächsische Armee unbedingt beschuldigen möchte, sie habe sich durch ihren Uebertritt ihres Eides gegen ihren Monarchen selbst entbinden wollen, erlaube man mir eine Parallele dieses Vorfalls mit dem sehr ähnlichen des Yorkschen Corps. Die königlich preußischen Auxiliartruppen unter den Befehlen dieses Generals verließen an der russischen Grenze, durch den bekannten Vertrag mit dem feindlichen General, eigenmächtig die Sache Napoleons. Laut mißbilligte der König von Preußen diesen Schritt durch die öffentlichen Erklärungen sowohl, welche selbst in den Berliner Zeitungen ausgebreitet wurden,

als durch die Sendung des Fürsten Hatzfeld an Napoleon. Die sächsische Armee ging bei Leipzig über, auch der König von Sachsen mißbilligte durch seine Aeußerung gegen den Generallieutenant von Zeschau die Handlungsweise seiner Armee. Beide Monarchen befanden sich aber zur Zeit dieser ausgesprochenen Mißbilligung in fremder Gewalt, die Verhältnisse derselben zu ihren Armee waren also — wie mir scheint — ganz gleich oder doch sehr ähnlich. Niemand aber hat die Meinung geäußert, das York'sche Armeecorps habe sich durch den gethanen Schritt des Eides gegen seinen König entbunden; warum will man das mit solcher Bestimmtheit von der sächsischen Armee behaupten? Spätere Verhältnisse können dabei nicht in Berücksichtigung gezogen werden, da der König von Sachsen nach der Schlacht bei Leipzig nicht mehr frei handeln konnte." *)

Der König von Sachsen wurde schon in der Nacht vom $^{18.}/_{19.}$ October von Napoleon durch den Herzog von Bassano befragt, ob er dem französischen Hauptquartier nach Erfurt folgen, oder in Leipzig zurückbleiben wolle. Der König,

*) Aus welchem Gesichtspunkt die sächsischen Offiziere selbst diesen Schritt betrachteten, erhellet unter Anderm aus der Adresse der sämmtlichen Stabs- und Ober-Offiziere der königlich sächsischen mobilen Artillerie im Cantonnement bei Marburg (August 1814) an ihren Commandanten, den Oberstlieutenant Raabe:

„Sehr viele dunkle Gerüchte haben sich seit einiger Zeit über das zukünftige Schicksal unseres Vaterlandes verbreitet; sie ertönen jetzt von allen Seiten, daß es seinen König, seinen Vater verlieren soll. Wie sehr dies jeden Patrioten ergreifen muß, bedarf keiner Erörterung.

„Zu Boden drücken muß es uns aber, da zugleich verlautet, die hohen Mächte hätten den Uebergang der sächsischen Truppen bei Leipzig für einen Beweis der Abtrünnigkeit von ihrem König angenommen.

„Ew. kennen unsere Gesinnungen und wissen, daß wir diesen Schritt mit Ihnen nur darum thaten, um eben unsern König und unser Vaterland zu retten, und beide in Verbindung der übrigen Mächte von dem Joch des allgemeinen Feindes befreien zu helfen.

„Wir hoffen daher zuversichtlich, daß Sie es auf sich nehmen werden, diese Gesinnungen bis zur Kenntniß der allerhöchsten Behörde zu bringen, so wie, daß wir mit allen redlichen Sachsen jetzt keine andere Wohlthat kennen, als daß wir unsern König Friedrich *August* — dem allein wir den Eid der Treue bis in den Tod gehalten, wieder in seinem Reiche und in unserer Mitte sehen."

entſchloſſen, was auch erfolge, unter ſeinem Volke auszuharren und deſſen Schickſal zu theilen, erklärte dem franzöſiſchen Miniſter augenblicklich und aufs beſtimmteſte, „er wolle in Leipzig bleiben und der Großmuth und der Gerechtigkeitsliebe der verbündeten Monarchen ſich überlaſſen.“ Bei dieſer Erklärung beharrte der König, als ihn Napoleon am Morgen des 18. Octobers ſelbſt beſuchte und ihm den Vorſchlag that, ihn nach Weißenfels zu begleiten und von da aus Unterhandlungen mit den Verbündeten anknüpfen zu laſſen. Als der König auch dies ablehnte, erklärte ihn Napoleon aller Verbindlichkeiten gegen ihn entbunden und verließ Leipzig.

Durch die verfrühte Sprengung der Elſterbrücke gerieth ein Theil der franzöſiſchen Arrièregarde, unter andern auch der edle General Reynier *), welcher mit der nach dem Uebergang der Sachſen ihm verbliebenen Diviſion Durutte bei der Vertheidigung der halliſchen Vorſtadt mit gewirkt hatte. Die Marſchälle Fürſt Poniatowsky und Macdonald ſtürzten ſich nach der Zerſtörung der Elſterbrücke mit ihren Pferden in den Fluß; Macdonald ſchwamm glücklich durch den Strom und wurde auf dem jenſeitigen Ufer von franzöſiſchen Soldaten in Empfang genommen; aber Fürſt Poniatowsky, durch eine Schußwunde entkräftet, fand den Tod in den Fluthen.

Der in Leipzig verbliebene König von Sachſen erfuhr ein hartes Schickſal; er ſchickte den Oberſt von Ryſſel an den Kaiſer von Rußland, um in ſeinem Namen um Schonung der Stadt und um Anknüpfung von Verhandlungen zu bitten. Der Kaiſer antwortete: wegen einer Stadt könne ein den Feind verfolgendes Heer ſich nicht aufhalten, und verlangte, daß die Thore Leipzigs ihm ſogleich geöffnet würden, wogegen er die ſtrengſte Mannszucht verſprach. Der König befahl den bei ihm verbliebenen ſächſiſchen Truppen, ſich beim Einzug der Verbündeten ruhig zu verhalten. Hierauf wurde der König durch den ruſſiſchen General Toll und Benningſen, wie durch den öſterreichiſchen General Saint-

*) Reynier blieb nicht lange in Gefangenſchaft, er wurde bald ausgewechſelt und ſtarb nach kurzer Krankheit zu Paris am 27. Febr. 1814.

Vincent aufgefordert, die Stadt von den Resten der Franzosen räumen zu lassen, worauf der König sofort zu den französischen Befehlshabern schickte, um sie zum Abzug zu bestimmen. Die Stadt war nun in den Händen der Verbündeten, und die Wachen beim König wurden von den Russen und Sachsen zugleich besetzt. Um halb 2 Uhr kam der Kronprinz von Schweden zum König. Während sie sich unterhielten, kamen der Kaiser Alexander und der König von Preußen vor das Haus, welches der König bewohnte, geritten und stiegen ab. Aber, nachdem sie den ihnen entgegengeeilten Kronprinzen von Schweden bewillkommt, stiegen sie wieder zu Pferde und ritten fort, ohne in das Haus eingetreten zu sein. Bald darauf ließ der König die Monarchen durch seinen Generaladjutanten von Bose um die Erlaubniß bitten, ihnen seinen Besuch abstatten zu dürfen. Alexander antwortete: der König solle Nachricht von ihm erhalten; der König von Preußen antwortete nichts. Der Kaiser von Oesterreich wünschte den König von Sachsen seinem Lande zu erhalten und schlug vor, ihn nach Prag einzuladen. Kaiser Alexander aber bestand darauf, daß er als Gefangener nach Berlin gebracht und die Entscheidung über sein Loos und seine Länder bis auf Weiteres ausgesetzt würde. Am 20. October wurden den bei dem König befindlichen sächsischen Generalen von Zeschau und von Gersdorf die Degen abgenommen. Am 21. October ließ der Kaiser von Rußland dem König durch den russischen Staatsrath Baron von Anstetten eröffnen, daß er ihn als seinen Gefangenen betrachte. Verschiedene vom Cabinetsminister Grafen Einsiedel gethane Schritte, um dem König Audienz bei den verbündeten Monarchen zu verschaffen, blieben eben so erfolglos als die Briefe, welche Friedrich August in der Nacht vom 19. zum 20. October an dieselben geschrieben hatte, mit der Erklärung, daß er bereit sei, ihrer Sache beizutreten. Gegen Abend des 21. hatten Fürst Metternich und Baron Anstetten Audienzen beim König und eröffneten ihm, daß Berlin von den Monarchen zu seinem Aufenthaltsort bestimmt sei. Am Morgen des 23. October reiste der König mit seiner Gemahlin und Tochter, *begleitet* vom Minister Graf Einsiedel, General von

Zeschau und einigen Hofbeamten und Adjutanten, bewacht vom Fürst Galizin, Baron von Anstetten und 100 Kosaken mit 3 Offizieren, nach Berlin ab.

Wenn man die milde Behandlung erwägt, welche Würtemberg, Baden, Darmstadt und deren Fürsten von Seiten der Alliirten erfuhren, obwohl die Truppen dieser Staaten noch in der Schlacht bei Leipzig für Napoleon gefochten hatten, so erscheint die Behandlung, welche der König von Sachsen und sein Land von Seiten der Verbündeten erfuhren, sehr hart. Der König Friedrich August wurde gefangen in das Ausland geführt, sein Land unter fremde Verwaltung gestellt und ihm nach fast zwei Jahren nur zur kleineren Hälfte zurück gegeben. Napoleon hatte ihn nach den Schlachten bei Jena (1806) und Lützen (1813) ganz anders behandelt und Friedrich August hatte gegründete Ursache zu sagen: „Zweimal hat es in der Hand dieses mächtigen Mannes (Napoleon) gestanden, mich zu verderben — aber er hat es nicht gethan!"

Wäre Friedrich August trotz der stürmischen Aufforderungen und Drohungen Napoleons nach der Schlacht bei Lützen in Prag geblieben, oder nach Wien zum Kaiser von Oesterreich gegangen, so wäre er nicht in Leipzig gefangen worden und Oesterreich hätte die Theilung Sachsens nicht zugeben können. Aber es ist leicht, nach dem Erfolg zu urtheilen! Wenn man das Benehmen des Königs vorurtheilsfrei beurtheilen will, so möge man Oesterreichs damaliges Zaudern, dagegen Napoleon's rasches Vordringen nach der Schlacht bei Lützen, seinen Einzug in Dresden und das Zurückweichen der Russen und Preußen, sowie den Wiederanschluß Baierns, Würtembergs und der herzoglich sächsischen Staaten an Napoleon bedenken, sowie die hohe Meinung des Königs Friedrich August von Napoleon's Genie und Kriegsglück. In Erwägung aller dieser Umstände und des Greisenalters des Königs, welcher nach einer langen friedlichen Regierung am Abend seines Lebens in so schwierige Verhältnisse und Kriegsstürme verwickelt wurde: wird der unpartheiische Geschichtsschreiber diesem gerechten, milden und wohlwollenden, aber schwer geprüften Fürsten eine billige und wohlwollende Beurtheilung gewähren und seine vortrefflichen Eigenschaften anerkennen.

Sechſtes Kapitel.

Errichtung der Landwehr. Schickſale der ſächſiſchen Armee. Preußiſches Gouvernement. Die Ereigniſſe in Lüttich. General von Borſtell. Joſeph's Thätigkeit zu Linderung des Nothſtandes. Landestheilung. Rückkehr des Königs.

Während Dresden noch von den Franzoſen beſetzt war, ordneten die Alliirten in Leipzig bereits ein ruſſiſches Generalgouvernement für Sachſen an. Zum Generalgouverneur ernannten ſie den ruſſiſchen Generalmajor Fürſten von Repnin, welcher früher Geſandter am weſtphäliſchen Hofe zu Caſſel geweſen war. Unter dieſem Generalgouverneur verwaltete der ruſſiſche Oberſt Baron von Roſen die Polizeiangelegenheiten des Landes, welches nach ruſſiſcher und preußiſcher Anſicht als eine Eroberung betrachtet wurde; wie denn auch ſchon im Kaliſcher Vertrag zwiſchen Rußland und Preußen im Februar 1813 Preußen ſich den künftigen Beſitz Sachſens ausbedungen hatte. Die verbündeten Monarchen hatten auch ſchon damals eine Central-Verwaltung aller von ihnen zu erobernden Länder errichtet, an deren Spitze der Staatsminiſter Freiherr vom Stein trat.

Zur Abwendung des Drucks und zur Erleichterung des Elends in ſeinem Vaterlande war Joſeph damals in Vorſtellungen an die Machthaber unermüdlich. So ſchrieb er an *das Generalgouvernement*, welches noch in Leipzig reſidirte:

„Die Kreisdeputation des Meißnischen Kreises kann nicht länger umhin, Einem hohen Generalgouvernement die beklagenswerthe Lage des Kreises darzustellen und um Hülfe zu bitten. Was Dresden und dessen Einwohner gelitten haben, ist bekannt. Seit 9 Monaten Hauptschauplatz des Kriegs, muß es jedem, der der Sache ruhige Erwägung schenkt, unglaublich scheinen, daß bisher das Dringendste noch hat geschafft werden können. Gegenwärtig aber haben die Ressourcen ihr Ende erreicht. Die Ueberzeugung, daß, so lange die Verhältnisse der Capitulation Dresdens nicht außer Zweifel gesetzt waren, etwas Wesentliches nicht geschehen konnte, hat uns von frühern unnützen Klagen zurückgehalten. Aber nun ist es Pflicht, dringend um Erleichterung zu bitten. Nach dem Abmarsch der Armeecorps der Generale Markow und Klenau und dem bevorstehenden Abmarsch des Corps des General Tolstoy verbleiben dennoch gegen 15,000 Mann unter dem Marquis von Chasteler hier. Wir verkennen es nicht, daß dieser mit aller möglichen Schonung gegen das Land und die Stadt verfährt und mit wenig Ausnahme zeither die Bedürfnisse des Armeecorps aus Böhmen bezogen hat; dermalen aber verlangt derselben etappenmäßige Verpflegung seiner Truppen in der Stadt und in den Theilen des Kreises, die nicht ganz erschöpft sind. Der kaiserlich russische General Guriew, als Commandant hiesiger Stadt, verlangt ebenmäßig die Verpflegung von 2000 Mann Infanterie, 200 Mann Cavallerie von der Stadt, sowie 600 Mann Cavallerie vom Land aus anzulegenden Magazinen. Die Lieferung der Fourage für die russischen Truppen wird noch größere Dringlichkeit von österreichischer Seite veranlassen. Dem zu genügen steht außer den Kräften des unglücklichen Kreises. Wir bitten daher dringend: daß die Verlegung von russischen Truppen in die Stadt und Umgegend thunlichst aufgeschoben werde; daß die Cavallerie in die Gegend unterhalb Meißen bei Lommatsch verlegt werde; ferner um ein bestimmtes Reglement wegen der Verpflegung der Truppen, sowie um einen Geldvorschuß zur Bestreitung der durch Lieferungen nicht mehr zu erschwingenden Fourage.

„Wir ſehen, daß erſt der erſehnte Zeitpunkt, da der Sitz des General-Gouvernements anher verlegt werden wird, die nöthige Einheit und Ordnung herſtellen wird, ohne welche die Stadt und der Kreis dem völligen Verderben Preis gegeben würde.“

Sobald Dresden von den Franzoſen völlig geräumt war, wurde der Sitz des Generalgouvernements nach Dresden verlegt. Unter das Generalgouvernement von Sachſen wurde auch das Altenburger und die Reußiſchen Länder geſtellt und zugleich als Organ für die amtlichen Mittheilungen ein Gouvernements-Blatt gegründet. Das bisher ſehr complicirte Caſſenweſen wurde durch das Gouvernement vereinfacht. Ein Hauptmittel zur Beſtreitung der außerordentlichen Bedürfniſſe, namentlich zur Verpflegung der fremden Truppen, bot die Central-Steuercaſſe. Schon unter dem 12. November 1813 wurde für den Geſammtumfang des Generalgouvernements eine außerordentliche Steuer von 2 Millionen Thaler ausgeſchrieben, welche in die eigens für die Beſtreitung der außerordentlichen Staatslaſten errichtete Steuerkaſſe fließen ſollte und nach einer Art Einkommen-Steuerfuß angelegt ward. Da jedoch dieſe Steuer weder für das Bedürfniß zeitig genug zu realiſiren, noch hinreichend war, es vollſtändig zu decken, ſo mußte die Anſtalt durch Credit operiren, that dieſes aber ſo geſchickt, daß die 5procentigen Central-Steuerſcheine bald beinahe auf Pari ſtanden. Bis zum 5. Juni 1815 wurden 1,680,400 Thlr. in Central-Steueranweiſungen für Bekleidung und Unterhalt fremder Truppen, Lazarethkoſten u. ſ. w. an die Liquidanten bezahlt. Die ganze Central-Steuerangelegenheit wurde durch die Central-Steuercommiſſion geleitet, welche aus dem Geh. Kriegsrath Krüger, Geh. Rath von Schönberg und Hofrath Ferber beſtand. Das Geh. Finanzcollegium und die außerordentliche Landescommiſſion wurden in der Kriegsverwaltungskammer vereinigt, deren Präſident Schönberg wurde. — Eine äußerſt harte und gewaltſame Maßregel des Gouvernements war die Arreſtation des Generals von Thiollaz und der Geh. Räthe von Brand, von Burgsdorf und von *Manteuffel, weil ſie* für Anhänger des franzöſiſchen Syſtems

gehalten wurden. Der General von Gersdorf, welcher ein Anhänger Napoleon's gewesen war, schrieb am 14. März 1814 an Joseph, welchem er eine Rechtfertigungsschrift über sein Verhalten mittheilte, Folgendes:

„Der Antheil, den Sie, mein hochverehrter Herr Kreishauptmann, sonst an meinem Schicksal nahmen, und die Freundschaft, die mir zwei Ihrer Herren Brüder bis auf den heutigen Tag treu bewahrten, lassen mich hoffen, daß Sie es mir verzeihen, wenn ich Ihnen gegenwärtige Schrift, die eigentlich früher für die Gouvernements-Räthe abgefaßt war, zur Durchsicht vorlege. Wenn meine Schrift von Ihnen gelesen ist, wenn ich dadurch nicht in Ihrer Achtung sinke, wenn Sie mir wieder ein Recht giebt, auf Ihre bessere Meinung von mir rechnen zu dürfen, so sind meine Wünsche erfüllt, ich bin sehr glücklich, wenn Männer von dem anerkannten Werth, wie Sie, es nicht der Mühe unwerth halten, bei der allgemeinen Stimmung, die gegen mich ist, auch einmal ein Wort zu meinem Besten öffentlich fallen zu lassen.

„Noch bin ich Ew. Hochwohlgeboren eine Erläuterung über meine politischen Schritte schuldig. Als die Ihnen bekannten Angriffe Senfft's und Langenau's auf den König erfolgten, glaubte ich es der Klugheit und noch weit mehr meiner Pflicht gemäß, Letzterem auch meine Meinung, und das auf eine unwiderrufliche Art, vorzulegen. Ich schrieb dieserhalb die beiden Beilagen, davon erstere Ihm Senfft, letztere, glaube ich, Langenau übergab. Sie werden daraus sehen, zu welchem System ich mich bekannte. Da ich alsdann ohne irgend ein Privatinteresse handelte, wozu ich Gelegenheiten hatte, die meine Landsleute in der Art gewiß nicht vermuthen, so kann man mir auch die Consequenz nicht absprechen. Ein Frank, den ich angenommen hätte, entheiligte mein System. Dann war ich nicht mehr Diener des Königs, sondern Söldner. Ich bin stolz darauf, jetzt arm zu sein, da ich wohlhabend sein könnte."

General Gersdorf wurde nach der Rückkehr des Königs zum Chef des Cadettencorps ernannt.

Sachsen mußte bis zum Frühjahr 1814 ein frisches

Heer von 28,000 Mann Linientruppen und 20,000 Mann Landwehr ſtellen. Dazu kam ein 3000 Mann ſtarkes Corps Freiwilliger, der ſächſiſche Banner genannt, wozu auch Joſeph's Bruder Ernſt, damaliger Amtshauptmann in Freiberg, gehörte. Zur Bildung der Landwehr in Dresden war von dem Generalgouvernement ein Ausſchuß ernannt worden, an deſſen Spitze Joſeph ſtand. Dieſer Ausſchuß erließ am 27. November 1813 einen Aufruf an Dresdens Bewohner, aus welchem hier Folgendes hervorgehoben wird:

„Auch unſre Feſſeln ſind gefallen, Brüder! auch Dresden, die Hauptſtadt des Sachſenlandes, iſt frei! Wir ſehen hinaus in eine veränderte Welt. Die Armee, die ein halbes Jahr hindurch ſyſtematiſch unſer Land plünderte, alle ihre Schritte durch Uebermuth, moraliſche Verderbtheit und Nichtachtung alles deſſen, was dem Menſchen heilig iſt, bezeichnete, iſt vor den Waffen der verbündeten Heere aus dem verödeten Lande geflohen. Gott hat zum zweiten Mal ernſtes Gericht gehalten — von der Moskwa und Bereſina bis zu dem lang entweihten vaterländiſchen Rhein hat er unſre Sache für die Seine, dieſen Kampf, zu dem wir uns rüſten, für den Seinen wunderbar anerkannt.

„Daß reger Eifer für das hohe Ziel des heiligen Streites, für die Freiheit der Völker, für die Freiheit der Tugend, uns beſeelt, daß moraliſche und phyſiſche Hinderniſſe, die wir nicht hinwegräumen durften, noch konnten, allein uns abhielten, früher zu handeln, das müſſen wir nun darlegen.

„In dem großen Zeitpunkt, den zu erleben wir gewürdigt ſind, erwartet Schande und Verachtung jedes Volk, das nicht frei und männlich, Alles aufopfernd und hingebend, dem Rufe Gottes folgt, der das Zeitalter zu ſich emporhebt und es ſegnet mit großem und bleibendem Einfluß auf alle Zeiten.

„Bedenket, daß es in unſre Hände gegeben iſt, daß unſer Betragen in dieſen Wochen darüber entſcheidet, ob der Name eines Sachſen von der Mit- und Nachwelt, wie von der Vorwelt mit Achtung wird genannt werden, ob *wir ein ſelbſtſtändiges* Volk zu ſein verdienen.

„Wir haben ſchwer gelitten; unſer Wohlſtand, in ſieben Jahren durch Sperrung des Handels, durch Druck aller Art erfinderiſch untergraben, iſt vernichtet worden in dieſem leidensvollen Jahr. Das Syſtem, das all dieſes Unglück über uns gebracht hat, iſt erſchüttert, die Möglichkeit der Rettung iſt uns gegeben. Laßt uns alſo aufſtehen, als freie Männer mit ungebeugtem, kräftigem, deutſchem Sinn; laßt uns eilen in die Reihen der muthigen Kämpfer, Ruhm, Heil und Segen mit ihnen zu theilen.

„Das durch das Beiſpiel unſrer heldenmüthigen Nachbarn bewährte glorreiche Inſtitut der Landwehr auch hier zu begründen, ſind wir berufen. Wer es vermag, der ſtelle ſich freudig zu dem vaterländiſchen Heer, dem die Ehre, die Würde, die Selbſtſtändigkeit, die Wohlfahrt der Nation übergeben wird. Ihr aber, die ihr euren Willen nur durch die mittelbare That krönen könnt, insbeſondre ihr, edle deutſche Frauen und Jungfrauen, ſchafft euch das beſeligende Bewußtſein erfüllter Pflicht, bringt eure Gaben, arm oder reich, und rüſtet damit Männer und Jünglinge aus, das zu beſchützen, was allein dem Leben Würde und Werth giebt.

„Erkennt auch nicht Jeder mit irdiſchem Auge ſeines Samenkorns Erndte, es trägt dennoch tauſendfältige Früchte, die ihm dort ſtrahlend entgegenglänzen.“

Am 29. November 1813 ſchrieb der Ausſchuß an den Herrn Oberhofprediger D. Ammon:

„Das hohe Generalgouvernement hat uns zu Bildung der Landwehr in der Reſidenzſtadt Dresden berufen und uns zugleich die Pflicht auferlegt, uns mit allen gut und vaterländiſch geſinnten Männern und beſonders mit den Lehrern der Religion in Beziehung zu ſetzen; mit ihrer Hülfe der öffentlichen Meinung die wahre Richtung zu geben und ſie immer mehr für die gute Sache zu beleben.

„Wir kennen den edlen Feuereifer, mit dem Ew. Hochwürden der großen Sache Deutſchlands anhängen; wir wiſſen, welche ergreifende Gewalt Sie über die Gemüther üben und wir zweifeln nicht, daß Sie mit Freudigkeit die Gelegenheit ergreifen werden, zu dem großen Werke mitzuwirken, für das Sie und wir und alle gute und kräftige Menſchen

voll heiligem Enthuſiasmus erglühen. — Der Kampf, zu dem wir uns rüſten, iſt übrigens, im wahrſten Sinne des Worts, ein Kampf der Tugend und des Glaubens. Wir wollen das Heiligſte nicht mehr verſpotten, nicht mehr mit Füßen getreten ſehen, wir wollen kämpfen, um uns vor allgemeiner Sittenverderbniß, vor Irrreligion zu bewahren, um die heiligen unveräußerlichen Rechte, die der Himmel uns verlieh: freie Uebung jeder geiſtigen Kraft, uns zu retten und zu ſchützen. Nicht irdiſche Güter ſind das Ziel des Sieges, der große Kampf, zu dem wir uns rüſten, iſt in Wahrheit Sache der Religion geworden. Wir erwarten daher von ihren Dienern, daß ſie durch die Kraft des Wortes thätig für den großen Zweck mitwirken werden und erſuchen Ew. Hochwürden ganz ergebenſt, durch gütige Beſprechung mit den übrigen Herren Geiſtlichen Dresdens es gefälligſt einzuleiten, daß den nächſten Sonntag in allen Kirchen der Stadt eine dem Zweck anpaſſende Predigt gehalten und hierdurch zu thätiger Theilnahme an der allgemeinen Landesbewaffnung und zu wirkſamer Unterſtützung derſelben kräftigſt mitgewirkt werde."

Joſeph ſelbſt equipirte vier Mann gelernte Jäger zur Landwehr und gab überdies 300 Thlr. zur Ausrüſtung unbemittelter Landwehrmänner. Sein Bruder Carl, damals Hof- und Juſtizrath, widmete zu dieſem Zweck 500 Thlr.

Der mit Joſeph befreundete berühmte Maler Gerhard von Kügelgen, welcher ſpäter einen ſo tragiſchen Tod durch die Hand eines Raubmörders fand, ſchrieb damals Folgendes an Joſeph, indem er ihm einen Brillantring überſandte, damit deſſen Werth zur Ausrüſtung der Landwehr angewendet werde:

Ballenſtädt, 1. Januar 1814: „Gott hat unſere Gebete nicht unerhört gelaſſen und für manchen Verluſt uns Troſt im Glück der gerechten Waffen gegeben. Wohl dem, der mit eignem Blute die große Schuld des aufgeklärten Jahrhunderts, in welcher mehr und minder wir alle befangen ſind, abbüßen kann! Wer dies nicht kann, dem bleibt nichts, als ſein Scherflein demüthig auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen und Sie verzeihen uns gewiß, daß

wir dies durch Ihre Hände thaten. Die huldreiche Art, mit welcher die Kaiserin von Rußland mir den mitfolgenden Ring selbst überreichte, machte ihn mir als ein Andenken an ein Land, wo es mir so wohl ging, unschätzbar. Jetzt kann ich nur bedauern, daß meine Söhne nicht mannbar sind, um das meinem Herzen Theuerste dem Vaterland zu widmen. Gern würde ich mich selbst anbieten, wenn ich das Bewußtsein hätte, der guten Sache eben so nützlich zu sein, als ich meiner Familie die einzige Stütze entrisse."

Am 30. Januar wurde die von edlen sächsischen Frauen kunstvoll gearbeitete Fahne dem Dresdner LandwehrBataillon feierlich übergeben, wobei Joseph folgende Worte an diese edlen Frauen richtete:

„Wo deutsche Männer Großes bedachten und ausführten, mit kräftigem Sinn, zu heiligem Zweck, da rühmt auch die Geschichte die Theilnahme edler deutscher Frauen und Jungfrauen. Der Bund unsres Volkes für Freiheit, Recht und Tugend ist auch ein Bund der Frauen.

„Darum bereiteten Sie mit treuer Hand unsern Kriegern Kleidung und Schutz gegen die Strenge der Jahreszeit. Herzlicher Dank sei Ihnen dafür gebracht.

„Aber wir begehrten auch von Ihnen des Bundes Zeichen für die Heerschaar, die sich hier sammelte.

„Mit zartem, kunstreichem Sinn haben Sie es gearbeitet und geschmückt, mit frommem Gebet begleitet und gesegnet.

„Die Dresdener Landwehrmänner ziehen ins Feld: sie sehnen sich, aus Ihren Händen zu empfangen die Fahne mit dem Zeichen des Kreuzes, sie aufzupflanzen in ihrer Mitte und sich um sie zu versammeln vor Gottes Angesicht."

Ueber die damalige Zeit schrieb Joseph's Gattin Folgendes: „Das Jahr 1813 blieb schwer und traurig, auch im Aeußern; wir überstanden die Zeit der Belagerung Dresdens, die wahrlich nicht leicht war, aber was ist äußere Noth und Angst gegen Seelenkummer? Nach überstandener Gefahr kann uns die Erinnerung daran oft sogar genußreich werden, aber die Erinnerung an Leiden der Seele — ach! die behält wohl immer ihren Stachel. Das letzte

Reſcript, welches der König vor der Schlacht bei Leipzig unterſchrieb, war Joſeph's Ernennung zum Kreishauptmann des Meißniſchen Kreiſes, eine Stelle, die er ſich lange gewünſcht hatte, wegen der weniger ſtrengen Gebundenheit an Dresden. Er wurde es aber zu einer Zeit, die dieſen Poſten zu einem der ſchwierigſten machte und mit Geſchäften überhäufte, ſo daß mein Joſeph in dem Winter von 1813 zu 14 ſeinem Familienkreis faſt ebenſo entzogen wurde, als im vorhergehenden, wodurch mir der einzige, beſte Troſt in einer ſehr kummervollen Zeit fehlte. Erhebend und belohnend, obgleich auf ſehr verſchiedene Weiſe, war aber auch in dieſem Jahr ſein Wirkungskreis. Er lebte, wirkte und ſchaffte nur zur Linderung der allgemeinen Landesnoth und die Verdienſte, die er ſich in dieſer Zeit um den unglücklichſten Theil des armen Sachſens erwarb, werden gewiß in den Herzen der vielen Unglücklichen, die er vom Verderben rettete, ewig fortleben. O wer ihn damals ſah, mußte mit ihm und durch ihn begeiſtert werden. Mehr als man je hätte denken und hoffen können, geſchah durch ihn. Mehr als 500 verwaiſte Kinder fanden durch ihn Eltern, Erziehung, Lebensunterhalt; die Bewohner des ganzen obern Bezirks des Meißner Kreiſes, dem ſichern Hungertode preisgegeben, wurden durch ſeine raſtloſe Thätigkeit, ihnen Hülfe zu ſchaffen, erhalten und danken es ſeiner unermüdeten Fürſorge, ſeinem einſichtsvollen Walten, daß ſie ſich ſelbſt beſſer befinden, als vor dem Kriege.

„Voll des reinſten, herrlichſten Patriotismus, der nicht an kleinlichen Rückſichten klebt, nicht engherzig nur eine Anſicht auffaßt, ſondern frei und kühn ſich über alle Beſchränkungen erhebt, um dem für recht und gut erkannten Ziel treu anzuhängen, entflammte ſich ſein edler Sinn für die Landesbewaffnung. Voll inniger Freude nun einig mit ſich ſelbſt, nun auch als treuer Sachſe der einmal gefaßten Ueberzeugung folgen zu dürfen, widmete er freudig ſeine Kräfte und ſeine Zeit der Organiſation der Landwehr; noch einmal kehrte ihm ſtarker Lebensmuth und friſche Hoffnung zurück! Dieſe Periode ſeines öffentlichen Wirkens gehört mit *unter die ſchönſten*, glücklichſten, wohlthätigſten ſeines Lebens.“

Je mehr die Absichten Preußens auf Sachsen an's Tageslicht traten, desto mehr gestaltete sich der Patriotismus des sächsischen Volks zum passiven Widerstand; man lernte erkennen, worauf Alles hinauslaufen sollte und die Folge davon war, daß man sehnlichst wünschte, den König Friedrich August bald in das Land zurückkehren zu sehen. Daß solche Ansichten und Wünsche nicht mit denen des russischen Gouvernements übereinstimmten, ist leicht zu begreifen und daher legte das Letztere jedem Ausdrucke des Patriotismus die mißliebige Bezeichnung „geheime Bewegungen im Volke" bei. Eine Ständeversammlung im Mai 1814 zu Leipzig beschloß eine Deputation an die verbündeten Monarchen zu senden. Dieses Vorhaben wurde durch die russische Polizei gestört und die betheiligten Stände zur Untersuchung gezogen. Trotzdem sandten diese eine solche Vorstellung an die verbündeten Mächte. Repnin nannte dies eine aufrührerische Bewegung und drohte mit Einlegung eines russischen Armeecorps von 60,000 Mann zur Strafe. Dagegen erhoben sich von allen Seiten Vorstellungen; auch Joseph schrieb in dieser Angelegenheit an den Fürsten Repnin, wie folgt:

Dresden, 28. Juni 1814. „Ew. Excellenz haben mittelst Verfügung vom 12. Juni mir die Ansichten zu eröffnen geruht, nach welchem ich in dem mir anvertrauten Gouvernements-Bezirk in Hinsicht auf die Lage der öffentlichen Angelegenheiten und die bemerkten Bewegungen und Einmischungen Einzelner in dieselben mich richten soll. Auch hierin der Absicht Ew. Excell. gemäß zu handeln, wird mir auf das Eifrigste angelegen sein.

„Ew. Excell. können an der Liebe und Verehrung, an dem herzlichen Vertrauen nicht zweifeln, welches das Volk in Ihre Gesinnungen setzt. Jedermann fühlt es, daß Sie die Sachsen lieben, daß Sie Anklagen über einen unwilligen Sinn des Volks, der durchaus nicht stattfindet, keinen Glauben beimessen.

„Mitbelebt von diesem Vertrauen, wage ich es, meine Ueberzeugung über die Lage der damaligen in obiger Verordnung angegebenen Verhältnisse darzulegen.

„Dreifach war die Sorge jedes patriotisch denkenden Sachsen, als Ew. Excellenz dem Lande vorgesetzt wurden.

„Die erste war: Mitwirkung zu Erkämpfung der deutschen Freiheit. Hierin ist, wie Ew. Excell. anerkennen, viel geleistet worden; es hat sich ein herrlicher Sinn gezeigt und die Mittel zur Ausrüstung sind großentheils freiwillig neben den andern Abgaben zusammengebracht worden. Auch mich hat bei dem Antheil, den ich an Organisation der Landwehr nahm, der Sinn der Bewohner hiesiger Stadt oft freudig bewegt. Dies war die Zeit, welche bewies, wie Sachsen gehandelt haben würde, wenn in der frühern Epoche die Aussicht, daß der König sich dem Bunde der Fürsten für Freiheit und Recht noch anschließen würde, eignes Auftreten nicht gehemmt hätte. Sachsen darf hoffen, hierdurch aus dem Verhältniß eines eroberten in das eines befreiten und zur Befreiung seiner deutschen Mitbrüder mitwirkenden Landes getreten zu sein.

„Die zweite Sorge war: Minderung des allenthalben durch den Krieg verbreiteten, in dieser Ausdehnung auf ein ganzes Land beispiellosen, Elends. Es erregt Bewunderung, wie thätig sich die Nation hierbei bewiesen hat. Sowie einerseits die regste Industrie das Unmögliche möglich machte, so bedurfte es andrerseits nur leiser Aufforderung, um allgemein thätige Beihülfe zu wecken. Die weisen Maßregeln Ew. Excellenz vereinten die zertheilten Mittel.

„Die dritte Sorge, die das Gemüth jedes Sachsen erfüllt, ist die dauernde Begründung des Wohls des Vaterlandes. Das Wohl Sachsens liegt nach wiederholten Erklärungen dem Kaiser Alexander sehr am Herzen; er hat das Land unter seinen besondern Schutz genommen und schon die Wahl Ew. Excell. als Generalgouverneur beweiset die Tendenz seiner Gesinnungen, so wie anderseits die ganze Handlungsweise Ew. Excell. die Gesinnung des Monarchen, in dessen Sinn Sie handeln.

„Sollte diesen Gesinnungen nicht Gestattung gemäßigter Freimüthigkeit über die öffentlichen Angelegenheiten entsprechen? Sollte es Einzelnen oder Corporationen nicht gestattet *sein, über die große* Entscheidung des Schicksals des Landes

ihre Wünſche und Bitten darzulegen und beſcheiden zu äußern? Freiheit in Rede und Schrift unter dem Geſetz iſt ja eines der großen Güter, die der Welt durch den Sieg der Verbündeten wiedergegeben ſind. Mir iſt nicht bekannt, daß außer dem Vorhaben, durch Ew. Excell. eine Bitte für die Rückkehr des Königs an den Kaiſer gelangen zu laſſen, ein anderer Schritt dazu geſchehen oder im Werke ſei. Mit Ruhe und Ergebung erwartet man aus den Händen des großmüthigen Befreiers Deutſchlands eine unſre Wohlfahrt begründende Entſcheidung.

„Es kann der Wille des großmüthigen Kaiſers, es kann der Wille Ew. Excellenz, unſers väterlichen Freundes, nicht ſein, deshalb, weil einzelne Sachſen den Wunſch der Rückkehr des Königs, der Erhaltung der Selbſtſtändigkeit der Nation, laut werden laſſen, während Andere meinen, daß in Zeiten allgemeiner Völkerbewegung ein kleines Land ſtets fremdem Einfluß unterliegt und daher die Verbindung mit einem mächtigen Staat als Bedingung der Sicherſtellung der großen Intereſſen des deutſchen Vaterlandes anſehen, das ganze Volk, das mit ruhigem Vertrauen der Entſcheidung entgegen ſieht, dem Verderben Preis zu geben; denn dies wäre es, wenn in dem ausgeplünderten Lande eine Armee von 60,000 Mann ſtehen bleiben ſollte. Des Kaiſers Macht iſt ſchon ohne dieſe Maßregel groß, weit unwiderſtehlicher aber iſt ſeine Großmuth. Ich ſcheue mich nicht, freimüthig als deutſcher Mann zu ſagen, daß es ein Flecken in der glorreichen Geſchichte der uneigennützigen Rettung Deutſchlands vom fremden Joch ſein würde, einen Theil deſſelben durch Vernichtung der Reſte ſeines Wohlſtandes, ja ſeiner Exiſtenz zu Verhältniſſen zu führen, die ja nur die dauernde Wohlfahrt des Ganzen bezwecken und dem ein edelmüthiges aufgeklärtes Volk ſich willig fügen wird, wenn ſeine Freiheit, ſeine bürgerlichen und menſchlichen Rechte auch ferner, wie bisher, heilig gehalten werden, wenn man ihm Vertrauen ſchenkt, offen und frei ſeinen Gang beobachtet und leitet; wenn endlich der Sinn des guten, jede Nationalität achtenden Kaiſers, der Sinn Ew. Excell. und der Mitglieder des Generalgouvernements auch in der

Handelsweise aller derer erkannt wird, die sonst in öffentlicher Wirksamkeit stehen."

Fürst Repnin, der persönlich den Sachsen wohlwollte, wurde durch diese Vorstellungen bewogen, von der fraglichen strengen Maßregel abzusehen.

Aus Joseph's damaliger Correspondenz theilen wir hier Folgendes mit:

Joseph an seine Schwiegermutter, den 31. März 1814. „Die Nachricht von Ihrer glücklichen Ankunft in Gnadenfrei hat mich innigst erfreut. Als ich von Welka hierher zurückkam, fand ich meinen geliebten Bruder Heinrich schon im Todeskampfe, ich blieb die Nacht bei ihm, bis er früh Morgens verschied. So wird man fast vertrauter mit dem Tode als mit dem Leben. Mir hat der Verlust dieses Bruders sehr weh gethan — aber was hat erst die gute Mama empfunden, für die er sich so ganz widmete.

„Unsere Waisen-Anstalten kommen schon in Gang. Es wird eine für 30 Kinder in Pirna *), eine eben so starke in Dippoldiswalda und in Grünberg bei Hermsdorf eingerichtet. Für's erste sind dieses Quarantaine-Häuser, aus denen die Kinder dann in andere Familien werden verabfolgt werden. Wir haben schon Anerbietungen zu Unterbringung von 80 Kindern. Die Beschäftigung mit diesem Gegenstande ist aufrichtend und niederschlagend zugleich, rein niederschlagend aber sind die sich immer erneuernden Verpflegungs-Geschäfte bei immer erneuerten Truppen-Durchmärschen. — Nun sagt man sogar, daß die Reserve-Armee von der Weichsel an die Elbe vorrücken werde.

„Unser armes Potschappel ist in Folge einer starken Einquartirung mit Krankheiten überfüllt, so daß wir an ein baldiges Dahinziehen nicht denken können. Noth und Elend ist in den schönen Thälern jetzt einheimisch geworden, in denen wir sonst uns und unsern Allwill genossen — Alles leitet dahin, daß man auch lieber bei ihm sein möchte. Doch muß die Aufgabe des Lebens erst gelöst sein. Dazu helfe uns Gott. Ich wollte viel darum geben, wenn ich

*) *Ueber das Waisenhaus zu Pirna siehe das folgende Kapitel.*

die Oſter-Zeit ruhig in Welke verleben könnte — aber das iſt nicht möglich, alſo wohl auch nicht gut.

„Wir haben ſehr großes Waſſer gehabt, bei Mühlberg und Torgau hat es höher geſtanden als 1784 — alle Dämme ſind in dortiger Gegend geſprengt und der Schade iſt wieder ſehr groß. Ach, unſer ſonſt ſo blühendes Sachſen!

„Adolph hat von Tournay geſchrieben — unſere Landwehr, auch Wilhelm iſt dort eingetroffen — Alles iſt über ſie erfreut: Adolph kann nicht genug ſein Verhältniß zu dem General Borſtell und überhaupt das treffliche Einverſtändniß mit den Preußen loben. Sie können denken, wie das Agnes erfreut."

Joſeph an ſeine Frau, Dresden, den 15. April 1814. „Welch ein herrlicher Morgen — Alles iſt im Aufblühen, unter unſern Fenſtern bildet ſich die ſtille Pracht des erwachenden glücklichen Jahres — der Völker-Kampf iſt beendigt, Napoleon hat der Kaiſer-Würde ſelbſt entſagt. — Wie jeder Einzelne unter ihm gelitten, ſo wird auch jeder Einzelne neu aufleben und des Friedens Segnungen genießen.

„General Thielmann hat bei Courtray ein nachtheiliges Gefecht gehabt, wobei die Landwehr bedeutend gelitten hat. Adolph iſt mit dem General Wallmoden und der Cavallerie eben noch zurecht gekommen, um die Sache zu repariren.

„Gott gebe, daß ihr Alle geſund ſeid, daß ich euch wohl und fröhlich wiederſehe zum Genuß der ſchönen Zeit, die dem Menſchen-Geſchlecht bevorſteht. — Ich habe geſtern einen ſehr beſchäftigten Tag gehabt. Es kann aber doch jetzt viel geholfen werden, und haben wir Ausſicht, wenn erſt noch eine ſchwere Periode überſtanden iſt, auch das Angenehme meines jetzigen Dienſt-Verhältniſſes zu genießen."

Joſeph an ſeine Frau, Dresden, den 22. April 1814. „Herzlich danke ich Dir für Deinen köſtlichen Brief; es iſt mir wahre Wonne, einen zu erhalten, ſo wie überhaupt meine Freude über Dich, mein Andenken an Dich, ſo rein und hell iſt, wie Deine Seele und Dein Gemüth. Geſtern hatte ich einen herrlichen Tag in Meißen. Auf dem Rückweg ſah ich mir den ſehr ſchönen Weinberg von Senfft an. — Alles war in der üppigſten Blüthe. Es iſt, als ob die

Natur mit den Menschen wetteiferte, Großes und Schönes schnell zu vollbringen. Ich bin innerlich sehr froh gestimmt durch die schöne Aussicht auf eine glückliche Zukunft. Der letzte Besuch in Welka hat viele Wolken zerstreut — ich habe reine Freude wieder empfunden — Gott wird uns wieder erfreuen und segnen."

Diese freudige Stimmung Joseph's wurde aber bald durch die Nachricht von einer schweren Erkrankung seiner geliebten Schwiegermutter in Schlesien getrübt, wohin zu eilen ihn sein Herz drängte, während dringende Berufs-Geschäfte ihn in Sachsen festhielten. Darüber schrieb er Folgendes an seine Frau:

Pirna, im April 1814. „Vorgestern hatte ich Dir geschrieben, wie heiter meine Stimmung war, der ganze Tag ging hin in sehr gelungenen Bemühen mit Waisen-Kindern. — Dein erster Brief erhöhte meine Freude, aber der zweite, ach, wie hat der mein Herz zerrissen! Unsere gute herrliche treue Mutter. — Doch sind die Briefe von meiner Schwester Jette beruhigend — Alles kommt nur auf den nächsten Brief an. Diesen muß ich erwarten, denn bei dem Drange wichtiger, auf das Wohl vieler Menschen wesentlich Einfluß habender Geschäfte darf ich mich eben jetzt nicht entfernen, wenn nicht die Nothwendigkeit klar dasteht. Montag erwartest Du einen Brief und Montag Nachmittag denke ich in Baselitz einzutreffen. Erhalten wir, was Gott der Barmherzige jetzt nicht über uns wird kommen lassen, beunruhigende Nachrichten, so wäre meine Idee, mit Dir, ohne Kinder, schnell mit Extrapost nach Schlesien zu fahren — das überlege Dir, damit wir, wenn weitere Nachrichten kommen, uns schnell entschließen können. Gute liebe Agnes, was trifft uns Alles so schnell hinter einander — ich kann den Gedanken noch nicht fassen. — Ach, was hat die herrliche Mutter für mich gethan — ihre beiden Kinder in meine Hände gegeben und mich wie ihren Sohn an ihr liebendes Herz geschlossen.

„Ich bin hier, um auf den Fall meiner Abreise das Nöthigste zu arrangiren. — Allerdings geht es eben jetzt *sehr schwer.*"

Die frohe Nachricht von der Geneſung der geliebten Schwiegermutter erhielt Joſeph auf einer Berufs-Reiſe in Pirna. Sein dankerfülltes und zu Wohlthun geneigtes Herz fühlte ſich dadurch bewogen, einen Waiſenknaben, Reinhold Seiffert aus Lauenſtein, zur Erziehung anzunehmen. Schon früher hatte ſeine Frau ein Waiſenmädchen, Emma Stauß aus Berggießhübel, zur Erziehung aufgenommen. *)

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, Dresden, den 27. April 1814. „Mit welchem dankerfüllten Herzen ergreife ich die Feder. Ach, es iſt eine angſtvolle Zeit verfloſſen. Die Nachricht von Ihrer Krankheit hat mich unausſprechlich erſchüttert. Ich wollte ſogleich zu Ihnen, aber zwei Tage brauchte ich, um nicht Alles in voller Verwirrung hier zu laſſen. Ich fuhr nach Pirna — als ich zurückfuhr, war ein köſtlicher Morgen — ich genoß ihn nicht, bis ein Chaiſenträger mir inliegendes Billet brachte. — Den Chaiſenträger ſchickte ich gleich weiter und ließ mir einen Waiſenknaben holen, den ich erziehen laſſen will zum Andenken an dieſe Durchhülfe Gottes. — Den nächſten Tag, Montag, fuhr ich nach Baſelitz, um, wenn nicht ganz beruhigende Nachrichten kämen, mit Agnes zu Ihnen zu reiſen. Welche Freude, als der Brief von Ihrer Hand kam — der herrliche, köſtliche Brief voll Liebe, Leben und Wärme. — Aber, beſte Mutter, ſchonen Sie ſich mehr — es iſt Pflicht für uns, denn wir haben es gefühlt, daß wir dieſen harten Schlag zu ertragen kaum vermocht hätten."

Joſeph's Schwiegermutter an ihre Kinder, Gnadenfrei, den 3. Mai 1814. „Meine einzigen liebſten Kinder, Joſeph und Agnes, welche Freuden danke ich Euch! — Ach,

*) Beide ſind wohl gerathen. Reinhold Seiffert hat ſich der Landwirthſchaft gewidmet und nachdem er geraume Zeit als Wirthſchaftsinſpector der Familie ſeines Wohlthäters treu gedient hatte, ſelbſtſtändige Pachtungen unternommen, welche er mit großer Intelligenz betreibt und glücklicher Vater einer zahlreichen Familie iſt. Auch hat er als Abgeordneter bei dem Landtag in Berlin einige Zeit mit guter Geſinnung gewirkt.

Emma Stauß iſt im Schweſternhauſe zu Gnadenfrei, wo ſie allgemeine Liebe genoß, in ihrem 40. Lebensjahre geſtorben.

die können nie beſchrieben, nur gefühlt werden. Heut iſt der ſelige Tag, an welchem ich Eure ſchönen, herrlichen Briefe erhielt. Ach, ich fühle mich unausſprechlich glücklich, aber auch ſo demüthig, wie noch kaum je! Solche Liebe, die ich in dem Grade gar nicht werth bin, bereitet mir ein Herzensfeſt, deſſen Süßigkeit und himmliſchen Genuß ich nicht ausſprechen kann. Die ſüßeſten Thränen liefen mir beim Leſen über die Wangen. Ach, Eure Liebe iſt das Köſtlichſte, was ich beſitze! ich fühlte mich ſo unausſprechlich glücklich darinnen; aber in dem Grade hätte ich mir ſie nie denken können. Dank Euch tauſendmal! Aber wie weh es mir thut, Euch ſo geängſtiget zu haben, kann ich Euch nicht ausdrücken. Der herrliche Joſeph! wie rührte es mich bis in die Tiefen meines Herzens, daß er bei der Nachricht von meiner Geneſung gleich einen Waiſen-Knaben angenommen hat, wie ganz entſpricht das ſeinem großen edlen Herzen, und wie wird der Heiland Euch Beide dafür ſegnen, Euch und Eure ſpäteſten Nachkommen wird Er mit Glück und Segen überſchütten für alles, was Ihr jetzt thut. Seit ich Eure Briefe geleſen habe, fühle ich mich wohler. Dieſe Zeilen treffen Euch nicht in dem lieblichen ſtillen Potſchappel; o ihr Lieben, wäre es möglich, daß die Gegenwart ſo göttlich ſchön und ſegnend über Euch waltete, daß Ihr die Vergangenheit vergeſſen könntet. Ach, die Vergangenheit! Wie mächtig drängt ſie ſich herzu und miſcht ſich in Alles. Pflückt nur ja jedes Blümchen am Wege, und welche köſtliche, die kräftigſten Düfte aushauchenden Blumen blühen Euch noch: Eure Liebe, ſtark wie ein Fels im Meer! Eure Kinder! ſanft und unſchuldig, froh und kräftig wie ein Strauß von Vergißmeinnicht, Lilien, Roſen und Veilchen! Und Joſeph's kraftvolles, geſegnetes Wirken, da ſo augenſcheinlich erfüllt wird, was der Heiland ſeinem Namens-Bruder im alten Bunde ſagte: „Zu allem, was Joſeph unternahm, da gab der Herr Glück zu!“ Das iſt eine prächtige Tuberoſe, aber wir ſetzen das duftende demüthige Veilchen dazu, damit der zu ſtarke Geruch uns nicht betäube; der Agnes ſtilles, unbemerktes Wirken, das, wie das Veilchen, ſich durch den lieblichen Geruch ankündigt und durch

ſeine ſanfte Wirkung bemerken läßt. O liebſten Kinder! Ihr habt noch ſehr viel Anlaß zur Freude, Ihr kennt den allgütigen, allbelebenden Gott, Ihr kennt unſern Verſöhner mit Gott, unſern Heiland Jeſum Chriſtum, und könnt mit ihm umgehen wie ein Freund mit dem andern!

Am 8. November 1814 übergab Rußland das Gouvernement über Sachſen an Preußen und zwar mit einer Erklärung, welche an die Einverleibung Sachſens in Preußen nicht mehr zweifeln ließ. Es hieß darin, daß beide Völker gleichſam verbunden werden ſollten und der König von Preußen als künftiger Landesherr erklären laſſe, wie er nicht geſonnen ſei, Sachſen als eine Provinz ſeinen Staaten einzuverleiben, ſondern mit denſelben, unter dem Namen eines Königreichs Sachſen, zu vereinen. Repnin übergab das Gouvernement an die königl. preuß. Bevollmächtigten, den Staatsminiſter von der Reck und den Generalmajor Freiherrn von Gaudi.

In dieſer Zeit ſchrieb Joſeph an ſeine Schwiegermutter, Dresden, 18. November 1814: „Mit innigem Dankgefühl vernehmen wir die Nachricht von Ihrer glücklichen Reiſe. Sie war ein Bild unſeres Lebens. Oft, wenn wir es uns am ſchwerſten denken, hilft Gott am beſten durch. Das Andenken an Ihren Aufenthalt bei uns ſtellt mir ein gar liebliches Bild vor die Seele. — Ihre treue Pflege und Sorge, Ihre Heiterkeit, Ihre Freude an den holden Kindern war herrlich — Alles ſtimmte ſo ſchön zuſammen. Den Schauplatz dieſer ſtillen Freuden, unſer liebes Potſchappel zu verlaſſen, that mir ſehr weh, auch mißfällt es mir in der Stadt beſonders deswegen, weil hier ſo vielen unangenehmen, zum Theil ganz widerwärtigen Berührungen nicht auszuweichen iſt. Ich halte mich indeß ſo viel als möglich von Allem zurück. Es ſind nun hier die beiden Gouverneurs, der fromme, edle, aber freilich ſehr alte Miniſter von der Reck, der freundliche General Gaudi, der brave Bülow, der ernſte, feſte Frieſen. Es würde alles recht gut gehen, wenn der Hofrath Ferber *), welcher in Sachſen

*) Dieſer Hofrath Ferber, welcher in preußiſche Dienſte trat, iſt

keineswegs beliebt ist, nicht mit aller Gewalt von den Preußen gehoben würde. Dadurch verliert die neue Regierung gar sehr an Vertrauen. Uebrigens scheint Sachsens Schicksal noch keineswegs definitiv entschieden zu sein. — Morgen rücken ohngefähr 3000 Mann Preußen hier ein."

Joseph an seine Schwiegermutter, den 12. Januar 1815. „Vorgestern habe ich mit Agnes eine schöne Schlittenfahrt gemacht in dem Schlitten von Ihnen, der unsere délice ist und der mich schon recht weit geführt hat. Ende der vorigen Woche bin ich nach Lauenstein und Liebstadt gefahren bis an das von Teplitz her wohlbekannte Rückenthürmchen. Die Bahn und die Gegenden waren herrlich — aber das Elend der dortigen Gebirgs-Bewohner ist über alle Beschreibung. Ich bin bemüht, von allen Seiten Hülfe zu schaffen. — In der dortigen armen Gegend, in volkreichen Dörfern, hat die Plünderung 8 Wochen täglich und ununterbrochen gedauert, weil abwechselnd die große französische und die böhmische Armee dort bivouaquirt hat. Dann sind Nervenfieber allgemein geworden und ein großer Theil der Wirthe ist gestorben. — Die Waisen-Kinder sind zwar alle versorgt, aber in vielen Häusern sitzen Großältern allein. — Das Elend ist in der That schrecklich! — Wie entsetzlich wird nach solchen Augenblicken der Gedanke an die Möglichkeit eines wieder ausbrechenden Kriegs. Gott verhüte dieses fürchterliche, insonderheit unser Land und jeden Einzelnen ohnfehlbar in schreckliches Unglück verwickelnde Schicksal. Die Vertheilung der englischen Hülfs-Gelder beschäftigt mich jetzt sehr. Unsere Waisen-Anstalt in Pirna hat davon einen ansehnlichen Theil erhalten und ihr Bestehen scheint mir gesichert. Sie wird auf 80 Kinder eingerichtet und wir sind so glücklich gewesen, einen sehr guten Lehrer zu finden. — Ich danke Gott, daß er in jetziger Zeit mir einen Wirkungskreis angewiesen hat, der mehr in das Einzelne, als auf das Allgemeine geht.

„Herzlich danke ich Ihnen für die gütige Besorgung

---

nicht zu verwechseln mit dem würdigen Consistorialpräsidenten Freiherrn *von Ferber.*

in Breslau. Sehr lebhaft erinnere ich mich der schönen Reise, die ich einst mit Ihnen machte, voll freudiger Pläne für unsers Allwill's Zukunft — die Gott anders bestimmt hat, als wir dachten. Dieser Schmerz sinkt bei mir immer schwerer auf die innere Lebenskraft. Gott sei Dank, daß unser Woldemar wohl ist und gut gedeiht.

„Gott gebe uns bald feste Bestimmung über unsere Verhältnisse und eine Zeit freudiger Wirksamkeit und ruhigen Lebensgenusses. Dazu rechne ich besonders, daß wir gemeinschaftlich wieder ein Mal einige Wochen bei Ihnen, beste Mutter, zubringen könnten!"

Joseph an seine Schwiegermutter, Dresden, 16. Februar 1815. „Das Schicksal Sachsens ist entschieden! Eine Linie von Seidenberg auf Weißenberg, Wittichenau, Ortrand, Mühlberg, Eilenburg, Schkeuditz, Lützen trennt das Land und zerschneidet rücksichtslos alle Verhältnisse. Der dem König verbleibende District beträgt circa ein Dritttheil der Fläche, über die Hälfte der Einwohner. Schon daraus ergiebt sich, daß der verbleibende, meist gebirgische, von Fabriken angefüllte Theil, dem es an Brod und Salz gebricht, schwerlich für sich bestehen kann. Diese Entscheidung ist schrecklich und erfüllt Alles mit Betäubung und Betrübniß. Die Integrität des Landes war oft und feierlich von Rußland zugesichert, besonders bei Gelegenheit der Landesbewaffnung. Mochte man die Politik des Königs mißbilligen — aber warum die Nation, einen der ältesten, ehrwürdigsten Stämme Deutschlands, auseinanderschneiden. Wir haben daran gedacht, dieses sonst so glückliche, von den edelsten, gebildetsten Menschen bewohnte Land zu verlassen — doch bin ich nicht dafür entschieden, auch scheint es mir Pflicht, so manches zur Aufhülfe des mir anvertrauten Kreises begonnene Werk zu vollenden. Mein Kreis bleibt ziemlich unverletzt. Noch weiß man nicht, ob der König den Landestheil annehmen wird; doch glaube ich es. Welche Riesenarbeiten werden die Auseinandersetzungen der Staatsschulden, die neue Fundirung der Staatspapiere, der Cassenbillets u. s. w. machen, welche Zerreißungen von Familien- und Vermögens-Verhältnissen hat diese Theilung zur

Folge. Schönberg's werden nicht im Lande bleiben — ich verliere an ihm einen meiner treueſten Freunde und an ihr die Seele unſeres Waiſenvereins. Wieviel Schmerzliches führt die jetzige Zeit mit ſich!"

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, den 23. Februar 1815. „Ihr heiterer fröhlicher Brief war uns zu großer Freude und wahrem Genuſſe um ſo mehr eine freundliche Erſcheinung, als unſere hieſige Lage und die Betrachtung der Zukunft uns mit Bekümmerniß erfüllt, alle Verhältniſſe ungewiß macht.

„Auch mein Wunſch iſt es, nach ſolchen Erfahrungen, von Geſchäften los, auf dem Lande zu leben, ſo theuer, ſo unendlich werth mir auch mein jetziger Wirkungskreis iſt — aber es iſt Pflicht abzuwarten, wie bei der Rückkehr des Königs die Verhältniſſe in dem verbleibenden Landestheil ſich geſtalten und wenn dieſe eine ferner nützliche Wirkſamkeit zulaſſen, wenigſtens nicht in der Zeit der höchſten Noth den Dienſt zu verlaſſen. Für die erſten Monate werden die Geſchäfte ſich ſehr häufen, deshalb iſt es unmöglich zu beſtimmen, in welchem Monat wir die Reiſe nach Schleſien unternehmen können; vielleicht um nicht wieder zurückzukehren. — Auch Carl iſt unſchlüſſig über den Weg, den er zu gehen hat — ebenſo iſt es ungewiß, was Adolph und Kirchbach thun können. — In derſelben Lage wie wir ſind die meiſten Menſchen hier und dabei herrſcht in der ſonſt ſo ſtillen friedlichen Stadt die größte Leidenſchaftlichkeit und Gehäſſigkeit.

„Nächſte Woche gehe ich wieder nach Lauenſtein, wo die Noth ſehr groß iſt, indeß ſind die Hülfsmittel, Gott ſei Dank, auch nicht unbedeutend. In einer ſo ſchweben Zeit wie die jetzige iſt das Vertrauen auf Gottes liebende Führung und feſtbegründete häusliche Glückſeligkeit das einzige übrigbleibende, Alles Andere entbehrlich machende Gut."

In dieſer ſchweren Zeit erhielt Joſeph folgenden Brief von ſeiner Schwiegermutter: Gnadenfrei, 21. Februar 1815: „Heute ſetze ich mich mit ſehr betrübtem Herzen an den Schreibtiſch. Soeben habe ich die Zeitungen geleſen und

die Zerstückelung Sachsens darin gefunden, die mich Thränen, recht bittere Thränen gekostet hat. Wehe denen, die das schöne Land, die edle Nation zerschneiden! Ach meine Herzens-Kinder, ich fühle es, wie Eure Herzen bluten. O Joseph, Du edler Vaterlandsfreund! Du, der Alles, außer dem was mit dem liebenden Herzen verwebt ist, um des Besten des Landes, um der Wohlfahrt des Ganzen opfert! Ich bin zu Allem untüchtig, zu schreiben bin ich fast nicht im Stande. Es greift mir zu sehr ins Herz. Eine so edle Nation zu zerreißen, durch die so vieles Gute in der Welt geschafft worden ist, erlaubt das Gott wirklich? Nun, ich will schweigen! Unser ewiges, besseres Vaterland kann uns und unsern Kindern und Kindeskindern keine Macht rauben! Das kann mich wohl beruhigen, die ich so nahe dran bin, dahin zu gelangen; aber Euch muß noch diesseits viel Glück und Freude blühen, und das wird auch geschehen, denkt an mich, Ihr Geliebten, mein Theuerstes auf Erden, mein Einziges, was mich an diese Welt kettet. Ich sollte Euch zu trösten suchen, und klage mehr als Ihr, ich habe aber nur Euch vor Augen. Schönberg's verliert Ihr nun gewiß und wer weiß, wie viel Freunde Ihr noch verliert. Ja, meine Herzens-Agnes, ich glaube, daß Du Dich nach den elisäischen Feldern des plauenschen Grundes sehnst, nach Potschappel, da lebt Ihr Euch und Euren Kindern, der göttlichen Natur, genießt Herzens- und Seelenfreuden und führt Eure Kinder Jesu dem Kinderfreund und den Freuden zu, die Er uns hier auf Erden bereitet hat.

„Es ist gewiß wahr, daß ein vollkommenes Glück auf Erden für uns nicht heilsam ist, weil wir ganz vergessen würden, daß dieses Leben eigentlich nur eine Vorbereitung auf das ewige, unvergängliche sein soll, nach welchem wir, bei ununterbrochenem Glück hienieden, gar nicht verlangen würden. Wir wollen indeß all das Glück, was uns noch bleibt, mit Dankbarkeit und Hoffnung genießen unter stetem stillem Gebet, daß es uns der Herr aus Gnade erhalten wolle.

„Ihr Theuren wißt leider aus Erfahrung, welchen unheilbaren Riß der Verlust eines geliebten Kindes ins Elternherz macht. Ein linderuder Balsam ist die feste Ge-

wißheit, daß die Vorangegangenen in einem ewig seligen Leben wandeln und von aller Erdennoth frei sind und daß wir sie wiedersehen und wieder mit ihnen leben werden. Manchmal genieße ich einen Vorschmack davon.

„Mein Schmerz über Sachsen geht mit mir zu Bett und steht mit mir auf. Doch glaubt es mir, liebsten Kinder, ich werde mich ihm nicht ganz überlassen; im Anfang ist er nur so herbe, nach und nach muß man sich ja fügen in das, was nicht zu ändern ist und auf Gott vertrauen, der es am Ende doch wohl machen wird. Ich habe freilich keine Durchsicht, wie es mit dem kleinen dreieckigen Ländchen werden soll, aber das ist ja auch nicht nöthig; es wird sich ohne mich schon zeigen, wie es einen König und einen Hofstaat, wenn er auch noch so klein ist, und Minister und alle Staatsdiener wird versorgen können. Schwer wird es mein Joseph haben, das ist gewiß, aber der Heiland wird mit Dir sein und Dir wieder Glück und Segen geben zu allem, was Du unternimmst. Meine Freundin, Frau von Döberitz, nimmt sehr nahen Theil an Euch und zog mir gestern für Joseph den Spruch: „Richte Deinen Blick voll Heldenglauben und Einfalt oft in die Höhe, von wannen Christus auf Glaubende herabschaut. Muthig, kindlich und voll anbetender Demuth bleibe wo Du bist und entlaufe nicht der Arbeit!“ — Ist das nicht besonders, daß Du dies bekennst? Und für Agnes: „Möge nie von uns weichen das selige Gottvertrauen.“ Es ist auch schön und passend. Nun, soviel ist gewiß: Gott unser Erlöser wird uns nicht verlassen und uns immer näher an sich ziehen. Auch in dem kleinen Ländchen wird Seine Kraft mächtig sein!“

Joseph an seine Schwiegermutter, Dresden, 3. März 1815. „Ihr herrlicher, gehaltvoller Brief war eine wahre Erhebung für mein tiefer als je zuvor niedergeschlagenes Gemüth. Das traurigste ist, daß alle Frucht der Leidensjahre zu verschwinden scheint über dem allgewaltigen Eigennutz. Leidenschaftlichkeit, Gehässigkeit, Partheiwuth kommen an die Tagesordnung und untergraben jede still wirkende *gemeinnützige* Thätigkeit. Noch kann ich kaum denken, daß *die schreckliche* Theilung wirklich vor sich gehen werde, da

ſie dem Zweck des Befreiungskrieges zu ſehr widerſpricht, daß ſogar die Fluren Leipzigs, wo die Völkerſchlacht für die Freiheit der Deutſchen geſchlagen wurde, zerſchnitten werden ſollen!

„Es iſt wohl das Rechte und Beſte, auszuharren und abzuwarten, wie die Verhältniſſe ſich hier geſtalten werden — fortzuwirken, wenn es mit Erfolg geſchehen kann — außerdem in das Landleben zurückzutreten. „Entlauf' nicht der Arbeit!" wird oft zugerufen werden müſſen, denn in der erſten Zeit beſonders wird die Maſſe der Arbeit groß ſein.

„Bei ſo ſchwerem Herzen, ſehne ich mich ſehr nach ruhigem Familiengenuß. Wir haben jetzt herrliches Frühlingswetter; die Lieblichkeit und Herzlichkeit meiner Agnes, die Fröhlichkeit der Kinder heitern mich den Tag über immer auf — aber in der Nacht drängt die Noth der Zeit mächtig auf mich und oft bitte ich Gott, mich in dieſer kritiſchen Zeit ſo zu leiten, daß ich tadellos vor meinem eignen Bewußtſein und — wenn es ſein könnte — auch vor der Welt bliebe. Der Unfriede, die Gehäſſigkeit, welche die jetzigen Verhältniſſe in jeder Beziehung bringen, ſind die ſchwerſten Uebel, welche wohl ſo bald nicht weichen werden. Ach, beſte Mutter, welch ein heiterer Lichtblick zeigt ſich mir in weiter Ferne, wenn ich an ein künftiges freundliches ruhiges Landleben in Ihrer Nähe denke!"

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, den 10. März 1815. „Wir ſind immer noch in der alten ungewiſſen Lage. Das einzige, was wir Neues erfahren haben, iſt, daß wir eine Central-Steuer von zwei Millionen erlegen ſollen. So verdunkelt ſich der ſonſt ſo freundliche Horizont des Landes und der Wirkſamkeit in demſelben immer mehr. Wohin wird dies Alles noch führen? Streng an der Pflicht für das Vaterland halten und Gott alles Uebrige empfehlen, iſt das Einzige, was durch alle Stürme hindurch führen kann. Meine Agnes und die fröhlichen Kinder ſind meine Freude und Wonne."

Joſeph an ſeine Frau, Dresden, 17. März 1815. „Noch bin ich hier. Die Pflicht, zu Abwendung der Central-Steuer alles Mögliche anzuwenden, hat mich hier feſtge-

halten. Der vierte Theil ist bereits abgehandelt; es steht jetzt auf 1,500,000 Thaler; ich hoffe aber noch mehr abzuhandeln — so geht es nicht.

„Alles ist wegen Napoleon's auf's Höchste gespannt. Er ist da gelandet, wo er einst von Egypten zurückkam; man glaubt, der Kriegsminister Soult sei im Einverständniß. Die Verbündeten marschiren mit Macht. Wellington erhält das Obercommando. Hinlängliche Klugheit wird also entgegen gestellt.

„Am 9. März hat Metternich, Talleyrand und Wellington dem König im Schloß-Hof die officielle Eröffnung der Theilung gemacht. Der König soll die Zulassung eines Bevollmächtigten auf den Congreß verlangt und eine Darstellung der Unmöglichkeit, den abgeschnittenen Landestheil für sich bestehen zu lassen, übergeben haben. Die Preußen glauben, daß Napoleon's Abentheuer die Verlängerung des provisorischen Zustands in Sachsen zur Folge haben werde."

Joseph an seine Schwiegermutter, 21. März 1815. „Unsere Lage ist immer noch unentschieden; der König hat die zugetheilte Hälfte des Landes abgelehnt. Viele glauben, es werde bei dieser Erklärung bleiben und die provisorische Regierung werde fortdauern. Ich bin jedoch der Meinung, daß der König den Landestheil noch nehmen wird. — Der jetzige unbestimmte Zustand muß allerdings ein Ende nehmen. Dem Zuruf, den Sie mir gegeben hatten, gemäß werde ich in der kritischen Periode gewiß auf meiner Stelle aushalten, wenn mir nichts zugemuthet wird, was mit meiner Pflicht im Widerspruch steht; aber dann sehne ich mich nach einer ländlichen Zurückgezogenheit. Der Reiz des Geschäftslebens ist durch die Erfahrungen der letzten zwei Jahre geschwunden und ich zweifle, daß die Regierung in diesem Landestheile sich so gestalten wird, daß der Dienst wird, wie er war. Uebereilt soll nichts werden.

„Ach beste Mutter, wenn ich nicht in Ihnen einen so treuen festen Halt für das Leben, in meiner köstlichen edlen, an Liebenswürdigkeit des Gemüths immer wachsenden Agnes *eine so liebliche* Gefährtin, in meinem Woldemar die Hoff-

nung der Zukunft hätte — wie könnte ich länger ausdauern, wenn man alles Edle und Große in der Welt über der Anbetung des goldenen Kalbes verschwinden sieht.

„Meine Reise nach Lauenstein hat nicht stattgefunden, weil die Vorstellungen gegen ein Ausschreiben von zwei Millionen meine Anwesenheit hier nothwendig machten. Um den vierten Theil wird es vermindert, ich halte aber immer noch die Ausführung für unthunlich, obgleich an sich das Aufbringen der Summe zu Deckung der Kosten der Durchmärsche nothwendig zu sein scheint."

Gegen diese außerordentliche Steuer richtete Joseph als Kreishauptmann und im Namen der deputirten Stände des Meißner Kreises folgende Vorstellung an das preußische Generalgouvernement:

Dresden, den 12. April 1815. „Ein hohes Generalgouvernement des Königreichs Sachsen hat die Erhebung einer Kriegs-Steuer von zwei Millionen Thaler, die bis Ende Juni dieses Jahres eingebracht werden soll, angeordnet und der Meißnische Kreis hat wiederum fast den fünften Theil dieser ganzen Summe aufzubringen.

„Die individuelle Kenntniß von der Lage der Bewohner des Kreises überzeugte mich schon früher davon, daß die Aufbringung einer solchen Steuer ohne Ruin des Nahrungs-Standes nicht thunlich sein werde. Seitdem sind die Verhältnisse durch die bevorstehenden Durchmärsche und die dadurch nöthig werdende Ausschreibung einer besondern Steuer verschlimmert worden. — Die Durchmärsche werden die ruinirtesten Aemter des Kreises: Stolpen, Dresden, Mühlberg, eben in der Zeit treffen, da diese Steuer aufgebracht werden soll. Ich bezweifle nicht, daß in einigen Aemtern des Kreises, sowie in mehreren Kreisen des Landes, die der Krieg nicht so hart mitgenommen hat, die Aufbringung der Steuer möglich sein wird. Aber in den Aemtern Stolpen, Pirna, einem Theil des Amtes Dresden, Hain und Mühlberg ist die Erhebung ohne Maßregeln, die die letzten Hülfsquellen zerstören, nicht thunlich, am wenigsten in dem vorgeschriebenen kurzen Zeitraum und da der letzte Termin der vorzüglich schwer aufzubringenden Rustical-Quoten, in-

dem die Dorf-Communen am wenigſten ſich durch die Scheine zu helfen vermögend ſein werden, Ende Juni und nicht, wie zu hoffen ſtand, nach der Erndte zu berichtigen iſt.

„Wird die Verlängerung dieſes Termins nicht geſtattet oder ohne Erhöhung der insbeſondere bei dem jetzigen Zuſtand des Kreiſes ſchon zu hoch angeſetzten Quote ein Erlaß-Quantum von wenigſtens 40,000 Thalern zugeſtanden, ſo iſt nach meiner beſten Ueberzeugung die Maßregel im Meißniſchen Kreiſe nicht ausführbar. —

„Beſeelt von dieſer Ueberzeugung, kann ich zu Uebernahme des Geſchäfts bei perſönlicher Verantwortlichkeit, wenn jene Erleichterungen nicht zugeſtanden werden, mich nicht bereit erklären, muß vielmehr bitten, mich davon, ſowie überhaupt von der Concurrenz bei der Kreis-Deputation gnädig zu dispenſiren und einen Theil des mir geordneten Gehalts den ſtändiſchen Deputirten zuzutheilen, wobei ich immer noch gern mit meiner Kenntniß des Kreiſes der Deputation beiräthig ſein werde. —

„Bei dem jetzigen Umfange der Geſchäfte der Kreis-Deputation iſt die Verbindung derſelben mit der Kreishauptmanns-Stelle in einem ſo großen Kreis nicht ohne Nachtheil für letztere ausführbar. Sollte aber dieſe Trennung meiner Geſchäfts-Obliegenheiten nicht für angemeſſen gehalten und ich inſonderheit von der Theilnahme an Erhebung der Centralſteuer nicht freigeſprochen werden können, ſo bleibt mir nur übrig zu bitten, mir auch die Stelle als Kreishauptmann und den damit verbundenen Gehalt zu entnehmen.

„Ein jedes einmal übernommene Geſchäft muß nach dem Willen der vorgeſetzten Behörde vollbracht werden. Dieſes zu thun bin ich, dem die Noth des Kreiſes ſo lebhaft vor Augen ſteht, im vorliegenden Falle nicht im Stande und dieſes ehrerbietigſt darzulegen und Einem hohen Generalgouvernement die Entſchließung über meine Dienſtverhältniſſe gehorſamſt zu ſubmittiren, halte ich für Pflicht des offen und treu handelnden Mannes.“ *)

---

*) *Ueber* die fragliche Angelegenheit ſagt Pölitz in ſeinem Werk: *die Regierung Friedrich* Auguſt's, Königs von Sachſen, II. Theil,

Jedoch wurde diesem Entlassungsgesuch keine Folge gegeben, wahrscheinlich durch Schönberg's versöhnlichen Einfluß, dessen gutes Vernehmen mit Joseph zwar momentan getrübt, aber bald wieder hergestellt wurde, was aus dem Briefwechsel Joseph's erhellet, aus welchem hier Folgendes hervorgehoben wird:

Joseph an Schönberg. „Noch einmal muß ich es Dir an das früher so milde, so innig geliebte Herz legen, daß der allenthalben sichtbare Einfluß des Ferber'schen Princips uns in dem armen Land um Alles bringen wird, was die größte Segnung ist, um das Vertrauen in die väterliche Gesinnung der Regierung.

„Es zerreißt mein Herz, daß ich fühle, wie es unter uns zu Ende gehen muß mit der Freundschaft, die ich für das Leben dauernd hielt. Nicht die mir persönlich zugefügten Kränkungen, sondern das Gefühl der Gemeinschäd-

---

Seite 178 und 179, Folgendes: „Zu den wichtigsten Verfügungen des preußischen Generalgouvernements gehörte am 30. März 1815 das Ausschreiben von 1,570,000 Thaler unter der Form einer Zwangsanleihe, zur Einlösung der von der Central-Steuercommission ausgestellten Anweisungen, so daß die Central-Steuercommission den Provinzialdeputationen den vollen Betrag der Quote, welche die Provinz traf, in zinsbaren Central-Steuer-Obligationen mit der Anweisung zusandte, solche baar zu realisiren. Weil aber das beabsichtigte Anleihen an sich 2 Millionen Thaler betragen sollte, so ward der übrige Betrag der Summe bis zur Höhe von 2 Millionen Thaler durch den Ertrag eines vom preußischen Generalgouvernement angeordneten außerordentlichen Holzschlages aufgebracht. Die von der fremden Regierung creirten Central-Steuer-Obligationen betrugen im Ganzen 3,295,800 Thaler. Sie standen vor der Rückkehr des Königs: 48—50; im Jahre 1816: 87—89. Als aber im Jahre 1815 die Nothwendigkeit sich ankündigte, den Unterthanen von neuem eine regelmäßige Unterstützung, in Betreff der fremden Krieger, durch abgeschlossene Lieferungscontracte und Vertheilung von Naturalien, zukommen zu lassen, so erließ die Kriegsverwaltungskammer am 7. Januar und 11. April 1815 zwei besondere Ausschreiben, nach dem Central-Steuerfuße, die erste von 400,000 Thalern, die zweite von 500,000 Thalern. Für die dazu eingehenden Beträge ward eine besondere Casse, unter dem Namen Lieferungs-Aequivalentcasse, errichtet. Weil aber dieses sehr verwickelte Liquidationsgeschäft nicht erledigt werden konnte, so wurden die auf jenes Ausschreiben verbliebenen Reste später (1819) völlig niedergeschlagen."

lichkeit des angenommenen Princips der Schonungslosigkeit, verbunden mit einem unerklärlichen, Deinen wahren Freunden unfaßlichen Hingeben in die Meinung eines Menschen, der als Intendant eines feindlichen Landes sein Vaterland zu behandeln pflegt, sind es, die mich ganz niederschlagen. Meines Bleibens hier wird nicht mehr lange sein. Ich werde nie vergessen, was Du mir und dem Lande gewesen bist, und bin gewiß, daß eine Zeit kommen wird, wo Dein frommes Gemüth ohne Leidenschaftlichkeit, aber freilich für Vieles zu spät, Dir die Verhältnisse in ihrer wahren Gestalt zeigen wird. Alte Freundschaft forderte noch einmal Offenheit. Gott weiß es, daß ich Dich mehr als irgend einen Menschen liebte."

Damals schrieb Major Grahl, Mitglied der Kriegsverwaltungskammer, Folgendes an Joseph:

„Es ist noch tief in der Nacht. Ich bin von meinem Lager neben dem meines armen kranken Vaters weggeschlichen, um Dir einige herzliche Worte, die mir die ganze Nacht vorschwebten, zu schreiben. Als ich gestern das Collegium verließ, begleitete ich Schönberg bis an seine Thür und das drückende, schmerzliche Geheimniß, das mir am Herzen nagte, wurde mir auf diesem Gang zu schwer; ich mußte es dem mitzutragen geben, der sein Entstehen vorzüglich gefördert hat. Er war dabei sehr betreten, und sein Gefühl ging schnell in einen recht innigen Schmerz und in die trübsten Aeußerungen über seine Lage und darüber, daß ihn das Unglück träfe, stets verkannt zu werden, über. Er war tief gerührt und meinte, in Kurzem würde dies ja Alles enden und er würde dann zurücktreten. Es muß Dich, geliebter, theurer Zezschwitz, ergreifen, diesen festen, edlen, für Geschäfte gebornen Mann in solcher Resignation zu erblicken und Dein Herz muß sich zu ihm hinneigen, da das seinige, wenn auch nur wähnend, sich verlassen fühlt. Unser Gespräch wurde inniger und so innig, als meine ermattete und ermüdete Seele es zu führen sich erheben konnte. Sonst würde mich dabei der belebende Thau der Rührung gestärkt haben, aber meine und seine Augen, die er gen Himmel richtete, blieben trocken; aber die heißen Thränen mochten *wohl nach innen* hinein auf das Herz wie siedendes Oel

tropfen, das an dem Deinen zu ruhen verdient und dort öfter liegen ſollte. Wenn Geſchäftsverhältniſſe ſolche Männer trennen, dann iſt es ſehr ſchlimm; aber wenn auch ihre Gemüther zerfallen, dann iſt es vom Uebel! Laß meine Bitte an Dein Ohr ſchlagen und in Dein Herz eingehen: Dich nicht von Schönberg loszureißen. Schönberg hat Dich unbeſchreiblich lieb und der bereitete Schlag *) würde ihn hart treffen. Und wäre es Deine feſte Ueberzeugung, daß ihn das Böſe von dem Guten losreißen wolle, ſo darfſt Du ihn da gerade am allerwenigſten verlaſſen, ſondern mußt ihm zurechtführend helfen und keine Grenze der Hoffnung Deinem Beſtreben ein Ziel ſetzen laſſen. O daß ich es ſähe oder nur ahnen dürfte, wie Ihr reinen, edlen Gemüther, die Ihr wahrlich mit, aber nicht gegen einander zu kämpfen geboren ſeid, das, was die böſe Zeit und böſe Menſchen zwiſchen Euch aufgethürmt haben, in einer Thräne, in einer einzigen Umarmung zerdrückt und vernichtet hättet. Gott ſegne mein innigſtes Gebet!"

Joſeph an Schönberg: „Herzlich danke ich Dir für Deinen lieben Brief; Deine ſchöne fromme Stimmung hat mir wohlgethan **). Beruhigen kann ich mich nicht. So ſcheint es mir jetzt wieder unerklärlich, daß man die Caſſenbillets wirft, indem man ſie bei der neuen Steuer dem Vernehmen nach nicht annehmen will. Mein Gemüth iſt zu lebhaft, wo ich einmal kein Vertrauen habe, wie bei Krüger und Ferber. Am Ende ſchade ich der Sache und dem mir anvertrauten Kreis — der, wie ich höre, bei der Kriegsſteuer wieder zum fünften Theil gerechnet werden ſoll — darum iſt es beſſer, ich gehe ab, wenigſtens von den Geſchäften der Kreisdeputation. Man kann ja meinen Gehalt kürzen und damit Reibold entſchädigen. — Ach, mein herrlicher, köſtlicher Schönberg, von Allen geliebt, warum mußte dieſer Schatten — nicht, zwiſchen unſere Herzen — aber zwiſchen unſer Geſchäftsleben treten und mir allen Reiz deſſelben, allen Muth nehmen? Oft will ich mich zwingen, aber es geht nicht!"

*) Joſeph's Abſchiedsgeſuch.

**) Leider iſt dieſer Brief Schönberg's nicht vorhanden.

Frau von Schönberg, geb. Gräfin Stolberg, schrieb an Joseph über sein Verhältniß zu ihrem Mann am 23. April 1815 Folgendes: „Ob Sie beide irren oder nur einer von Ihnen und wer? — kann mein kurzsichtiges, nicht parteiloses Auge unmöglich entscheiden. Vor Gott allein liegt es klar und unumwölkt, der die Herzen kennt und die leisesten Absichten prüft. Nur das weiß ich und Niemand besser als ich, wie ungern Schönberg auf der Stelle steht, die ihn in Geschäfte verwickeln mußte, welche der Natur der Sache und seines Charakters nach das in ihm bewirkten, was wir jetzt bei ihm finden. Wider seinen Willen und mit unaussprechlichem Kampf kam er auf den Platz, auf dem er jetzt steht, ohne Verlangen nach Ehre und Einfluß, allein durch den Wunsch geleitet, seinem Vaterlande nützlich zu sein, dessen Noth auf ihm lastet, als ob er sie allein zu tragen hätte. Hat er dabei gefehlt, so hat er aus Mangel an Einsicht gefehlt und dadurch den Tribut der menschlichen Schwäche bezahlt, aber der Herr rechnet es ihm nicht zu, das weiß ich und wird es einst offenbaren, wie er mit heißem Gebet nur darnach ringt, den göttlichen Willen zu erfüllen. Nur in seiner Heftigkeit versündigt sich Schönberg augenscheinlich und ich kann ihn darin nicht entschuldigen; nur um Nachsicht kann ich für den schwer Geprüften bitten und es beweinen, daß er sich dadurch die Gemüther entfremdet, die sich sonst vielleicht minder an seine Denkart stoßen würden. Sie aber, mein theurer Freund, sollten sich billig nicht daran stoßen, Sie sollten das Herz nicht verkennen, in dem das „Fürchte Gott, scheue Niemand!“ so klar ausgesprochen liegt. Bewahren Sie ihm den Antheil und die Liebe, die mich so oft beglückte, die ich jetzt mit wahrer Freude in Ihrem Briefe wiederfinde und lassen Sie uns beten, daß die Zeit der Prüfung abgekürzt, oder daß wir gestärkt werden mögen, darin zu bestehen. Das Herz ist mir zu voll; ich kann nur beten und die Sache dem Herrn empfehlen. Wenn wir alle nur auf dem einen Punkt wären, auf dem wir sein sollten, so würde nichts mehr uns trennen. Aber wir sollen und müssen dahin kommen *und dürfen* nicht ruhen, noch rasten, bis wir da sind.

Tief gerührt reiche ich Ihnen die Hand, theurer Freund, und freue und sehne mich unaussprechlich nach diesem seligen Verein für dieses und jenes Leben."

Diese christlichen versöhnenden Worte der edlen Frau bewirkten auch eine herzliche Wiedervereinigung der beiden Freunde. Als Schönberg bald darauf in preußische Dienste trat und Präsident der Regierung in Merseburg wurde, schrieb Joseph darüber an seine Schwiegermutter:

„Eine schwere Trennung haben wir in dieser Zeit; die von unseren trefflichen, mir durchaus unersetzlichen Schönberg's. Ein so alter bewährter Freundschaftsbund ist ein unschätzbares Gut. Dabei die schöne gemeinsame Thätigkeit zum Besten der leidenden Menschheit, die mich mit der Frau von Schönberg verband, durch die so viel Gutes gewirkt wurde. Gott setze sie Beide wieder zum Segen in ihrem neuen Beruf!"

Joseph an seine Mutter, Potschappel, 12. April 1815. „Wie gern vereinigten wir uns am liebsten in Ihrem traulichen Baselitz zur Feier Ihres Geburtstags, bei dem heurigen köstlichen Frühjahr. In unserm lieben Potschappel, wo ich allen äußeren Verhältnissen gewissermaßen zum Trotz die selige Ruhe, den Frieden des Gemüths wieder finde, wenn auch der Geschäfts-Gang in Dresden ihn getrübt hat, liegt mir, weit näher als alle Greuel der Welt, der Gedanke an unsern glücklichen Familien-Verein, an alle die Segnungen, die wir dem 12. April danken, an die unter allen Umständen sich gleich gebliebene Treue, Liebe, Sorge und Freundlichkeit unserer besten Mama. Dieser schöne Gleichmuth gründet sich auf den Frieden Ihrer Seele mit Gott. Sie haben uns durch Lehre, mehr noch durch Beispiel, diesen Weg auch geführt und er wird uns, nach Allem Treiben dieser Zeit, wieder zusammenführen in jener Welt. Wie unglücklich wären wir jetzt ohne festes Vertrauen darauf, daß der Mensch gewordene Gott unser Freund und Führer ist. Er segne Sie auch in dem folgenden Jahre und lasse Sie Freude an allen Ihren Kindern und Enkeln erleben. Woldemar denkt der englischen Großmutter viel — genießt das Leben im Garten bei dem herrlichen Wetter

und zerrt ſich den ganzen Tag mit einer ſchwarzen kleinen Ziege herum, wie wir ſonſt mit dem Petit. Gute Mama, an die Erinnerung der Kinder-Zeit knüpft ſich die an Ihre ſanfte Liebe, die immer unſer Anhalt war — an die muntere rege Sorgfalt unſeres gütigen Vaters, der uns nicht aus den Augen ließ und ſich zu unſerm Beſten Alles verſagte."

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, 20. April 1815. „Ihren herrlichen, gehaltreichen Brief genoſſen wir bei einer Rückfahrt von Dresden nach Potſchappel, die uns dadurch zu einem beſondern Genuß wurde. Wie lebendig und herzlich ſchreiben Sie! — Heut war ich in der Stadt ſehr niedergeſchlagen. Die Entſcheidung über unſer Schickſal zieht ſich immer noch in die Länge und dadurch wird die Lage jedes Staatsmannes unerträglich. Wundern Sie ſich nicht, wenn ich Ihnen einmal ſchreiben werde, daß ich um meinen Abſchied nachgeſucht habe. Es werden viele Leiſtungen verlangt; viele Opfer bringt die Zeit mit ſich. Wer würde ſie nicht gern und freudig bringen gegen den Ruheſtörer, den Feind des Menſchengeſchlechts? die ſächſiſche Nation gewiß, wenn ſie ihrer Integrität verſichert wäre. Aber dieſe heilloſe Theilung verwirrt Alles, tödtet alles freie Leben und im Allgemeinen jedes lebendige Intereſſe. Wie herrlich war das vorige Jahr gegen das heurige, als hier die Landwehr organiſirt wurde und überall der freie deutſche Sinn, reiche Gaben und Aufopferungen ſich darſtellten.

„Gegen 7 Uhr kam ich hierher zurück, die Kinder jauchzten mir froh entgegen. Ich hatte einige Kleinigkeiten mitgebracht; ſie waren ſo voll Liebe und Luſt, daß mir das gepreßte Herz wieder weit und warm wurde. So ein Abend mit meiner herrlichen Agnes und den Kindern iſt ein wahrer Balſam für das wunde Herz. Louiſe iſt bei uns; ſie hat eine innige, feſte, aber vernünftige Liebe zu ihrem Manne und iſt ernſt, aber heiter geſtimmt, voll Vertrauen auf Gott. Die Fröſte haben einen Theil der Blüthen verdorben, — aber wenn, wie heute, die Luft wieder milder wird, ſo findet man doch in dieſem zeitigen Frühjahre einen ganz eignen Genuß. Familien- und Naturgenuß ſind die einzigen *irdiſchen Güter, die etwas* Weſentliches ſind, und dieſe und

den Sinn dafür erhalte uns Gott und führe uns mit Ihnen, beste Mutter, öfter und näher zusammen."

Joseph an seine Schwiegermutter. „Je mehr mein Gemüth in dem Genuß der Familien-Freuden lebt, desto inniger fühle ich das Bedürfniß, mich im Geist recht oft mit Ihnen zu unterhalten und Sie in unsern glücklichen Kreis mir hinein zu denken. Diese Woche ist wieder vergangen wie die vorigen, reich im Genuß der Liebe von Frau und Kind, arm an jeder Befriedigung in Geschäfts-Verhältnissen — doch hatte ich gestern eine angenehme Verrichtung in Schmiedefeld. — Die abgebrannten Bewohner dieses Dorfs, die noch nicht zur Hälfte aufgebaut haben, auch heuer nicht aufbauen werden, haben gleichwohl das Geld zum Angriff des Schul-Baues zusammengeschossen. Es fehlen noch 200 Thaler. Dies erzählte ich bei Dobschütz und zwei Fräul. Riedesel machten hierauf eine Sammlung in Berlin und schickten mir 53 Thaler, die ich gestern eingehändigt habe. — Ich werde sehr bemüht sein, auch noch den Rest aufzubringen. — Täglich marschiren Preußen bei uns durch, und wir Allein sind ohne Schuld in dem Fall, nicht Theil nehmen zu können an dem Kampfe bei der elenden Unentschiedenheit unseres Schicksales, die fast unerträglich wird. Ich sehne mich fort, und neulich haben wir es uns schon ausgemacht, wie hübsch es wäre, wenn Girlachsdorf billig zu kaufen wäre und wir uns dort in Ihrer Nähe etablirten. Wir erwarten die Russen hier den 11. oder 12. und der Marsch wird wohl bis in die Mitte Juni fortdauern. So lange bin ich schlechterdings hier gefesselt — Gott weiß, was dann wegen der Theilung vor sich geht — auch heißt es, daß ein preußisches Reserve-Armeecorps hierher zu stehen kommen soll und hier wird verpflegt werden müssen. — Wahrlich, es wäre jetzt nichts besser, als bei der Armee zu sein. — Doch Gott wird es machen, wie es am besten ist, und auch unser armes Land einmal wieder gnädig anblicken."

Joseph an seine Schwiegermutter, Potschappel, den 17. Mai 1815. „Es scheint, daß nun endlich die Entscheidung unseres Schicksals durch Beendigung der Unter-

handlung über die Bedingungen, die unser König sich bei der Cession zum Besten der verbleibenden Unterthanen machte, erfolgen wird. — Man erwartet täglich die Nachricht von der erfolgten Unterschrift. Daß man preußischer Seits bei der Armee die Theilung anticipiren wollte, hat zu höchst widrigen Excessen in Lüttich Veranlassung gegeben. Adolph hat sich dabei ausgezeichnet vortrefflich benommen. Es ist Zeit, daß dieser Sache ein Ende werde. Das Gefühl des Unrechts, das der sächsischen Nation, die nichts verschuldet hat, durch die Theilung zugefügt wird, ist zu bitter, um nicht bei jedem Anlaß sich darzulegen. — Auch ist es für Deutschland bei dem bevorstehenden Kampfe nöthig, daß Einheit und Festigkeit im Innern, soweit dies nur noch möglich ist, hergestellt werde und es ist sehr schön von unserm König, daß er in seiner Note vom 6. April dies ausdrücklich als den Grund anführt, weswegen er seine Einwilligung zur Cession unter einigen nothwendigen Bedingungen gegeben hat. — Die russischen Durchmärsche sind nun bei uns in vollem Gange, die Truppen betragen sich ziemlich gut, aber der Bedarf ist für ausgesogene Gegenden, wie das Amt Stolpen und Mühlberg, doch fast unerschwinglich, zumal in Verbindung mit Aufbringung der zugleich zusammen zu schaffenden Central-Steuer. — Doch weg von Allem diesen zu unserm lieben Potschappel zu Frau und Kind — so rufe ich mir jeden Abend und immer mit Erfolg zu, wenn ich das liebliche Thal erreiche, das jetzt in wunderbarer Schönheit und Fülle prangt. Unser inneres Leben ist sehr glücklich und dafür kann ich Gott nicht genug danken! — Was für Geschäfte nach des Königs Rückkunft mich bei dem Theilungsgeschäft, das auch den Meißner Kreis betrifft, und bei der Auflösung aller der daraus entstehenden Verwickelungen treffen werden, ist noch nicht abzusehen, aber wahrscheinlich werden sie vielfach und langwierig sein. Auch wird dann erst sich zeigen, wie Alles sich gestaltet und ob es erfreulich und zweckmäßig sein wird, ferner hier zu dienen. Wenn mit übersichtlicher Sparsamkeit, mit Benutzung des hier und da entstandenen Besseren, mit aufgeklärtem Sinn und alter *sächsischer Rechtlichkeit* gehandelt wird, dann wäre es schlecht,

sich dem Dienst zu entziehen. Wenn aber blinde Leidenschaftlichkeit, Pedantismus und Egoismus die Oberhand erhalten sollten, so wäre es Thorheit zu bleiben." — Ueber die Vorfälle bei der sächsischen Armee ist hier Folgendes mitzutheilen: Nach der Schlacht bei Leipzig übernahm der russische Generallieutenant von Thielmann am 28. October 1813 den Oberbefehl über die sächsischen Truppen, welche er neu organisirte. Im Frühjahr 1814 focht das sächsische Heer unter dem Oberbefehl des Herzogs von Weimar in Belgien gegen die Franzosen. Nach dem Frieden von Paris ging der Oberbefehl wieder auf Thielmann über, welcher sein Hauptquartier nach Coblenz verlegte. Die unglückliche Lage, in welcher sich damals Sachsen und sein König befanden, erbitterte die sächsische Armee; dazu kam, daß in dem „rheinischen Mercur" empörende Schmähungen gegen den König von Sachsen vorkamen. Bei der allgemeinen Indignation, die jeder Sachse dabei fühlte, ließ sich ein Officier der Garde verleiten, den Redacteur Dr. Görres auf ungesetzliche Weise zur Rede zu stellen, und erlaubte sich eigenmächtig, ihn zu verhaften. Diese Uebereilung wurde sogleich bestraft, indem der betreffende Officier nach Sachsen zurückgeschickt ward. Thielmann erließ eine Ordre an sämmtliche Generale des 3. deutschen Corps, in welcher er das Verfahren des Officiers nicht nur hart tadelte, sondern auch behauptete, jeder Sachse sei des Eides gegen seinen König entbunden und sollte die alliirten Mächte als alleinige Souveraine anerkennen. Jeder, der sich dazu nicht verstünde, sollte aus der Liste der Armee gestrichen werden. *)

*) Thielmann's Benehmen als Gouverneur der Festung Torgau im Frühjahr 1813 unter sehr schwierigen Verhältnissen, da nach der Schlacht bei Lützen der Entschluß des Königs in Prag ganz anders erfolgte, als Thielmann nach den früheren auf ein Bündniß mit Oesterreich hinweisenden Königl. Ordres erwarten konnte, kann wohl einigermaßen entschuldigt werden. Als am 10. Mai Mittags der Major von Watzdorf in Torgau eintraf mit der Königl. Ordre, die Festung den Franzosen zu öffnen, saß Thielmann bei Tafel, als ihm jenes Königl. Handschreiben übergeben wurde, las dies sein Schicksal entscheidende Papier ohne die Miene zu ändern, legte es zusammengeschlagen ruhig neben sich nieder, führte die Unterhaltung fort, als ob nichts ge-

Unterdessen erhielt man aus dem Vaterlande Kunde, daß der Wunsch für die Rückkehr des gefangenen Königs immer lauter würde; da beschlossen die Officiere der sächsischen Armee, Adressen um die Wiedereinsetzung des Königs an Thielmann zur weiteren Beförderung einzusenden. Der General Lecoq und Oberst von Zezschwitz, Joseph's oft erwähnter Bruder Adolph, welcher nach der Schlacht bei Leipzig aus der russischen Gefangenschaft entlassen worden war, sodann den Feldzug 1814 unter dem Herzog von Weimar mitgemacht hatte und nun als Chef des Generalstabs bei der sächsischen Armee am Rhein stand, nahmen sich dieser Sache mit warmem Eifer an, und am 1. Sept. 1814 wurden dem Generallieutenant von Thielmann zu Marburg die von allen Officieren unterzeichneten Adressen, um die Wiedereinsetzung des Königs Friedrich August bittend, dem sie den Eid der Treue bis in den Tod gelobt hätten, übergeben. Dieser Schritt wurde aber von Thielmann sehr übel aufgenommen und er beantragte die Entfernung des Generals von Lecoq und Oberst von Zezschwitz. Unter diesen Umständen rückte das Heer bis Coblenz vor; dort beschied Thielmann sämmtliche Brigadiers und Regimentscom-

---

schehen sei, und zog sich erst nach aufgehobener Tafel auf sein Zimmer zurück. — Nachmittags 5¾ Uhr beschied Derselbe die Generale und Stabsoffiziere der Garnison zu sich, machte ihnen den erhaltenen Befehl bekannt, versicherte, daß er denselben befolgen werde, für seine Person aber das Commando niederlegen und Torgau verlassen müsse, wenn er sich mit ihnen nicht unter den Mauern begraben lassen wolle. Hierbei erwähnte Derselbe, daß zuweilen eine Regierung die Handlungen ihrer treuesten Diener, wie in diesem Falle, desavouiren müsse, daß es aber auch Verhältnisse gäbe, wo einmüthige, kräftige Entschlüsse solchem Mißgeschicke begegnen können. (Siehe: Graf Holzendorf's Beiträge zur Biographie des Generals Thielmann.) Daß Thielmann hierauf das Commando der Festung Torgau dem General Steindel übergab, an den König schrieb und sich zum Kaiser von Rußland begab, ist bereits oben in diesen Mittheilungen erzählt worden. Wenn sonach Thielmann's Benehmen in Torgau wohl einige Entschuldigung verdient, so ist dagegen die Gehässigkeit gegen den König von Sachsen, seinen früheren Wohlthäter, welche er in der fraglichen Ordre (Coblenz, den 31. Juli 1814) aussprach, von der Art, daß sie die ihrem König treu *gebliebenen Sachsen* tief kränken mußte.

mandanten zu sich, um ihnen die Ordre des commandirenden Generals Grafen Kleist von Nollendorf, die Adressen betreffend, mitzutheilen. Der General von Kleist hatte die Adressen, wahrscheinlich durch die ihm gemachten Mittheilungen Thielmann's bestimmt, mit nicht minderer Strenge beurtheilt und deren Aenderung verlangt und überdies befohlen, daß der Generallieutenant von Lecoq und Oberst von Zezschwitz unverzüglich nach Sachsen zurückgesendet und dort dem russischen Generalgouvernement zu einer strengen Untersuchung übergeben werden sollten.

Adolph selbst hat sich darüber in seiner „Darstellung der Verhältnisse der sächsischen Armee in den Jahren 1813—1814" folgendermaßen geäußert: „Es bedarf gewiß keiner Versicherung, mit welcher Ruhe der Generallieutenant von Lecoq mit mir der strengsten Untersuchung entgegenging, und lag mir eine ängstliche Sorge am Herzen, so war es gewiß nur die, daß jetzt der lauteste Ausbruch des schon lange verhaltenen allgemeinen Unmuths die wahrscheinlichste Folge der Strenge werden dürfte, mit der die Armee den General, dem sie bei jeder Gelegenheit so laute Beweise ihrer anhänglichsten Liebe gab, jetzt behandeln sah. Ob ich gleich selbst während des in dieser Zeit angetretenen Rückmarsches des Corps nach Coblenz jeden Regiments- und Detachementscommandanten auf das Dringendste beschworen hatte, die unterhabenden Mannschaften von der Nothwendigkeit einer ruhigen stillen Ergebung in Alles, was über ihren General und mich verfügt werden dürfte, zu überzeugen, so äußerte sich doch der schmerzliche Eindruck, den das bekannt gewordene Urtheil auf das Corps machte, laut und allgemein, und vielleicht nur die Nothwendigkeit, die erbitterten Gemüther nicht aufs Aeußerste zu treiben, und nächstdem der furchtlosen Erklärung des Generals von Liebenau, der mit sämmtlichen Cavallerieofficiercorps der Bestimmung des Generals von Lecoq folgen wollte, ist das nachherige Unterbleiben der genommenen Beschlüsse zuzuschreiben."

In Folge der obenerwähnten Ordre des Generals von Kleist wurden die Adressen, da den Sachsen unendlich viel an deren Beförderung lag und die Aenderung nur auf eine

erneute Angelobung des Gehorsams gegen die Alliirten hinauslief, an dessen Verweigerung niemand gedacht hatte, in sofern geändert, daß sie ihre Pflichten gegen den König von Sachsen, als Regenten, noch nicht für immer aufgehoben, sondern nur als unterbrochen betrachteten.

Am 23. December feierten die Sachsen in ihren Cantonnements den Geburtstag ihres geliebten Königs; besonders festlich geschah dies bei der Brigade Lecoq. Die Folge davon war, daß General Lecoq, an dem die sächsischen Truppen mit Liebe und Vertrauen hingen und welcher als treuer Anhänger Friedrich August's bekannt war, am 23. Januar 1815 vom Generalgouvernement nach Sachsen zurückberufen wurde. Sogleich nach seinem Abgang veränderte das sächsische Corps sein Cantonnement und zog in die Gegend von Cöln. Der Grund dieser Delogirung lag in dem noch zweifelhaften Ausgang des Wiener Congresses, um jede mittelbare Verbindung der sächsischen Armee mit den österreichischen Truppen abzuschneiden.

Endlich Mitte Februar wurden die Congreßbeschlüsse veröffentlicht, welche auf eine Theilung Sachsens ausliefen. Thielmann erließ sogleich eine Ordre, worin er eine Erklärung eines jeden Officiers, welchem Monarchen er unter diesen Umständen dienen wollte, verlangte, worin er der Einwilligung des Königs von Sachsen aber nicht gedachte. Wenn daher geschworenen Eiden nicht alle ihre Heiligkeit geraubt werden sollte, durften wohl die sächsischen Unterthanen, die nach dieser unglücklichen Entscheidung der Krone Preußen zufielen, ohne die Einwilligung ihres bisherigen Königs sich es rechtlicher Weise nicht erlauben, dem neuen Herrscher zu huldigen.

Mehrere Officiere erklärten sich — wegen Familien- und Besitzverhältnissen in den abzutretenden Provinzen — für den preußischen Dienst. Die treugebliebenen Sachsen mißbilligten diese Erklärungen laut. Dadurch entstanden verderbliches Mißtrauen und Zwietracht unter den Officieren. — In diesen Zeitpunkt fiel das ganz Europa in Bewegung setzende und besonders auch für Sachsen unglücklich wirkende Wiedererscheinen Napoleon's (1. März 1815). Der

Ausbruch eines neuen Kriegs bei den ſchnellen Fortſchritten Napoleon's unterlag keinem Zweifel, und daß zu der neugeſchloſſenen allgemeinen Coalition auch Sachſen wieder beitreten werde, konnte keine Frage ſein. Ebenſo gewiß war auch zu vermuthen, daß über die Modalität, unter welcher die Armee Theil am Krieg gegen Napoleon nehmen werde, ſehr verſchiedene Meinungen ſein würden; man fühlte daher die Nothwendigkeit einer officiellen Erklärung des Königs von Sachſen. Oberſt von Zezſchwitz ſchrieb daher einen officiellen Brief an General von Lecoq, mit dringender Bitte um eine Erklärung Sr. Majeſtät, wie ſich die Sachſen bei fortdauerndem proviſoriſchem Zuſtand im Fall eines Kriegs zu verhalten hätten. Lecoq war bereits von Preßburg abgereiſt, als dies Schreiben ankam; General von Zeſchau erbrach es und ſchickte beifolgende Antwort, woraus der Wille des Königs klar hervorging: „Der König iſt von dem guten Geiſt, welcher die Armee belebt, von dem edlen und mannhaften Benehmen des größten Theils des Officiercorps und von der Treue, Liebe und Ergebenheit, welche ſich ſo laut und unverſtellt bei den Truppen für ihn äußert, tief gerührt und es gereicht ihm dieſe Anhänglichkeit in den noch ſo fortwährenden unglücklichen Verhältniſſen zum lindernden Troſt. Demnächſt ſoll ich Ew. Hochwohlgeboren auf Ihre dringende Anfrage zu erkennen geben: „„Die gegenwärtige Lage Sr. Majeſtät gegen das Land und die Unterthanen, welche ſich im Weſentlichſten noch nicht verändert hat, geſtattet Demſelben nicht, Befehle an die Armee zu erlaſſen. Se. Majeſtät wären überzeugt, daß ſolche nichts thun würde, was ihrer Ehre und ihren dem König geleiſteten Pflichten nicht entſpräche; mißbilligten aber keineswegs, daß die Königlich ſächſiſchen Truppen vereint mit den verbündeten Armeen an dem wahrſcheinlich ſich erneuernden Kampfe Theil nehmen und den Beſtimmungen folgen, die ſie zu dieſem Zweck von den Befehlshabern beſagter Armeen erhalten dürften.““ — Unterdeſſen bewegte ſich das Corps vorwärts in die Gegend von Aachen. Ein neuer Schritt für das immer wachſende Unglück Sachſens lag in der Abberufung des geachteten und geliebten Generalen Chef Grafen

Kleist von Nollendorf, dem ein anderes Commando übertragen wurde. An dessen Stelle trat General von Gneisenau, der das Obercommando über die sächsischen Truppen, welche am 10. April in Lüttich einrückten, bis zur Ankunft des Fürsten Blücher führte. Kurze Zeit darauf erfolgte auch die Versetzung des Generals von Thielmann,*) der nunmehr aus russischen in Königl. preußische Dienste trat; seinem Beispiel folgten die sächsischen Generale von Ryssel und von Brause. So befand sich bei dem ganzen Corps kein einziger sächsischer General mehr. — Mit schmerzlicher Ungeduld sah man jetzt den Nachrichten und Verfügungen, die an Sachsens König und die Armee von Seiten des Congresses ergehen würden, entgegen. Da endlich kam am 30. April General von Grolmann als Courier von Wien an. Die Ordre des Königs von Preußen an Blücher, welche Grolmann überbrachte, lautete folgendermaßen:

„Da die Anfertigung der Traktate über die Theilung von Sachsen und die gerechte Auseinandersetzung des Schuldwesens dieses Landes die Ratification der durch sämmtliche Mächte zu vollziehenden Verhandlungen vielleicht noch um einige Tage verzögern könnte, es aber von höchster Wichtigkeit ist, jeden Zeitverlust in den Vorkehrungen zu verhüten, welche erforderlich sind, die sächsischen Truppen in den Stand zu setzen, daß sie sogleich nach der Publication der angeschlossenen Verträge zu ihrer neuen Bestimmung abrücken, um an dem Krieg gegen den allgemeinen Feind Theil nehmen zu können, so trage ich Ihnen auf, folgende militairische Vorkehrung ausführen zu lassen.

„Aus sämmtlichen Regimentern des sächsischen Armee-Corps nach allen Waffengattungen sollen zwei Brigaden formirt werden. Zur ersten Brigade sind diejenigen Regimenter u. s. w. zu bestimmen, welche nach den frühern Berichten hauptsächlich aus Soldaten derjenigen Provinzen be-

*) Thielmann zeichnete sich am Schlachttag von Waterloo dadurch aus, daß er bei Varre das französische Corps unter dem Marschall Grouchy aufhielt und ihn hinderte, Napoleon zu Hülfe zu kommen. Später wurde Thielmann zum commandirenden General der preußischen Rheinprovinz ernannt; er starb zu Coblenz am 10. Octbr. 1824.

ſtehen, die künftig zu dem preußiſchen Antheil gehören werden; wogegen die zweite Brigade aus denjenigen Regimentern zu bilden iſt, welche der Mehrzahl nach aus den Provinzen formirt ſind, die unter der Regierung des Königs von Sachſen bleiben. Die zweite Brigade behält ihren eigenen Stab und ihre eigene Verpflegung. Die erſte wird einem Corps meiner Armee zugetheilt. Denjenigen Officieren, welche von der einen Brigade zur andern verſetzt zu werden wünſchen, wird dieſes unweigerlich geſtattet. Ich trage Ihnen auf, dieſe Beſchlüſſe dem ſächſiſchen Armeecorps bekannt zu machen und ſie demnächſt unverzüglich ausführen zu laſſen. Sollten ſich Officiere finden, welche eine Anſtellung weder bei der einen noch bei der andern Brigade wünſchen möchten, ſo iſt ſelbigen ſofort die Entlaſſung zu bewilligen. Das Generalgouvernement zu Dresden iſt angewieſen, dieſelben als verabſchiedet zu betrachten, zu welchem Ende ſie dem Gouvernement namhaft zu machen ſind.

Wien, am 22. April 1815.

Friedrich Wilhelm."

Am 1. Mai empfing der General Ryſſel, welcher an Thielmann's Stelle das unmittelbare Commando des ſächſiſchen Corps erhalten hatte, eine Ordre des Grafen Gneiſenau, in welcher er beauftragt wurde, ſämmliche Brigade- und Regimentscommandanten der ſächſiſchen Armee zum 2. Mai Abends 6 Uhr in das Hauptquartier Gneiſenau's in Lüttich zu beordern.

Noch ehe dieſe Zuſammenkunft ſtattfand, ging am 2. Mai eine Ordre des Fürſten Blücher ein, welche die ſofortige Theilung der Armee befahl und die betreffenden ſpeciellen Anordnungen enthielt.

Die Art, wie die Cabinetsordre des Königs von Preußen, in welcher man die Zuſtimmung des Königs von Sachſen ſo ſchmerzlich vermißte, ausgeführt werden ſollte, nämlich die Regimenter und Compagnieen in ſich zu theilen und ſelbige auseinander zu reißen, ſo wie die Eile, mit welcher man den Theilungsact, ohne Zuziehung eines einzigen ſächſiſchen Officiers, betrieb, vermehrte die bereits vorhandene Mißſtimmung und ſo bereitete ſich jene unglückliche, aus dem

Gesichtspunkt der militairischen Disciplin tief zu beklagende Katastrophe vor. Der Oberst von Zezschwitz (Adolph), welcher sich bei den zu Gneisenau beorderten Officieren befand, berichtet in seiner obenerwähnten Darstellung Folgendes darüber:

„Wir waren, um Graf Gneisenau's nähere Verfügung eröffnet zu erhalten, Abends 6 Uhr zu ihm beschieden. Er war nicht zu Hause und wir erwarteten in seinem Zimmer eben seine Rückkehr, als wir durch einen dumpfen Lärm aufmerksam gemacht wurden. Gleich darauf erblickten wir eine gedrängte große Masse unserer Soldaten, die sich vor der nahe gelegenen Wohnung des Fürsten Blücher versammelt hatten und nun unter unzähligen lauten Vivats, die sie ihrem König brachten, in mannigfaltigen Ausdrücken, ohne jedoch sich eine unanständige Aeußerung zu erlauben, die Versicherung ausriefen, sie würden sich nicht theilen lassen, bis es ihnen ihr König befohlen habe!

„Wir eilten sogleich unter den Haufen und durch ernstliche Vorstellungen gelang es uns nach einiger Zeit, die Soldaten wieder auseinander und zur Ruhe zu bringen, ohne daß von ihnen, außer der polizeiwidrigen Zusammenrottirung, irgend etwas weiteres Strafbares begangen worden wäre. Um indeß wiederholten Auftritten zu begegnen, wurde die ganze Garnison von Lüttich sogleich auf ihrem Rendezvous zum Verlesen gestellt und sämmtlichen Officiers empfohlen, die Gemüther durch gütiges und überzeugendes Zureden möglichst zu beruhigen. Der General Graf Gneisenau war indeß zurückgekehrt und eröffnete uns die vorzunehmenden Verfügungen.

„Es ward von uns keine Vorstellung, keine Bitte unversucht gelassen, eine Abänderung oder einen Aufschub des von dem Marschall Blücher gegebenen Befehls zu erlangen; allein auf nichts ward gehört; man bestand auf der augenblicklichen, auf der buchstäblichen Ausführung der anbefohlenen Maßregeln, und so wurden bei der jetzt schon so lauten rebellischen Stimmung der Gemüther die folgenden noch unglücklicheren Scenen gewaltsam herbeigeführt, denn — *ich wiederhole* es mit bitterm Schmerz — hätte man

die Theilung nach dem Sinn der Cabinetsordre vollziehen wollen, alles folgende Unglück wäre vermieden worden und das sächsische Heer würde an dem Kriege gegen den allgemeinen Feind ruhmvollen Antheil genommen und durch die That die eben so verläumderischen als unsinnigen Gerüchte widerlegt haben, als sei es für Bonaparte gestimmt.

„Uns hierzu die erste Gelegenheit zu geben, war unsere einstimmige, unsere dringende Bitte, und gewiß mit innerer Ueberzeugung hatten wir Alle unser feierliches Ehrenwort gegeben, daß die Truppen ihre Schuldigkeit im höchsten Grade erfüllen würden, wenn man uns nur bis zur definitiven Entscheidung und bis zu dem Eingange der Befehle unsers Königs beisammen ließ. Doch unser unerbittliches Geschick hatte sein Ziel noch nicht erreicht.

„Bei den aufgestellten Truppen war mittlerweile Alles gethan worden, die erbitterten Gemüther möglichst zu besänftigen und der commandirende Stabsofficier, überzeugt, daß seine und der Officiers Ermahnungen zu Beobachtung einer ruhigen militairischen Ordnung gefruchtet haben und das Versprechen der Soldaten, ruhig in ihre Quartiere zu gehen, gehalten werden würde, ließ endlich die Mannschaften auseinander gehen. Leider hatte er sich geirrt.

„Ich war eben mit dem größten Theil der Stabsofficiers in meinem Quartiere in der Berathschlagung über die Mittel begriffen, wie die anbefohlenen Maßregeln mit möglichster Ruhe auszuführen seien, als ein Ordonnanzofficier des Marschalls Blücher hereintrat und uns die Nachricht brachte: „die sächsischen Soldaten seien aufs Neue in großen tumultuarischen Massen vor dem Quartiere des Fürsten erschienen, und so eben habe dieser tobende Haufen die Fenster des Marschalls Blücher mit Steinen eingeworfen.“ Mir brachte der Officier zugleich den Befehl, augenblicklich bei dem Fürsten zu erscheinen. Was den Verlauf dieses unglücklichen Vorfalls an sich betrifft, so fehlt es zwar nicht an sich an sichern glaubwürdigen Nachrichten, die man über die aufeinanderfolgenden Momente dieser wilden Scene und über die traurigen Veranlassungen eingezogen hat, die im Laufe

des ſchon begonnenen Aufruhrs die wüthenden Soldaten noch zu dieſem unerwarteten Frevel trieben, doch enthalte ich mich, da ich nicht ſelbſt Zeuge war, ihrer Anführung und laſſe blos den über dieſen Vorfall eingegangenen Rapport des Majors Geibler, der als wachthabender Officier die hingeſendeten Patrouillen commandirte und ſich mit ſämmtlichen Wachtmannſchaften vorzüglich auszeichnete, hierüber ſprechen. *)

*) Rapport an Sr. des Herrn Oberſt von Zezſchwitz Hochwohlgeboren. „Am 2. Mai Abends in der 8. Stunde befahl mir der General von Ryſſel, ich ſolle als Wachthabender Capitain mit einigen Mann eine Patrouille gegen die Wohnung Sr. Durchlaucht des Fürſten Blücher machen, indem ſich in deren Nähe mehrere Soldaten ſammelten; ich ſolle ſie zerſtreuen, um tumultuariſche Auftritte zu verhindern.

„Ich nahm 12 Unterofficiere und Grenadiere mit mir; als ich mich bis auf ungefähr 150 Schritte dem Ausgang der Straße, wo man auf den freien Platz der Maas kommt, an welchem Se. Durchlaucht wohnten, genähert, kam der General von Müffling auf mich zu und fragte, wohin ich wollte; worauf ich erwiderte: ich wäre der Capitain der Wache und wolle die geſammelten Soldaten zur Ruhe verweiſen; er befahl mir die größte Eile, indem der Fürſt in Gefahr ſei. Ich näherte mich ſchleunigſt dem Platz; als die in ſtarker Maſſe angehäuften Soldaten mich erblickten, wollten ſie mit größter Schnelle auseinder eilen, jedoch konnte ein großer Theil nicht nach der Maasbrücke zurückfliehen, indem ich von der Straße aus gerade vorgegangen war und ſie mithin von dieſer Seite abgeſchnitten hatte; es wurden daher viele Soldaten von General von Müffling und mehreren preußiſchen Officieren, welche mit blankem Säbel in ſie eindrangen, ereilt; dieſe Soldaten riefen nach Hilfe, worauf ſich im Augenblick die ganze Maſſe ſammelte und auf den General von Müffling und die andern Officiere losging.

„Die Gefahr, in welcher ſich der General von Müffling nun befand, war nicht zu verkennen; ich bat ihn daher dringend, ſeinen Säbel in die Scheide zu ſtecken und ſich ſchleunigſt aus dem Gedränge zu ziehen, weil ſonſt die erhitzten Gemüther noch feuriger würden und ich dann zu ſchwach ſei, um ihn ſchützen zu können; ich würde aber gewiß Alles anwenden, die Ruhe baldigſt herzuſtellen.

„Als ich ſah, daß der General von Müffling und die Officiere ſich nach der Wohnung Sr. Durchlaucht zogen, ſo ſuchte ich ſie ſo viel als möglich zu decken und den Eingang des Hauſes noch vor dem Andrang der Soldaten zu gewinnen; ehe nun der General das Haus *erreichen* konnte, fing man an mit Steinen auf ihn zu werfen (nach *genauer Befragung* der zwei auf Ordonnanz geſtandenen Unterofficiere

„Noch vor meinem Eintreffen in dem sehr entfernten Quartiere des Fürsten hatte derselbe bereits für gut befunden, die Stadt zu verlassen. Ich wollte ihm nacheilen, als mir der General von Müffling begegnete und mir den Befehl des Marschalls überbrachte, sofort das Commando der Stadt zu übernehmen und die Anordnung zu treffen, daß das Gardebataillon noch in der Nacht nach Hui auf der Straße nach Namur abmarschire.

„Ich versammelte hierauf sogleich sämmtliche Officiere bei mir und wir nahmen alle nur denkbaren Maßregeln, um Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Gegen 1 Uhr Mitternachts versammelten sich die Compagnieen der Garde zum Abmarsch; allein — wie es allerdings zu besorgen war — in dem Geiste des Aufruhrs, der nun einmal entzündet war, widersetzte sich der größte Theil der Mann-

---

und der Schildwachen, hat man vorher nicht mit Steinen, noch weniger die Fenster Sr. Durchlaucht eingeworfen); dieses artete zuletzt dahin aus, daß man in die Fenster Sr. Durchlaucht warf; früher ist dieses nicht geschehen. Ich sprang hervor und rief: „Ist dies ein Betragen von Soldaten und gesitteten Menschen, die Fenster einzuwerfen?“ — Der klügere Theil stimmte mir sogleich bei und rief: „Halt! Keiner werfe mehr in die Fenster!“ worauf es augenblicklich unterblieb.

„Der Andrang auf das Haus ward nun heftiger; ich trat abermals hervor und fragte, was sie nun noch wollten, sie sollten mir es ruhig sagen, worauf Mehrere erwiderten: es wären einige ihrer Kameraden arretirt und im Haus verborgen.

„Da nun während dieser Zeit sich Se. Durchlaucht aus seinem Quartier entfernt hatten, so trug ich kein Bedenken, den Leuten vorzustellen, sie sollten Einige aus ihrer Mitte wählen, ins Haus hinein gehen und suchen; übrigens gäbe ich ihnen mein Wort, daß kein Mann arretirt sei. Ich ließ darauf einige Mann ins Haus. Da nun ihre darinnen auf Schildwacht stehenden Kameraden meine Versicherung bestätigten, so gingen sie sogleich wieder hinaus, sagten es den Uebrigen, daß sich im Haus kein arretirter Soldat befände, und die ganze Masse ging beruhigt auseinander.

„Dies ist die treue Darstellung des am 2. Mai a. c. zu Lüttich sich ereigneten Vorfalls, welches Ew. Hochwohlgeboren ich hiermit ganz gehorsamst melde.

„Namur, am 31. Mai 1815.

Gideon Karl Geibler,
Capitain und Bataillons-Commandant.“

schaften dem anbefohlenen Abmarsch mit den Aeußerungen: „sie würden vor dem Thore von preußischen Truppen in Empfang genommen und entwaffnet werden.“ Meine und die vereinigten Bemühungen sämmtlicher Officiere vermochten indeß bald, die Mannschaften zu ihrem gewohnten Gehorsam zurückzuführen, und nachdem ich ihnen noch versprochen hatte, ihr Schicksal, wenn es von dem der andern Truppen verschieden sein sollte, persönlich mit ihnen zu theilen, so brachte doch endlich die Wirkung des allgemeinen Vertrauens, welches, neben allen übrigen ihrem König treu gebliebenen Officiers des Bataillons, besonders der Commandant, Major von Römer, bei den Leuten besaß, und nächstdem das musterhafte Beispiel, mit dem die Compagnie des Hauptmann von Sahr ausgezeichnet dem Bataillon voranging, selbst die erhitztesten Köpfe wieder zu einiger Ruhe, und der Abmarsch erfolgte in militairischer Ordnung. Bald darauf, und noch in der Nacht, erhielt ich von dem Marschall Blücher aus Orey, wohin er sich vor der Hand begeben hatte, die beiliegende Ordre *) und zugleich einen Befehl, nach welchem den nächsten Morgen 10 Uhr sämmtliche Truppen die Stadt Lüttich, die nun von preußischen Truppen besetzt werden würde, räumen sollten.

*) Ordre. Lüttich, am 3. Mai 1815. „Soldaten der sächsischen Garnison von Lüttich! Unter Euch ist eine Horde Meute-Macher, die das Vertrauen verletzt hat, das ich in Euch setzte, indem ich ohne eine andere Macht, als die aus Eurer Mitte, mein Hauptquartier unter Euch aufschlug. Diese Horde Meuterer hat sich, alles Ehrgefühls vergessend, an meiner Wohnung vergriffen, ich kann mit Sicherheit mich nicht mehr unter Euch befinden, Ihr werdet daher sogleich Lüttich verlassen. Was zur Untersuchung des verübten Frevels geschehen soll, werdet Ihr ferner erfahren. Denjenigen Officieren, die sich rühmliche Mühe um die Stillung des Aufruhrs gegeben haben, verbleibt der Dank Ihres Feldherrn. Der Feldmarschall Blücher.“

Wenn Fürst Blücher in dieser Ordre seine Entrüstung über die Verletzung der militairischen Disciplin energisch ausspricht; so möge man andrerseits, um gerecht zu sein, Alles erwägen, was geschehen war, ehe die sächsischen Soldaten zu gesetzwidrigen Handlungen schritten; es waren leidenschaftlich aufgeregte, jedoch patriotisch gesinnte *Männer, die im* Unglück fest an ihrem König und Vaterlande hingen.

„Die Bestimmung der sächsischen Truppen war nach diesem Befehl die Gegend Verviers und Mastricht, also auf der entgegengesetzten Seite, nach welcher die Garde dirigirt worden war. Die diesfallsigen Ordres wurden sogleich gegeben und die Sammelplätze der verschiedenen Truppenabtheilungen so gewählt, daß gegenseitiges Besprechen der Mannschaften möglichst vermieden wurde. Allein bei alle dem war der muthmaßliche Zweck eines Befehls, der sämmtliche drei Grenadierbataillone — die bisher in einem Regimente formirt, fast stets in ungetrennter Verbindung gedient hatten — jetzt auf einmal aus einander riß und nach ganz entgegengesetzten Gegenden dirigirte, den Grenadiers nichts weniger als verborgen geblieben. Eine dunkle Ahnung ihrer wahrscheinlichen Bestimmung hatte sie vielmehr wohl auf Mittel denken lassen, ihrem möglichen Schicksale auszuweichen, und da es bei dem nächtlichen Abmarsch des Garde-Bataillons und bei der gemischten Bequartirung der Stadt nicht möglich gewesen war, ein gegenseitiges Besprechen der Grenadiere mit denen der Garde ganz zu verhindern, so ist es mit vieler Gewißheit zu vermuthen, daß schon in jener Nacht durch eine gegenseitige Verpflichtung der Grenadiere zu einem cameradschaftlichen Beistand die am folgenden Morgen so unerhört weit getriebene Widersetzlichkeit beschlossen worden war.

„Das 2. Linien-Regiment, das in dem auf dem rechten Ufer der Maas gelegenen Theile der Stadt garnisonirt hatte, marschirte am Morgen mit den Sappeurs in größter Ordnung und Ruhe ab. Das 3. Grenadier-Bataillon befand sich ebenfalls auf dem Rendezvous und war ziemlich ruhig zum Abmarsch bereit. Allein desto sichtbarer war die große Unruhe, die schon bei dem Stellen des 2. Grenadier-Bataillons in demselben herrschte. Bald verwandelte sich diese Unruhe in die laute Widersetzlichkeit, nach einem andern Orte, als wohin das Garde-Bataillon geschickt worden sei, zu marschiren. Der Commandant des Bataillons, Major von Bünau, war Derselbe, der bereits vor der Schlacht von Leipzig mit dem Bataillon von dem Vorposten weg zu den Schweden übergegangen war. Bei den jetzigen

Aussichten hatte sich nicht allein er, sondern, mit Ausnahme zweier Officiere, das ganze Officierscorps dieses Bataillons für den preußischen Dienst erklärt. Vertrauen und Liebe der Mannschaften zu ihren Officiers war dadurch verschwunden, und die Vorstellungen der Letzteren, den Marsch in der anbefohlenen Weise ruhig anzutreten, blieben ohne Erfolg. Die Mannschaften des im Abmarsch begriffenen 3. Bataillons hörten den entstandenen Lärm, und, einmal empfänglich für den Geist des Aufruhrs, verlangten auch sie jetzt ungestüm dahin, wo sich, wie sie sagten, ihre Fahne befände, zu dem Garde-Bataillon zu marschiren. Vergeblich waren nunmehr die dringendsten Vorstellungen sämmtlicher Officiere. Der Geist der ungebundensten Empörung nahm immer mehr überhand und der unbesiegbarste Trotz war in den erbitterten Gemüthern nicht mehr zu brechen. Rebellische Aeußerungen der Grenadiere gegen die Officiere, die sich für den preußischen Dienst erklärt hatten, zwangen die Letztern endlich sogar, das Bataillon zu verlassen, und so wuchs bei den so wohl disciplinirten sächsischen Soldaten, einer ausgezeichneten Truppe, wilde Gesetzlosigkeit und Unordnung an diesem unglücklichen Tage immer mehr und mehr.

„Die Lage sämmtlicher Officiere, die sich jetzt auf einmal aus den Grenzen des Vertrauens und des Gehorsams sahen, den ihnen ihre Soldaten in so vielen Feldzügen stets geschenkt hatten, war über jeden Begriff schrecklich; sie ward es immer mehr, da auch die Verhältnisse mit jedem Augenblicke kritischer wurden.

„Die preußische Brigade stand vor den Thoren zum Einmarsch bereit. Ein gewaltsames Eindringen derselben konnte nichts anders als das unübersehbarste Unglück herbeiführen. Sämmtliche sächsische Truppen, die größtentheils nur in geringer Entfernung von Lüttich standen, von den Tags vorher stattgefundenen Vorfällen unterrichtet und daher aufmerksam auf die Folgen waren, würden von keiner menschlichen Gewalt abzuhalten gewesen sein, ihren Kameraden, wenn sie solche in Gefahr wußten, zu Hülfe zu eilen.

„Die Stimmung der Einwohner war — auf das Allergelindeste gesagt — sehr getheilt. Welche Folgen waren

hier zu erwarten! Würde nicht ganz Europa geglaubt haben, es sei dies eine Diversion zu Gunsten Napoleons?

„Ich rufe alle sächsischen Officiere zu Zeugen auf, ob dieser Gedanke nicht einem jedem derselben der schrecklichste, ob nicht er es war, der selbst den bittern Grimm, mit dem die unglücklichen Verhältnisse des Vaterlandes und alle die vielen gegen uns ergriffenen unfreundlichen Maßregeln auch die Gemüther der Officiere erfüllt hatten, gewaltsam niederdrückte und nur ihren Eifer verdoppelte, die Soldaten zur Ruhe zurückzuführen.

„Die durchaus nicht mehr besiegbare Widersetzlichkeit des Grenadier-Bataillons meldete ich sogleich dem in der Stadt zurückgebliebenen General Grolmann. Er hörte meine Vorstellungen, wie der Abmarsch in der Maaße, wie er anbefohlen sei, bei der Stimmung der Soldaten ohne Gewalt durchaus nicht auszuführen sei, welche traurige Folge aber eine wirkliche Anordnung solcher Gewaltmaßregeln herbeiführen könne, mit Mäßigung und Ruhe an und gestattete hierauf den Abmarsch der Bataillons auf der Seite nach Hui. Dieser wurde sogleich, wiewohl nicht ohne Schwierigkeiten, ausgeführt.

„Kurz nach diesem Abmarsch erhielt ich von dem Commandanten des 2. Linien-Regiments, Oberst von Seydewitz, die Meldung, daß er mit dem Regimente, dessen Bestimmungsort Herve war, zwar in größter Ordnung ab- und bis vor die Stadt marschirt sei, dort habe sich indeß in dem Regimente schnell die Nachricht verbreitet: die Grenadiere weigerten sich, anders wohin als dorthin, wo das Garde-Bataillon sich befände, zu marschiren, und hierauf seien auch seine Mannschaften wieder unruhig geworden und von ihnen die Erklärung geschehen: sie könnten, wenn sie nicht für schlechte Kameraden gehalten sein wollten, ihre Grenadiere nicht verlassen. Strenge und Güte haben bis jetzt das Regiment nicht bewegen können, von dem auf der Chaussee gemachten Halt den Marsch weiter fortzusetzen.

„Ich eilte sogleich hinaus, und nach vielen allerdings nicht leichten Ueberredungen brachten wir endlich das Regiment wieder zu dem Gehorsam zurück, von dem es nachher nie wieder abgewichen ist.

„Lüttich war nunmehr von den ſächſiſchen Truppen geräumt, und alle übrige in der umliegenden Gegend vertheilt geweſene Regimenter befanden ſich auf dem Marſch nach den ihnen auf dem rechten Maas-Ufer angewieſenen neuen Cantonnements.

„Ich begab mich am 4. Mai mit dem Oberſt von Leyſer und mehreren Stabsofficieren in das Hauptquartier nach Lüttich, um noch ſo viel als möglich war, unſerm ſchon ſo hoch geſtiegenen Unglück nach Kräften entgegen zu arbeiten. Unſern gemeinſchaftlichen Vorſtellungen gelang es jetzt endlich, die früher gegebenen Befehle zur Theilung in der Maße abgeändert zu ſehen, wie dies die Ordre vom Fürſten Blücher, Lüttich, 4. Mai, ausführlich beſagt. Obgleich in dem geordneten Zuſammenrücken auf Bivouaks, auf dem man ausdrücklich beſtand, nicht das zweckmäßigſte Mittel zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe ergriffen worden war, ſo ſahen wir doch in dieſer neuen Art der Theilung, nach welcher nun wenigſtens die Regimenter nicht mehr zerriſſen werden durften, weniger Schwierigkeiten, als in den früheren Anordnungen, und indem ich bei meiner Zurückkunft in Verviers ſogleich die Ordre zu Ausführung dieſer neuen Formirung erließ, ſuchte ich dieſelbe auch dadurch, daß ich die Bataillons in ſich beiſammen ließ, in der Hoffnung, auch hierzu die Genehmigung des General-Commando's zu erhalten, noch mehr zu erleichtern.

„Zu gleicher Zeit hatte ich ſämmtliche Regiments- und Bataillons-Commandanten veranlaßt, mir über die Stimmung, welche bei den bis jetzt ruhig gebliebenen Truppen herrſchte, ihre Beobachtungen und Anſichten mitzutheilen, um hiernach die erforderlichen Maßregeln treffen zu können. Die hierauf eingegangenen Rapports bewieſen, wie ſehr auch bei den übrigen Truppen alle Gemüther aufgeregt und wie feſt entſchloſſen die Corps waren, eine wirkliche Theilung vor der eingegangenen Einwilligung unſeres Königs nicht zuzugeben.

„Obgleich dieſer Vorſatz an ſich auch von meinen Gefühlen und Anſichten gebilligt werden mußte, ſo konnte ich doch das, welches jetzt befohlen worden war, durchaus als *keine Theilung*, ſondern blos als eine neue Formirung be-

trachten, durch welche man preußiſcher Seits ſtillſchweigend eine Nachlaſſung der Befehle, die nach den gemachten Erfahrungen zwar nicht ausgeführt, aber ohne eine Compromittirung des General-Commando's doch auch nicht völlig zurückgenommen werden konnten, bewirken zu wollen ſchien. Ich hielt es daher für meine Pflicht, alle Mittel zu Vollziehung dieſer gemäßigtern Befehle anzuwenden, und ward hierinnen auch von ſämmtlichen Officiers, die meine diesfallſige Ueberzeugung theilten, kräftig unterſtützt.

„Mir konnte für meine Perſon in dieſen Augenblicken nichts mehr am Herzen liegen, als mein dem Garde-Bataillon gegebenes Verſprechen, das Schickſal deſſelben, wenn es von dem der übrigen Truppen verſchieden ſein ſollte, mit ihm zu theilen, bald zu erfüllen. Ich ſchrieb deshalb an den Grafen Gneiſenau, erhielt aber blos das Verſprechen einer baldigen diesfallſigen Antwort und auf alle meine ſpäteren mündlichen Erinnerungen erfolgte eben ſo wenig, als es mir in dieſen Tagen nicht einmal möglich war, etwas weiteres von dem Schickſale des Garde-Bataillons in Erfahrung zu bringen.

„Die Regimenter und Bataillons rückten nun auf die angewieſenen Bivouaks, und wenn auch die neue Formirung noch nicht ganz in der anbefohlenen Maße geſchehen konnte, da das Mißtrauen der Soldaten bei jeder einer Theilung nur im mindeſten ähnlichen Verfügung ſogleich erwachte und alle Gemüther aufreizte, ſo geſchah ſie doch in den Compagnieen in ſich in großer Ordnung. Nur eine Ausnahme machte hier das 1. leichte Regiment, bei welchem aus derſelben Urſache, wie bei dem 2. Grenadier-Bataillon, ſich die Bande der Disciplin auf kurze Zeit aufzulöſen anfingen. Sämmtliche Stabsofficiere deſſelben hatten ſich, mit Ausnahme eines einzigen, der, eines anderweiten Commando's wegen, nicht bei dem Regimente gegenwärtig war, für den preußiſchen Dienſt erklärt. Die Soldaten glaubten ſich dadurch ebenfalls ganz in fremden Händen, und die Folge war, daß ſämmtliche Officiere, die ſich zu dieſer Erklärung hatten verleiten laſſen, den nächſten Tag ſich gezwungen ſahen, das Regiment zu verlaſſen. Sobald dies geſchehen,

ward Ruhe und Ordnung sogleich wieder hergestellt. — Wahrlich, es ist nicht zu berechnen, wie viel weniger hart unser Schicksal gewesen sein würde, wenn nicht durch jene, den Officieren zu früh abverlangten Erklärungen der giftige Saame der Zwietracht und des Hasses so geflissentlich in die Truppen geworfen worden wäre.

„Den 6. Mai des Abends erhielt ich endlich über den von Lüttich aus weiter fortgesetzten Marsch der beiden Grenadier-Bataillons den Rapport des Oberstlieutenants Anger. Ich beeilte mich um so mehr, den Inhalt desselben den Truppen bekannt zu machen, je beunruhigender die Gerüchte waren, die sich schon allgemein über das Schicksal der Grenadiere verbreitet hatten.

„Doch erhielt ich leider die unglücklichste Bestätigung derselben in der darauf folgenden Nacht durch den aus Lüttich angekommenen Tagesbefehl vom 6. Mai, mit dem der von Lüttich zurückgekommene sächsische Officier noch die mündliche Nachricht, daß mehrere Grenadiere erschossen,*) sämmtliche Mannschaft entwaffnet und als Gefangene transportirt worden sei, der Weg aber, auf dem letzteres geschehen, auf das Strengste verheimlicht werde.

„Meine schmerzlichen Gefühle bei diesen Nachrichten will und kann ich eben so wenig schildern, als ich mir über die ganze Verfahrungsart, vorzüglich aber über das Verbrennen der Fahne, irgend eine Anmerkung erlaube.

„Meine sächsischen Mitbürger bedürfen nicht dieser Darstellung; sie haben ebenso wie ihre Brüder in dem unglücklichen Heere die Trauer jenes Tages tief und schmerzlich

*) Es wurden sechs Grenadiere und ein Tambour erschossen. Der Tambour Kanitz rief noch in dem Augenblicke, als die Preußen nach den sächsischen Soldaten-Herzen zielten, mit lauter Stimme: „Hoch lebe König Friedrich August!“ Das Grenadierregiment wurde aufgelöst, die Fahne des Gardebataillons verbrannt und die entwaffneten Mannschaften in einzelnen Trupps als Gefangene über Wesel nach Magdeburg transportirt, wobei sie eine sehr rohe Behandlung erfuhren. Dagegen wurden sie später bei ihrer Ankunft in Leipzig mit herzlicher Theilnahme empfangen und reichlich bewirthet. Eine in Sachsen veranstaltete Sammlung für die Hinterlassenen der Erschossenen brachte gegen 1200 Thlr.

empfunden. Doch mit allen den bittern Erinnerungen, die in unserer aller Herzen eine unglückliche Zeit auf ewig zurückgelassen hat, wird in uns noch unvertilgbarer der gerührte Dank für den Edlen *) fortleben, der in dem Laufe

*) Dieser Edle ist der Königl. preußische General von Borstell. Ueber dessen großmüthiges Benehmen giebt der in der Sächsischen Dorfzeitung vom Jahr 1847 abgedruckte vortreffliche Aufsatz: „Bilder aus dem Soldatenleben" folgende nähere Details: „Als das sächsische Gardebataillon unter dem Major von Römer oben erwähnter Maaßen nach Namur marschirt war, wurde es unter die Befehle des preußischen Generalleutnant von Borstell gestellt. Dieser General nahm das Gardebataillon mit einer rührenden Theilnahme auf und erhob dadurch die gute Stimmung der Soldaten. Er ließ sämmtliche Stabsofficiere und Compagniecommandanten zu sich kommen, versicherte Allen in den herzlichsten Ausdrücken seine Gesinnungen und versprach, alle seine Kräfte aufzubieten, um das Schicksal des Grenadierregiments zum Besten zu lenken. Der edle Mann hat redlich Wort gehalten, er that, was er vermochte — und hat schwer dafür büßen müssen, — weil er durch seine Theilnahme am Unglücke der sächsischen Armee sich den Unwillen seines Oberfeldherrn zugezogen hatte.

„Am 6. Mai früh wurde Generalmarsch geschlagen und der Major von Römer durch einen Adjutanten zum General von Borstell gerufen, und hier eröffnete der menschenfreundliche und das Unglück ehrende preußische General dem sächsischen Major, mit der Bitte und bei Verpfändung des Ehrenwortes, Niemandem vor der Zeit etwas davon zu sagen, unter herzlichem Mitgefühl, den Befehl des Fürsten Blücher, der die Auflösung des Grenadierregiments bestimmte.

„Umgeben von preußischen Colonnen, rückte das Gardebataillon aus der Stadt bis auf einen Platz an der Straße nach Louvain, wo das Corps Position nahm und ihm durch den Generalmajor von Pirch, da der General von Borstell nicht selbst zugegen war, der Befehl des Marschalls, die Waffen niederzulegen, bekannt gemacht wurde. Wir halten es für unsere Pflicht, die schriftliche Ordre des Generalleutnants von Borstell an den Major von Römer hier folgen zu lassen, da sie die Gesinnungen dieses edlen Kriegers, dessen Heldenherz von dem Unglücke der sächsischen Armee gerührt war, am besten bezeugt:

„„Mit Schmerz und Betrübniß mache ich Ihnen, Herr Major, bekannt, daß unser Oberfeldherr, des Herrn Fürsten Blücher von Wahlstadt Durchlaucht, in Rücksicht, daß das ganze Grenadierregiment — wenig Individuen ausgenommen — an den tumultuarischen Auftritten vom 2. d. M. in Lüttich Theil genommen und späterhin durchgängig einen verderblichen Geist des Ungehorsams gegen seine eigenen Officiere dargethan, nach den Grundsätzen einer nothwendigen Strenge beschlossen hat, das Grenadierregiment nicht mehr bestehen zu lassen.

dieſer Tage ſeinem menſchlichen Gefühl und ſeinem hohen Edelmuth die ſchönſten Güter des Lebens opferte. Möge er in der Zeit des ſchweren Unglücks, das ihm geworden, in ſeinem großen Herzen einen noch reichern Troſt gefunden

„„Als Anerkennung Ihres und des guten Benehmens der Officiere des Gardegrenadier-Bataillons ſollen dieſen ihre Degen gelaſſen und ihnen mein Hauptquartier bis auf Weiteres zum Aufenthalt angewieſen ſein. Das Gardegrenadier-Bataillon wird mit Zurücklaſſung ſeiner Waffen, unter einer angemeſſenen Begleitung preußiſcher, ihr Unglück ehrender Krieger nach Tirlemont, als den einſtweiligen Beſtimmungsort, geführt werden. Die Fahne des Regiments wird abgegeben.

„„Ich habe mich für die ſchleunigſte Vereinigung des Bataillons mit den Gefährten ſeines Unrechts (dem zweiten Grenadierbataillone) bei dem Herrn Feldmarſchall Durchlaucht verwendet; mir bleibt nur noch der herzliche Wunſch und die Aufforderung übrig, daß Sie Ihren ganzen Einfluß auf das Ihrem Befehl untergebene Bataillon verwenden mögen, daß es ſein früheres Vergehen nicht jetzt durch neue Widerſetzlichkeiten vermehre, dadurch ſein Schickſal verſchlimmere und mich zwinge, die über das Bataillon unabänderlich verfügte Strafe mit Gewalt vollziehen zu laſſen.

Hauptquartier Namur, den 6. Mai 1815.

Generalleutnant von Borſtell.“

„Schweigend legte das Gardebataillon ſeine Waffen nieder und übergab ſeine Fahne; keine Aeußerung des Unwillens wurde laut. Wohl zuckte der Schmerz den braven Soldaten, die ſo treu an König und Vaterland hingen, durch die Bruſt, aber ſie ſchwiegen und — gehorchten. — Den Officieren ſtellte es der Generalmajor von Pirch frei, entweder ins Hauptquartier zurückzukehren, oder den Mannſchaften zu folgen — im Gefühle ihrer Pflicht wählten ſie alle das Letztere. Auf das Anſuchen des Major von Römer, der ſich zum Fürſten Blücher mit der Bitte um Milderung des Schickſals des Gardebataillons begeben wollte, geſtattete der Generalmajor von Pirch, daß bis zur Zurückkunft des Majors ein ſächſiſcher Officier, zwei Unterofficiere und ein Grenadier armirt bei der Fahne bleiben durften. Nachdem nun das Bataillon ſeine Waffen niedergelegt hatte, brachte es ſeinem König ein lautes, oft wiederholtes Vivat und marſchirte unter einer ſtarken preußiſchen Bedeckung auf der Straße nach Louvain weiter nach Tirlemont. Der Major von Römer aber eilte in Begleitung des älteſten Officiers ins Hauptquartier des Marſchalls Blücher nach Lüttich, wurde jedoch beim Eintreffen daſelbſt durch den ſchon gedruckten Tagesbefehl des Feldmarſchalls, in welchem ſogar das Verbrennen der Fahne anbefohlen war, welche ſtrenge Anordnung der edle General von Borſtell früher verſchwiegen und nicht vollzogen hatte, wodurch er in Ungnade fiel, — in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, Lüttich unverrichteter Sache ſofort wieder zu verlaſſen und

haben, als ihm der Dank einer gebeugten Nation gewähren konnte. — Den erhaltenen Tagesbefehl machte ich den Truppen sogleich bekannt. Es gelte dies als ein neuer Beweis, daß ich gewiß kein Mittel unversucht ließ, die erhitzten Gemüther von jedem übereilten Schritt abzuhalten, und in Augenblicken, wo man nur mit größter Anstrengung sein eigenes Gefühl bezähmen kann, ist dies — glaube ich — nicht das leichteste Geschäft.

„Einem später erhaltenen Befehle zu Folge hatte ich mich den 10. Mai mit sämmtlichen Regiments- und Bataillons-Commandanten der Infanterie und Artillerie zu dem Generalmajor von Müffling begeben. In dem Verlauf der bei dieser Gelegenheit stattgefundenen Mittheilungen verfehlte ich nicht, diesem General nochmals die dringendsten Vorstellungen über die Lage der Infanterie und über die großen Schwierigkeiten zu thun, die einer Theilung in ganzen Bataillons immer noch entgegenstanden. Er hörte sie jetzt mit vieler Ruhe, ich darf sagen selbst mit Theilnahme, an, und nachdem er sich selbst zum Feldmarschall begeben

---

dem Bataillon nachzufolgen. Bei seinem Wiederdurchgehen durch Namur nahm der Major von Römer den bei der Fahne sich befindenden Hauptmann von Dziembowsky und die übrige Mannschaft mit und übergab die erstere in die Hände des Generalleutnants von Borstell; dieser versprach, für die heilige Aufbewahrung derselben, so lange sie sich bei ihm und seinem Corps befände, Sorge zu tragen. Dennoch erfolgte auf Befehl des Oberfeldherrn die Verbrennung dieser Fahne und die oben erwähnte Exekution, jedoch nicht durch den General von Borstell, welcher sich dessen standhaft weigerte, sondern durch den General von Krafft, nachdem jedoch der Namenszug des Königs von Sachsen und der Rautenkranz mit Bewilligung des Generals von Borstell von den sächsischen Gardeofficieren herausgeschnitten war; so wurde die Fahne ohne diese königlich sächsischen Zeichen den Flammen übergeben.

„Der General von Borstell ward seines Commando's enthoben und zu mehrjähriger Festungsstrafe verurtheilt, jedoch schon zu Ende des Jahres 1815 vom König von Preußen begnadigt und mit dem Befehl der Magdeburger Brigade, später mit dem Generalcommando von Preußen zu Königsberg beauftragt, bis er 1825 das Generalcommando der Rheinprovinzen erhielt. General von Borstell starb im Juni 1845. Sein Andenken bleibt geehrt und gesegnet! Ausgezeichnete Feldherrntalente hatte er besonders in den Schlachten bei Groß-Beeren und Dennewitz gezeigt, wo er wesentlich zur Entscheidung beitrug."

hatte, wurden wir auch bald darauf zu dem Letztern beschieden. Der Fürst Blücher sprach hier mit vieler Schonung zu uns und gestattete endlich, daß die neue Formirung compagnieweise und zwar erst dann geschehen solle, wenn die Truppen in die neuen Cantonnements, die ihnen anderweit in der Gegend von Crefeld angewiesen waren, gerückt sein würden. Mit dieser gemäßigtern Verfügung erlebten wir seit dem unglücklichen 2. Mai den ersten beruhigenden Moment. Die Formirung an sich war weit weniger schwierig, als die früher angeordneten; durch den gestatteten Aufschub gewannen wir Zeit, die Gemüther immer mehr zu beruhigen, und was das Wichtigste war, wir durften während dieser Zeit, nach dem Inhalt der Königl. preußischen Cabinetsordre, unbezweifelt uns des Einganges der bestimmten Befehle Sr. Majestät unseres Königs versichert halten. Der Verwendung des Generalmajors von Müffling zu dieser schonenden Maßregel werden wir unsern Dank nicht versagen.

„Der Marsch in die Gegend von Crefeld geschah bei sämmtlichen Truppen in größter Ordnung, und nachdem ich die Befehle zu der sogleich nach dem Einrücken zu vollziehenden Formirung erlassen hatte, ward solche auch ohne irgend eine Widersetzlichkeit mit aller Ruhe ausgeführt.

„Kurz nach dieser Begebenheit erhielt ich endlich durch den sächsischen Rittmeister von Burkersrode, der seiner fernern persönlichen Anstellung wegen in dem kaiserlich österreichischen Hauptquartier gewesen war, von einem treuen Freunde, dem kaiserlich österreichischen General von Langenau, unterm 26. Mai die erste bestimmte Nachricht, daß die Ratification des Königs nunmehr wirklich erfolgt sei. Es war dies also beinahe einen Monat später geschehen, als die Cabinetsordre des Königs von Preußen die Theilung der Armee befohlen hatte. Fernere Mittheilungen aus Dresden und Larenburg bestätigten in wenig Tagen darauf die Gewißheit jener Nachricht.

„So herzzerreißend auch immer diese Gewißheit des gefallenen Looses für einen jeden wahren Sachsen bleiben mußte, so wußten wir nun doch, daß die wirklich schreckliche Zeit, die über uns verhangen gewesen war, jetzt end-

lich überſtanden ſei, und daß man durch eine jenſeitige Enthaltung aller fernerweiten Anforderungen an uns bis zur Ankunft der ſächſiſchen Theilungscommiſſarien die von Sr. preuß. Majeſtät ſelbſt nunmehr wieder anerkannten Rechte unſers Monarchen ehren werde. Doch immer war unſer hartes Geſchick noch nicht verſöhnt. Zuvörderſt erhielt ich ganz unerwartet von dem Fürſten Blücher eine Ordre, nach welcher das ſächſiſche Corps ſogleich den weitern Rückmarſch bis in die Gegend von Paderborn antreten ſollte. Die Anführung, daß verübte Exceſſe die Urſache dieſes Marſches geweſen ſeien, berechtigt mich jetzt zu folgender Erwiderung:

„Bei der bittern Stimmung, die durch die vielen vorangegangenen Ereigniſſe unleugbar alle Gemüther des ſächſiſchen Corps ſo ganz erfüllte, und bei dem Mißtrauen, mit dem man auf der andern Seite durch gefliſſentlich verbreitete Vergrößerung und ſchiefe Auslegung der Vorfälle bei Lüttich die Einwohner der dortigen preußiſchen Provinzen gegen uns einzunehmen geſucht hatte, war es freilich unausbleiblich, daß einzelne Zwiſtigkeiten, zu denen bald der eine, bald der andere Theil Veranlaſſung gegeben hatte, vorfallen mußten; indeß berufe ich mich ſelbſt auf das Zeugniß der Behörden jener Gegend, wenn ich verſichere, daß man im Ganzen mit den Truppen nichts weniger als unzufrieden war, und eben ſo gewiß darf ich die Beiſtimmung der gebildeten Einwohner Crefeld's erwarten, wenn ich erwähne, daß der letztern treue Liebe für ihren König von ſämmtlichen ſächſiſchen Officiers bei jeder Gelegenheit hochgeehrt wurde, und daß wir mit ihnen, die anderſeits auch unſern Gefühlen für unſern Monarchen ihre größte Achtung bezeigten, gewiß in dem beſten Einverſtändniß deutſcher Landsleute lebten. Einer uns geſchehenen Beſchuldigung, als haben wir den Geiſt der dortigen Einwohner verderben wollen, erwidere ich nur, daß dies, bei den von uns ausgeſprochenen Gefühlen der Treue gegen unſern Monarchen, unſerer Seits eine wahre Inconſequenz geweſen ſein würde, und das um ſo mehr, je überzeugender wir in unſerm eigenen Vaterlande jetzt belehrt worden waren, welch ein fruchtloſes und undankbares Bemühen es iſt, treue Unterthanen ab-

trünnig von ihrem rechtmäßigen Fürsten machen zu wollen.

„Auf dem Marsche nach Paderborn, der sofort angetreten wurde, erhielt ich in der Nacht ein Schreiben des Grafen von Holzendorff, Adjutant des Herrn Generallieutenant von Lecoq, zugestellt, worinnen mich derselbe mit einigen flüchtig geschriebenen Zeilen benachrichtigte, er sei von Sr. Majestät dem König von Sachsen mit Depeschen an mich abgesendet, in Cöln aber von dem preußischen Commandanten, bei dem er sich gemeldet, angehalten und hierauf unter Escorte eines preußischen Officiers nach Namur, in das Hauptquartier des Fürsten Blücher, abgeführt worden. Obgleich ich den Grund dieser neuen auffallenden Feindseligkeit in nichts Anderm, als vielleicht in dem Mangel gültiger Pässe, mit denen jener Officier versehen war, oder — so wenig sich das auch besorgen ließ — in irgend einer Uebereilung seiner Seits suchen mußte, so erfuhr ich doch bei seinem nach sechs Tagen bei mir erfolgten Eintreffen, daß keine jener beiden Ursachen die Veranlassung gegeben, sondern daß er, obgleich mit den gültigsten Pässen des kaiserlich österreichischen Gouverneurs versehen, ohne irgend eine weitere Ursache auf seiner Seite, von dem preußischen Commandanten unter der ausdrücklichen Aeußerung: „es habe derselbe Befehl, weder den Generallieutenant von Lecoq, noch irgend eine Person seiner Umgebungen zu dem sächsischen Corps passiren zu lassen", angehalten, ihm mehrere Mal sein Ehrenwort, sich nicht zu entfernen, abgenommen, und er sodann mit seinen Depeschen auf schon gedachte Art nach Namur abgeführt worden sei. Die Depeschen hatte man zwar nicht erbrochen, doch hielt man es auch nicht für erforderlich, mich mit einigen Zeilen von jener stattgefundenen Maßregel zu benachrichtigen, durch welche ich nicht nur die an mich gerichteten dringenden Befehle des Königs, meines Herrn, sondern auch ein Schreiben Sr. Majestät an den Herzog von Wellington, wegen dessen Beförderung mir die größte Eile empfohlen war, um eine Woche später erhielt. Bald hierauf, und einen Marsch vor Paderborn, erhielt ich die Nachricht, daß auch der kleine, noch beisam-

men gebliebene Theil des Corps dergestalt verlegt werden sollte, daß die Cantonnements des einen Theils in der Gegend von Kassel, die des andern aber in der Gegend von Rinteln bestimmt waren. Ich begab mich während des fortgesetzten Marsches nach Kassel, dort die Ankunft des Generallieutenants von Lecoq, der von Sr. Majestät zum Commissair bei dem Geschäft der Theilung ernannt worden war, zu erwarten.

„So nahe dem wahrscheinlichen Ende unserer langen Leiden, bereitete uns jetzt noch eine Ordre des Fürsten Blücher einige schreckliche Tage. Der Marschall befahl durch sie, daß, indem die sächsischen Truppen auf dem rechten Rheinufer sich wiederholt bedeutende Excesse zu Schulden kommen lassen, die Theilung derselben sofort, und ohne weiter die Ankunft des sächsischen Commissairs abzuwarten, vollzogen werden solle.

„Obschon es an sich nicht ganz glaublich scheinen wollte, daß man im Hauptquartier zu Namur den 2. Abends oder 3. Juni früh von Excessen unterrichtet sein konnte, welche von den sächsischen Truppen, die den 30. Mai oder 1. Juni den Rhein passirt hatten, auf dem rechten Ufer desselben verübt worden sein sollten, so konnte ich dies doch nie und um so weniger als die wahre Ursache der vorgeschriebenen gewaltsamen Theilung ansehen, je weniger mir von bedeutendern Excessen, als die bei allen Märschen einer jeden Armee gewöhnlich vorfallen, das Mindeste angezeigt worden war, und jemehr die von allen Truppen auf meine frühern Befehle eingesandten Cantonnements-Attestate im Gegentheil stets die Zufriedenheit der Einwohner mit dem Betragen der sächsischen Truppen bewiesen hatten. Allein wäre auch diese Beschuldigung wahr und gerecht gewesen, so würde ich gewiß die Thäter auf das härteste bestraft, aber eben so gewiß auch eher mein Leben der Gewalt des Stärkern preisgegeben, als mich zu der ganz besondern „aus jenen Excessen hergeleiteten“ Folge verstanden haben, einem Befehl des Marschall Fürst Blücher nachzukommen, der dem mir heiligen meines Königs, nach dem ich zuvor Alles zu der bevorstehenden Theilung vorbereiten, jedoch selbst vor

der Ankunft des königlichen Commissairs nicht ausführen sollte, so ganz entgegen lief.

„Ich reis'te den nächsten Tag nach Eingang dieser Ordre zu dem Generalmajor von Oppen, der sich in Paderborn befand, und an dessen unmittelbare Befehle das Corps verwiesen war, und indem ich diesem meine Vorstellungen über die Lage der Dinge und die mir sehr bestimmt vorgezeichnete Handlungsweise machte, fand ich in ihm zwar ganz den rechtlichen, wahren, deutschen Biedermann, indeß aber allerdings auch die Ueberzeugung, daß er, der mit den strengsten Ordres versehen war, sich durch keine Vorstellungen oder Einwendungen zu irgend einem Aufschub bewegen zu lassen, für seine Person nicht anders, als auf der Ausführung des „von seinem Marschall erhaltenen" Befehls bestehen konnte. Der preußischer Seits zum Commissair ernannte Generalmajor von Lobenthal traf noch denselben Tag ebenfalls in Paderborn ein. Wir mußten es einmal als eine günstige Laune unsres bösen Verhängnisses segnen, daß es uns zu einem traurigen Geschäfte diesen Ehrenmann zugeführt hatte. Er vollzog, ohne seine Pflichten als Soldat im Mindesten zu verletzen, seinen traurigen Auftrag mit theilnehmender Anerkennung unsers Unglücks und mit dem schonendsten Verfahren des edlen Menschen. Da ich bei der Unmöglichkeit, in der ich mich befand, vor der Ankunft des sächsischen Commissairs einen sächsischen Soldaten seiner Pflicht entlassen zu können, mit ihm einig geworden war, die Theilung bei dem Material der Armee anzufangen, so ward das Geschäft in Arolsen im Fürstenthum Waldeck, dem neuerlich bestimmten Cantonnement einer unserer Colonnen, zwar begonnen, jedoch, da ich auch diese Theilung für nichts als einen Gewaltschritt erklären konnte, von mir zugleich Protestation eingelegt. Es vergingen mit diesem Geschäft zwei Tage, nach deren Verlauf endlich zu meiner unbeschreiblichen Freude der Generallieutenant von Lecoq bei dem Corps eintraf. Es ward nun unverzüglich zu der Theilung der Mannschaften geschritten. Für den nicht ganz herzlosen Menschen gewiß das traurigste, das bitterste Geschäft.

Generallieutenant von Lecoq las jeder Truppenabtheilung die von Sr. Maj. dem König erlaſſene Eidesentlaſſungs-Akte vor, entband im Namen des Königs die preußiſch gewordenen Mannſchaften ihrer bisherigen Pflichten, ermahnte ſie zum Gehorſam in ihren neuen Verhältniſſen und nahm ſodann von ihnen einen rührenden herzlichen Abſchied. Mit ruhiger Ergebung, aber unter lautem Weinen, marſchirten jetzt dieſe treuen Soldaten zu ihrer nunmehrigen Beſtimmung ab, und ſo hätten ſie hier der ganzen Welt zeigen können, daß die Veranlaſſung aller der ſtattgefundenen unglücklichen Ereigniſſe nicht in einem undeutſchen Sinn, nicht in der „unſinnigerweiſe dem ſächſiſchen Soldaten zur Laſt gelegten Anhänglichkeit an Napoleon“, ſondern in der unſeligen Maßregel der illegitimen Theilung der Armee gelegen, durch die man verhöhnend eine der ſchönſten Tugenden des deutſchen Volks, ſeine treue Liebe zu ſeinem Fürſten, das dem unglücklichen Sachſen gewordene grauſame Urtheil noch grauſamer an ihm vollziehen wollte.

„Mit dieſer traurigen Scene der Theilung der Armee, durch die ſo viele der heiligſten Bande gewaltſam zerriſſen wurden, und deren Eindruck mir, wie jedem meiner Waffengefährten, unvergeßlich bleiben wird, ſchließe ich dieſe Darſtellung. Rein von aller Einmiſchung animoſer Perſönlichkeiten, war der Zweck derſelben blos, die ſo mannigfaltig geäußerte Theilnahme meiner ſächſiſchen Mitbürger an unſern Leiden durch eine unbefangene treue Mittheilung derſelben und unſers Verhaltens zu ehren. Möge ich ſo glücklich ſein, durch ſie das ſchöne Band gegenſeitiger Achtung und Liebe, das nach ſo vielen ſchweren Leiden Volk und Armee meines Vaterlandes jetzt inniger als je vereint, noch mehr zu befeſtigen, und durch ſie zugleich die falſchen Gerüchte niederzuſchlagen, mit denen das Gefolge des Unrechts, Mißtrauen und Argwohn, die Welt über den biedern Sinn des ſächſiſchen Kriegers zu täuſchen geſucht hat.“

Der König Friedrich Auguſt durfte nun endlich nach einer zwanzigmonatlichen Abweſenheit in ſein Land zurückkehren. Die Behandlung, welche die ſächſiſche Königsfamilie in Berlin erfahren hatte, war anſtändig; der König

war immer von hohen preußischen oder russischen Officieren umgeben. Da ihm aber der Aufenthalt in Berlin nicht angenehm war, miethete er das eine Meile von Berlin gelegene Lustschloß Friedrichsfelde. Dorthin begleitete ihn eine Ehrenwache von einem Unterofficier und zehn Mann preußische Garde. Friedrichsfelde sah manche sächsische Deputation ankommen, um den unglücklichen Monarchen der fortdauernden Treue seines Volkes zu versichern; das waren Lichtblicke im Leben des gefangenen Königs. Das fremde Gouvernement in Sachsen suchte jedoch diese Ausdrücke der Anhänglichkeit zu unterdrücken. Auf Einladung des Kaisers von Oesterreich verließ der König mit seiner Familie das Schloß Friedrichsfelde im Februar 1815, um sich nach Preßburg zu begeben und dem Congreß näher zu sein. Bereits am 4. November 1814 hatte der König von Sachsen aus Friedrichsfelde seine Rechtsverwahrung gegen die Königl. preußische provisorische Besitznahme seiner Staaten und gegen jede Verfügung über dieselben erhoben. Diese Urkunde wurde am 21. November durch den Grafen von der Schulenburg den Congreßmächten mitgetheilt. Die Ansichten der Mächte des Congresses, besonders was Sachsen und Polen betraf, waren so getheilt, daß sie auf dem Punkt standen in Feindseligkeiten auszubrechen, als die Nachricht von der am 1. März 1815 erfolgten Landung Napoleons in Frankreich sie plötzlich wieder vereinigte. Die Furcht vor Napoleon beschleunigte die Beschlüsse des Congresses. Rußland erhielt Warschau; Oesterreich empfing West-Galizien; aus Krakau wurde ein Freistaat gebildet; Preußen bekam Posen und die größere Hälfte des Königreichs Sachsen. *)

Am 8. März erschien eine Deputation des Congresses, bestehend aus dem Fürsten von Metternich, dem Herzog von Wellington und dem Fürsten Talleyrand, zu Preßburg und legte dem König am 9. März die vom Congreß gefaßten Beschlüsse vor. Der König nahm sich Be-

*) Es ist hier nur von den Staaten des Königs Friedrich August die Rede.

denkzeit. Nach mehrfachen, leider fruchtlosen Unterhandlungen, welche die Grafen von Einsiedel und von der Schulenburg im Auftrag des Königs führten, wurde durch einen Beschluß des Ausschusses der Congreßmächte vom 27. April ein peremtorischer Termin von fünf Tagen festgesetzt, binnen welchem der König zur Abschließung der Beitrittsverträge Vollmachten auszustellen, oder zu gewarten habe, daß die ihm gemachten Anträge nach dem Ablaufe dieser Frist ganz zurückgenommen und über die nach den Beschlüssen des Congresses ihm bleibenden Landestheile anderweit verfügt werden würde.

Friedrich August, welcher sich damals in Folge Einladung des Kaisers von Oesterreich im Schloß Larenburg befand, mußte der Uebermacht weichen. Er erneuerte am 30. April die dem Grafen von der Schulenburg schon ertheilte Vollmacht und dehnte sie zugleich auf den Hofrath von Globig aus, welche mit den Ministern Oesterreichs, Rußlands und Preußens zu einer förmlichen Unterhandlung zusammentraten und am 18. Mai zum Abschluß des Friedensvertrags in Gemäßheit der obenerwähnten Beschlüsse des Congresses führte. In Folge dessen erließ der König an die Bewohner des abgetretenen Theils von Sachsen folgende Abschiedsworte aus Larenburg am 22. Mai:

„Durch den am 18. dieses Monats abgeschlossenen und am 21. desselben ratificirten Friedens-Tractat zwischen Mir und den Kaiserl. österreichischen, Kaiserl. russischen und Königl. preußischen Höfen, habe Ich in die Abtretung desjenigen Theils Meiner Erbstaaten gewilligt, über welche auf dem Congreß zu Wien verfügt worden war, und wobei zugleich festgesetzt ward, daß Mir nur gegen Meine Einwilligung in die verlangten Cessionen der übrige Theil meiner Erbstaaten zurückgegeben werden sollte. Während Meiner langen Regierung hat nur die Vorsorge für das Wohl der mir anvertrauten Unterthanen Mich in allen Meinen Handlungen geleitet. Der Erfolg aller menschlichen Unternehmungen ruht in Gottes Hand. Meine Bemühungen, so schmerzliche Opfer abzuwenden, sind vergeblich gewesen. Ich soll von euch scheiden und das Land soll getrennt werden, das durch eure

treue Anhänglichkeit Mir und Meinem Haus so theuer war, und auf welches seit Jahrhunderten das Glück Meines Hauses und euerer Voreltern sich gründete. Zufolge der den verbündeten Mächten ertheilten Zusage, entlasse Ich euch, ihr Unterthanen und Soldaten der von Mir abgetretenen Provinzen, eures Eides und eurer Pflichten gegen Mich und Mein Haus, und Ich empfehle euch, treu und gehorsam zu sein eurem neuen Landesherrn. Mein Dank für eure Treue, Meine Liebe und Meine heißen Wünsche für euer Wohl werden euch stets begleiten."

Darauf trat der König Friedrich August am 31. Mai die Rückreise nach Dresden an, wo er am 7. Juni eintraf, nachdem das preußische Gouvernement am 5. Juni 1815 die Hauptstadt Sachsens verlassen und seinen Sitz nach Merseburg verlegt hatte. *)

*) Kurz vor der Rückkehr des Königs schrieb Joseph an seine Schwiegermutter wie folgt: „Nun ist endlich unser Loos entschieden. Am Dienstag wird der König in Dresden eintreffen und ich mit den Ständen des Meißenschen Kreises werde ihn in Hellendorf empfangen. Die Theilung ist geschehen. Ein Volk, das der Menschheit in innerer religiöser Bildung, in allen Künsten des Friedens, in Industrie, Handel und Fabrikfleiß vorgeleuchtet hat, ist aufgelöst, zerschnitten und des schönen wechselseitigen Lebens beraubt. Es ist ein Ereigniß, über das Europa weinen muß. Wie es sich nun in dem verbleibenden Theil einrichten wird, muß sich bald zeigen, und damit wird sich auch entscheiden, ob ich im Dienst bleiben werde, oder nicht. Die Männer, welche jetzt dem König am nächsten gestanden haben, Einsiedel und Zeschau, sind brav und edel und haben sich durch Sachsens hartes Schicksal von ihrer deutschen Gesinnung nicht abwenden lassen. Jemehr das Gefühl erlittenen Unrechts dazu führen könnte, desto fester muß die Nation bei dem ersten politischen Glaubensartikel der Deutschen, dem Widerstreben gegen französischen Einfluß, beharren.

„Gestern machten wir eine Fahrt nach Pirna ins Waisenhaus mit Frau von Schönberg, die einen so großen Theil an dem Gedeihen dieser Anstalt hat, welche wir in sehr erfreulichem Zustand fanden. Der Lehrer ist uns in der That von Gott zugewiesen; er trennt sich nie von den Kindern, ist mit ihnen im Garten und auf dem Feld thätig, voll Liebe und Treue. Wir hörten einer Bibelstunde zu, wobei er Erläuterungen machte und durch passende Fragen die Kinder zu einem richtigen Verständniß brachte, so daß es auch für uns erbaulich war. Abends machten wir Abschiedsvisite bei Minister Reck's. Sie ist eine

Ueber die Rückkehr des Königs Friedrich August des Gerechten zu seinen treuen Sachsen, welche ihm unter den schwersten Prüfungen mit bewunderungswürdiger Liebe, Treue und Standhaftigkeit ergeben geblieben waren, findet sich in einem Brief Joseph's an seine Schwiegermutter folgende Stelle: „Seitdem ich Ihnen das letzte Mal schrieb, ist die Rückkehr des Königs erfolgt; ich habe ihn mit den Ständen des Kreises an der Grenze empfangen. Es war eine rührende Scene! Das eigenthümlich Einnehmende und Würdige in den Zügen des Königs, seine tiefe Rührung und fromme Ergebung ergriffen alle Anwesenden, kein Auge blieb trocken. Die Freude und das Entzücken des Volkes war grenzenlos. An der ganzen Straße hin stand eine unübersehbare Reihe von Menschen; überall bewillkommneten weiß gekleidete Kinder mit den Blumen des Landes den zurückkehrenden Vater. So war auch der Empfang in Dresden, vorzüglich schön der Gesang vor dem Schloß, welchem der König mit Thränen zuhörte. Es war ein schönes Fest, eine aus dem Herzen hervorgehende Freude!" — In einem späteren Brief Joseph's findet sich folgende Stelle: „Es ist

---

der vortrefflichsten Frauen; voll Anspruchslosigkeit, Gemüthlichkeit, Herzlichkeit, Bildung und Verstand, verbreitet sie ein behagliches Wesen, was in größeren Cirkeln so selten ist. Die Verbindung dieser Familie mit der Stolberg'schen auf gleichem Grund des Glaubens ist eine herrliche Erscheinung. Jemehr der frivole Ton überhand nimmt, desto erfreulicher ist es, solche Stützen des wahren frommen Sinnes zu finden. Heute war wieder ein ruhiger Tag in Potschappel, in welchem ich mein Gemüth vor Gott gefaßt habe zum Wiedereintritt in die uns so nahe berührenden Weltbegebenheiten. Es ist mir in dieser Zeit wieder recht klar geworden, daß Ruhe und Heiterkeit immer der Ueberzeugung folgen, daß keine eigensüchtige Triebfeder die Handlungsweise leitet. Die nächste Zeit wird wohl sehr geschäftsvoll sein; es ist unendlich viel zu thun, um sich nur einigermaßen einzurichten. In wiefern dieser Zustand der Dinge eine Abwesenheit gestatten wird, kann ich noch nicht übersehen; es kann wohl sein, daß der Lieblingswunsch einer Reise nach Schlesien mit so vielen aufgeopfert werden muß. Durch eine so treibende Zeit im Staatsdienst wird der Wunsch nach Zurückgezogenheit immer lebhafter, und sobald die Pflicht es zuläßt und volles Vertrauen und Uebereinstimmung mit denen, welche die Geschäfte leiten, das Fortwirken nicht mehr fordern, werde ich ihm auch nachgeben — früher aber nicht."

unbeschreiblich, wie durch alle Classen des Volkes ein schöner einträchtiger Sinn sich verbreitet, wie mild und väterlich der König verfährt."

König Friedrich August zeigte sich, in weiser Sorgfalt für sein schwer geprüftes Volk, als würdiger Sohn des edlen Churfürsten Friedrich Christian, welcher die Wunden des Landes nach dem siebenjährigen Krieg heilte und von welchem Gellert einst folgende herrliche Worte schrieb: „O wie viel Großes und Frommes höre ich täglich von unserm seligen Churfürsten, einem Herrn, dessen Sachsen nicht werth war, über dessen Tod die Menschen weinen und die Engel sich freuen. Die Tugend ist allezeit reizend, aber in einem Fürsten thut sie Wunder. Gott belohne unsern theuersten Friedrich Christian für seine väterliche Liebe in alle Ewigkeit!" —

Der mit dem König zurückgekehrte Cabinetsminister Graf Einsiedel bewies Joseph viel Freundschaft und Vertrauen; darüber schrieb Joseph an seine Schwiegermutter, wie folgt: „Der Minister Einsiedel ist ganz so herzlich und freundschaftlich wie immer; er war gestern bei uns und erkundigte sich viel nach Ihnen, die er so hoch schätzt." — Am Tage nach der Rückkehr des Königs schrieb Joseph Folgendes an den Minister Graf Einsiedel: „Ew. Excell. wissen, daß es sich bei mir nur darum handelt, ob ich mich auf ein Landgut zurückziehen, oder diesem Theil des Landes ferner dienen solle — ich setze hinzu, daß ich in mir die Ueberzeugung habe, in den verflossenen Jahren meine Pflicht für das Land redlich erfüllt zu haben, daß ich beruhigt in mir selbst bin, und weiß, daß keine Eigensucht meine Handelsweise bestimmt hat; ich weiß, daß ich die Liebe des Volks und das Vertrauen der Beamten in dem mir anvertrauten Kreise genieße. Aller politischen Einwirkung habe ich mich enthalten, weil ich durch die Erfahrung einer verhängnißvollen Zeit erkannt habe, daß man die Fäden weitgesponnener Pläne vor dem Ausgang nie übersehen kann; ein unerwartetes Ereigniß *) zerstört oft Alles. Des-

*) Die Schlacht bei Lützen und deren Folgen.

halb entsagte ich diesem Wirken ganz. Aber ich bin lebhaft ergriffen worden von dem Glück der Befreiung Deutschlands vom französischen Joch. Dies ist erlangt und muß bewahrt werden. Das ist und bleibt nach meiner innigsten Ueberzeugung die erste heiligste Pflicht jedes Deutschen, die durch kein specielles Interesse, durch keine von andern Seiten her zugefügte Kränkungen aufgehoben werden kann. Dem wichtigen gestrigen Tag ging ich mit der Erwartung entgegen, daß er mein Schicksal bestimmen würde. Das erste war die Ankunft von Ew. Excellenz. Ich enthalte mich, viel davon zu sagen, wie Ihre würdige Haltung, verbunden mit Wärme und Herzlichkeit, und die Einsicht, mit welcher Sie sprachen, mich begeisterte. Dann kam der General Zeschau, zu dessen edlem festem Sinn ich inniges Vertrauen habe. Das Wiedersehen des Königs, der Anblick der inneren Würde seines Gesichts und seines Wesens, die tiefe Rührung, die er zeigte, sein väterliches frommes Wesen erfüllten mich ganz mit den Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe, die Jeden, der sich ihm nahte, ergriffen. Aber bei der Cur war ich es nicht allein, den ein Zusammenfluß von Männern, die früher in unseliger Wirksamkeit standen, besorgt machte, ob das Bessere sich unter solchen Umständen werde erhalten können; doch blickte ich auf Sie und Zeschau, und Hoffnung belebte mein Inneres."

Joseph fuhr fort als Kreishauptmann für das Wohl seines Kreises und die Linderung des Nothstandes thätig zu sein. Seine Gemahlin Agnes hat über diesen Zeitraum Folgendes aufgesetzt: „Im August 1814 waren wir in Karlsbad; eine heitere gesellige Zeit, auf die eine sehr trübe folgte. Mein Joseph kam krank aus Karlsbad zurück, und der ganze September und ein Theil des Octobers verging unter den Sorgen der Krankheit und einer ziemlich langsamen Genesung. Seine Gesundheit war seit dem Mai 1813 nicht mehr so blühend und unzerstörbar wie bis dahin, aber von dem Zeitpunkt dieser Krankheit schreibt sich eigentlich die traurige, sichtbare Veränderung in derselben her. Zwar schien er vollkommen hergestellt, der Winter verging auch gut in heiterer Geselligkeit und regem Ge-

schäftsleben, es war eine recht frohe Zeit auch für mich und ich fing an wieder freudig aufzuleben — aber bald kamen neue Störungen — das Unglück Sachsens, die Theilung ward entschieden, und mein armer Joseph litt unbeschreiblich bei diesem traurigen Schicksal seines geliebten Vaterlandes. Zweifel, Sorgen und Unzufriedenheit kehrten doppelt zurück, und oft war tiefe Muthlosigkeit die Folge des steten innern Kampfes. Er hätte gern dem öffentlichen Geschäftsleben entsagt; er sehnte sich nach stiller freier Ruhe; aber sein strenges Pflichtgefühl erlaubte ihm nicht, einem Wunsch zu folgen, den nur Muthlosigkeit und Ueberdruß im Allgemeinen ihm eingab und gegen den so oft noch eine innere Stimme in seinem Herzen sprach. So blieb er dann, richtete sich in neue Verhältnisse ein, bekämpfte manches Widerstrebende, gab manchen schwärmerisch schönen Plan auf, aber unter diesen Anstrengungen litt sein Geist und sein Körper. Oft war trüber Ernst an die Stelle des frohen Lebensmuthes getreten, der sonst auf der heitern Stirn thronte, und in dem tiefen blauen Auge spiegelte sich die reine, schöne Seele, klar wie sonst, aber nicht mehr freudestrahlend!

„Im Frühjahr 1815 leuchtete uns noch einmal ein Strahl aus der schönen Vergangenheit: Ein herrliches Jahr begann! Nach langen Prüfungen schmeckt die Freude doppelt süß! O es war ein Jahr — so schön, schöner noch, als die ersten sechs, die ich so oft das Paradies meines Lebens nannte; denn unser neu erwachendes Lebensglück war geläutert und geheiligt durch die vorangegangenen Prüfungen! Ernst wie der Anstrich unserer Herzen und unsers Lebens war auch unsere Freude! Vom Mai bis zum October lebte ich in Potschappel, oft einsam, denn Joseph hatte viel Geschäfte, aber selig in Hoffnung, zufrieden in der Gegenwart. Die Rückkehr meines Joseph's war wieder, wie sonst, allemal ein frohes Fest; Woldemar, der von Jahr zu Jahr sich mehr zu unserer Freude entwickelte, wurde auch dem Vater immer lieber und anhänglicher; er gedieh in diesem Sommer besonders sichtlich und er und Emma zusammen *gaben uns* das Bild des frohesten, glücklichsten Kinderle-

bens. — Ewig unvergeßlich werden mir unſere beiden Geburtstage in dieſem Jahre bleiben. O wenn mein Schmerz noch ſo bitter, mein Leben noch ſo drückend auf mir liegt, dieſe Erinnerung ſoll mich allemal zur Freude ſtimmen und mitten unter den ſchmerzlichſten Thränen ſoll mein Herz doch nie vergeſſen, daß es unausſprechliche Glückſeligkeit genoſſen hat!" —

Siebentes Kapitel.

Das Waisenhaus zu Pirna. Latrobe. Ackermann. Latrobe's Audienz beim König.

Nachdem die kriegführenden Armeen Sachsen verlassen hatten, war es Joseph's größte Sorge, die ihm am meisten am Herzen lag, die Noth des ihm anvertrauten Kreises zu lindern; vorzüglich waren es die Schaaren hülfloser Waisen, deren Eltern den Kriegsdrangsalen, dem Hunger und den epidemischen Krankheiten erlegen waren, welche sein Mitleid erweckten. Es wurden von patriotischen Männern und Frauen, mit Hülfe edelgesinnter Engländer, wohlthätige Sammlungen für jene unglücklichen Waisen veranstaltet, aus denen das noch jetzt blühende Waisenhaus in Pirna hervorging.

Besonders thätig wirkte der Engländer Latrobe *) bei den wohlthätigen Sammlungen in England zum Behuf

*) Karl Jakob Latrobe, Sekretär der Brüderunität in England, ein Mann von großer Charakterfestigkeit und Umsicht bei tiefer Menschenkenntniß, erhielt seine Bildung zum Theil in Deutschland, in dem Pädagogium der Brüdergemeine zu Nisky. Als Kenner der Musik machte Latrobe sich durch eine Sammlung kirchlicher Gesangskompositionen der berühmtesten Meister verdient. Im Jahre 1814 war er eins der thätigsten Mitglieder der in London gestifteten Hülfsgesellschaft „For relieving the distress in Germany", und auch Sachsen hat seinen damaligen Bemühungen viel zu danken. Sein größtes Verdienst erwarb

der Unterstützung der durch den Krieg Verunglückten in Sachsen. Aus seiner und des aus Sachsen gebürtigen Kunsthändlers Ackermann *) in London Correspondenz mit Joseph, die Linderung der Noth in Sachsen betreffend, theilen wir hier Folgendes mit:

Ackermann an Joseph, London, 18. Februar 1814. „Mit Gottes und edler Männer Hülfe habe ich eine Committee gebildet, die Committee für das in Deutschland durch den Krieg verursachte Elend genannt. Für das unglückliche Sachsen habe ich schon ungefähr L. 10,000 erlangt; keine unbedeutende Summe. Doch ich eile Ihnen zu sagen, daß ich für das einst so schöne und glückliche, jetzt trostlose Dresden bis jetzt im Ganzen 3500 Pfund Sterl. erhielt, welche Freege u. Co. in Leipzig auszahlen werden. Ich hoffe, daß Sie deshalb selbst an die Haupt-Committee in Leipzig schrei-

er sich um die Brüderunität durch die Stiftung der Colonie Enon im Kapland. Im Jahr 1815 reiste er selbst nach dem Kap, um die von den christlichen Hottentotten dort auf dem von der englischen Regierung den Brüdern geschenkten Stück Land gegründete Missionsanstalt zu besuchen. Ueber diese Reise gab er sein „Tagebuch einer Reise nach Südafrika 1815 und 1816“ heraus, welches interessante Beiträge zur Länder- und Menschenkunde enthält. Dem hundertjährigen Jubiläum der Brüdergemeine zu Herrnhut im Jahr 1822 wohnte er bei.

*) Rudolph Ackermann, geb. 1764 zu Stollberg im sächsischen Erzgebirge wo sein Vater Sattler war, erlernte das Gewerbe des Vaters, arbeitete dann als Gesell bei den geschicktesten Kutschenfabrikanten in Paris und Brüssel. Von da begab er sich nach London, wo er sich anfänglich ärmlich behelfen mußte. Durch die Herausgabe von Musterblättern zu Kutschen, die er selbst erfand, zeichnete und colorirte, legte er den Grund zu einem Kunsthandel, der sich bald so erweiterte, daß er ein bedeutendes Kunstmagazin begründen konnte. Zugleich unternahm er eine Reihe topographischer Werke, durch Genauigkeit und Sauberkeit der Zeichnung ausgezeichnet. Viel Verdienst erwarb er sich um die Verbreitung der Gasbeleuchtung in London. Als Mitglied des 1813 gegründeten Vereins „For relieving the distress in Germany“ zeigte er sich als einen der thätigsten Menschenfreunde. Bei Vertheilung der vom Parlament bewilligten 100,000 Pfd. zur Unterstützung der Kriegsbeschädigten in Deutschland wurde er vorzüglich gebraucht und schonte dabei weder Zeit noch Mühe. Der König von Sachsen verlieh ihm das Ritterkreuz des sächsischen Verdienstordens und beschenkte ihn mit prächtigen meißner Vasen.

Siebentes Kapitel.

Das Waisenhaus zu Pirna. Latrobe. Ackermann. Latrobe's Audienz beim König.

Nachdem die kriegführenden Armeen Sachsen verlassen hatten, war es Joseph's größte Sorge, die ihm am meisten am Herzen lag, die Noth des ihm anvertrauten Kreises zu lindern; vorzüglich waren es die Schaaren hülfloser Waisen, deren Eltern den Kriegsdrangsalen, dem Hunger und den epidemischen Krankheiten erlegen waren, welche sein Mitleid erweckten. Es wurden von patriotischen Männern und Frauen, mit Hülfe edelgesinnter Engländer, wohlthätige Sammlungen für jene unglücklichen Waisen veranstaltet, aus denen das noch jetzt blühende Waisenhaus in Pirna hervorging.

Besonders thätig wirkte der Engländer Latrobe *) bei den wohlthätigen Sammlungen in England zum Behuf

*) Karl Jakob Latrobe, Sekretär der Brüderunität in England, ein Mann von großer Charakterfestigkeit und Umsicht bei tiefer Menschenkenntniß, erhielt seine Bildung zum Theil in Deutschland, in dem Pädagogium der Brüdergemeine zu Nisky. Als Kenner der Musik machte Latrobe sich durch eine Sammlung kirchlicher Gesangskompositionen der berühmtesten Meister verdient. Im Jahre 1814 war er eins der thätigsten Mitglieder der in London gestifteten Hülfsgesellschaft „For *relieving* the distress in Germany", und auch Sachsen hat seinen *damaligen Bemühungen* viel zu danken. Sein größtes Verdienst erwarb

der Unterstützung der durch den Krieg Verunglückten in Sachsen. Aus seiner und des aus Sachsen gebürtigen Kunsthändlers Ackermann *) in London Correspondenz mit Joseph, die Linderung der Noth in Sachsen betreffend, theilen wir hier Folgendes mit:

Ackermann an Joseph, London, 18. Februar 1814. „Mit Gottes und edler Männer Hülfe habe ich eine Committee gebildet, die Committee für das in Deutschland durch den Krieg verursachte Elend genannt. Für das unglückliche Sachsen habe ich schon ungefähr L. 10,000 erlangt; keine unbedeutende Summe. Doch ich eile Ihnen zu sagen, daß ich für das einst so schöne und glückliche, jetzt trostlose Dresden bis jetzt im Ganzen 3500 Pfund Sterl. erhielt, welche Freege u. Co. in Leipzig auszahlen werden. Ich hoffe, daß Sie deshalb selbst an die Haupt-Committee in Leipzig schrei-

---

er sich um die Brüderunität durch die Stiftung der Colonie Enon im Kapland. Im Jahr 1815 reiste er selbst nach dem Kap, um die von den christlichen Hottentotten dort auf dem von der englischen Regierung den Brüdern geschenkten Stück Land gegründete Missionsanstalt zu besuchen. Ueber diese Reise gab er sein „Tagebuch einer Reise nach Südafrika 1815 und 1816" heraus, welches interessante Beiträge zur Länder- und Menschenkunde enthält. Dem hundertjährigen Jubiläum der Brüdergemeine zu Herrnhut im Jahr 1822 wohnte er bei.

*) Rudolph Ackermann, geb. 1764 zu Stollberg im sächsischen Erzgebirge wo sein Vater Sattler war, erlernte das Gewerbe des Vaters, arbeitete dann als Gesell bei den geschicktesten Kutschenfabrikanten in Paris und Brüssel. Von da begab er sich nach London, wo er sich anfänglich ärmlich behelfen mußte. Durch die Herausgabe von Musterblättern zu Kutschen, die er selbst erfand, zeichnete und colorirte, legte er den Grund zu einem Kunsthandel, der sich bald so erweiterte, daß er ein bedeutendes Kunstmagazin begründen konnte. Zugleich unternahm er eine Reihe topographischer Werke, durch Genauigkeit und Sauberkeit der Zeichnung ausgezeichnet. Viel Verdienst erwarb er sich um die Verbreitung der Gasbeleuchtung in London. Als Mitglied des 1813 gegründeten Vereins „For relieving the distress in Germany" zeigte er sich als einen der thätigsten Menschenfreunde. Bei Vertheilung der vom Parlament bewilligten 100,000 Pfd. zur Unterstützung der Kriegsbeschädigten in Deutschland wurde er vorzüglich gebraucht und schonte dabei weder Zeit noch Mühe. Der König von Sachsen verlieh ihm das Ritterkreuz des sächsischen Verdienstordens und beschenkte ihn mit prächtigen *meißner* Vasen.

ben werden. Mit Gottes Hülfe und durch britiſche Menſchenliebe hoffe ich bald das Vergnügen zu haben, Ihnen mehr anzukündigen. Es iſt der ausdrückliche Wunſch unſerer Committee, daß das beſagte Geld auf das Gewiſſenhafteſte unter die Unglücklichſten vertheilt werde und daß Sie wenigſtens einen Umkreis von 10 Meilen um Dresden damit bedenken. Es wird natürlich erwartet, daß Sie die genaueſte Rechenſchaft von der Anwendung unſeres Geldes geben. Es wäre ſehr wichtig, die Bauern in den Stand zu ſetzen, ſich eine Kuh zu kaufen; wo möglich auch ein Pferd, damit ſie wieder anfangen können das Land anzubauen; dann wird die Noth ſich bald mildern. Derartige Berichte würden das Herz unſerer Committemitglieder erweichen und ſie freigebiger machen."

Steinkopf (Mitglied der Londoner Committee) an Joſeph, London, 12. April 1814. „Dero ſchätzbare Briefe und wichtige Dokumente, Meißen und Stolpen betreffend, habe ich erhalten und ich danke Gott, daß ich Ihnen die frohe Nachricht ertheilen kann, daß die hieſige Hülfs-Committee L. 500 zur Unterſtützung von Meißen votirt hat, bei deren Vertheilung auch auf die armen Waiſen Rückſicht zu nehmen iſt, deren Sie in Ihrem Schreiben erwähnten. Freege und Co. werden die L. 500 auszahlen.

„Ich achte es für ein wahres Glück, etwas zur Errichtung der Hülfs-Committee beigetragen zu haben. Ackermann hat aber das größte Verdienſt. Er hat Tag und Nacht für dieſen Gegenſtand gearbeitet. Unſer theurer Latrobe war auch von Anfang an thätig."

Latrobe an Joſeph, London, 15. April 1814. „Ihren Brief las ich geſtern der Committee vor und unterſtützte Ihre Bitte, wovon Sie die Folgen ſehen werden. Neben der Bitte ſolcher bewährter Perſonen, wie Sie ſind, bedarf es nicht viel Bevorwortung meinerſeits. Für Dresden ſind wieder L. 3000 zur beliebigen Vertheilung votirt worden. Es verſteht ſich, daß das Meiſte dahin fließen ſoll, wo die Noth am größten iſt; darauf werden Sie von ſelbſt Bedacht nehmen. Ich wünſchte, daß ich nach Deutſchland *kommen und* den Genuß haben könnte, ſelbſt herum zu gehen

und den Nothleidenden zu helfen. Sachsen und Schlesien sind meine Hauptobjecte und ich bin ihr Fürsprecher bei der Committee. Freege u. Co. in Leipzig werden das Geld nach Dresden remittiren. Meißen ist besonders bedacht und alle die Orte, welche Sie recommandirt haben. Schreiben Sie mir, wie diese L. 3000 angewendet werden. Ueberhaupt schreiben Sie und fordern, was Sie wollen; Fragen ist umsonst. Herr Ackermann und ich machen wegen der Noth in Sachsen so viel Lärm als möglich.

„Grüßen Sie Miltitz, Dohna und alle Freunde, hauptsächlich Ihre liebe Mutter und Geschwister."

Latrobe an Joseph, London, 29. April 1814. „Gestern kam es zu einer sehr interessanten Debatte. Das Mitleidsgefühl mit den armen verwaiseten Kindern und die Approbation Ihrer so eifrig angefangenen Anstalten, diesen Armen zu Hülfe zu kommen, waren allgemein; aber die Mittel, wodurch wir Ihnen wenigstens in einem geringen Grade bei einer so großen und wichtigen Angelegenheit Hülfe leisten könnten, verursachten eine sehr lebhafte Debatte. Endlich wurde beschlossen, Ihnen vorerst L. 300 zu schicken. Lassen Sie uns bald hören, was in dieser Sache vorgeht, und sagen Sie, daß Sie mehr brauchen. Das Geld soll durch Ackermann übermacht werden und ich hoffe, daß Sie es bald erhalten. Da wir vermuthen, daß schon von andern Orten Bittschriften eingehen werden, so müssen wir erst sachte anfangen. Ich hoffe aber, daß wir bald mehr Geld bekommen werden. Unsere Einkünfte belaufen sich bis hier auf etwa 80,000 L. Sterl. für Deutschland, und wenn man bedenkt, daß es nicht eine eigentliche National-Sache, wenigstens nicht eine Gouvernementssache ist, so zeugt es von großer Sympathie in den Herzen der Engländer.

„Wenn ich unter den Eindrücken, die mir durch die Klagebriefe von Deutschland gegeben sind, unsere schönen Fluren und den überall zunehmenden Wohlstand betrachte, so thut es mir weh, daß wir es nicht mit Euch theilen können. Wir wissen hier nichts von einem zwanzigjährigen Krieg. Es ist zum Erstaunen, was dies Land geleistet hat. Adieu, mein liebster Freund; grüßen Sie alle Freunde!"

Latrobe an Joseph, London, 25. April 1814. „Die Berichte, die Sie theils an mich, theils an unsere Committee gerichtet haben, sind nicht umsonst gemacht worden. Besonders hat der von Ihnen und andern würdigen Freunden der Armen geschriebene Brief an die Damen, der verwaiseten Kinder wegen, viele Sensation erregt, wovon Sie hoffentlich bald Früchte sehen werden. O was ist das für ein Jammer, so viele hülflose Kinder herumirren zu sehen. Institute, die Sie zu ihrer Aufnahme und Erziehung errichten wollen, haben unsern ganzen Beifall. Sie sollten, meiner Meinung nach, nicht mit andern Anstalten verbunden sein, sondern lieber als ein Denkmal dieser schrecklichen Zeit und der Errettung aus der Hand eines Tyrannen allein dastehen. Sie würden, nach englischer Art zu denken, dadurch auch viel mehr Interesse erwecken und viel mehr Unterstützung erhalten. Wir werden künftigen Donnerstag beschließen, wie weit wir Ihnen zu Hülfe kommen können, und ich wünsche nur, daß wir reich genug wären, Ihnen Ihre Arbeit zu erleichtern. Aber was sind ein paar tausend Pfund unter so Viele? Der allein, der mit wenig Broden und Fischen Tausende speisen konnte, kann durch Seinen Segen alles gedeihen lassen. Herrn Ackermann werden diese Geschäfte aufgetragen und die Hülfs-Gelder hauptsächlich durch Freege u. Co. in Leipzig übermacht. Schreiben Sie oft."

Latrobe an Joseph, Casterton-Hall in Westmoreland, 12. Juli 1814. „Ehe ich London verließ, hatte ich das große Vergnügen, Ihren vortrefflichen Brief zu erhalten. Er beschreibt die große Noth, die im Meißnischen Kreise um Dresden, Pirna, Stolpen u. s. w. herrscht und die kläglichen Umstände der verwaiseten Kinder. Er ist nicht an mir verloren gewesen; ich habe ihn mit Thränen des Mitleids gelesen. Wir Engländer können keinen Begriff von solchem Jammer haben. Wenn jeder von uns sich's nur recht betrachtete und mit Dankbarkeit gegen Den, der uns in diesem Lande so wunderbar beschützt hat, den Gefühlen eines mitleidigen Herzens nachhandelte, so bekämen wir noch *viel zusammen*. Wir müssen aber froh sein, daß noch so

viel Theilnahme an ausländiſchen Leiden hier ſtattfindet. Doch haben ſich einerſeits die Objecte unſerer Theilnahme ſo ſehr vermehrt und andrerſeits unſere Einkünfte ſo wenig nach Proportion zugenommen, daß wir viel behutſamer zu Werke gehen müſſen, als im Anfange.

„Ihren Brief habe ich mit Sorgfalt überſetzt und alles darin Enthaltene ſo kräftig als möglich in meiner lieben Mutterſprache auszudrücken geſucht. Feldmarſchall Fürſt Blücher hatte einen Beſuch bei unſerer Commitee angekündigt. Wir waren ſehr froh, den ehrwürdigen Feldmarſchall zu ſehen. Er blieb über eine Stunde bei uns. Mr. Wilberforce war Präſident, und die Freude des Feldmarſchalls, auf dieſe Weiſe die Bekanntſchaft dieſes Mannes zu machen, war ſehr groß. Hierauf wurde Ihr Brief vorgeleſen; ich machte darauf aufmerkſam, daß Sie das Haus in Pirna rekommandirt haben, als feſtſtehende Wohnung für die armen Waiſen, und ſagte, daß ich ſehr wünſchte, daß Sie in den Stand geſetzt werden möchten, das Haus anzukaufen. Alles wurde mit Vergnügen angehört, beſonders hat Ihr Brief mit ſeinen intereſſanten Beſchreibungen der in Sachſen ſelbſt gemachten Anſtalten und der Verfügungen wegen der armen Kinder einen ſtarken Effect gemacht, und ich bin beauftragt, Ihrer Central-Committee in Dresden zu dieſem Zweck L. 400 zu ſchicken. Wenn der liebe Gott die Herzen mehrerer unſerer Landsleute eröffnet und wir reicher werden, ſo werde ich die armen Waiſen und Ihr genereuſes Streben für ſie nicht vergeſſen.“

Ackermann an Joſeph, London, 3. Auguſt 1814. „Ihr Plan, eine bleibende Waiſenanſtalt zum Andenken an die große Zeit zu gründen, ſpricht das engliſche Volk ſo an, daß ich außer den dazu ſchon durch Herrn Latrobe angewieſenen L. 400 und den in der geſtrigen Sitzung erſt votirten L. 400 für die Waiſen des Meißner Kreiſes, die nach Umſtänden auch zu dieſem Zweck verwendet werden können, hoffe, Ihnen noch eine anſehnliche Summe verſprechen zu dürfen, die Ihrem Unternehmen einen ſichern Grund und einige Ausdehnung geben könnten. Zu Ihrer Notiz füge ich noch hinzu, daß der Engländer gern gibt, wenn

es zur Ehre seiner Nation geschieht, und daß man hier viel auf das Hallische Waisenhaus hält."

Ackermann an Joseph, London, 10. Septbr. 1814. „Mein Vertrauen auf Sie und Ihre edle Thätigkeit wird durch alle Ihre Briefe und Alles, was ich von Ihnen höre, immer mehr erhöht und ich reiche Ihnen mit Dank und Freundschaft die Hand zum gemeinschaftlichen Fortarbeiten an dem Wohl unseres beiderseitigen Vaterlandes.

„Ueber die Vertheilung der 100,000 Pfd. Sterling, welche das Parlament zur Unterstützung der durch den Krieg verarmten Deutschen verwilligt hat, wird jetzt berathschlagt. Eine Sub-Committee unserer City-Committee entwirft einen Plan zur Vertheilung des Geldes; ist dieser von der ganzen Committee gebilligt, so wird er dem Erzbischof von Canterbury vorgelegt und endlich von der Westminster-Committee bestätigt. Daher mag es wohl noch drei Wochen währen, bis das Geld nach Deutschland kommen kann."

Latrobe an Joseph, London, 23. September 1814. „Ihren letzten Brief habe ich zu meinem großen Vergnügen erhalten und unserer Committee, welche noch über die Vertheilung der vom Parlament bewilligten L. 100,000 berathschlagt, mitgetheilt. Sie danken uns, aber wir danken Ihnen, daß Sie sich um die armen Waisenkinder so verdient machen. Das ist wahrlich eine Noth, die fast über alle Begriffe geht. Ich kann mir wohl vorstellen, daß, bei der Vertheilung auf Familien, die Liebenswürdigsten und persönlich Angenehmsten ausgesucht werden und Ihnen die weniger Angenehmen, Kranken und Schwachen zu versorgen übrig bleiben. Aber oft steckt grade hinter einem niedlichen Gesicht eine krumme Seele und eben so oft hinter einem verzerrten ein edles Gemüth. Es kann wohl sein, bei aller Mühe unpartheiisch bei Vertheilung unseres Geldes zu handeln, daß wir in den Ländern, wo die Gelder hingehen, als partheiisch angesehen werden, da wir die Verhältnisse unmöglich so genau kennen können. Da müssen uns die Central-Committee's bei Euch zu Hülfe kommen und keinen Ort, dem es an einem beredten Fürsprecher fehlt, deswegen darben lassen. Von Anfang an habe ich mich hauptsächlich für

die Lauſitz und Schleſien verwendet; Herr Ackermann für Leipzig und Sachſen überhaupt. An Herrn Ackermann haben wir einen der thätigſten und ſachkundigſten Männer erhalten. Wie wir die Committee, die ſchon im Jahr 1807 thätig war, wieder einrichten wollten, kam ich einmal zu ihm und fand ihn wegen der Leiden in der Leipziger Gegend ſehr beſorgt; er wollte eine Collecte dafür veranſtalten. Ich rieth ihm an, ſich an unſre Committee anzuſchließen, und beſchrieb ſie ihm. Es war ihm etwas Neues; aber er ſah den Vortheil ein und wir hatten unſre erſte vorläufige Sitzung in ſeinem Hauſe. Wir haben allerhand Leute unter uns. Einer hat einen Correſpondenten, der Andere einen andern. Hannover, Hamburg und andere Orte haben ihre Fürſprecher. Ich machte viel Lärm wegen Schleſiens und wenn wir nicht eine engliſche Committee wären, hätten wir uns gezankt. Aber wie Sie wiſſen, geht es in unſern Volks-Verſammlungen ſehr ordentlich zu. Sobald irgend etwas, das perſonell oder nicht zur Sache gehörend iſt, vorgebracht wird, ruft der Präſident: „Order! Order!“ Wir haben vortreffliche Männer unter uns von allerhand Religionsverfaſſungen. Da hier alle Meinungen frei ſind und in einem wohlerzogenen Mann reſpectirt werden, ſo giebt es nicht ſo viel Neid und kleinſtädtiſches Weſen hier, als wo ſolche Freimüthigkeit nicht herrſcht. Es liegt an meinem „heilloſen“ Namen (wie Dr. Luther ſeinen nannte) nichts, aber ich möchte doch gern, um die Vorurtheile mancher unſerer guten deutſchen Herren zu widerlegen, daß es bekannt würde, daß ein ſogenannter Herrnhuter (obgleich aus Yorkſhire gebürtig) ſich aufs Eifrigſte, nicht für Herrnhut und andere Brüdergemeinen, ſondern für Dresden, Bautzen, Zittau, Görlitz, Bunzlau, überhaupt für die Lauſitz und Schleſien verwendet und ihnen manche L. 1000 verſchafft hat, die ſie ſonſt nicht gehabt hätten. Ich ſehe aber die Brüderkirche nicht als eine nur für ſich lebende an. Sie ſtreckt ihre Hände nach der ganzen Welt aus, um Gutes zu thun und das Chriſtenthum zu befördern. Das kann nicht geleugnet werden; läßt man ſie verderben, ſo gehen mit ihr viele der beſten Anſtalten zu Grunde.

Sie sind daher aller Ehre und Hülfe werth. So denken hier alle verständigen und menschenliebenden Leute.

„Daß Sie noch in Ihrem Lande so viel zu leiden haben, schmerzt mich sehr. Gott erbarme sich über das arme Volk. Ich werde Alles dafür thun, was ich nur kann. L. 100,000 klingt viel, aber unter so vielen Verunglückten ist es geschwind ausgetheilt."

Ackermann an Joseph, London, 9. December 1814.

„Aus beikommendem Circulaire werden Sie sehen, daß von den L. 100,000, welche das Parlament zur Unterstützung der durch den Krieg verarmten Deutschen verwilligt, auch für Ihren District eine Summe ausgesetzt wurde, welche ich Ihnen in folgenden Wechseln anbei übermache, nämlich:

L. 2000 für Dresden und Umgebungen,
= 1000 = den Meißner Kreis im allgemeinen,
= 1600 = die Waisen des Meißner Kreises.
L. 4600.

„Inliegende Instruction macht Sie mit unsern Wünschen näher bekannt und wir halten uns versichert, daß Sie denselben nachkommen werden. Ihre früheren Verwendungen der Ihnen übermachten Summen versichern uns, daß Sie ebenso die L. 2000 auf das Zweckmäßigste vertheilen werden. Unsre Committee nimmt einen besonders warmen Antheil an dem Schicksale der armen Waisen und empfiehlt Ihnen dieselben daher bestens.

„Künftig erlaube ich mir meine Briefe an den verehrten Vater der Waisen zu richten."

Latrobe an Joseph, London, 13. December 1814.

„Mit Herzensbewegung habe ich die Nachricht von der für die Waisen gemachten Versorgung gelesen und bin über die große Anzahl derer, die in Familien untergebracht sind, erstaunt. Dies zeugt wirklich, wie Sie sagen, von einem recht genereusen Geist und von einem wahrhaft patriotischen Sinn, den der liebe Gott unter diesen trüben Umständen zum Trost aller rechtschaffenen Menschen aus Gnaden schenkt. Besonders aber bewundern wir Alle die Treue und Geschicklichkeit, womit die vortreffliche Gräfin Dohna und Frau *von Schönberg* sich der armen Waisen angenommen haben.

Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß in unseren Berathschlagungen wegen der Waisen die Meinung der Meisten dahin geht, daß man es auf keine Fonds anzutragen habe, um ein stehendes Etablissement zu gründen. Diese Stimmung ist durch den Erzbischof von Canterbury (der übrigens Ihren Plan mit dem Waisenhaus sehr approbirt) in die Westminster-Committee hereingebracht worden. Gott segne Ihre Unternehmungen, wie Er es schon angefangen hat."

Ackermann an Joseph, London, 21. Decbr. 1814. „Schon am 13. Decbr. habe ich die L. 36,000 für das sächsische Volk überhaupt, als seinen Antheil an den L. 100,000 vom Parlament votirt, übermacht. Es war unmöglich, für Sachsen eine größere Summe zu bestimmen, wegen der vielen Unglücklichen, die anderwärts in Deutschland so gerechte Ansprüche darauf hatten, und ich hege mit Zuversicht die Hoffnung, daß mein Vaterland mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, anzuerkennen, daß seine bedrückte Lage stets meine Seele beschäftigt hat. Die Waisen des Meißner Kreises sind der besondere Gegenstand unserer Committee gewesen, was deutlich daraus erhellt, daß wir L. 1600 für diesen Zweck allein votirt haben. Nicht weniger fühlen wir die herzlichste Theilnahme für das Wohl des Pirnaischen Instituts, obgleich wir bisher erst wenig für dasselbe haben thun können; doch wird unsre letzte Sendung von L. 500, vereint mit den vor einigen Monaten zu diesem besonderen Zweck gesandten L. 300, Ihren heißen Wünschen auf dem halben Wege entgegengekommen sein. — Möge der Herr fortdauernd Ihren so seltenen ruhmvollen und herzerhebenden Eifer segnen, dies ist stets mein aufrichtiger Wunsch."

Latrobe an Joseph, Fulnek, 31. Januar 1815. „Ihre zwei vortrefflichen Briefe gaben mir wegen Ihrer und Ihrer edeln Helferinnen in dem Werke der Versorgung der Waisen, sowohl in Pirna als durch Familien, die allererfreulichste Nachricht, die mich zu Thränen rührte. Gott segne Sie und die lieben Damen mit himmlischem Segen! Wie gern bin ich Ihr Handlanger, aber es thut mir leid, daß ich so wenig habe beitragen können. Die L. 500 zur Etablirung des so nöthigen Fonds für Ihr Waisenhaus haben

Sie wohl schon empfangen. Durch verschiedene Anmerkungen der Westminster-Committee und des Erzbischofs von Canterbury war in unserer City-Committee ein Eindruck gemacht worden, der Ihrer Pirnaischen Anstalt schädlich geworden wäre, wenn Ihre Briefe an mich und Herrn Ackermann nicht zurecht gekommen wären. Mit Letzterem habe ich immerfort gearbeitet, um Sachsen so viel als möglich zuzuwenden; denn da und in Schlesien ist schon der größte Verlust gewesen. Schlesien ist eigentlich meine Provinz und ich habe einen schönen Zehrpfennig für dies Land erlangt. Um aber auf Ihre schöne Pirnaische Einrichtung zurückzukommen, so sagten Einige in unserer Committee, daß wir kein Geld an permanente Etablissements zu verwenden haben; wir hätten es empfangen, um gegenwärtige Noth zu vermindern. Es war wohl etwas daran; es war der Buchstabe des Gesetzes, nicht aber der Geist. Da ich denn eine Uebersetzung Ihres Briefes der Committee vorlas, so begleitete ich sie mit einer Rede, worin ich vorstellte, daß wir selbst Sie zu diesem Mitleidswerke encouragirt und ganz Ihrer Idee, ein Haus für die Waisen einzurichten, beigestimmt hätten, damit ein Denkmal der Verhandlungen zwischen uns errichtet würde; — daß Sie, dadurch encouragirt, das Werk unternommen hätten, und daß es daher nicht recht gehandelt sein würde, wenn wir Sie nun stecken ließen und nicht nach unserm Vermögen Hülfe leisteten. Diese Vorstellung hatte ihre Wirkung und ob wir gleich nur L. 3- oder 4000 in Casse hatten, so bekam ich doch obgenannte L. 500. Ich werde suchen noch etwas zu bekommen; aber da unsere Arbeit zum Schluß kommen soll und mit Ostern aufhört, so fürchte ich, daß ich Ihre L. 4000 nicht zusammenbringen werde. Indessen hoffe ich, daß auf irgend eine Weise Hülfe geschafft wird, damit Sie einen Fonds bekommen, wodurch das Haus bestehen und aufrecht erhalten werden wird. — Ich bin jetzt in Fulnek, wohin ich vorige Woche von Fairfield aus reiste. In Fairfield hatte ich meine Schwester Foster *) besucht. Dort bekam

*) Latrobe's Schwester war mit Joseph's Onkel, William Foster, Bischof der Brüderkirche in England, vermählt.

ich Nachrichten von Ihrem ſtreitbaren Bruder Adolph, den ſogar das Publikum hier kennt und hochſchätzt als einen biederen, unerſchrockenen Sachſen."

Der damals auf einer Reiſe in England anweſende Bruder Joſeph's, Adolph, Königl. ſächſiſcher Oberſt, trat mit der Hülfs-Committee in Verbindung und reichte bei derſelben einen, den Nothſtand Sachſens betreffenden Aufſatz ein, aus welchem folgende Stellen bemerkenswerth ſind:

„Mit gerührtem, dankerfülltem Herzen betrat ich geſtern Ihre Committee und freute mich innig, den regen Eifer der Männer zu ſehen, welche das Organ der britiſchen Großmuth gegen meine unglücklichen Landsleute ſind.

„Größtentheils ſelbſt Augenzeuge des namenloſen Jammers, welchen der verheerende Krieg über die ſo blühenden Gefilde Sachſens und einen Theil Schleſiens verbreitet hat, und einigermaßen bekannt mit den Einrichtungen, welche in Sachſen zur Unterſtützung der Unglücklichen getroffen worden ſind, erlauben Sie mir, meine Herren, Einiges über dieſen Gegenſtand ſagen zu dürfen.

„Der Theil Schleſiens von Liegnitz bis gegen Waldau hat unendlich viel gelitten; Alles zeigt, daß hier ein racheſchnaubender Feind den unvermeidlichen Uebeln des Kriegs raffinirte Grauſamkeit zugeſellt hat.

„Die Oberlauſitz, dieſe ſonſt ſo ſchöne Provinz, iſt nicht wieder zu erkennen. Die ſchreckliche Schlacht bei Bautzen wurde in ihrem Herzen gekämpft, und mehr als 20 Dörfer wurden in dieſen wenigen Tagen in Aſchenhaufen verwandelt. Ein großer Theil der franzöſiſchen Armee blieb während des Waffenſtillſtands in der Oberlauſitz und bei dem Wiederausbruch des Kriegs vermehrten ſich durch die ſteten Hin- und Hermärſche der verſchiedenen Armeen und mehrere blutige Gefechte die Leiden dieſer armen Provinz bis auf einen ſehr hohen Grad. Vorzüglich haben die an der Straße von Görlitz über Reichenbach, Bautzen, Biſchofswerda (welches ganz abgebrannt iſt) nach Dresden gelegenen Orte, ſo wie die ohnedies arme Gegend von Hoyerswerda, Wittichenau, Königswartha gelitten. In der Niederlauſitz bedarf vorzüglich die Gegend von Luckau, Lübben,

Guben einer kräftigen Unterstützung. Es wird dieser Provinz sehr schwer werden, sich wieder zu erholen, da sie im Verhältniß zu den andern nur sehr wenig innere Hülfsquellen hat. Eben dies ist der Fall mit dem Chur-Kreise. Die Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz wurden an seiner Grenze gekämpft. Die Belagerungen von Wittenberg und Torgau hielten große Truppenmassen hier zurück, während andere Gegenden schon wieder frei athmen konnten. Obgedachte beide Städte und die Gegenden von Kemberg und Jüterbogk sind besonders einer Berücksichtigung zu empfehlen.

„Der Meißner Kreis, vorzüglich der obere District, bietet ein schreckliches Bild des Jammers dar. Monate lang wüthete hier der Krieg und ungeheure Truppenmassen wälzten sich hin und her. Ganze Dörfer sind leer oder durch die Epidemieen fast ganz ausgestorben; die sonst so fröhlichen und glücklichen Bauern und Winzer schleichen als Jammergestalten umher und viele hundert Waisen sind ohne Versorger! Die Umgebungen von Dresden und von da bis an die Oberlausitzer und Böhmische Grenze sind die allerunglücklichsten und Dresden selbst ist so verarmt, daß es nicht möglich ist, von dieser Stadt Unterstützung zu erhalten, sondern sie selbst bedarf ihrer im höchsten Grade.

„Der Erzgebirgische Kreis, schon früher sehr arm, hat bei den großen Durchmärschen seine letzten Kräfte aufbieten müssen und einzelne Städte sind dabei ganz ruinirt worden, Freiberg selbst hat sehr viel gelitten.

„Im Leipziger Kreise sind die Umgebungen Leipzigs, vorzüglich in dem Umkreis von Pegau, Borna, Naunhof, Düben, Delitzsch bis Schkeuditz, auf eine schreckliche Art verwüstet und sie hat das Glück, welches auf ihren Gefilden so glorreich erkämpft worden ist, mit schweren Leiden erkaufen müssen.

„Zu möglichster Unterstützung der vielen tausend Unglücklichen ist unter dem Schutze des jetzigen Gouvernements von Sachsen eine Hülfs-Commission niedergesetzt worden und ich glaube mit Ueberzeugung versichern zu können, daß

abei angestellten Männer mit möglichstem Eifer, Treue

und Unpartheilichkeit für ihre armen Landsleute sorgen. Sie ist der Central-Punkt, wohin alle Unterstützungsmittel fließen sollen, um von dort aus, wo an Ort und Stelle alles auf das Richtigste beurtheilt werden kann, die weitere Vertheilung vorzunehmen, besonders da es so viele Gegenstände giebt, welche nur von dieser Commission auf eine gedeihliche Weise besorgt werden können, namentlich einer der wichtigsten Punkte — die Versorgung und Erziehung der Waisen.

„Daher würde ich ohnmaßgeblich vorschlagen, daß den Bittenden bekannt gemacht würde, daß alle an die hiesige Committee einzureichenden Gesuche durch die Hülfs-Commission in Sachsen gehen müssen und daß diese veranlaßt werde, den Grund oder Ungrund der darin aufgestellten Gegenstände ad marginem zu bemerken. Ebenso würden alsdann die Unterstützungs-Gelder an diese Commission eingesendet und dabei von der Committee bemerkt werden, auf welche Orte und in welcher Maaße bei Vertheilung derselben vorzüglich Rücksicht genommen werden möchte. Alles, was dieser Hülfs-Commission übrigens zu ihrer eignen Disposition übersendet werden kann, wird gewiß so angewendet werden, wie es den Local-Umständen und Verhältnissen des Landes gemäß am Zweckmäßigsten ist; so wird es in dem jetzigen Zeitpunkte, wo dem verarmten Sachsen der Durchmarsch der ganzen russischen Armee bevorsteht, unumgänglich nöthig werden, die Etappen-Orte, welche, als an der großen Straße gelegen, schon früher am Meisten gelitten haben, schleunig und kräftig zu unterstützen, da außerdem zu besorgen steht, daß viele Einwohner ihre Häuser und Besitzungen würden verlassen müssen.

„Ich schließe mit der Versicherung, daß ich gewiß mit jedem wahren Sachsen innig und herzlich fühle, was wir Ihnen, meine Herren, verdanken.

„Wir, unsre Kinder und Kindeskinder werden Ihnen ewig verpflichtet sein; die schönste Belohnung Ihrer edlen Handlungen aber wird Sie jenseits erwarten, dort, wohin jetzt so viele tausend Unglückliche ihre Arme ausstrecken und um Hülfe flehen, die ihnen dadurch werden wird, daß

Gott die Herzen edler Männer im Wohlthun nicht ermüden lassen wird!"

Gottes Segen ruhte auf den treuen Bemühungen dieser edlen Männer, die Waisenkinder vom geistigen und leiblichen Verderben zu retten. Er erweckte im In- und Auslande immer mehr thätige Menschenfreunde, die zur Förderung des Werkes unermüdet Unterstützungen sandten. Die zahlreichen Anerbieten von wohlthätigen Familien, Waisen in ihrem Haus aufzunehmen, bewogen den Central-Hülfs-Ausschuß, an die Errichtung von Anstalten, die den zu versendenden Kindern als Quarantaine-Ort dienen sollten, zu denken, um eine etwaige Ansteckung im Haus ihrer künftigen Pflegeeltern zu vermeiden; denn in Vielen lag schon der Keim zu bösartigen Krankheiten. Die erste dieser interimistischen Versorgungsanstalten wurde im März 1814 in Pirna, unter Aufsicht des dasigen Hülfs-Ausschusses, wozu der Amtsphysikus Dr. Schmalz gehörte, in einem dazu gemietheten Gebäude eingerichtet. Eine zweite Anstalt kam im April zu Dippoldiswalde und eine dritte zu Grünberg unweit Dresden zu Stande; letztere im Haus und unter der Leitung des Grafen zu Dohna und seiner edlen Gemahlin. Ein viertes derartiges Institut kam Ende April in der Seevorstadt zu Dresden hinzu, vom Advocat Gutwasser und dessen Gattin eingerichtet, um welches sich unter andern edlen Frauen besonders auch die Frau Geheime-Räthin von Schönberg, Schwester der Gräfin zu Dohna, verdient gemacht hat. Diesen beiden edlen Schwestern gebührt mit Recht der schöne Name: Mutter der Waisen. Viel Mühe machte die Versendung der Waisenkinder an ihre Pflege-Eltern wegen Mangel an Transport-Gelegenheiten, doch kam man auch hierin dem Waisen-Versorgungs-Verein bereitwillig zu Hülfe. Das Geheime Finanzcollegium ertheilte die Erlaubniß, einzelne Kinder mit ihren Führern mit den Königl. Posten frei zu verschicken. Generalmajor von Ryssel stellte zu demselben Behuf einen großen bedeckten Wagen mit vier Trainpferden. In den Versorgungsanstalten zu Langendorf und Waldheim wurden solche Waisen des Meißner Kreises, *durch körperliche* oder geistige Gebrechen zu Unterbringung

in Familien nicht geeignet waren, aufgenommen. So reichten zu gemeinnütziger Wirksamkeit Behörden und patriotische Menschenfreunde einander die Hände. Die drei Interimsanstalten zu Dresden, Dippoldiswalde und Grünberg konnten nach und nach durch die Versendung der darin befindlichen Kinder an ihre Versorger aufgelöst werden, so daß nur noch der Aufwand des Waisenhauses zu Pirna zu bestreiten blieb. Diese Anstalt bekam nun, zu Anfang des Jahres 1815, eine ganz neue Bestimmung, indem man sie zu einer fortdauernden Versorgungs- und Erziehungsanstalt machte, worin die hülflosesten und in Familien nicht unterzubringenden Kinder aufgenommen und durch zweckmäßige Pflege und Unterricht zu frommen und nützlichen Staatsbürgern gebildet werden sollten. Die Mittel zu dieser so nothwendigen Anstalt kamen hauptsächlich von den Engländern auf Joseph's Verwendung bei Latrobe und Ackermann. Der Verein *) konnte nun ein taugliches Haus in Pirna kaufen und einrichten, worin man hoffte die bedürftigsten Waisen zu frommen Menschen zu erziehen und zu eignem Broderwerb fähig zu machen. Kurz nach Ankauf dieses Hauses schrieb Frau von Schönberg folgenden Brief an Joseph:

„Mein theurer Freund! Ich habe Ihnen vielen Dank zu sagen, daß Sie mich veranlaßten, nach Pirna zu gehen. Es hat mir große Freude gemacht, selbst den künftigen Zufluchtsort unserer armen Kleinen zu sehen und mir ihre Existenz ausmalen zu können, die viel Freundliches und Heiteres haben wird. Gott möge uns nur gute Lehrer und Aufseher für sie zuweisen. Das Haus liegt einige Schritte abwärts von der Straße und da man nur den Giebel davon sieht, so hat es ein recht bescheidenes Ansehen. Auch die Façade, die in den mit Bäumen bepflanzten Hofraum geht, ist keineswegs prächtig, aber nett und freundlich. Die innere Einrichtung wird nach einigen Veränderungen so vor-

*) Mitglieder des Vereins zu Versorgung der Waisen des Meißnischen Kreises waren damals unter Joseph's Vorsitz: Hof- und Justitienrath Fischer, Oberconsistorialrath Dr. Weber, Major Grahl und Advocat Gutwasser.

theilhaft für unſern Zweck werden, wie wir es nur wünſchen können. In vier Wochen ungefähr wird hoffentlich unſer Waiſenhaus vollendet daſtehen.

„Mit dem Haus wäre nun alles in Richtigkeit; aber nun tritt eine größere Schwierigkeit ein, nämlich die Wahl der Lehrer und Waiſen-Aeltern. Dies iſt der wichtigſte Punkt, von dem das moraliſche und phyſiſche Wohl der armen Kinder vorzüglich abhängt. Hier iſt die Frage: ſoll man die Kinder wieder, wie bei der erſten Einrichtung unſerer vier kleinen Inſtitute, hauptſächlich der Erziehung der Waiſen-Aeltern überlaſſen, oder einen Lehrer darüber ſetzen, der die Oberaufſicht führe, wie dies bei den meiſten Waiſenhäuſern der Fall iſt? Stimmen Sie für das Letztere, woher nehmen wir einen Lehrer, der Weisheit und Väterlichkeit genug beſitze und dem es ein Hauptanliegen wäre, die Kinder dem Herrn zuzuführen. Mir ſcheint, daß von dieſer Seite nichts geſpart werden dürfe, da es das zeitliche und ewige Wohl der uns anvertrauten Kleinen betrifft; aber ich überlaſſe Ihrer höhern und beſſern Einſicht freudig die Entſcheidung. An Ihr Herz lege ich ganz vorzüglich dieſe mir ſo wichtige Angelegenheit und bitte Gott, daß Er Ihnen einen wahren Hirten für unſere Lämmer zuführen wolle. Ihr eigenes warmes Gefühl, Ihr wahrhaft evangeliſcher Sinn wird Sie dabei leiten und nicht zugeben, daß unſere armen Kleinen auf eine falſche Weide geführt werden.

„Gott ſegne Sie und ſtelle Sie bald zu unſerer Aller Freude und Troſt wieder her! Mein ganzes Herz fleht darum.“

Die Wahl des Lehrers fiel auf Johann Schuſter, einen Mann, der viele Eigenſchaften eines vorzüglichen Lehrers und Erziehers vereinigte und ſich mit dem wärmſten Eifer ſeinem Wirkungskreis widmete. Wie hoch Joſeph ihn ſchätzte und welche Offenherzigkeit zwiſchen ihnen obwaltete, zeigt folgender Brief, den er ihm nach einer Schulprüfung ſchrieb:

„Wertheſter Freund! Gern nenne ich Sie mit dieſem vertrauten Namen, denn wo iſt Freundſchaft wahrer und inniger, als zwiſchen Männern, die Eine Sache anfaſſen mit gleichem Sinn, aus Einer Seele! Unſer Inſtitut dankt Ihnen Alles; Ihre Treue, Ihre unendliche Sorgfalt hat

einen Geiſt erweckt und erhält ihn, der mich begeiſtert, ſo oft ich bei Ihnen bin. Auch die letzte Prüfung hat mich überzeugt, wie groß die Anſtrengungen ſein müſſen, die ſolche Reſultate herbeiführen. Gott ſegne Sie dafür!

„Ich müßte Sie nicht ſo herzlich lieben, wenn ich Etwas zwiſchen uns unbeſprochen ließe, was mir bei der letzten Prüfung bemerkbar worden iſt. Die Prüfung in der Religion betraf faſt ausſchließlich die Natur-Religion, nicht die geoffenbarte.

„Der Satz, den mein Gemüth immer wiederholt: daß Jeſus der einzige Weg zu Gott, die Wahrheit und das Leben iſt, daß er nicht nur durch ſein Beiſpiel, ſondern durch ſeine Menſchwerdung, durch das Verdienſt ſeines Lebens, Leidens und Sterbens uns mit Gott verſöhnt hat, daß wir von Natur verdorbene, verdammte Sünder erlöſt ſind durch Ihn, daß Er wahrer Gott und wahrer Menſch, unſer Richter und Freund, Regierer unſerer Schickſale und unſer Bruder iſt — daß die Kinder hiervon lebendige Ueberzeugung haben, daß ſie darin leben, darin ihr Heil ſuchen, daß ſie in dieſem Boden wachſen, da dann die Früchte ſich von ſelbſt finden — davon erhielt ich bei der Prüfung keine Gewißheit. Ich bitte Sie als Freund: laſſen Sie die zarten Wurzeln der kindlichen Gemüther darin ihr Leben, ihre Nahrung ſuchen, ſonſt iſt Alles nichts. Je mehr ich in mich gehe, mich ſelbſt kennen lerne, deſto lebendiger ſteht der Glaube in mir, daß nichts rein Gutes in mir iſt, und daß ich mich ganz auf Jeſu Verdienſt ſtützen muß.

„Unſer trefflicher Luther ſagt: „Vernunft iſt auch ein Licht und ein ſchönes Licht; aber den Weg, den der Fuß aus Sünden und Tod herausgehen ſoll zur Gerechtigkeit und zum Leben, kann ſie nicht weiſen noch treffen. Gleich wie unſere Wachslichter nicht Himmel und Erde erleuchten, ſondern die engen Winkel in Häuſern, die Sonne aber den Himmel und die Erde und Alles erleuchtet, alſo iſt auch Gottes Wort die rechte Sonne, die uns den ewigen Tag giebt zu leben und fröhlich zu ſein.“

„Ich ſchicke Ihnen hier noch einige Exemplare von dem lieben kleinen Werk von Luther, und wenn Sie den

größeren Kindern jeden Tag die kleine Abhandlung für den Tag wollten lesen lassen, so würde es mir eine große Freude sein und zu Erklärungen führen, die die Hauptsache betreffen. Es sind wenige Menschen auf Erden, die ich so wahrhaft hochschätze und liebe als Sie; deshalb und wegen der mir obliegenden Aufsicht auf das Institut, war es meine Pflicht, offen und aus treuem Herzen Ihnen darzulegen, was mich bekümmert hat."

Die Kinder in der Anstalt gediehen an Leib und Seele; Viele, die kränklich und elend in das Waisenhaus eingetreten waren, wurden bald gesund und stark durch nahrhafte Kost und gute Pflege. Von ihrem Wohlbefinden zeugt folgender Brief, den sie am 18. August 1815 an Joseph schrieben: „Ob wir gleich arme Waisen sind, so haben wir doch, seitdem wir uns hier im Waisenhaus befinden, schon so manchen frohen Tag gehabt. Ein Tag großer Freude war uns besonders der 16. August; da war Ihr Geburtstag. Schon den Tag vorher bereiteten wir uns auf die Feier des Festes vor. Unser Lehrer sagte am Schluß der Nachmittagsschule: „Kinder! morgen feiern wir ein Fest der Freude und des Danks!" Da horchten wir, denn wir wußten gar nicht, was das für ein Fest sein könnte? Endlich wurde es gesagt und wir klatschten vor Freude in die Hände. Nach der Vesper sagte der Lehrer: „Nun wollen wir aufs Feld gehen und Blumen suchen, davon könnt ihr einen Kranz winden, den ihr morgen in unserer Schulstube aufhängen sollt." Jubelnd und singend kletterten wir nun den steilen Berg hinauf nach Königstein zu und suchten emsig Blumen zu einem Kranze zum Geburtstag unsers lieben Vaters und Wohlthäters. Am folgenden Morgen waren wir schon um 6 Uhr Alle auf dem Platz. Nach der Morgenstunde und dem Frühstück wurden die Blumen gesondert und Kränze geflochten. Zu Mittag war alles fertig. Aufgehangen wurde der Kranz an der Mauer über der Orgel. In dem Kranz sind die Buchstaben: J. v. Z. Viele kleine Kränze hingen daneben. Wir waren mit dem Aufhängen noch nicht ganz fertig, so wurde schon zum Mittagsessen Anstalt gemacht. Es wurde aufgetragen. Was denken Sie wohl?

Schöpsenbraten und Salat, Pflaumen, Birnen und Kuchen. Wir machten große Augen und freuten uns sehr. Nachmittags wurde unser kleiner Wagen geholt, trocknes Holz, zwei Wasserkannen, Milch und Kuchen darauf geladen. Wir wußten noch nicht, was geschehen sollte. Da hieß es: wir fahren auf den Kohlenberg. Allgemein wurde nun wieder das Jubeln. Zwölf Knaben spannten sich vor den Wagen. Auf dem Berge wurde Kaffee gekocht und Kuchen dazu gegessen. Dann spielten wir zusammen und waren vergnügt. Wenn wir es Ihnen nur recht erzählen könnten, wie fröhlich wir an Ihrem Geburtstag gewesen sind. Am Abend versammelten wir uns in der Schulstube, wo wir das Lied: „Mein Gott, ich danke herzlich dir" ꝛc. sangen. Nach dem Gesange hielt unser Lehrer eine Rede über den 3. Vers im 126. Psalm: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich". Nach der Rede sangen wir: „Mein Gott, wie große Dinge hast du an mir gethan" ꝛc. In der Rede wurden Sie als unser Freund und Wohlthäter vorgestellt, dem wir in unserm ganzen Leben das viele Gute nicht genug danken könnten, welches Sie an uns gethan und noch zu thun Willens wären. Sie müssen uns recht lieb haben und ein wahrer Kinderfreund sein. Wir armen Waisen waren so unglücklich und sind nun so glücklich. Durch wen? Erlauben Sie es uns frei zu sagen, daß wir es erkennen und fühlen — wir sind es nächst Gott durch Sie. Der liebe Gott, der so gern segnet, segne Sie in Zeit und Ewigkeit für das Gute, das Sie an uns gethan. Wir wollen nicht aufhören, Ihn täglich darum zu bitten. In der Stunde des Todes und noch in der Ewigkeit erfreue und tröste Sie der Gedanke, armer verlassener Waisen Vater und Versorger gewesen zu sein. Unser ganzes Leben soll es beweisen, wie sehr wir es zu schätzen wissen, was Sie Gutes an uns gethan."

Als Latrobe, welcher, wie oben erwähnt, große Verdienste um die Unterstützung der Nothleidenden in Sachsen und namentlich um die Gründung des Waisenhauses in Pirna hatte, im Jahre 1817 in Angelegenheit der Brüdergemeine eine Reise von England nach Sachsen machte, so wurde ihm die Ehre einer Audienz bei dem König Friedrich August

dem Gerechten zu Theil, welche Latrobe ſelbſt folgendermaßen beſchrieben hat:

„Am 21. April 1817 um halb fünf Uhr Nachmittags fuhr der Kreishauptmann von Zezſchwitz mit mir auf das Schloß, da der König mich um dieſe Zeit zu einer Privataudienz eingeladen hatte. Der Cabinetsminiſter Graf von Einſiedel hatte mir geſagt, daß kein beſonderer Anzug nöthig ſei, ſondern daß der König mich in meiner gewöhnlichen Tracht empfangen würde. Nachdem wir durch einige Vorzimmer paſſirt waren, kamen wir in die Garderobe, wo ich warten ſollte, bis ich gerufen würde. Dies geſchah, und ich wurde in die Bibliothek geführt. Der König ſtand in der Mitte und kam ſogleich auf mich zu. Da der König zu erwarten ſchien, daß ich ihn anrede, ſo bezeigte ich in wenig Worten meine Dankbarkeit für die Gnade, mit Sr. Majeſtät ſprechen zu dürfen.

Der König: „Ich habe Ihnen meine Dankbarkeit zu erkennen geben wollen für alles Gute, was Sie meinen Unterthanen haben zukommen laſſen, wofür ich mich Ihnen ſehr verbunden fühle.“

Latrobe: „Ich verdiene keinen Dank, ſondern ich müßte als der undankbarſte Menſch angeſehen werden, wenn ich nicht die erwünſchte Gelegenheit, welche mir durch Gottes Gnade zu Theil geworden, benutzt hätte, meine Erkenntlichkeit für das, was ich in meiner Jugend, unter Ew. Majeſtät Schutz, in Ihrem Lande und unter Ihrem Volke genoſſen habe, möglichſt thätig zu bezeigen. Ich bin daher deſto mehr beſchämt und dankbar für das koſtbare Geſchenk, welches Ew. Majeſtät mir zu ſchicken die Gnade gehabt, als einen Beweis Ihrer Zufriedenheit mit meiner geringen Theilnahme an den Verhandlungen der Hülfscommittee. Erlauben Ew. Majeſtät mir, die große Hochachtung, welche unſere ganze Committee gegen Ihre hohe Perſon fühlt, und die herzliche Theilnahme aller Mitglieder derſelben an den Umſtänden und Schickſalen Ihrer geliebten Unterthanen bei dieſer Gelegenheit zu erkennen zu geben. Es thut mir und uns Allen leid, daß wir nicht mehr haben thun können, unſere *Theilnahme* zu beweiſen.“

Der König: „Ich danke Ihnen und Ihrer Committee für Ihre Liebe und thätigen Dienste. Sie sind also schon früher in Sachsen gewesen?"

Latrobe: „Ich wurde als Jüngling in das Pädagogium zu Niesky geschickt, wo ich einige Jahre verlebte."

Der König: „Gehören Sie zur Brüdergemeine?"

Latrobe: „Ja, ich bin ein Mitglied der Brüdergemeine, und bitte Ew. Majestät, mir zu erlauben, die wenigen kostbaren Momente, welche ich in Ihrer Gegenwart zu verbringen das Glück habe, dazu zu benutzen, Ew. Maj. im Namen aller meiner Bruder, sowohl in den Gemeinen unter Ihrem Schutz, als auch in meinem Vaterlande, den tiefgefühltesten Dank zu sagen für die Gnade und Huld, welche Ew. Majestät unserer Kirche bei jeder Gelegenheit und durch alle Jahre Ihrer Regierung erzeigt haben. Ja, ich kann mit Wahrheit versichern, daß die Herzen aller wahren Mitglieder der Brüdergemeine überall von der aufrichtigsten Liebe und Ergebenheit für Ew. Majestät erfüllt sind und daß wir Alle Gott danken für das Gute, welches durch Ew. Majestät uns zugeflossen ist."

Der König: „Die Brüder sind gute Unterthanen und verdienen, daß sie geschützt und geachtet werden. Ich danke Ihnen für Ihre guten Gesinnungen gegen mich. Haben Sie jetzt wieder Niesky besucht?"

Latrobe: Ja, ich kann nie nach Deutschland kommen, ohne einen Ort wieder zu besuchen, wo ich so angenehme Jahre meiner Jugend verbracht habe."

Der König: Haben Sie noch Alles nach Ihrem Wunsch gefunden?"

Latrobe: Der Ort hat sich vergrößert und verschönert. Erlauben Ew. Majestät Ihnen auszusprechen, daß die dankbaren Gesinnungen und Gefühle der Einwohner Niesky's für Ew. Majestät noch eben so lebhaft sind als jemals und durch keine Zeit und anderweite Verhältnisse geschwächt werden können. In Niesky fühle ich mich noch immer wie zu Hause und kann in diesem Augenblick dem Drang meiner Empfindungen nicht widerstehen, Ew. Majestät mündlich zu sagen, daß ich immer ein eigenes Gefühl von Vergnügen,

Sicherheit und Heimlichkeit fühle, wenn ich auf meinen Reisen die Grenzen Ihres Reichs betrete. Denn ich habe Ew. Majestät von Jugend auf geehrt und geliebt, nicht allein als den Beherrscher, sondern als den Vater eines glücklichen Volkes!" Hier traten dem König die Thränen in die Augen, welches mir beinahe die Macht über meine eigenen Gefühle geraubt hätte. Nach einer stillen Verbeugung fragte der König: „Sind Sie ein geborener Engländer?"

Latrobe: „Ja, ich bin in Yorkshire geboren."

Der König: „Ihr Name klingt nicht englisch."

Latrobe: „Es ist ein französischer Name, wie viele in England. Meine Voreltern stammen aus Languedoc und sind vor ungefähr hundert Jahren nach England emigrirt."

Der König: „Ja, damals war eine große Emigration. Befinden sich auch Brüdergemeinen in England, wie hier?"

Latrobe: „Ja, drei große und mehrere kleine."

Der König: „Haben sie dieselben Einrichtungen, wie hier?"

Latrobe: „Ja, nach demselben Plan."

Der König: „Macht Ihnen die englische Kirche keine Störung?"

Latrobe: „Nein, im Gegentheil leben wir mit der englischen Kirche in gutem Vernehmen. Auch die Regierung Englands hat uns immer viel Gewogenheit bewiesen und das Parlament erkennt uns als eine bischöfliche Kirche."

Der König: „So haben Sie eine Parlamentsacte."

Latrobe: „Ja, sie wurde im Jahre 1749 ertheilt und hat uns besonders bei unseren Missionen unter den Heiden in den englischen Colonieen viel genutzt."

Der König: Haben Sie auch Bischöffe der Brüdergemeine in England?"

Latrobe: „Ja, einen in England und einen in Irland."

Der König: „Die Brüder sind überall gute und nützliche Leute."

Latrobe: „Ich danke Ew. Majestät unterthänigst für Ihre gnädige Gesinnung. In allen Ländern wissen und beachten wir, daß es uns von Gott vorgeschrieben ist, der *Regierung*, welche er eingesetzt hat, gehorsam und treu zu

ſein. Aber beſonders iſt es uns eine angenehme Pflicht, Gott für einen ſolchen Fürſten zu danken, welcher, wie Ew. Majeſtät, mit ſo väterlicher Güte und Gerechtigkeit alle Claſſen ſeines Volkes regiert. Ja, ich kann nicht unterlaſſen, Ew. Majeſtät nochmals zu verſichern, daß die Gebete, welche für Ew. Majeſtät in unſern Gemeinen, ſowohl öffentlich als privatim, zu Gott aufſteigen, recht aus dem Innerſten des Herzens kommen; daß Gott für alles das Gute, was wir durch Ew. Majeſtät milde und gerechte Regierung genießen, Sie in Zeit und Ewigkeit belohnen und noch lange erhalten wolle zum Segen für Ihr ganzes Land!"

Der König: „Bleiben Sie noch einige Zeit in Dresden, oder reiſen Sie bald nach England?"

Latrobe: „Ich werde bald abreiſen."

Der König: „Es iſt mir ein Vergnügen geweſen, Sie geſehen und Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben."

Latrobe: „Nie werde ich vergeſſen, mit welcher Gnade und Herablaſſung Ew. Majeſtät mich als einen Durchreiſenden empfangen und mit mir geſprochen haben; ich bitte um Verzeihung, wenn ich, aus Unkunde, in den äußeren Bezeigungen der größten Verehrung, welche ich für Ew. Maj. fühle, etwas verſehen habe. Graf Einſiedel verſicherte mich, daß Ew. Majeſtät mich, ſo wie ich gewöhnlich erſcheine, gnädigſt empfangen würden."

Der König: „Ich freue mich ſehr, Sie auf irgend eine Weiſe geſehen und kennen gelernt zu haben."

Hier ſchloß das Geſpräch.

Von Joſeph's warmer Theilnahme und Freude an dem Pirnaiſchen Waiſenhaus zeugt auch folgende Stelle aus einem Aufſatz ſeiner Gemahlin vom Jahr 1814:

„Das Waiſenhaus in Pirna kam in dieſem Jahr zu Stande und es iſt auf lange Zeit hinaus ein herrliches Denkmal nicht allein ſeines edlen Strebens und Wirkens, ſondern auch des innig frommen Sinnes, der wahren Erkenntniß und Liebe Jeſu Chriſti unſers Heilandes, die ihn beſeelte, wie ſich das vorzüglich bei der Wahl des Lehrers und bei jeder ſchriftlichen und mündlichen Unterhaltung mit

dieſem über das wahre Wohl der Kinder unendlich ſchön und kräftig ausſprach. Seine froheſten Stunden verbrachte er in der kleinen, von ihm mit Gottes Hülfe geſchaffenen Welt und ihr geiſtiges und körperliches Gedeihen gab ihm oft Erſatz für manche ſchwere Sorge ſeines übrigen Berufs. Wenn er hinkam und die 80 Kinder, groß und klein, ihm freudig entgegen ſprangen und mit dem frohen Ruf: unſer Vater kommt, unſer Vater kommt! treuherzig ihm die Hände reichten, ſo glänzte oft eine Freudenthräne in ſeinem Auge und er ſagte mir oft nachher: „„Wenn mir auch Vieles in meinem Leben, was ich ſonſt für herrlich und groß, für gut und recht hielt, jetzt ſo gar klein und nichtig erſcheint, dieſes Werk, denke ich, wird mir immer lieb bleiben und ich danke Gott, der es mich ſo weit ausführen ließ.““

Achtes Kapitel.

Orden. Graf Einsiedel. Neue Organisation der Kreis- und Amtshauptmannschaften. Familienleben. Krankheit. Tod. General von Zezschwitz. Pastor Brückner. Zeschau's Elegie.

Am 7. Juni 1816 ertheilte der König unserm Joseph das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens „wegen der unter den Ereignissen der letzteren Jahre für das Beste des ihm anvertrauten Kreises getragenen thätigen und einsichtsvollen Fürsorge und des bei Begründung des Waisenhauses in Pirna sich erworbenen Verdienstes."

Dieses Decret begleitete der Cabinetsminister Graf von Einsiedel mit folgendem Schreiben:

„Es gereicht mir zu besonderem Vergnügen, Ew. Hochwohlgeboren von der Auszeichnung in Kenntniß zu setzen, die Se. Königl. Maj., nach dem Inhalte des hier mitfolgenden höchsten Decrets, durch Ihre Ernennung zum Ritter des Civil-Verdienst-Ordens Ihnen widerfahren zu lassen Sich bewogen gefunden haben. Empfangen Sie mit dem Ritterkreuz und den Statuten des Ordens zugleich die Versicherung meiner aufrichtigsten Hochschätzung."

Gewiß freute sich Joseph dieser Auszeichnung, so wie es ihm auch zur Genugthuung gereichte, daß seine Vorschläge und Gutachten bei der neuen Organisation des Kir-

kungskreiſes der Kreis- und Amtshauptleute, ſo wie bei Ernennung geeigneter Männer zu Amtshauptleuten, beſonders hinſichtlich des Meißniſchen Kreiſes, Beachtung und Berückſichtigung fanden. In ſeinem diesfallſigen Vortrag ſagt Joſeph unter Anderem: „Es iſt höchſt nothwendig, daß jeder Amtshauptmann in ſeinem Bezirke wohnhaft ſei und von dieſem Grundſatz darf nach meiner feſten Ueberzeugung nicht abgegangen werden. Bei dem Geſchäft eines Amtshauptmanns iſt es vor Allem wichtig, daß er die Gaben beſitze, welche das Vertrauen der Unterthanen erwecken und erhalten. Er ſoll treuer Vater und Rathgeber des Bezirks ſein, die Unterthanen über Alles, was ihnen ſchwierig erſcheint, aufzuklären und zu beruhigen ſuchen und dahin wirken, daß das Volk immer in dem Sinn erhalten werde, freudig und gern zu leiſten, was zum Beſten des Ganzen erfordert wird. Zudem wird aber jetzt bei der veränderten Beziehung der Amtshauptleute gegen die Patrimonial-Gerichts-Obrigkeiten und ſonſt höchſt weſentlich, zu dieſer Stelle Männer zu erwählen, die als Vaſallen ſich das Vertrauen ihrer Mitbürger in vorzüglichem Grade erworben haben. So wie dieſes Ew. Maj. beſtimmt hat, den Burggraf zu Dohna auf Hermsdorf zum Amtshauptmann zu ernennen, ſo hoffe ich auch, daß dieſelben Betrachtungen Ew. K. M. vermögen werden, die Anſtellung des Hauptmann von Boblick auf Zöſchau allergnädigſt zu reſolviren. Derſelbe beſorgt gegenwärtig die Sensd'armerie-Geſchäfte im Amt Oſchatz und hat früher die Etappen-Geſchäfte über ſich gehabt. Er kennt dieſes Amt, das jetzt als Grenz-Amt noch wichtiger wird, vollkommen, genießt ein ausgezeichnetes Vertrauen der Behörden, der Stände und der Unterthanen, denen er ſchon jetzt in allen Angelegenheiten ein treuer Rathgeber iſt. Dieſer Mann iſt ganz Das, was man von einem Amtshauptmann wünſcht und es macht mir große Freude, daß er ſich gegen mich bereitwillig zur Annahme der Stelle erklärt hat, wenn Ew. K. Maj. ſolche ihm anvertrauen wollten. Sollte der Amtshauptmann Max von Carlowitz ſeinen Wünſchen gemäß eine andere Beſtimmung erhalten, ſo würde ich ſolchen *Falls den* Regierungs-Aſſeſſor von Hartmann, der früher

eine Anstellung im Meißner Kreise vorzugsweise gewünscht und in diesem durch frühere Dienstleistungen als Etappen-Commissar sich Local-Kenntnisse erworben hat, als vorzüglich qualificirt zu einer Amtshauptmann-Stelle im Meißner Kreise gehorsamst vorschlagen."

Diese Wünsche Joseph's gingen in Erfüllung, indem Graf Dohna und die Herren von Boblick und von Hartmann zu Amtshauptleuten im Meißner Kreise ernannt wurden. Darüber schrieb Joseph an seinen ehemaligen Collegen, den Geh. Finanzrath von Oppel, wie folgt:

„Wenn auch die neue Organisation*) der Kreis- und Amtshauptmannschaften noch nicht ganz ist, was

*) Diese Organisation erfolgte in dem Generale vom 22. Juni 1815. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Gesetzes waren folgende: Jeder Kreis wird in amtshauptmannschaftliche Bezirke abgetheilt und zwar enthält der Meißner Kreis fünf, der Erzgebirgische Kreis vier, der Leipziger Kreis drei und der Voigtländische Kreis einen amtshauptmannschaftlichen Bezirk. Der von jedem Amtshauptmann innerhalb seines Bezirks gewählte und vom Geh. Finanzcollegium genehmigte Wohnort darf ohne anderweite Anzeige und Genehmigung nicht verändert werden. Die Amtshauptleute sind den Kreishauptleuten als untergeordnet zu betrachten. Ihr Wirkungskreis erstreckt sich über die Justiz-, Polizei-, Steuer-, Finanz-, Gewerbs- und Handels-, Militair-, Kirchen-, Schul- und Stiftungs-, Kämmerei- und Communal-, Grenz- und Hoheits-Angelegenheiten ihres Bezirks. Ihre Landes-Kenntnisse und Beobachtungen haben sie auf jede Weise zu erweitern und zum Besten desselben anzuwenden.

Die General-Instruction für die Kreishauptleute verfügte Folgendes: Die Kreishauptleute haben sich in den ihnen angewiesenen Wohnorten aufzuhalten. Ihre Geschäfte sind: die Führung einer allgemeinen Aufsicht über die Amtshauptleute ihres Bezirks; die directorielle Leitung der allgemeinen Angelegenheiten desselben; die Ausrichtung aller ihnen von den vorgesetzten Behörden besonders zu ertheilenden Aufträge.

Der Kreishauptmann hat, um sich die Uebersicht aller Angelegenheiten seiner Amtshauptleute zu erhalten, seinen Kreis von Zeit zu Zeit zu bereisen und auch alle Vierteljahre, oder noch öfter, eine Conferenz mit den Amtshauptleuten seines Kreises in der Kreisstadt zu veranstalten, zu welcher wegen der Polizeiangelegenheiten im Meißner Kreis auch der Präsident der Dresdner Polizei und im Leipziger Kreis der Präsident der Leipziger Polizei, welche als dem Kreishauptmann coordinirt zu betrachten sind, zuzuziehen ist: um vermittelst dieser Conferenz Einheit, Gleichförmigkeit und Consequenz in die Geschäfte zu bringen.

zu wünſchen wäre, ſo iſt der Wirkungskreis doch beſtimmter und viel Gelegenheit, nützlich zu ſein. An Dohna, Hartmann und Boblick habe ich drei mir ſehr werthe Amtshauptleute. Dieſes Geſchäftsverhältniß hat mich zeither noch abgehalten, meiner Neigung gemäß mich ganz dem Landleben zu widmen, indeſſen werde ich doch wenigſtens in einigen Jahren derſelben nachgeben. Der Miniſter Einſiedel

---

Das über die Conferenz geführte Protocoll iſt an die Landesregierung einzuſenden. — Der Kreishauptmann hat ſich in den amtshauptmannſchaftlichen Bezirken der Ertheilung unmittelbarer Anordnungen, die nicht zu Kreisdirectorialgeſchäften gehören und wozu ihm nicht beſonderer Auftrag ertheilt worden iſt, zu enthalten, außer wenn der Amtshauptmann nicht ſogleich zu erlangen und Gefahr im Verzug iſt. — Die directorielle Leitung der Kreisangelegenheiten erſtreckt ſich hauptſächlich: auf allgemeine, an die Landesbehörden zu erſtattende Anzeigen; auf Gegenſtände der allgemeinen Landespolizei und auf allgemeine Militairangelegenheiten. Die Anzeigen der Amtshauptleute über die Bevölkerung, die Erzeugung der Producte, den Zuſtand der Landwirthſchaft, des Gewerbes und der Kammergüter, Anſchläge über Straßenbaue, ſind von dem Kreishauptmann zu ſammeln und in Hauptanzeigen, mit gutachtlichen Bemerkungen begleitet, an die einſchlagenden Landesbehörden einzuſenden. — In Gensd'armeriedienſtſachen, ſowie in allen die Polizei des ganzen Kreiſes oder mehrerer amtshauptmannſchaftlichen Bezirke betreffenden Angelegenheiten hat der Kreishauptmann directoriell die nöthigen Anordnungen zu ertheilen und deren Ausführung zu leiten. Die Kreishauptleute und ihre Untergebenen dürfen in keinem Fall Sporteln, Gebühren oder Vergütungen annehmen.

Dieſem Generale vom 22. Juni 1816 folgte das Generale vom 14. December 1816, welches die Nachträge zu der Inſtruction für die Kreis- und Amtshauptleute in Bezug auf die Militairangelegenheiten, ſowohl in Betreff der ſächſiſchen als der durchmarſchirenden fremden Truppen enthielt, wodurch die Wirkſamkeit der Kreisdeputation und Etappencommiſſarien, ſowie die der Landescommiſſarien bei Beſorgung der die Durchmärſche fremder Truppen und deren Verpflegung betreffenden Angelegenheiten mit dem Schluſſe des Jahres 1816 völlig aufgehoben ward. Den Kreishauptleuten ward die directorielle Leitung aller auf das Militair Bezug habenden Verwaltungsgeſchäfte übertragen. Namentlich ſollen ſie die aus der Kriegsverwaltungskammer an ſie ergehenden allgemeinen Anordnungen den Amtshauptleuten zufertigen und die aufzubringenden Militairleiſtungen auf die Bezirke verhältnißmäßig repartiren. Den Amtshauptleuten ward in Beziehung auf die Rekrutirung vorgeſchrieben, die Armee jederzeit mit tüchtigen Rekruten *zu verſehen*, dabei aber den Nahrungsſtand möglichſt zu ſchonen.

hat viel Freundschaft für mich, jedoch halte ich mich geflissentlich entfernt von jeder Einwirkung in allgemeinen, meinen Wirkungskreis officiell nicht betreffenden Gegenständen, trachte aber um so mehr darnach, diesen recht auszufüllen. Auch bin ich überzeugt, daß es nun für Sachsen am besten ist, im alten Gleise fortzufahren. Der König regiert mild und väterlich. Im Herbst wird Landtag sein, zu dem ich freilich die Einleitung einer besseren Repräsentation gewünscht hätte. Aber nach und nach wird man sehr duldsam, sieht nicht Ideale und ist zufrieden, wo nur Rechtlichkeit und Treue vorherrschen."

Obwohl Joseph in seinem Wirkungskreise so manchen guten Erfolgs sich erfreute, nahm doch seine tief erschütterte Gesundheit immer mehr und mehr ab, wozu eine neue schmerzliche Erfahrung in seinem Familienleben beitrug, da sein jüngster Sohn Theodor, geb. den 17. November 1815, ihm bereits am 12. Februar 1816 durch einen frühen Tod wieder entrissen wurde. Dieser Verlust erfüllte sein und seiner Gattin Herz mit tiefem Schmerz. Allmälig gelöset vom irdischen Leben wurde er immer mehr und mehr himmelwärts gezogen und der stille Ernst der nahenden Vollendung sprach aus seinem ganzen Wesen. Darüber spricht sich Joseph's Gattin in ihrem ofterwähnten Aufsatz folgendermaßen aus:

„Am 17. November wurde unser Theodor uns geschenkt und mit unendlicher Freude und Dankbarkeit nahmen wir ihn als Gottes Gabe an. Das Geschenk war köstlich, aber Gott forderte es früh zurück und dieses neue schmerzliche Opfer, auf welches ich nicht gefaßt war, machte einen unheilbaren Riß in mein und meines Josephs Lebensglück. Süßer, holder Engel! Du wurdest mir nur gezeigt, um mich noch einmal versenken zu können in die höchste irdische Wonne. Kaum hatte ich sie gekostet, so wurde sie mir entrissen; dieser Schmerz, den die Zeit nicht heilte, der immer tiefer und tiefer sich in mein Herz grub und zur verzehrenden Sehnsucht wurde, war nur der Vorschmack des größeren endlosen Schmerzes, der auf immer mein Leben unglücklich macht. Das süße, liebliche Kind, das ich wie

erfleht, errungen hatte von der Gnade unſers Vaters im Himmel, das ich mehr liebte als mein Leben, ruht in einem Grabe mit ſeinem Vater und von meinen ſchönſten Lebensfreuden blieb mir nichts als die Erinnerung. So weit mein Auge reicht in der Vergangenheit, trifft es immer auf verlorenes Glück! Ein Verluſt folgte dem andern, immer einſamer, immer dunkler wird es auf dem Pfad, den ich zu wandeln habe, und oft will mir der Muth entſinken. O! ich war zur Freude geboren, Niemand kann ſein Glück ſo genießen, wie ich es genoß, und nun! — Gott allein kann mir helfen! Mein Herz bricht, indem ich ſo die Vergangenheit an mir vorübergehen laſſe, und ich hätte vielleicht beſſer gethan, ſie nicht zu berühren. Was ich bei dem Tode meines Theodors litt, iſt unausſprechlich; es war, als fühlte ich, daß für mich kein Glück wiederkommen würde, denn ſo trauert man nicht leicht um ein Kind von zwölf Wochen — aber Theodor war der gute Engel meines Lebens — ich hatte mir ihn von Gott erfleht und als er mir ihn wieder nahm, gab er mir die Weihe zum Unglück! Von da an waren die Freuden, welche uns noch zu Theil wurden, nur Sonnenblicke zwiſchen düſterem Regengewölk. Meines Joſeph's treue Liebe empfand den tiefen Schmerz um meinetwillen doppelt. Dieſe Liebe war der einzige Troſt für mein zerriſſenes Herz; aber ſie konnte mir nicht mehr Stütze ſein, dazu war Joſeph ſelbſt nicht mehr glücklich genug. Doch auch im Unglück iſt treue Liebe ein reicher Segen Gottes und ſeit ich erfahren muß, was es heißt, ohne Liebe leben, weiß ich erſt ganz, was Unglück iſt.

„Wir reiſeten im Mai 1816 nach Schleſien; mein lang genährter Wunſch, das Ideal, was ich mir in glücklicheren Zeiten von unſerem Lebensplan gemacht hatte, wurde erfüllt. Wir kauften das Gut Girlachsdorf in der Nähe der Beſitzung meiner Mutter. Wir hatten nun ein Gut in einer ſchönen freundlichen Lage, wir wollten auf dem Lande leben, wir malten uns das Bild einer ruhigen heiteren Zukunft aus; aber Keines von uns konnte recht zuverſichtlich daran glauben. Auf dieſer Reiſe wurde mir zum *erſtenmal* die weſentliche Veränderung in Joſeph's Geſund-

heit recht bemerkbar und die erſten trüben Gedanken in dieſer Hinſicht fuhren mir durch Kopf und Herz. Noch waren es nur vorüberfliegende Sorgen. Nach unſerer Rückkehr verlebte ich einen ſchönen Monat in Taubenheim, und meines Joſeph's Geburtstag, der letzte, den ich mit ihm feierte, wurde noch einmal zu einem ungeſtörten Freudentag. Im October reiſeten wir nochmals auf kurze Zeit nach Schleſien, nahmen dann noch einen freundlichen Abſchied von Potſchappel, ohne zu ahnen, daß es ein Abſchied für immer war, und kamen zu einem traurigen, vielfach geſtörten Winter nach Dresden. Joſeph war oft ſehr leidend und ſein Beſtreben, mich darüber zu täuſchen, wozu ihn ſeine aufopfernde zärtliche Liebe verleitete, machte oft das Uebel ärger für ihn und für mich. Namenloſe, obgleich mir ſelbſt kaum geſtandene Angſt empfand ich ſchon damals. In jenem November hatte ich einen herben Vorſchmack von dem ſchrecklichen Schickſal, was in dieſem Monat, ein Jahr ſpäter, mich treffen ſollte. Es war das erſte ſchmerzliche Losreißen von meinem ſchönſten Glück — was ich mir damals nicht klar auszudenken vermochte, und wenn ich es vermocht hätte, mir doch nie hätte ausſprechen können, iſt mir in dem milden und doch manchmal helleren unbefangenerem Lichte der Erinnerung jetzt nur zu deutlich. Mein Joſeph wurde körperlich und geiſtig ſeiner Vollendung entgegen geführt und gehörte mir nicht mehr wie ſonſt. Sein Herz und Sinn war himmelwärts gerichtet und gehörte der Erde nicht mehr voll und lebenswarm an; ſein Körper litt ſichtlich während des herrlichen Aufſchwungs ſeines Geiſtes und ich, die ich meinen theuren Joſeph mit den innigſten Banden irdiſcher Liebe für mich, für unſer Erdenglück erhalten wollte, ich fühlte nur den namenloſen Schmerz, ihn zu verlieren für dieſe Erde, nicht den erhebenden Gedanken, für Zeit und Ewigkeit mit ihm verbunden zu bleiben. — Der Gedanke, der jetzt oft meine Seele über den Schmerz erhebt und meine einzige Freude iſt. Zu dem Allen kam, daß wir faſt immer getrennt waren und die einzelnen Tage und Momente des Wiederſehens dazwiſchen nur dazu dienten, Angſt und Sorge mehr zu ſchärfen. Unſer Pflegekind Emma

hatte das Scharlachfieber bekommen und ich verbrachte einen Theil des Winters in Kleinwelke mit Woldemar, um ihn vor der Ansteckung zu sichern. Unvergeßlich schön war der Mai dieses Jahres, den ich ganz und mein Joseph theilweise in Taubenheim verlebte.

„Mein Geburtstag war der erste Tag, den wir zusammen verbrachten; er wurde durch die Ankunft meiner geliebten Schwiegermutter und meiner geliebten Schwägerin Lilly, *) durch die vielen Beweise von Theilnahme, mit denen ich überrascht wurde und die mehr oder weniger alle die Liebe meines Joseph mir bereitet hatte, zu einem Festtag; aber in meinem Herzen war keine Freude so innig, mir so süß, als das Bewußtsein der Liebe meines Josephs und ich schwor ihm aufs Neue, heiter und glücklich im Besitz derselben zu sein, wenn alles Andere bräche. Die Stütze ist gebrochen und mit ihr Alles, was mir das Leben lieb machen konnte: Hoffnung, Genuß, Blüthe und Frucht — Alles ist unwiderbringlich dahin! Wohl mir, daß ich über dieses Leben hinausblicken kann in das wahre Vaterland. Wohl mir, daß ich sagen darf:

„So will ich zwar nun treiben
Mein Leben durch die Welt;
Doch denk' ich nicht zu bleiben
In diesem dunkeln Zelt!
Ich wandre meine Straßen,
Die zu der Heimath führt,
Da mich ohn' alle Maaßen
Mein Vater trösten wird!

wo Er mir wiedergeben wird, was Er mir hier so früh genommen. Möge der Trost mich nie verlassen auf der rauhen einsamen Bahn, die vor mir liegt. Die Zeit in Taubenheim war eine Vorbereitungszeit für meine Seele; ohne dieselbe hätte ich den Verlust, der mir bevorstand, nicht ertragen können, ohne zu verzweifeln. Der alliebende unsichtbare Freund unserer Seelen zog die meinige zu sich und gab ihr durch Seine Liebe eine Stütze, die nie bricht. Gott erhalte mir unverrückt den Glauben und die Kraft, mich an diese Stütze zu halten.

*) Emilie von Zezschwitz, nachmals vermählte von Heynitz.

„Mein Joſeph hatte immer eine große Vorliebe für Taubenheim, aber ſeit er dort ſeinen innigſten Wunſch erreicht und an unſerem lieben Paſtor Brückner einen wahren Freund und einen treuen Seelſorger für ſeine Gemeinde gefunden hatte, war ihm dieſer Ort noch viel theurer geworden und er verlebte dort die glücklichſten Tage. Vor dem Confirmationstag der Kinder am Himmelfahrtstage, den 16. Mai, hofften wir mit Zuverſicht auf einen Beſuch meines Joſephs, den ſeine Geſchäfte inzwiſchen nach Leipzig gerufen hatten. Der 15. Mai verging und Joſeph kam nicht; ich war ſehr traurig, aber ich hoffte, er müſſe noch kommen, bis zu dem Augenblick, wo wir am 16. früh in die Kirche gingen, hoffte ich es mit der feſteſten Gewißheit — da aber ſank mein Muth und ich weinte Thränen der heißeſten Sehnſucht während dem erſten Theil des Geſanges. Auf einmal entſtand ein Geflüſter unter den Leuten — leiſe erſcholl es bis zu uns: „der Herr kommt noch!“ und — nie vergeſſe ich den Augenblick — zu gleicher Zeit ſah ich ihn in die Kirche treten — ihn, den Einzigen, durch die Reihen der andächtigen Leute durchdringen, und ſein himmliſch verklärter Blick voll Liebe, voll Freude, voll Andacht ſuchte mich. Es war ein ſeliger Augenblick! Nicht irdiſche Liebe allein erfüllte und beſeligte unſere Herzen bei dem unerwarteten, frohen, feierlichen Wiederſehen — ein Strahl göttlichen Lichts erhob und heiligte unſere Liebe! So, ſo — nur noch tauſendmal ſchöner, herrlicher — wird mein Joſeph mir entgegen kommen, wenn die Wallfahrt vollendet ſein und Jeſus der Allerbarmer auch mich aufnehmen wird. O des herrlichen ſchönen Tages! — er wird mir ewig eindrücklich bleiben, er brachte mir viel, viel neue Wonne, denn mein Joſeph ſah geſünder aus, war geſünder und ſchloß mich mit neuer Lebenshoffnung in ſeine Arme. Wo iſt die Erfüllung der ſüßen Hoffnung? Jenſeits in einem beſſeren, ewigen Leben wird uns die Erfüllung der hier geſcheiterten Hoffnungen, dort:

Wo uns über alle Maaßen
Unſer Vater tröſten wird!

Wir machten Nachmittags einen herrlichen Spaziergang nach

Rosenhayn mit Pastor Brückner und seiner vortrefflichen Schwester. O wie schön war der Gang, wie köstlich die Gegend, wie froh und dankvoll unsere Herzen! Diesem Festtag folgten noch einige schöne Tage und am 20. Mai nahten wir uns zum letzten Mal gemeinschaftlich dem Tisch des Herrn. Nach dieser genußvollen Zeit kamen noch manche stille Sonnenblicke aus einer schönen Vergangenheit. Ehe Gott mir mein Glück ganz nahm, ließ er es mich noch einmal recht voll und innig genießen; ich sollte von meinem Glück nicht scheiden mit dem trüben Eindruck des letzten Winters, ich bekam noch einen Eindruck der süßesten, herrlichsten Freuden. War das grausam? Nein es war Liebe, väterliche Liebe, und schmerzte auch doppelt der zweifache Verlust, ich gebe sie nicht hin, diese letzten seligen Monate! — Den Juni verbrachten wir heiter und gesellig in Carlsbad, anscheinend unter den besten Hoffnungen für meines theuren Joseph's Gesundheit. Diese Hoffnungen fingen zwar schon an zu sinken während dem darauf folgenden Aufenthalt in Girlachsdorf, aber unser Vertrauen sank noch nicht und es wurde grade in dieser Zeit noch mancher schöne Plan für unsre Zukunft entworfen und manche entzückende Hoffnung freudig aufgefaßt."

Joseph fühlte sich durch seine zunehmende Kränklichkeit und durch die schweren Erfahrungen in seiner Familie so gebeugt, daß er ernstlich daran dachte, seinen Abschied aus dem Staatsdienst zu nehmen und sich auf das Land zurückzuziehen; dies zeigt folgende Stelle aus einem Briefe Joseph's vom 15. März 1816 an den Minister Graf Einsiedel:

„Ew. Excellenz sind der Einzige, dem ich vertrauen kann. Ohne das Vertrauen, was Sie mir schenkten und mir erhalten haben, wäre ich schon im Jahre 1813 abgegangen. Bedürfniß ist es mir, daß Sie meinen Schritt nicht mißbilligen. Sie stehen vorurtheilsfrei, mit reinem gottvertrauendem Sinn auf der Stelle, die Ihnen angewiesen ist. Gott wird Sie stärken und segnen und dem König und dem Lande erhalten. Ich werde mit unaussprechlicher *Theilnahme, mit* der innigen Liebe, die mich für mein theures

„Mein Joſeph hatte immer eine große Vorliebe für Taubenheim, aber ſeit er dort ſeinen innigſten Wunſch erreicht und an unſerem lieben Paſtor Brückner einen wahren Freund und einen treuen Seelſorger für ſeine Gemeinde gefunden hatte, war ihm dieſer Ort noch viel theurer geworden und er verlebte dort die glücklichſten Tage. Vor dem Confirmationstag der Kinder am Himmelfahrtstage, den 16. Mai, hofften wir mit Zuverſicht auf einen Beſuch meines Joſephs, den ſeine Geſchäfte inzwiſchen nach Leipzig gerufen hatten. Der 15. Mai verging und Joſeph kam nicht; ich war ſehr traurig, aber ich hoffte, er müſſe noch kommen, bis zu dem Augenblick, wo wir am 16. früh in die Kirche gingen, hoffte ich es mit der feſteſten Gewißheit — da aber ſank mein Muth und ich weinte Thränen der heißeſten Sehnſucht während dem erſten Theil des Geſanges. Auf einmal entſtand ein Geflüſter unter den Leuten — leiſe erſcholl es bis zu uns: „der Herr kommt noch!“ und — nie vergeſſe ich den Augenblick — zu gleicher Zeit ſah ich ihn in die Kirche treten — ihn, den Einzigen, durch die Reihen der andächtigen Leute durchdringen, und ſein himmliſch verklärter Blick voll Liebe, voll Freude, voll Andacht ſuchte mich. Es war ein ſeliger Augenblick! Nicht irdiſche Liebe allein erfüllte und beſeligte unſere Herzen bei dem unerwarteten, frohen, feierlichen Wiederſehen — ein Strahl göttlichen Lichts erhob und heiligte unſere Liebe! So, ſo — nur noch tauſendmal ſchöner, herrlicher — wird mein Joſeph mir entgegen kommen, wenn die Wallfahrt vollendet ſein und Jeſus der Allerbarmer auch mich aufnehmen wird. O des herrlichen ſchönen Tages! — er wird mir ewig eindrücklich bleiben, er brachte mir viel, viel neue Wonne, denn mein Joſeph ſah geſünder aus, war geſünder und ſchloß mich mit neuer Lebenshoffnung in ſeine Arme. Wo iſt die Erfüllung der ſüßen Hoffnung? Jenſeits in einem beſſeren, ewigen Leben wird uns die Erfüllung der hier geſcheiterten Hoffnungen, dort:

Wo uns über alle Maaßen
Unſer Vater tröſten wird!

Wir machten Nachmittags einen herrlichen Spaziergang nach

dieſem über das wahre Wohl der Kinder unendlich ſchön und kräftig ausſprach. Seine froheſten Stunden verbrachte er in der kleinen, von ihm mit Gottes Hülfe geſchaffenen Welt und ihr geiſtiges und körperliches Gedeihen gab ihm oft Erſatz für manche ſchwere Sorge ſeines übrigen Berufs. Wenn er hinkam und die 80 Kinder, groß und klein, ihm freudig entgegen ſprangen und mit dem frohen Ruf: unſer Vater kommt, unſer Vater kommt! treuherzig ihm die Hände reichten, ſo glänzte oft eine Freudenthräne in ſeinem Auge und er ſagte mir oft nachher: „„Wenn mir auch Vieles in meinem Leben, was ich ſonſt für herrlich und groß, für gut und recht hielt, jetzt ſo gar klein und nichtig erſcheint, dieſes Werk, denke ich, wird mir immer lieb bleiben und ich danke Gott, der es mich ſo weit ausführen ließ.““

heute mit der Landwehr zu unserer Armee, die zu den Oesterreichern am Elsaß stößt. Gott lasse es dem braven, ehrlichen Wilhelm wohl gehen! Kirchbach ist gestern zu Formirung der Cavallerie-Depots hergekommen und wird dies Geschäft in Pirna betreiben.

„Ueber den herrlichen Sieg der Engländer und Preußen bei Belle-Alliance haben wir mit Dank gegen Gott uns innigst gefreut. Dieser große Erfolg übertraf die kühnsten Erwartungen und ich muß mir oft denken, was das Schicksal der Welt hätte sein können, wenn dieser Tag anders ausgefallen wäre. Es ist traurig, daß die eigene Lage unseres sächsischen Vaterlandes so beklagenswerth ist, daß keine Freude in lautem Entzücken sich äußern kann. Mit jedem Tage wird man es mehr inne, was diese Landes-Theilung Vernichtendes, Zerstörendes und Geist und Sinn Verderbendes mit sich führt.

„Schönberg ist Organisations-Commissar für das Departement der Regierung zu Merseburg. Es freut mich herzlich, meinen geliebten Schönberg wieder in voller Thätigkeit zu wissen. *) Sie ist noch in Hermsdorf, wo ich sie neulich besuchte und außer den trefflichen Dohna's auch noch ihre Schwägerin fand, die Gräfin Constantin Stollberg, eine herrliche Frau, ganz im Geiste ihrer verehrten Mutter, der Ministerin Reck. Es war an dem Abend des Tages, der uns die Siegesnachricht gebracht hatte und ich

wegen der Landesbewaffnung, sowie auch die über die Verhältnisse von 1813 zurück. Letztere habe ich mit einem Gemisch von Schmerz und Freude gelesen; mit Freude über meinen herrlichen Bruder, der mit so voller Seele zum wahren Besten, zur innigen Vereinigung mit Oesterreich rieth, mit Schmerz über den traurigen Erfolg dieser großen Krisis! Doch die Zeit ist vorbei; laß uns auch die neue mit Kraft ergreifen. Die frühere gewährt so bittere Erfahrungen jeder Art, die Gegenwart ist so elend, daß man wohl berechtigt ist, eine bessere Zukunft zu hoffen."

*) Der Geheimerath von Schönberg hatte in der letzten Zeit seines sächsischen Dienstes, als Präsident der Kriegsverwaltungskammer und gleichzeitig als Vorsitzender der Centralsteuercommission unter den fremden Gouvernements, sich in einer höchst schwierigen Stellung befunden, welche ihn in eine heftig aufgeregte Stimmung versetzte; jedoch ist er aus diesen schwierigen amtlichen Verhältnissen mit vollkommener Integrität hervorgegangen.

war mit begeistert von der frommen Freude, die den lieblichen Zirkel belebte. — Graf Dohna sah mich oft, und seitdem ich näher mit ihm verbunden bin, habe ich ihn erst ganz nach seinem seltenen inneren Werth schätzen gelernt. Das vorige Jahr — der schöne Beruf, der leidenden Menschheit zu helfen, die seelenvolle Verbindung mit so vielen trefflichen Menschen — ganz besonders mit Zeschau, *) Grahl, mit Dohna's und Schönberg's, der unerwartet herrliche Erfolg des Waisenversorgung-Geschäfts — daran denke ich oft noch mit herzlicher Freude und mit gerührtem Dank gegen Gott, von dem in dieser Angelegenheit der Segen so sichtbar allein herkam.

„Mit der nächsten Post schicke ich Ihnen unsere zweite Nachricht von der Waisen-Versorgung. Von unserm Reinhold in der Anstalt zu Klein-Welke hören wir wiederholt Gutes. Ich lege Ihnen einen gestern erhaltenen launigen Brief unsers lieben Predigers Schneider aus Klein-Welke bei. Zu diesem Mann habe ich von Gnadenfrei her eine ganz besondere Zuneigung. Er verband mich mit Dorothea, in einer Stunde, die ich nie vergessen werde, die sie mit himmlischer Freudigkeit belebte, er theilte unsere Freuden und begrub den lieblichen Körper des Engels. Gewiß ist sie oft segnend um uns. Möge mein guter Carl in der Schwester seiner Louise auch das Glück finden, das ich in der Schwester meiner Dorothea gefunden habe. Ach wie danke ich auch Gott dafür, daß Sie mir doppelt Mutter sind, daß ich die köstliche Verbindung mit Ihnen nicht verloren habe. — Aber welche Verpflichtung für mich — Alles, was Ihre war und ist, ist mein mit geworden — Zwei Töchter, von der Geburt an Gott geweiht und zu ihm, ihrem Erlöser, treu geführt, dabei von Natur und durch Erziehung mit allen Gaben und Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet, die uns erreichbar sind, haben Sie mir anver-

*) Heinrich von Zeschau, Sohn des General von Zeschau und Joseph's Nachfolger in der Kreishauptmannschaft des Meißner Kreises, ein edler wohlwollender Mann, welcher sich die Pflege des Waisenhauses zu Pirna treulich angelegen sein ließ. Leider machte ein Sturz *mit dem* Pferde seiner schönen Wirksamkeit ein zu frühes Ende.

traut. — Gott weiß es, wie ich meine Agnes liebe, wie ich Sie liebe, wie dankbar ich Ihnen bin. — Ach, gute Mutter, wenn ich Ihnen immer recht reine Freude gewähren könnte, wenn ich beizutragen vermöchte, daß der Abend Ihres Lebens ganz ungetrübt Ihnen verflösse — der lange Abend meines schönen lieblichen Tages, der viel Freude verbreitet hat, der fruchtbar und gesegnet war und dessen Nachmittags-Stunden nur einigemal sich trübten. Es ist schön, einen solchen Rückblick machen zu können. Gott erhalte auch mir das größte Glück, das des reinen Bewußtseins treuer Pflicht-Erfüllung durch die Crisen hindurch, die wir jedenfalls noch zu bestehen haben. Ach wenn ich an die beiden hingeschiedenen Väter denke, an die beiden herrlichen Mütter, die Gott uns noch erhalten hat — wie kann ich da dankbar genug sein für die Beispiele, die mir aufgestellt sind — dann der ganze schöne liebende Familienkreis und die äußern durch Sie mir gewordenen Annehmlichkeiten des Lebens, an die himmlische Bildung unsers lieblichen Allwill, an die köstliche Munterkeit unseres Woldemar, dessen Gemüth sich sehr lieblich und innerlich gut entfaltet und an meine herrliche, köstliche, anmuthige, treue, wahre, edle Agnes, die mit jedem Jahr mir so unaussprechlich theurer wird. — Ach, was bin ich da gegen so viele Segnungen Gottes. Ihre, meiner Agnes und aller mir Theuern Liebe söhnt mich aus mit meinen Mängeln und macht mich freudig und getrost. Erhalten Sie mir diese Liebe und Nachsicht."

Zu seinem Geburtstag, 16. August 1815, erhielt Joseph von seinem Bruder Adolph, welcher damals mit dem sächsischen Contingent im Elsaß stand, folgenden herzlichen Brief:

„Stets war der heutige Tag mir ein froher, dankenswerther Tag, doch noch nie feierte ich ihn mit dem herrlichen Gefühl, als dieses Jahr, wo ich Dich beim Wiedersehen so ganz, so herrlich erkannt habe, wo jeder Zweifel einer gegenseitigen Abweichung der Gesinnungen in einem Punkt, der mir so heilig ist, ganz verschwand und ich mit Wonne fühlte, daß, wo der kalte Verstand spricht, ich mit meinem besten Joseph wohl verschiedener Meinung sein kann, aber daß ich ihn, wo Herz und Gefühl und Pflicht —

dieſe heiligſten Güter der Menſchen — ſprechen, ſtets ſo herrlich finde, daß ich das, was ich mir als Ideal denke, in ihm ſehe. — O könnte ich Dir, könnte ich dem theuern, geliebten Carl das Gefühl recht deutlich ſchildern, was ich beim Abſchied von Euch hatte, wo ich ſo feſt überzeugt war, dieſen nicht nur brüderlichen, dieſen Ehrenbund könne kein Wölkchen trüben, denn feſter und unerſchütterlicher als je war die Ueberzeugung in mir: Wir ſind ganz Eins und werden Ewig Eins bleiben. — Willſt Du mir einen rechten Gefallen thun, ſo ſchicke mir eine Abſchrift Deines Briefes an Senfft, daß ich ihn recht oft leſen und meines trefflichen Bruders mich dabei erfreuen kann."

Joſeph an ſeine Mutter, Potſchappel, am 19. Auguſt 1815. „Ihre herzlichen Briefe zu meinem Geburtstage, der einmal wieder ein wahrer Tag der Freude war, haben mich ſehr beglückt. Nichts iſt mir werther als das unerſchütterliche Bewußtſein Ihrer treuen köſtlichen Liebe. Sie ſind unſer Vereinigungspunkt, der Zuſammenhalt unſerer großen Familie, der erſte Gegenſtand unſerer Wünſche, unſerer Gebete, wie wir wieder der erſte für Sie.

„Die Mutter ſchenkte mir eine ſchöne goldene Repetir-Uhr; die Kette an der Uhr gab mir einmal Agnes, das Petſchaft iſt ein theures Andenken von Ihnen und unſerm herrlichen ſeligen Vater, an den ich unbeſchreiblich oft und, wie es ſcheint, immer mit wachſender Liebe und Sehnſucht denke. — Oft ſehe ich mir die Seite des Petſchafts an mit dem Bilde der Hoffnung und der Umſchrift: „L'espérance me soutient", mit der er immer ſiegelte, wenn er Sorge und Kummer hatte. — Gegen Ende des Monats werde ich eine ſchnelle Reiſe nach Schleſien machen, übrigens werden mir die Dienſt-Verhältniſſe hier wieder angenehm.

„Meine Agnes iſt wohl. — Mir ſcheint es, daß wir noch kaum je ſo glücklich zuſammen geweſen ſind, als jetzt. Ach, Gott erhalte mir meinen größten Schatz, dieſes köſtliche Weib, meine Agnes, der auf die Dauer Niemand gleich kommt!

„Woldemar und Emma ſind ſehr vergnügt, beide brachten mir allerliebſte Kränze und ſagten ein paar niedliche

Verse, die Agnes ihnen gelehrt. Woldemar gab mir Wellington's Bild und versprach so brav und gut zu werden, wie mein großer Landsmann. — Ich verlange sehr, zu hören, wie es Ihnen geht und darnach Sie einmal in Baselitz zu sehen."

Joseph an seine Mutter, Potschappel, den 4. Septbr. 1815. „In Herrnhut habe ich das Grab des seligen Vaters mit tiefer Rührung besucht — überhaupt erinnerte mich der Ort ganz besonders lebhaft an seine Treue und aufopfernde Liebe. Auch Taubenheim war mir unaussprechlich heimlich und gemüthlich, so daß ich mir vornahm, wenn irgend möglich, nächstes Jahr einige Wochen da zuzubringen. Sehr angenehm war es mir, in Herrnhut mit Carl und Emilie (von Heynitz) zusammenzutreffen. Carl hat mit Kügelchen viel Genuß gehabt und dieser hat die Braut gemalt. — Bei der Mühle in unserm lieben plauenschen Grunde traf ich meine holde Agnes und die Kinder. Agnes ist, Gott Lob! sehr wohl. Ich erkenne mit jedem Tage immer erneut und vermehrt, welchen Schatz mir Gott in ihr gegeben hat, welchen in der That unerschöpflichen Schatz von Liebe, Treue, Verstand, Einsicht und lebhaftem Interesse für Geist und Herz. Auch Woldemar ist köstlich, lebhaft, geistvoll und gut. Emma gewinnt immer aufs Neue durch ihr zartes, sanftes und liebendes Wesen."

Am 17. November 1815 hatte Joseph die große Freude, daß Agnes ihm einen Sohn gebar, welcher in der Taufe den Namen Theodor — Gottesgabe — empfing. Frau von Schönberg, welche von Joseph und Agnes zu einer Taufzeugin ausersehen war, schrieb darüber, Merseburg, 4. December 1815, Folgendes:

„Unaussprechlich haben Sie uns beglückt durch die Nachricht von dem, was Gott an Ihnen that, mein lieber, theurer Freund, und durch den besonderen Antheil, den Sie uns an Ihrem geliebten Kinde in der übertragenen Pathenstelle geben. Gesegnet sei es dem Herrn und Ihm geweiht für dieses und jenes Leben! Ich drücke es im Geist an mein Herz und erquicke mich an dem Anblick der erfreuten, so hoch begabten Eltern. Ihre lebendige Darstellung der

Stunde der Angſt und der Hülfe hat uns Beide tief ergriffen und wir preiſen mit Ihnen laut den Herrn, der ſich Ihnen im Leiden wie in der Freude ſo wunderbar und gnädig offenbarte. Sein Nam' iſt Erbarmen, und Liebe Sein Thun! ſagt Stolberg. Ja, Er iſt die Liebe und wie Er es iſt, wird uns erſt in jenem Leben klar erſcheinen, wenn alle Angſt, aller Schmerz uns nur ein Traum ſein wird, wie es Ihnen war, als Sie Mutter und Kind gerettet in Ihren Armen hielten. Dann iſt es aber nicht blos Traum, ſondern gnadenvolle Wirklichkeit, und das Gefühl, daß Alles uns näher zu Gott zog, wird dann ein Jubel werden, für den wir hier noch keinen Ausdruck haben. Grüßen Sie die erfreute Mutter recht, lieber Freund, und danken Sie auch ihr, daß ſie uns den geliebten, erſehnten Theodor als Pathe übergeben wollte; ſagen Sie auch Ihrer Frau Schwiegermutter unſern innigen Glückwunſch zu dieſer großen Freude. Welche Zeit der Gnade und herrlichen Erfahrung für Sie und alle, die mit ganzem Herzen theilnehmen an dem, was Sie betrifft! Wohl wäre es ſchön, wenn wir uns jetzt ſehen und ſprechen könnten, und mein Sehnen nach einer Wiedervereinigung iſt groß.

„Noch bin ich Ihnen meinen innigſten Dank ſchuldig für Ihren letzten köſtlichen Brief an mich und für die guten Nachrichten von dem ſchönen Fortgange unſers lieben Waiſenhauſes. Der Herr ſei gelobt dafür und wolle ferner Seinen unentbehrlichen Segen dazu geben! Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und laſſen Sie uns vereint bleiben im Geiſt und im Herrn!"

Dieſem Brief fügte Schönberg Folgendes hinzu:

„Meine Louiſe hat Dir aus Ihrem warmen, Dir und Deiner Agnes innig ergebenen Herzen die treue Theilnahme an dem Erſcheinen des kleinen Theodor bezeigt, von der wir ſo wahrhaft durchdrungen ſind. Der Herr ſegne Dich und die treffliche Agnes und gebe Euch viel Gnade und Freude an Euern Kindern. — Ich drücke Dich an mein Herz, mein theurer Zezſchwitz. Grüße mir den lieben Zeſchau und Deinen Schwager Tſchirſchky."

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, Dresden, 31. Decbr.

1815. „Morgen hält Agnes ihren Kirchgang. Wie selig beschließt sich ein Jahr, in welchem in so vieler Hinsicht mein Lebensglück gefährdet war. Gestern waren es neun Jahr, daß ich mit meiner Agnes verbunden wurde, und noch weit inniger und ebenso warm wie damals liebe ich sie, die jugendlich lebendige, mütterlich sorgsame, köstliche Agnes. Es thut uns bange nach Ihnen, wir hatten uns so ganz zusammen eingelebt, daß es uns ganz Unrecht vorkommt, getrennt zu sein. Unsere Herzen begegnen sich aber mit dem Ihrigen und dem der besten Mama in dem innigsten Dank gegen unsern Herrn und Heiland bei dem Rückblick auf das so segensreiche Jahr und in dem Gebet, uns Seine Gnade zu erhalten und der vielen Wohlthaten, die Er uns erzeigt, immer würdiger zu machen."

Am 26. Jan. 1816 hatte Joseph die Freude, der Einweihung der neu erbauten Stadtschule in Bischofswerda, welche nebst einem großen Theil dieser Stadt im Krieg 1813 abgebrannt war, beizuwohnen. Joseph hielt bei dieser Gelegenheit folgende Rede: „Die Feier des heutigen Tages ist ganz besonders dazu geeignet, daß die Bewohner dieser Stadt ihren Blick abziehen von der unglücklichen Vergangenheit, von der immer noch schweren Gegenwart, und ihn hin richten auf die heitere Zukunft. Gottes Segen, die landesväterliche Unterstützung unsers gnädigsten Königs, der Beistand aller Menschenfreunde, auch jenseit des Meeres,*) hat bis dahin geholfen, und der ächt sächsische, sparsame, treue, sorgsame Sinn, die nie rastende Thätigkeit der hiesigen Bewohner, hat bereitet, was nicht erwartet werden konnte. Möge Eintracht und Bruderliebe immer die Kräfte der Einzelnen in Ein Ganzes vereinigen! Das Haus, das soeben eingerichtet worden ist zur Bildungsstärte der Jugend, das durch die treue Vorsorge der Vorsteher der Stadt sich so schnell aus der Asche erhoben hat, hat die schöne Bestimmung, daß in ihm die künftigen Geschlechter der Stadt erzogen werden sollen, nach Kopf und Herz, für die Zwecke

*) Dies bezieht sich auf die englischen Hülfsgelder, bei deren Vertheilung auch Bischofswerda bedacht wurde.

dieſes und für die Beſtimmung jenes höheren Lebens. Der Eindruck der Nichtigkeit alles Erdenglücks, inſonderheit aber der Güter, die der Menſch nicht in ſich ſelbſt hat, iſt hier lebhafter als irgendwo. Möge er ſegensvoll wirken bei Eltern und Kindern! Mögen ſich die Kinder die Kenntniſſe zu eigen machen, die Grundlage ihres irdiſchen Glücks ſein müſſen; mögen ſie aber inſonderheit in ihre Seelen ſchon früh den Troſt aufnehmen, der in der Religion Jeſu liegt und der allein hier und dort beſeligt! Die ſächſiſche Bibel-Geſellſchaft hat mich beauftragt, zu dem heutigen Tag den Kindern, deren Eltern wenig vermögend ſind, Bibeln auszutheilen. Möge der Unterricht in der Religion immer einfach auf dieſes Wort Gottes gegründet, der Jugend als Inbegriff unſrer Lehre immer wiederholt werden: Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß Er ſeinen eingebornen Sohn für uns dahin gab ꝛc., damit der Eindruck der Vaterliebe Gottes und des Verſöhnungstodes unſers Herrn und Heilandes in den Gemüthern der Jugend nie verlöſche — dann wird der Segen Gottes über dieſer Stadt ſein, und ſie wird wieder aufwachſen zu einer der blühendſten unſers geliebten Vaterlandes. Gehorſam gegen das Geſetz, treue Liebe zu dem König, regſamer Fleiß, frommer Sinn, Eintracht und Bruderliebe, und aufopfernder Eifer für das Gemeinwohl der Stadt und des Vaterlandes, mögen die Grundpfeiler der Wohlfahrt der Stadt werden!

„In mir ſoll auch künftig jeder hieſige Bürger einen treuen Freund und Rathgeber finden und ich werde mich immer beſtreben, ihnen Beweiſe von der herzlichen Theilnahme zu geben, die das Unglück der Stadt und das Vertrauen, welches Sie mir ſchenkten, mir eingeflößt hat. Der Herr Cabinetsminiſter Graf Einſiedel, dem das Wohl der hieſigen Stadt ſo nahe anliegt, bedauert, durch Berufspflicht von dem Vorſatz abgehalten zu ſein, ſelbſt Theil zu nehmen an der Feier des heutigen Tages, des erſten Freuden-Tages und Dankfeſtes für die Stadt, die ſo viel gelitten hat. Gott ſei mit uns wenn wir mit Ihm ſind.“

Aus einem in Bezug auf dieſe Feier in Biſchofswerda *gedruckten* Gedicht ſei hier Folgendes mitgetheilt:

„Laßt uns feierlich die Stätte weihen,
Prägt es tief den jungen Seelen ein:
Soll des Lebens schönste Frucht gedeihen,
Müßt ihr früh den guten Samen streu'n.
Uns begleitet durch das ganze Leben,
Was uns in der Kindheit wird gegeben.

Hier vernimmt das Ohr die ersten Worte,
Die des ewgen Geistes Nahrung sind,
Und der Wahrheit heitre Himmelspforte
Oeffnet sich in Unschuld einem Kind',
Und ihm wird die frühe Kraft gegeben,
Auch den Schmerz zu tragen in dem Leben.

Als wir in den dunkeln Schreckenstagen
Auf dem öden Grabe unsrer Stadt
Tiefgebeugt vor Gott im Staube lagen,
Ohne Hoffnung, ohne Trost und Rath,
Hörte Gott das Flehen, sah das Weinen,
Und er sandte Hülfe durch die Seinen.

Des Gerechten Königs Vatersorgen
Wachten für uns in der schlimmen Zeit,
Wie nach trüber Nacht ein heitrer Morgen
Hat uns Seine Liebe, Seine Huld erfreut.
Kinder betet, daß Ihn Gott erhalte,
Daß Sein guter Geist noch ferner walte.

Dankbar tragt auch aller theure Namen
Tief im Herzen, die uns wohlgethan,
Die uns willig zu erretten kamen
Und sich eurer Unschuld nahmen an:
Graf Einsiedel und von Zezschwitz nennet
Noch, wenn ihr euch einst vom Leben trennet.

Heil der Stadt, die in dem Geist der Jugend
Früh den Keim des wahren Guten pflegt,
Zu dem Wohlstand, zu der Bürger-Tugend
Wird durch frühe Zucht der Grund gelegt.
Drum zu Gott laßt uns das Herz erheben,
Was uns gut ist, kann nur er uns geben.

Segne, Gott, was wir in Hoffnung bauen,
Wende von dem Hause Feuersnoth,
Von den Kleinen, die wir ihm vertrauen,
Mehr noch, was der Unschuld Schaden droht.
Gieb den Lehrern frohen Muth und Stärke
Zu dem schweren, doch heilsamen Werke."

Bald nach dieſer ſchönen Feier in Biſchofswerda wurde Joſeph, wie ſchon oben erwähnt worden, von dem bittern Schmerz getroffen, daß ſein jüngſter Sohn Theodor am 12. Februar 1816 ſtarb. Wehmüthig ſind die Briefe, die Joſeph in dieſer Zeit an ſeine geliebte Schwiegermutter ſchrieb, z. B.:

„Beſte, theuerſte Mutter! Ach, daß es Gott gefallen hätte, uns nicht ſo tief zu beugen, damit Sie unſeres Glücks ſich hätten mit uns freuen können — ſtatt unſre Traurigkeit zu theilen. — Mein ſehnlichſter Wunſch iſt jetzt nur der, das nicht zu verfehlen, was Gott in unſerem Lebensgang durch die traurigen Erfahrungen, die er uns zugeſchickt hat und vielleicht noch bereitet, bezweckt. Beten Sie recht fleißig für uns, wir bedürfen es gar ſehr. — Wenn ich denke, daß ich nun vier lieber Kinder mich erfreuen könnte, ach, ſo concentrirt ſich nun alles auf meinen einzigen Woldemar. In ihm haben wir viel — das wollen wir ganz genießen. — In uns haben wir auch viel und ſo ſind wir denn wohl eigentlich nicht unglücklich und doch kann ich mich nicht ganz zur Hoffnung erheben. Nun wie Gott will, nur daß wir Seine Stimme hören und ihr folgen!“ —

Darauf antwortete Joſeph's Schwiegermutter Folgendes: „Tief betrübt bin ich, daß ihr wieder in Kummer verſetzt ſeid — wie ſehr hätte ich Euch eine heitere, wenigſtens ruhige Zeit gewünſcht. Barmherziger Heiland! findeſt Du es denn immer nöthig, uns zu prüfen? — aber wir wollen Dir ſtille halten, Du wirſt uns die Kraft dazu ſchenken und wirſt uns tröſten und uns Deinen Frieden laſſen! Du biſt und bleibſt die Liebe, wenn Du nur einſt Deinen Zweck an uns erreichſt, dies iſt unſer Aller Wunſch. Wie ſchön drückt ſich unſer herrlicher Joſeph darüber aus. Auch ich bin feſt überzeugt, daß unſere Leiden reichlicher Gewinn für die Ewigkeit ſind, wenn wir ſie nur recht anwenden; dahin bringe er uns immer mehr, dann wird auch die Zeit kommen, daß Er Euch gewiß wieder recht erfreuen wird nach ſo vieler Betrübniß. Es iſt gewiß ſchon ein ſchöner *und ſeliger* Gewinn, daß wir durch alle dieſe Leiden immer

fester und inniger mit einander verbunden werden und unserm treuen Heiland immer näher kommen."

Joseph an seine Schwiegermutter, 16. April 1816: „Der Wunsch, mehr mit Ihnen zu leben, Ihnen mehr Freude geben zu können, als bisher — Ihnen, die Sie mir Alles gegeben haben, was Gott Ihnen schenkte, ist eine Haupturſache, weswegen ich dem Gedanken, ganz nach Schlesien zu ziehen, so ernstlich nachhänge und recht sehr wünsche, daß sich die Sachen so fügen möchten, daß diese Absicht erfüllt werden könnte, ohne daß wir bei dem Aufgeben von mehreren Tausenden jährlicher Einnahme uns in Sorgen brächten und Ihnen Sorgen machten. Sonst fühle ich wohl, daß es insonderheit für Agnes besser wäre, und ich thue es mit Freudigkeit, da meine Dienst-Verhältnisse mir nicht mehr sind, was sie waren, und sich wohl leicht, insonderheit wenn unser verehrter alter König sterben sollte, noch sehr verändern könnten. Ich kann es nicht in Worten ausdrücken, was Agnes mir in diesem Jahre gewesen ist, wie ich mein besseres Leben in ihr fühle; darin liegt für mich der größte Trost bei dem unaussprechlich herzzerreißenden Gefühle, das ersehnte Kind, unsern Theodor, verloren zu haben, ein Verlust, der mir den Tod meines Allwill so sehr lebhaft wieder vor das Gemüth stellte. — Der barmherzige Heiland erhalte uns unseren Woldemar gesund. — Mir war die Osterwoche unaussprechlich gesegnet. Nie habe ich so wie jetzt das Bedürfniß gefühlt, mich zu vertiefen in das Unvergängliche. Möge der Heiland mir Kraft geben, Seinem Willen ganz nachzuleben; ich wiederhole mir immer den Vers: „Mache den Gedanken bange, ob das Herz es redlich mein'" ꝛc. Ach, es ist im Aeußern in der Welt viel Unvollkommenes, aber noch weit mehr im Innern des Gemüths. — Empfehlen Sie uns dem lieben Prediger Schneider recht herzlich und sagen Sie ihm, wie seine Predigt am zweiten Feiertag mich unbeschreiblich bewegt hat. Agnes umarmt Sie mit mir."

Joseph an seine Schwiegermutter: „Auf Ihren langen schönen Brief habe ich Ihnen gestern nur mit wenig Worten antworten können. Und doch ist mein Geist oft bei

Ihnen. Je ernster meine Stimmung ist, je mehr alle Einkleidung und Tand des Lebens vor meinen Blicken sich verliert, desto klarer steht es vor meiner Seele, wie Sie mich immer mit gleicher Liebe im Herzen getragen, wie Sie alle meine Fehler entschuldigt, jedes Gute wie eine wahre Mutter emsig gesucht und hervorgezogen haben. Eine solche Liebe ist ein großes Geschenk und als solches erkenne ich sie dankbar. Erhalten Sie mir dieselbe ferner unter allen wechselnden Umständen des Lebens, in der Sicherheit liegt Alles und diese Sicherheit habe ich bei Ihnen — das sagt mir Ihr Herz — wie bei meiner eigenen herrlichen Mutter.

„Heute erhielt ich eine Einladung vom Minister Einsiedel, bei ihm zu essen; seine Freundschaft und Vertrauen zu mir wächst immer mehr und ich schätze ihn höher mit jedem Tage. — Welch ein eigenes Verhältniß, daß ein so vortrefflicher, edler, frommer Mann einige Seiten an sich hat, die viele Menschen abstoßen und entfernen und daß er in einem Zeitpunkt so böser Leidenschaftlichkeit auf dieser Stelle stehen muß. Diese Betrachtungen und die Aussicht, wie es endlich doch einmal kommen wird, schlagen mich oft sehr nieder. Dem König macht es aber Ehre, daß er so fest an Einsiedel hält, seinen frommen treuen Sinn erkennt und sich durch nichts irre machen läßt."

Ostern 1816. Joseph an seine Frau: „Meine herrliche, geliebte Agnes! Erst heute bin ich von meiner Geschäftsreise zurückgekommen und habe Deine Briefe zu meiner innigen Freude vorgefunden. Meine liebe Agnes, wie hat mich jedes Deiner Worte ergriffen, wie kann ich jedes Gefühl theilen. Ach mein Woldemar, was Du mir von ihm schreibst, wie belebt das mein ganzes Wesen. Ich sehe Dich des Morgens bei ihm am Bett, unsere gute treue Mutter bei ihm mit der Bilder-Bibel und die herrliche englische Mama mit ihren vorgesuchten Schätzen. — Denke Dir, Heinitzens sind noch in Pirna gewesen und haben sich ein Mädchen aus dem Waisenhaus zur Erziehung mitgenommen. — Ich habe heute bei Tschirschky's gegessen sehr heimlich, besonders weil die niedliche Marie ganz vertraut *mit mir ist.* Auf meiner Reise habe ich den lange entbehr-

ten Genuß gehabt, nützlich und freudig wirksam zu sein. — Das schwierige Geschäft der Regulirung eines Schulden-Tilgungs-Plans für Meißen gelang sehr gut, und ich habe aufs Neue den köstlichen rechtlichen Sinn, die vernünftige Bildung des Sächsischen Volks bewundert. Den letzten Mittag machte ich eine Fahrt nach dem Buschbad und von da den köstlichsten aller Spaziergänge nach dem mit Miltitz grenzenden Robschütz, bei dem nur zu bedauern ist, daß das Haus nicht geräumig genug ist. Sonst wäre dies der schönste Landsitz. Es war ein herrlicher Frühlingstag, ich fuhr über Siebeneichen nach Gävernitz, weil ich mit Hopfgarten zu sprechen hatte. Da war aber kein Wegkommen — ich mußte die Nacht dableiben und der Abend war mir sehr genußreich. Die Gleichheit des Verlusts, dieselbe Stimmung des Gemüths — den himmlischen Trost über den Abschied von den Erdenfreuden — alles dies fand ich wieder. — Beide empfehlen sich herzlich, besonders unserer guten Mutter.

„Carl ist zu einem Rendezvous mit seiner Braut in Neukirch. Zeschau und Grahl ziehen ganz in die Nähe von Carl's Weinberg. Das ist eine beneidenswerthe Nachbarschaft. Mein guter Zeschau erholt sich, obwohl langsam. — Adolph ist sehr erfreut und gerührt über seinen Aufenthalt in Baselitz. Ich wünschte ihn auf dem Lande zu genießen. Das Dresdener Resourcenleben sagt ihm gar nicht zu.

„Morgen will ich in der Neustädter Kirche der Kinder-Confirmation beiwohnen — wie gern wäre ich in Taubenheim. Mehr als je ist es meinem Herzen Bedürfniß, mich zu vertiefen in das Geheimniß der göttlichen Liebe und das Haupt-Augenmerk dahin zu richten, daß von mir erreicht werde, wozu Gott mich vorbereitet. Meine herrliche, geliebte Agnes, das verflossene Jahr hat himmlischen Genuß und einen auf den Himmel vorbereitenden Schmerz in sich gefaßt. Vom ersten April an bis Ende Juni war eine der schönsten Zeiten des Lebens, alles Aeußere, zum Theil schwer, glitt ab an der Lieblichkeit des häuslichen Genusses. Vieles ist verschwunden, aber das ist geblieben, daß unsere Herzen im-

niger verbunden ſind, daß Dein Bild als glückliche und als leidende Mutter in meinem Gemüthe unausſprechlich lieblich und rührend ruht — daß unſer Sinn ernſt auf das Unvergängliche, auf den eigentlichen Zweck dieſes kurzen, ſchnell verſchwindenden, lange fortwirkenden Lebens gerichtet iſt."

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, Herrnhut, 16. Juli 1816. „Welch' innige Dankbarkeit und Liebe empfindet unſer Herz bei der Erinnerung an die herrlichen Wochen, welche uns Ihre treue Liebe gegeben hat, zur Stärkung unſers inneren Lebens und zum Troſt für das verwundete Gemüth. Nicht ſowohl die Ortsveränderung, die Zerſtreuung durch Geſellſchaft, als das erneute Gefühl Ihrer treuen aufopfernden Liebe, das Leben ohne gêne im vollen Bewußtſein der gegenſeitigen inneren Liebe, die daraus hervorgehende Freiheit im Thun und Laſſen, war es, das dieſen Aufenthalt ſo ſchön auszeichnete. Hier habe ich viel Briefe vorgefunden, auch einen ſehr herzlichen vom Miniſter Einſiedel. — Von Dresden werde ich Ihnen wohl bald ſchreiben können, wie es mit unſerem Bleiben oder Kommen ſteht. — Darüber, was ich wünſche, bin ich mit mir einig; aber auch eben ſo entſchloſſen, nichts zu erzwingen, oder gegen innere Ueberzeugung zu unternehmen."

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, Potſchappel, 21. Juli 1816. „In dieſen Tagen hat ſich in Dresden über meine Zukunft manches aufgeklärt. Der König hat mir den Verdienſtorden ertheilt, meine Vorſchläge wegen der Inſtruction, Bezirkseintheilung und den Perſonen der Amtshauptleute ſind ſämmtlich genehmigt. Der Miniſter Einſiedel bittet mich dringend, jetzt nicht abzugehen, wo bei der neuen Organiſation meine Mitwirkung weſentlich iſt, und wo der Beweis der Zufriedenheit des Königs zu neuem Dienſteifer einladet. Dies iſt meinen Gefühlen gemäß und ich habe daher dem Miniſter zugeſagt, bis nächſten Sommer hier zu bleiben. Gottes Weg mit mir ſcheint dahin zu gehen, daß ich mich zwar künftig in Schleſien bei Ihnen fixiren, jetzt aber noch hier ausharren ſoll. Ich bin dankbar, daß dieſe Leitung mir ſo beſtimmt gegeben iſt, denn kein Gedanke wird mir ſchwerer als der, etwas zu thun, was

eigenmächtig in mein Schickſal eingriffe. Wir können nur unſerm beſten Wiſſen und Gewiſſen gemäß handeln und dann Gott vertrauen; ich weiß, daß dieſes auch Ihre Hauptanſicht iſt und daß wir darin ganz zuſammen ſtimmen. Die Unterhaltung mit dem Miniſter Einſiedel hat mich wahrhaft geſtärkt — wenn ich bedenke, mit welchem frommen gottergebenen Sinn er handelt, ſo erhebt mich das auch dahin, daß ſtrenge Pflichterfüllung mir jedem anderen Wunſch vorangeht, der mich freilich ſehr mächtig nach ſtillem ländlichem Genuß, nahe verbunden mit Ihnen, zieht. Aber es iſt nur aufgeſchoben, ich bin in meinem Innern gewiß, daß der jetzt ſchon ſo nahe geglaubte Zeitpunkt der Vereinigung ſich bald ſo zeigen wird, daß er ohne allen Vorwurf im Innern wird ergriffen werden können und dann wird das Leben wahrhaft genuß- und ſegensreich ſein. Meiner Agnes wahrhaft frommer gottergebener Sinn iſt mir unausſprechlich werth, es iſt ein wahres Werk Gottes in ihrer Seele. Manchmal iſt mir, als wenn ein heller Stern aufdämmerte voll himmliſchen Lichts über unſern Lebensgang, der in der letzten Zeit ſo oft dicht umwölkt war. Beſte Mutter! beten Sie mit für uns, daß Gott uns in dem Sinn erhalte, ganz für Ihn, Seinen Zwecken gemäß zu leben. Ach, es iſt ſo ſchwer, darin wirklich treu zu bleiben, das Herz iſt ſo leicht verführt durch eigene Wünſche."

Dazu fügte Agnes Folgendes: „Ich glaube, daß ich dieſe Erfahrung eben heute an mir gemacht habe — wie viel rückſichtsloſer war dieſen Morgen meine Ergebung, wie viel dringender der Wunſch, daß unſere Beſtimmung durch höhere Hand uns deutlich gezeigt werde gegen jetzt, wo ich weiß, wie es entſchieden iſt — ach, daran ſehe ich wohl, wie ſehr ich das baldige Ziehen nach Schleſien gewünſcht habe; aber Joſeph hat Recht und ſein herrlicher Brief wird gewiß auch Sie überzeugen, ſo viel wir Frauen uns in die Anſichten des Mannes finden können, dem Staatspflicht doch immer die höchſte iſt und bleiben muß."

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, den 31. Aug. 1816. „Mit tief gerührtem Herzen habe ich an Ihrem Geburtstag den Segen des Himmels für Sie erbeten, welchen er

Ihnen — bei so manchen schweren Erfahrungen — darin bisher bewiesen, daß er Ihr Vertrauen auf seine liebevolle Leitung immer erneut und sie so innig mit Ihrem ganzen Wesen verbunden hat, daß Sie dadurch immer wieder zu der schönen lebendigen Heiterkeit Ihres Gemüths zurückkehren können.

„Mir und meiner Agnes liegen die Erfahrungen dieses Jahres schwer auf dem Gemüth. Mein stetes Gebet und Flehen ist, daß der liebe Gott meine theure Agnes wieder recht erfreuen wolle! Freilich wird es mir immer klarer, daß Lebensgenuß nicht, sondern Lebensanwendung der Hauptzweck ist — aber hier trifft doch eigentlich Beides zusammen."

„Beste, theuerste Mutter! Morgen habe ich eine Conferenz mit den neuen Amtshauptleuten und Sonntag werde ich in Hermsdorf sein, wo zu meiner großen Freude Frau von Schönberg aus Merseburg zum Besuch ist. Vielleicht verstattet es die Zeit, mit ihr unser gemeinschaftlich gegründetes Waisenhaus in Pirna zu besuchen und uns einer Wirksamkeit zu erfreuen, deren Erinnerung oft meine Freude und mein Trost ist, wenn die Gegenwart mir nicht genügen will. Gott lehre mich immer mehr mit Ergebung den mir vorgezeichneten Weg zu gehen, ohne zu viel selbst zu wählen. Freilich geht mir das Herz auf, wenn ich, wie jetzt in Taubenheim, in ländlichen Beschäftigungen lebe. — Hier in der Stadt, inmitten des größeren Treibens, des fremdartigen Berührens der großen Welt, schnürt es sich mir zu, und doch weiß ich mir in meinem Innern nicht Rath, mich von hier zu entfernen. Ich liebe mein Vaterland unaussprechlich und das köstliche, arbeitsame, verständige sächsische Volk. Das Benehmen des Königs seit seiner Rückkehr ist über alles Lob erhaben. Aber doch faßt mich vieles sehr fremd an und es ist nicht wie sonst. Wenn ich außerhalb Dresdens leben und wirken könnte, dann wäre es etwas anderes."

Joseph an seine Schwiegermutter, Taubenheim, den 15. August 1816. „Treue beste Mutter! Mit jedem neuen *Jahre haben* Ihre Kinder neuen Grund zur innigsten Dank-

barkeit für neu erwiesene Liebe und Treue, so traurig sonst der Rückblick auf das vergangene Jahr ist. So eine Zeit, wie die jetzt in Taubenheim verlebte, ist recht geeignet, das Liebliche, innerlich Belebende und Stärkende eines einfachen Land-Lebens inne zu werden. Ach wenn ich meine Agnes, meine treue köstliche Agnes in meine Arme schließe und meinen holden Woldemar küsse und meiner treuliebenden beiden Mütter gedenke, da fühle ich wohl, wie viel Glück mir noch bleibt, mehr vielleicht noch, als auf dieser Erde, wo Glück nicht Zweck ist, mir bleiben wird. Das Bewußtsein, wie Sie täglich an uns denken, für uns beten, ist mir unaussprechlich wichtig und werth; möchte Gott seinen Zweck an uns ganz erreichen, wie er an Ihnen ihn erreicht hat und an meiner herrlichen Mama. — Ach der Mittag des Lebens ist gar schwül und ungewiß geworden. Gottes Licht wird wohl wieder hervorblicken.

„Am Sonntag war ich in Hermsdorf und genoß das lang entbehrte Vergnügen, die Frau von Schönberg zu sprechen. Ich fuhr Sonntag Nacht bei herrlichem Mondschein mit dem Minister Einsiedel zurück, Sonnabend waren die sämmtlichen Amtshauptleute zu einer Conferenz und zum Essen bei mir, am Montag war ich in Meißen, den Dienstag fuhr Graf Dohna bis Lobendau mit mir und ich zu meiner Frau und Kind nach Taubenheim. Gestern war ein sehr schöner, sehr warmer Tag, heute regnet es. Mir ist unbeschreiblich wohl hier, ich denke viel an meinen seligen Vater und seine Geburtstagsfeier. Beste Mutter, erhalten Sie mir Ihre Liebe, dieses schöne Geschenk Gottes, was ich vermag, werde ich thun, Sie und meine Agnes zu beglücken, die ich so unaussprechlich liebe."

Joseph an seine Frau, 22. August 1816. „Meine holde Agnes. Dein Brief hat mir sehr große Freude gemacht. Gott Lob, daß Ihr alle wohl seid. Wäre ich doch mit in Baselitz. Unsere Commission hat täglich Sitzung und ich sonst mit den Kreis- und Amtshauptleuten so viel zu thun, daß ich nicht sehr zur Besinnung komme. Vorgestern aß ich bei Werthern, heute bei Einsiedel, gestern die Kreishauptleute bei mir. Der Kreishauptmann

von Fiſcher lobt zu meiner Freude meinen Bruder Ernſt, als den Amtshauptmann, der ſich jetzt vorzüglich auszeichnet. Vormittags iſt in der Regierung, Nachmittags und Abends bei mir Seſſion. Ich hoffe, daß wir Sonnabends, vielleicht erſt Montags, da aber gewiß, fertig werden."

Im September 1816 wurden Joſeph und Agnes durch einen angenehmen Beſuch lieber Verwandten aus Schleſien, des Grafen Auguſt Pfeil und ſeiner Familie, erfreut. Joſeph ſchrieb darüber am 15. September an ſeine Schwiegermutter wie folgt: „Wir haben eine ſehr genußreiche Zeit verlebt. Der herzliche gehaltvolle Umgang Nettchen's, das liebliche Weſen der ſanften Ari, die muntere Regſamkeit des guten Auguſt's haben uns ſehr erfreut."

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, Potſchappel, 27. Sept. 1816. „Bei meiner Rückkehr von Pirna hatte ich die Freude, meiner theuren Agnes Ihren köſtlichen Brief zu überbringen, deſſen Inhalt uns erneut zu Gott erweckt, der uns eine ſo liebevolle, treue, edle Mutter gab, die nur für uns lebt, in unſerer Freude, in unſerm Glück das ihrige findet. Ach wenn es mir Gott doch gewährt hätte, daß der Rückblick auf die Zeit, ſeit ich Ihr Sohn wurde, weniger trübe Stellen zeigte. Aber Eines iſt ſich immer gleich geblieben: Ihre treue, herrliche Liebe, Ihr edler Sinn, Ihr Aufſehen zu Gott unſerm Heiland. Wir ſehen an Ihrem Beiſpiel, wie in dieſem Gott-Vertrauen auch ſchon für dieſe Zeit ein Troſt liegt, der über den Wechſel der Schickſale erhebt. Heute haben wir einen ſchönen, einſamen Tag verlebt; Woldemar iſt ſehr aufgeweckt, meine herrliche Agnes ſtill heiter; es war gar lieblich. Ach, ſo ein ſtilles Landleben iſt etwas Köſtliches! Am 9. October werden wir, ſo Gott will, bei Ihnen ſein; ich freue mich ſehr auf Ihren Umgang und auf das liebe Girlachsdorf. Gott gebe ſeinen Segen! — Wir freuen uns gar ſehr, daß Pfeil's ſo glücklich angekommen ſind und denken ſehr oft an den gehaltvollen Umgang mit ihnen, die wir ſo herzlich lieben und die auch Sie ſo innig verehren und Ihr liebevolles Herz ganz zu ſchätzen wiſſen."

Bei der Rückreiſe aus Schleſien blieb Agnes in Baſelitz

und Klein-Welke. Joseph reiste allein nach Dresden; von da schrieb er am 29. October 1816 Folgendes an Agnes: „Ich habe auf meiner Fahrt hierher unsere Reise noch genossen und Gott inbrünstig gebeten, Dich recht glücklich zu machen und zu erhalten — darin ruht meine ganze Seele. — Unser guter Pastor Fritzsche in Taubenheim ist verschieden; das ist mir sehr nahe gegangen; dieser Mann war glücklich durch den Frieden seiner Seele, obgleich er zwanzig Jahre allen häuslichen Genuß entbehrte und krank war. Morgen ist das Begräbniß."

Joseph an seine Schwiegermutter, Dresden, 30. Oct. 1816. „Aus unserem Brief von Reichenbach werden Sie den glücklichen Fortgang unserer Reise erfahren haben. Freitag bei guter Zeit brachten uns unsere braven Braunen nach Baselitz, wo wir unsern Woldemar, Mama und Lilly völlig wohl fanden. Nach einem genußreichen Tag in Baselitz fuhr ich Sonntag nach Dresden, habe gestern bei dem Minister Einsiedel gegessen und werde heut nach Hermsdorf, morgen nach Meißen fahren. Die Theuerung dauert hier noch fort; es sind aber schon bedeutende Entrepriſen zu Herbeiſchaffung von Getreide aus den Ostseehäfen von Magdeburg gemacht und ich gehe morgen nach Meißen, um unter den Gutsbesitzern einen Verein zu unentgeltlicher Abfuhr des Getreides von der Elbe in das Gebirge zu bilden.

„Gestern erhielt ich die mir sehr schmerzliche Nachricht, daß unser treuer würdiger Pastor Fritzsche in Taubenheim, der alte Freund unsers seligen Vaters, verschieden sei. Er war seit zwanzig Jahren Wittwer, krank, und doch beneidenswerth glücklich in seinem Beruf und durch den Frieden seiner Seele. Eine solche Freiheit des Gemüths, eine solche Unabhängigkeit desselben von äußeren Umständen, ist das Größte, was hienieden erlangt werden kann. Er wird schwer zu ersetzen sein.

„Ach, die Tage des vorigen Jahres, die bange Erwartung, die Stunden der Angst, der Freude, der Durchhülfe bei Theodor's Geburt, stehen mir oft vor Augen und damit verbinden sich die Erinnerungen von 1805. Ach den Frieden der Seele, den erhalte und erneuere uns Gott!

dieſes und für die Beſtimmung jenes höheren Lebens. Der Eindruck der Nichtigkeit alles Erdenglücks, inſonderheit aber der Güter, die der Menſch nicht in ſich ſelbſt hat, iſt hier lebhafter als irgendwo. Möge er ſegensvoll wirken bei Eltern und Kindern! Mögen ſich die Kinder die Kenntniſſe zu eigen machen, die Grundlage ihres irdiſchen Glücks ſein müſſen; mögen ſie aber inſonderheit in ihre Seelen ſchon früh den Troſt aufnehmen, der in der Religion Jeſu liegt und der allein hier und dort beſeligt! Die ſächſiſche Bibel-Geſellſchaft hat mich beauftragt, zu dem heutigen Tag den Kindern, deren Eltern wenig vermögend ſind, Bibeln auszutheilen. Möge der Unterricht in der Religion immer einfach auf dieſes Wort Gottes gegründet, der Jugend als Inbegriff unſrer Lehre immer wiederholt werden: Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß Er ſeinen eingebornen Sohn für uns dahin gab ꝛc., damit der Eindruck der Vaterliebe Gottes und des Verſöhnungstodes unſers Herrn und Heilandes in den Gemüthern der Jugend nie verlöſche — dann wird der Segen Gottes über dieſer Stadt ſein, und ſie wird wieder aufwachſen zu einer der blühendſten unſers geliebten Vaterlandes. Gehorſam gegen das Geſetz, treue Liebe zu dem König, regſamer Fleiß, frommer Sinn, Eintracht und Bruderliebe, und aufopfernder Eifer für das Gemeinwohl der Stadt und des Vaterlandes, mögen die Grundpfeiler der Wohlfahrt der Stadt werden!

„In mir ſoll auch künftig jeder hieſige Bürger einen treuen Freund und Rathgeber finden und ich werde mich immer beſtreben, ihnen Beweiſe von der herzlichen Theilnahme zu geben, die das Unglück der Stadt und das Vertrauen, welches Sie mir ſchenkten, mir eingeflößt hat. Der Herr Cabinetsminiſter Graf Einſiedel, dem das Wohl der hieſigen Stadt ſo nahe anliegt, bedauert, durch Berufspflicht von dem Vorſatz abgehalten zu ſein, ſelbſt Theil zu nehmen an der Feier des heutigen Tages, des erſten Freuden-Tages und Dankfeſtes für die Stadt, die ſo viel gelitten hat. Gott ſei mit uns wenn wir mit Ihm ſind.“

Aus einem in Bezug auf dieſe Feier in Biſchofswerda *gedruckten* Gedicht ſei hier Folgendes mitgetheilt:

„Laßt uns feierlich die Stätte weihen,
Prägt es tief den jungen Seelen ein:
Soll des Lebens schönste Frucht gedeihen,
Müßt ihr früh den guten Samen streu'n.
Uns begleitet durch das ganze Leben,
Was uns in der Kindheit wird gegeben.

Hier vernimmt das Ohr die ersten Worte,
Die des ewgen Geistes Nahrung sind,
Und der Wahrheit heitre Himmelspforte
Oeffnet sich in Unschuld einem Kind',
Und ihm wird die frühe Kraft gegeben,
Auch den Schmerz zu tragen in dem Leben.

Als wir in den dunkeln Schreckenstagen
Auf dem öden Grabe unsrer Stadt
Tiefgebeugt vor Gott im Staube lagen,
Ohne Hoffnung, ohne Trost und Rath,
Hörte Gott das Flehen, sah das Weinen,
Und er sandte Hülfe durch die Seinen.

Des Gerechten Königs Vatersorgen
Wachten für uns in der schlimmen Zeit,
Wie nach trüber Nacht ein heitrer Morgen
Hat uns Seine Liebe, Seine Huld erfreut.
Kinder betet, daß Ihn Gott erhalte,
Daß Sein guter Geist noch ferner walte.

Dankbar tragt auch aller theure Namen
Tief im Herzen, die uns wohlgethan,
Die uns willig zu erretten kamen
Und sich eurer Unschuld nahmen an:
Graf Einsiedel und von Zezschwitz nennet
Noch, wenn ihr euch einst vom Leben trennet.

Heil der Stadt, die in dem Geist der Jugend
Früh den Keim des wahren Guten pflegt,
Zu dem Wohlstand, zu der Bürger-Tugend
Wird durch frühe Zucht der Grund gelegt.
Drum zu Gott laßt uns das Herz erheben,
Was uns gut ist, kann nur er uns geben.

Segne, Gott, was wir in Hoffnung bauen,
Wende von dem Hause Feuersnoth,
Von den Kleinen, die wir ihm vertrauen,
Mehr noch, was der Unschuld Schaden droht.
Gieb den Lehrern frohen Muth und Stärke
Zu dem schweren, doch heilsamen Werke."

Gnadenfrei verlaſſen, nachdem Sie geſtern, wie wir hier, der vor eilf Jahren durchlebten ſchweren Tage wehmuthsvoll gedacht hatten. Wie war ich voriges Jahr ſo glücklich in dem Gedanken, daß der Geburtstag unſeres Theodor künftig einen milden Schein auf die erſte Hälfte dieſes Unglücksmonats verbreiten würde. Gott hat es anders gewollt und dies iſt das Schwerſte, mir Unerklärlichſte! Von dem Grabe meines Theodors geht mein Blick nur aufwärts gen Himmel, Pläne für dieſe Erde kann ich ernſtlich nicht mehr faſſen. — Gott gebe, daß Ihre Reiſe glücklich ſei. — Die beiden Male, daß wir Sie heuer in Schleſien ſahen, waren ganz geeignet, uns zu erheitern. Hier behalten freilich die trüben Erinnerungen die Oberhand. Ich freue mich ſehr auf Sie, treue, beſte Mutter! Ach, daß ich Ihnen und meiner Agnes nicht ſo viele Trümmer auf dem Lebensweg zu zeigen, daß ich Sie recht glücklich ſehen könnte. Doch Gottes Weg geht hier nicht aus — ſein Ziel iſt Jenſeits!" —

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, Dresden, 30. Decbr. 1816. „Am Schluß des Jahres, das ſo ſchwere Erfahrungen in ſich faßt, ſehe ich auf eine lichte Stelle zurück, wenn ich die Beweiſe Ihrer treuen Liebe mir vor Augen ſtelle. Die Erſcheinung einer ſo aufopfernden Liebe und Treue iſt ſo ſelten, aber deſto tiefer dringt ſie in das Gemüth. Ach wenn wir Ihnen dafür nur Freude geben, Ihre höheren Jahre erheitern könnten, wenn nicht ſo oft das Gefühl ſchmerzhafter Verluſte uns trübe ſtimmte. Gott wird uns die Gnade ſchenken, Ihrem treuen Beiſpiel zu folgen und in dem feſten Vertrauen auf Seine liebende, auf das Heil unſerer Seelen gerichteten Abſicht, uns Heiterkeit und den Sinn finden laſſen, das viele uns gebliebene Gute froh und dankbar zu genießen. Vor Allem aber wollen wir trachten, daß unſeres himmliſchen Vaters Abſicht an unſern Herzen in Erfüllung gehe! Die Wochen bei Ihnen waren die ſchönſten in dieſem Jahr und ich blicke mit Sehnſucht nach der genußreichen lieblichen Zeit zurück, in der wir ſo vergnügt waren und Sie, in ſteter Aufopferung für uns, *ſo heiter ſahen.* Gott ſegne Sie und durch Sie uns! Ich

denke mir recht oft, daß unſere ſelige Dorothee Theil an uns nimmt und kann ſie oft anrufen, bei ihrem treuen Seelenfreund eine Fürbitte für uns einzulegen; auch halte ich gern die liebliche Vorſtellung feſt, daß ſie, außer ihrer kleinen Beata, unſern Allwill und Theodor um ſich hat und einſt die geliebten Kinder uns zuführen wird, denn ſo innige Bande dauern gewiß über dieſe Lebenszeit hinaus!"

Das Weihnachtsfeſt verbrachte Joſeph im Kreiſe ſeiner Familie in Kleinwelke, aber bald riefen ihn ſeine Amtspflichten wieder nach Dresden. Von da ſchrieb er am 1. Januar 1817 Folgendes an ſeine Frau:

„Mit einem Herzen, in das durch die letzten Tage des vergangenen Jahres wieder Freudigkeit eingekehrt iſt, wünſche ich Dir mit unausſprechlichen Gefühlen Glück zum neuen Jahr. Wir bedürfen es und wenn Gott es unſeren Seelen heilſam dünkt, ſo wird er es uns geben — vor Allem unſern lieben Woldemar ferner gedeihen laſſen. Die letzten Tage waren mir genußreich. Deine lebendige Liebe, die Liebe der beiden herrlichen Mütter, der frohe Kreis der Kinder — Alles war ſo herzerhebend!"

Joſeph an ſeine Frau, Dresden, 14. Januar 1817.

„Ich ſchicke hier die Briefe des Primarius Brückner und ſeines Sohns, unſers künftigen Taubenheimer Paſtors. Ich weiß, daß der Sinn, aus welchem der letztere geſchrieben iſt, auch Dich ſehr anſprechen wird. Ich wünſchte, ihr beſuchtet in Löbau den ehrwürdigen alten Primarius. Mit Heynitz habe ich geſchrieben, daß die Probepredigt den 26. ſein und daß ich den 25. nach Taubenheim fahren, den 26. in Taubenheim bleiben und den 27. nach Kleinwelke kommen werde. So ſtört es auch nicht der treuen Mutter Reiſeplan. Welch' köſtlichen Brief hatte ich von ihr — welche Innigkeit der Liebe! Und unſre gute Mama, wie ſehe ich ſie immer vor Augen in ihrer eigenthümlichen liebevollen Thätigkeit. Und Du und mein Woldemar! — In meinem Haben komme ich mir ſehr reich vor, viel reicher als in meinem Sein. Aber ich fühle Deine köſtliche lebendige Liebe und die macht mich heiter und froh und giebt mir nicht nur Lebensmuth, ſondern auch Lebensluſt. Ich

hoffe, es wird die schwerste Periode gewesen sein, die wir durchlebt haben! — Daß Woldemar mit den Kindern so rüstig spielt, ist herrlich. Lebensfreude ist doch überall mehr als in der Stadt, mit ihrem förmlichen Wesen."

Joseph an seine Schwiegermutter, 14. Januar 1817. „Beste Mutter! Ich muß mit einigen Zeilen Ihnen danken für den herrlichen Brief, den ich neulich erhielt, der meine ganze Seele erfreute und mich recht dankvoll stimmte — Ihre treue Liebe, die Sie mir nun 12 Jahre lang unter allen Umständen bewahrt haben, ist mir unschätzbar und eines der höchsten Güter. Wenn nur Gott gewollt hätte, daß Sie nicht so viele schwere Erfahrungen mit mir hätten theilen müssen. Aber Sie denken immer nur an uns mit einer Liebe, die himmlischen Ursprungs ist — und von daher kommt Ihnen auch Muth und Freudigkeit. — Ich freue mich sehr darauf, auch Sie wieder zu sehen; freilich in der Stadt ist es nicht gemüthlich und es zieht auch mich sehr auf das Land, zu dem uns von Ihnen bereiteten Aufenthalte."

Joseph an seine Frau, 17. Januar 1817. „Meine holde Agnes! Bei Tschirschky's bin ich oft sehr heimlich am Abend, übrigens bin ich sehr in Thätigkeit, wie das immer sich macht, wenn ich eine Zeitlang allein bin und mich den Geschäften ganz hingebe. Der Vormittag ist immer hin, ich weiß nicht wie. Nach dem Essen in der Stadt Wien gehe ich mit Zeschau und Rochow spaziern, dann wieder zur Arbeit und gegen 7 Uhr in das Familienhaus. — Unseren Woldemar zu sehen verlangt mich sehr oft. Wenn ich so Abends Alles leer bei mir finde, da nehme ich mir die liebsten Deiner Briefe und finde, in dem Ausdrucke Deines wahrhaften treuen Wesens, Freudigkeit und bitte Gott, daß er mir geben möge, Dich noch recht glücklich zu machen — das ist der Inbegriff meiner Wünsche und die Zeiten, wo ich das so recht fühle, sind auch in Rückerinnerungen so lieblich, daß ich seelensgern dabei verweile."

Joseph an seine Schwiegermutter, 3. April 1814. „Beste, theuerste Mutter! Sie fehlen uns sehr und überall. *Sonst liegt es* in der menschlichen Natur, daß mit zuneh-

mendem Alter die Gabe, Andern zu helfen und Freude zu machen und in dieſer Freude mehr als in der eignen zu leben, abnimmt — bei Ihnen iſt es gerade umgekehrt; alles dieſes Herrliche erblicken und genießen wir mit jedem Male voller und eigenthümlicher. Gott ſegne Sie für alle Ihre aufopfernde, anſpruchsloſe Liebe und mache uns Ihnen ähnlich. Das iſt mehr als alles Glück.

„Wir waren heute in Potſchappel und fanden im Gärtchen ſchon vieles recht grün. Ich lebe jetzt am liebſten ſo einen Tag nach dem andern hin, ohne viel Pläne, ſo vergeht jeder Tag in doch nicht ganz fruchtloſer Thätigkeit und ohne Vorwurf. Das Uebrige iſt Gottes Sache und Lebens-Genuß, nicht Zweck des Lebens. Dieſen Satz wiederhole ich mir ſehr oft, denn er will oft ſchwer ein.“

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, 28. April 1817. „Beſte, theuerſte Mutter! Wir waren geſtern in Pirna zu einem Examen der Waiſen-Kinder. Latrobe iſt noch bei uns und war geſtern mit uns in Pirna. Dieſe Woche iſt Latrobe abwechſelnd bei uns und in Hermsdorf geweſen. Am Montage hatte Latrobe eine Privat-Audienz bei dem König, in welcher, außer der Beſprechung über die von England in Sachſen geſchaffte Hülfe, Latrobe dem König zugleich wegen des den Brüdern von jeher gewährten Schutzes im Namen der Gemeine Dank geſagt und vom König ſehr ſchöne Rückäußerungen über das Verhalten der Brüder erhalten hat. Latrobe iſt ſehr erfreut über dieſe Unterredung und das würdige Benehmen des Königs. — Kreyßig hat wieder geäußert, daß der Gebrauch von Carlsbad uns beiden nöthig ſei, ſo daß ich mich, ſo ungern ich es auch thue, doch entſchloſſen habe, den Juni dort zuzubringen. Ich will ſuchen einen zweimonatlichen Urlaub zu erhalten, um doch nicht zu kurz bei Ihnen und in meinem lieben Girlachsdorf bleiben zu können, wohin es mich ſehr zieht.“

Joſeph an ſeine Mutter, Dresden, 11. April 1817. „Wie ſeelensgern wäre ich zu Ihnen geeilt in das freundliche friedliche Mutterhaus, um Sie an Ihrem Geburtstag zu umarmen. Leider geſtatten es meine Geſchäfte nicht —

aber mit Geiſt und Herz bin ich oft bei Ihnen und rufe mir Ihr Bild in das Gemüth, Ihren liebenden Blick, der immer ſegnend auf mir geruht hat. Wie ſchön vereinigen ſich morgen alle Ihre Kinder in gleichem Gefühl der Liebe zu Ihnen und unter ſich, mit gleichem Wunſch, Ihre Treue, wo und wie es möglich, zu vergelten. Am beſten thun wir es in gleicher Liebe zu unſern Kindern — möchte Gott uns darin ſegnen, wie Er Sie geſegnet hat. Sehr freue ich mich, Sie in unſerm Taubenheim zu ſehen, an dem mir und Ihnen gleich lieben Ort mit ſeinen herrlichen Erinnerungen und reichen Familiengenuß."

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, 20. Mai 1817. „Meine treue beſte Mutter! Ich bin vorgeſtern von Taubenheim zurückgekommen. So ſchöne genußreiche Tage wie dort habe ich lange nicht verlebt. Brückner iſt uns von Gott geſchenkt — ſo einen Geiſtlichen habe ich noch nie gekannt. — Ich kam hier am Himmelfahrtstage, als Agnes, Mama und Lilly ſchon in der Confirmation waren, an, am Sonntage genoſſen wir das heilige Abendmahl. Wir Alle, ganz beſonders meine theure Agnes, waren tief ergriffen und dieſe innere Seligkeit verbreitete ein heiteres Wohlſein über das ganze Leben, das höchſt lieblich war. Wir machten koſtbare Spaziergänge, die ganze Natur war im Erwachen, Woldemar ſpringend und jubelnd und Emma auch — Mama und Lilly ſelig in Erinnerung und Gegenwart. Wir haben Ihrer viel gedacht und des nächſten Sommers, der uns in Taubenheim wohl manchmal vereinigen wird. Erſt den Tag vorher, den 14., war ich von Leipzig retournirt, wo ich ein ſehr wichtiges Holz-Kaufs-Geſchäft mit Preußen abgeſchloſſen hatte. Ein Beſuch bei Schönbergs in Merſeburg gab mir herrlichen Genuß. Ich fand ihn mild und ſanft, ſo daß es mir Herzensfreude und ſüße Erinnerung an die glückliche Periode meines Geſchäftslebens war, die ſich, wie ſo manches Andere, mit dem Jahre 1813 ſchloß. — Ich ſehne mich ſehr, bei Ihnen zu ſein. Gott gebe, daß Carlsbad auch bei mir ſeinen Zweck erfüllt, denn es muß doch anders werden. Gar *ſchön iſt es*, daß die Gräfin Dohna und Graf Anton Stoll-

berg zum Juni in Carlsbad eintreffen. Diese Nacht war ich in Hermsdorf, übermorgen gehe ich nach Königstein und Pirna. Der Mai ist doch köstlich und wie freut und ermuntert mich Ihr reger Lebens-Genuß, wenn Sie schon früh sich Ihres Gottes in seiner Natur freuen. — Ach wenn ich Ihnen doch auch und meiner Agnes so Freude machen könnte! — Ich vermuthe, daß Thereſe Noſtitz mit uns reiſt; wir werden wohl den letzten Mai abreiſen."

Den 22. Mai. „Nun habe ich meinen Urlaub und ſehe froh der ſchönen Zeit bei Ihnen entgegen. Heute war der Geburtstag meines guten ſeligen Vaters, den wir ſo oft froh und dankbar in Taubenheim feierten. — Grüßen Sie Auguſt und Nettchen Pfeil recht herzlich von mir."

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, 27. Mai 1817. „Meine treue beſte Mutter! Am Freitag, will's Gott, reiſen wir und hoffen den Sonntag in Carlsbad zu ſein — Gott gebe es zum Beſten! — Geſtern war ich, um Abſchied zu nehmen, in Hermsdorf. Gräfin Dohna denkt den 15. in Carlsbad zu ſein. Meine Agnes hat mir von Taubenheim einen köſtlichen Brief geſchrieben. — Ich dachte Brücknern zum Segen der Gemeinde zu vociren und nun kommt der Segen auch über mein Haus!"

Agnes an ihre Mutter, Carlsbad, 4. Juni 1817. „Meine beſte theuerſte Mutter! Wir ſind glücklich in Carlsbad angelangt, das wir in köſtlicher Pracht erblickt haben. Das Wetter iſt ausgezeichnet ſchön. Unſer Woldemar iſt ganz beſonders aufgeweckt, Emma auch; Thereſe Noſtitz iſt ein gar liebes, ſanftes Mädchen von viel innerer Bildung und Solidität, ohne daß dadurch das jugendlich Fröhliche leidet. Ich bin ſchon jetzt viel wohler als in Dresden. Wir haben eines der freundlichſten Quartiere auf der Wieſe. Es iſt das letzte Haus zum ſächſiſchen Saal hin; es lehnt ſich an den romantiſchen Felſen mit dem Kreuze bei Marianens Ruh und überſieht die ganze Wieſe mit ihrem bunten Gewühl und regen Leben. Am Brunnen erſcheinen faſt jeden Morgen viel neue Geſichter und dieſes Ankommen hat etwas viel Freundlicheres als das tägliche Abreiſen, wie wir es vor drei Jahren zu beobachten hatten. Manchen freundlichen Gruß, auch manche

längere Bekanntſchaft hat uns Woldemar ſchon zugezogen mit ſeiner fröhlichen Lebhaftigkeit, die oft die Vorübergehenden feſthält. Den alten Blücher ſieht er nun nie mehr vorübergehen, ohne zu ihm hin zu ſpringen und ihm die Hand zu drücken und der heitere alte Herr nimmt das immer ſo freundlich auf und hat ihn ſchon recht herzlich abgeküßt. Der alte Held hat ein recht ehrwürdiges Anſehen. Geſtern iſt ſeine Frau angekommen und er hat ſie uns dieſen Morgen beim Frühſtück präſentirt. Sie iſt in mittlern Jahren und hat ein angenehmes wohlwollendes Geſicht. Unſere gute, liebenswürdige Thereſe Noſtitz, die ſich ſo herzlich und gemüthlich mit uns eingelebt hat und mir täglich lieber wird, braucht auch die Cur. Ihr Andenken, gute Mutter, iſt uns hier ganz beſonders gegenwärtig und es iſt mir oft — wenn wir vom Brunnen kommen — als müßten Sie herunterſehen und als würden wir nun zuſammen ſpazieren gehen und zuſammen genießen! Wohl uns, daß uns nach dieſer fröhlichen Zeit, die größte Freude und der ſchöne Genuß des Wiederſehens entgegen lacht. Gnadenfrei und Girlachsdorf ſind die beiden fröhlichen Punkte in der Zukunft, auf die wir gern und oft hinblicken. Gott wolle uns dieſes Glück ungetrübt zu Theil werden laſſen. Die Zeit nach Carlsbad war nicht freudenreich vor drei Jahren, und dieſe Erinnerung erfüllt mich manchmal mit Bangigkeit, wenn mir hier gar zu wohl werden will. Die Kinder ſind, Gott Lob, ſehr geſund und ich habe nur einen Wunſch, den, daß Joſeph hier ſeine alte kräftige Geſundheit wiederfinden möchte, die den Stürmen der letzten Jahre doch zu ſehr unterlegen hat. Für diesmal, Herzens-Mutter, breche ich hier ab, um den Brief nicht länger zurückzuhalten. Nächſtens mehreres."

Agnes an ihre Mutter, Carlsbad, 12. Juni 1817. „Beſte, geliebteſte Mutter! Der Brunnen bekommt Joſeph fortwährend recht gut und ich habe die beſte Hoffnung für die Zukunft. Gott wolle ſie beſtätigen. Am 7., als an dem Gedenktage der Rückkehr des Königs von Sachſen, war ein großes ſächſiſches Piknik im Poſthof, wobei Hofrath Biſchoff und Tittmann, die die Unternehmer deſ-

ſelben waren, mit ſchönen Liedern und Geſängen ſich hervorthaten. — Von fürſtlichen Perſonen wimmelt es, faſt zu ſehr für die Annehmlichkeit des Badelebens. Die Fürſtin Blücher iſt immer ſehr artig und freundlich und ich gehe viel mit ihr. Heut ſollen wir, nebſt Frau von Könneritz aus Merſeburg, mit ihren Töchtern, die eine ſehr artige Frau und die Schweſter unſerer Nachbarin Frau von Thümen in Peſterwitz iſt, an die Erzherzogin Hermine, Gemahlin des Palatin von Ungarn, präſentirt werden und an ihre Mutter, die auch täglich am Brunnen iſt und mit zuvorkommender Güte und Freundlichkeit ſich auszeichnet. Heute Nachmittag haben wir einen Beſuch gemacht bei dem Erzherzog Joſeph, dem Palatin von Ungarn, und deſſen trefflicher Gemahlin, auch bei deren Mutter, der Fürſtin von Schaumburg, einer ächten treuen Mutter. Es iſt eine gar liebe Familie.

„Die Nachricht von der Krankheit des alten Grafen Magnis hat uns ſehr bekümmert, und wir hoffen Nachricht von ſeiner Beſſerung zu erhalten. In Glatz auf der Poſt finden wir wohl einen Brief von Ihnen mit Beſtimmung, ob wir über Eikersdorf gehen können oder nicht."

Carlsbad, 22. Juni 1817. „Beſte, liebſte Mutter! Wir haben Ihnen für zwei liebe Briefe zu danken. Sie beſtätigen uns die traurige Nachricht von dem Tode des alten Grafen Magnis, die wir nach der frühern wohl zu erwarten hatten, die mich aber recht von Herzen traurig machte."

Joſeph an ſeine Schwiegermutter. „Auch ich nehme herzlichen Antheil an der Trauer der liebenswürdigen Magnisſchen Familie. Wie lebendig ſehen wir Sie, beſte Mutter, in Ihrer ganzen Eigenthümlichkeit tröſtend und unterſtützend bei Nettchen Pfeil, die auch in dieſem Fall wieder ihre Vortrefflichkeit bewährt. — Uns geht es hier fortdauernd ſehr gut, die Kinder ſind wohl und mir und Agnes thut der Brunnen ſehr gut; ſo daß ich mich herzlich freue, den Entſchluß, hierher zu gehen, durchgeführt zu haben. Wir machen immer neue intereſſante Bekanntſchaften und die Anweſenheit der Gräfin Dohna und des Grafen Anton Stol-

berg ist uns besonders werth. Sehr interessant ist mir auch die Gesellschaft der Frau von der Recke und des herrlichen Tiedge, der uns gestern einen höchst genußreichen Abend verschaffte. — Agnes übersetzt so eben einen Aufsatz zu Unterstützung der hiesigen Nothleidenden in das Französische. Es wird eine schöne Sammlung veranstaltet. — Unsere Abreise bleibt auf den 1. Juli festgesetzt. Ach wie freuen wir uns auf den Aufenthalt bei Ihnen, treue beste Mutter, und auf unser liebes Girlachsdorf."

Den Monat Juli verbrachte Joseph mit seiner Schwiegermutter und Gattin in Schlesien; dann riefen ihn seine Geschäfte nach Dresden. Von da schrieb er am 5. August an Agnes, wie folgt:

„Gestern, meine herrliche Agnes und meine treue Mutter, bin ich glücklich in Dresden angekommen. Der Erste, den ich traf, als ich in Dresden einfuhr, war unser lieber Adolph mit dem Tressenhut als General. Ich freute mich innig. Gestern habe ich bei ihm gegessen, mich über die politischen Verhältnisse ganz expectorirt, aber sehr herzlich geschieden. Adolph ist ein herrlicher Mensch. Am Montag reiset er nach Frankreich ab, wenn er erst unserer hochbeglückten Mama Gratulation empfangen haben wird.

„Von unserem lieben Pastor Brückner wirst Du einen Brief erhalten haben; ich lege Dir den hier vorgefundenen bei. Da ich die Straße bei Burkersdorf besichtigen muß, so werde ich bald auf einen halben Tag nach unserem lieben Taubenheim kommen.

„Beste Mutter, wie viel bin ich im Geist bei Ihnen und weide mein Gemüth an Ihrer Güte und Liebe, von der ich wieder so köstliche Beweise erhalten habe. Könnte ich Ihnen nur recht viele Freude im Leben bereiten! Dich, meine Agnes, umarme ich mit der innigsten Liebe und dem lebendigen Gefühl, daß Du und unser Woldemar mein Alles seid."

Den 9. August. „Wie entzückt mich Deine wirthschaftliche Thätigkeit — sie wird mir neue Bestimmung für das Landleben. Mein Vorsatz, im Lauf dieses Winters den Abschied zu suchen, besteht noch, so überaus freundlich

ich auch hier bin aufgenommen worden. Mitte September komme ich nach Taubenheim. Meinen Geburtstag werde ich in Baſelitz zubringen. Ich möchte in dieſen Tagen eigentlich gern nach Pirna ins Waiſenhaus, um mein Herz dort zu erlaben und einen Rückblick zu thun in eine ſchöne Zeit des Wirkens, die ſo wohl nicht wiederkehrt — aber daß ſie einmal im Leben da war, iſt ſchon ſehr dankenswerth! — Mit meiner Geſundheit geht es gut; etwas ſchwächer fühle ich mich wohl manchmal und bisweilen etwas beengt beim Steigen. Ich trinke Egerwaſſer. Kreyßig bleibt dabei, daß Carlsbad mir gute Dienſte geleiſtet hätte. Nur ſoll ich mich alles Aergers enthalten, was hier freilich bisweilen etwas ſchwer iſt.

„Adolph grüßt mit der innigſten Liebe und iſt höchſt liebenswürdig. — Wie köſtlich wird das Wiederſehen in Baſelitz, das Zuſammenleben in Taubenheim ſein. Ich ſehe wieder licht in die Zukunft und hoffe Dir keinen Kummer zu machen mit meiner Geſundheit. Laß es uns aber auch im Gemüth feſt werden, daß Genuß nicht der Zweck des Lebens iſt — ſo froh wir auch genießen wollen, was Gott uns giebt.“

Joſeph an ſeine Schwiegermutter, Pirna, 11. Auguſt. „Dieſen Abend ging es mir hier herrlich mit den Waiſenkindern. Ich ging den Weg nach dem Waiſenhaus und weil der Abend ſo ſchön war, noch ein Stück weiter. Auf einmal ruft es: „Vater, Vater!“ und in demſelben Augenblick ſtürzen die 80 barfüßigen aber kerngeſunden fröhlichen Kinder auf mich zu mit vieler Herzlichkeit und Freude.

„Wenn ich Ihren herannahenden Geburtstag bedenke, ſo iſt mein erſtes Gefühl innigſter Dank gegen unſern treuen Herrn, der Ihnen und uns die Wohlthat erzeigt, daß Sie ein ſchon ſo hohes Lebensjahr mit dieſer Munterkeit des Geiſtes und Körpers antreten können. O wie gern wäre ich bei Ihnen, um Sie beim Erwachen umarmen und an Ihr treues, edles, frommes Herz mich legen zu können, deſſen Liebe ich ſo innig und tief fühle.

„Wenn unſer Herr den Segen ausführt, den er über uns beſchloſſen zu haben ſcheint, welche glückliche Zeit könnte

uns wieder werden. Wegen meiner Gesundheit brauchen Sie nicht in Sorgen zu sein; ich fühle, daß sie sich wieder herstellt. Ueber mein von Natur heiteres Gemüth war seit dem Mai 1813 zu viel Schweres zusammengebrochen — giebt uns Gott, wie ich hoffe, eine bessere Zeit, dann ist die Ursache von selbst gehoben. Auf Gott vertrauend und den Erlöser innig liebend, mit dem Gefühl seines Friedens im Herzen, werden wir gewiß auch in diesem Jahr seiner Gnade uns erfreuen und die Erfüllung unsers innigsten Wunsches erlangen. Für's Erste hoffe ich auf einen recht genußreichen September, mit Ihnen, beste Mutter, theils in Dresden, theils in unserm lieben Taubenheim in der Gesellschaft Brückner's, des Mannes Gottes, vereint zu sein. Ich werde mich dazu auf 14 Tage frei machen, wenn es irgend geht."

Joseph an Agnes. „Die ganze Zeit seit meinem letzten Brief habe ich in Pirna verlebt und fast ganz im Waisenhause. Dabei habe ich einen Genuß gehabt, der mir lange nachhallen wird. Es ist etwas Köstliches, Herzerquickendes, das Leben und Wirken dieser großen Familie zu beobachten. Schuster ist ein Mann ohne Gleichen. Als ich den ersten Abend um 9 Uhr beim Schlafengehen der Kinder mitgewesen und gesehen hatte, wie Schuster unausgesetzt um sie gewesen, und ihn fragte: ob er nicht ermüdet sei? — sagte er ganz einfach: „Wer den Segen haben will, muß die Mühe übernehmen." Er hat wirklich die Hälfte seines Gehalts zu Geschenken für die Kinder verwendet. Ich wollte ihm das restituiren; er ließ es aber nicht zu, sondern sagte: „es sind meine Kinder — wenn es mir nicht mehr so ist, als wären sie mein, so werde ich abgehen." Es ist eine Herzlichkeit und Fröhlichkeit unter den Kindern, die Alles übertrifft, und ihre Fortschritte sind sehr merklich. — Ich habe meinen Geburtstag in Baselitz bei der treuen Mama und Lilly und in dem höchst liebenswürdigen Kreis der Englischen Verwandten gefeiert. Mama ist sehr heiter. Den Oncle liebe ich ungemein und hätte, bei seinem großen Interesse für Landwirthschaft, sehr gewünscht, ihm die Schlesischen Güter zeigen zu können. Ich wünschte *Dich in* den Kreis der Englischen Familie; besonders die

älteste Tochter Margaret ist höchst liebenswürdig. — Am Dienstag fuhr ich mit Oncle John auf den Chausseebau bei Bischofswerda, der ihn sehr interessirt; am Mittwoch aß ich mit meinem Jugendfreund Ferdinand zur Lippe im Radeberger Bad. In Dresden fand ich manches Verdrießliche und das wirkt immer auf meinen Körper. Gestern hatte ich eine ausführliche Besprechung mit Kreyßig; er findet, daß die Brust gesund und der Mangel an Athem vom Blut komme, welches sehr in Wallung und dessen Circulation nicht ganz regelmäßig ist. Er hat mir daher zur Ader gelassen und seitdem fühle ich Erleichterung.

„Denke Dir, daß unser treuer Brückner, der gehört hatte, daß ich in Bischofswerda sein würde, mich dort besuchte. Wir hatten am Abend ein langes Gespräch über das Gebet. Ich sagte, daß ich, nach den gemachten Erfahrungen, nur um Frieden der Seele und Ergebung bitten könnte; er wies mich sehr ernstlich dahin, daß da Bitterkeit versteckt liege und der kindliche Sinn fehle. Jetzt fühle ich recht die Wahrheit seiner Worte und meine ganze Seele ist Gebet, daß Gott uns erhalten möge, was wir zu hoffen wagten. Meine Agnes, ich sehne mich sehr nach Dir! Gott gebe, daß ich Dein Angesicht heiter sehe, daß der Herr uns vor einer abermaligen Täuschung bewahrt haben möge, welche zu ertragen auch mir sehr schwer werden würde. Wie selig bin ich in der Hoffnung, Dich diesen Winter recht glücklich zu sehen. Gott wird uns wieder beglücken; er hat seine Zeit abgewartet und unsere Sache ist es, die schweren Erfahrungen zum Besten unsers Innern, Seinem Zweck gemäß, anzuwenden. Wenn auch die Ergebung der Stollberg'schen Familie in Peterswalde weit geht und vom Genuß des Lebens abzieht, so ist es doch das bessere Extrem. Heute geht Graf Constantins Leiche hier durch. Graf Anton war gestern bei mir. Die Beerdigung wird in Hermsdorf sein. Dohna's sind gestern gekommen."

Joseph an Agnes, Dresden, 27. August. „Seit dem 19. habe ich keine Nachricht. Ach wie sehne ich mich nach Nachricht von Dir, meine Einzige. Wenn doch der treue Gott uns unsere Hoffnungen erhalten und durch diese uns

einen Beweis ſeiner Liebe und wiederkehrenden Gnade geben und eine neue heitere Periode des Lebens nach vier ſehr kummervollen Jahren mit uns beginnen wollte! Wenn Gott unſere Hoffnungen erhält, ſo habe ich keinen Zweifel, daß meine Geſundheit unſere Freude nicht ſtören wird; aber freilich neuen Gram und Kummer zu ertragen, dazu müßte Gott mich beſonders ſtärken. Doch wir wollen Ihm kindlich vertrauen, mit Stollberg'ſcher Ergebung nur beten, daß Er Seinen Zweck an unſeren Seelen ganz erreichen möge. Doch hoffentlich entzieht Er uns Seinen Segen nicht und läßt wieder Seines Geſchenks und Seiner ſchönen Erde uns freuen!"

Aber auch dieſe Hoffnung und neu erlebten Freuden wurden den Schwergeprüften vernichtet. Nach dieſer traurigen Nachricht ſchrieb Joſeph, wie folgt, an ſeine Gattin:

„Meine herrliche, liebſte Agnes, meine Liebe, mein Leben, mein Alles! ſo ſind wir denn wieder in tiefe Betrübniß verſetzt. Wir wollen gemeinſchaftlich Gott bitten um Ergebung. Es iſt mir dies einer der ſchwerſten Fälle, die mir im Leben begegnet ſind — aber Dein himmliſcher Brief hat meinen Schmerz in ſtille Wehmuth verwandelt. Ich denke nur an Dich, meines Lebens Wonne und Freude. Nimm Deine Geſundheit ja recht in Acht — was geſchehen iſt, muß getragen werden in der harten Schule der Ergebung, in dem Gedanken, daß dieſes Leben nur Vorbereitung iſt. Zu ſeiner Zeit wird Gott helfen. Aber freilich geht Er einen harten Weg, der mir diesmal beſonders dunkel iſt. Dein Brief beruhigt mich; was Du tragen kannſt, muß ich auch tragen. Ich muß und will die Stütze ſein. Gott gebe mir nur dies Einzige, das iſt mein flehentlichſtes Gebet."

Joſeph an Agnes, Dresden, 30. Auguſt. „Selten hat mich etwas ſo ſchmerzlich und zerſtörend ergriffen, als die traurige Nachricht von der Vernichtung unſerer Hoffnung; ich ſchlief zwei Nächte nicht und hatte Beängſtigungen auf der Bruſt. Als ich Deinen köſtlichen Brief vom 26. las, fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Es wurde klar in meiner Seele. Ton und Haltung Deines Briefes haben

mir unaussprechlich wohl gethan, mich erhoben, gestärkt und befestigt. Dabei wurde mir auch körperlich wohler, ich habe gut geschlafen, das Herz ist ruhig, die Brust nicht beengt und ich stehe wie auf einem Berge in heller Ansicht des Lebens. Mein Fehler war bisher das Trachten, jede unangenehme Empfindung mir und Andern zu entfernen, zu verschieben, zu umgehen; das unterdrückt die Freiheit des Gemüths, den männlichen Sinn. Lieber gerade durch, offen und frei — mit festem Sinn durch alles Schwere, ohne Aengstlichkeit anzustoßen. So ist es mir jetzt klar, daß es thöricht wäre, um mir das Unangenehme der Trennung zu ersparen, jetzt, ehe Kreyßig es für gut findet, nach Schlesien zu reisen. Das Wesentliche ist jetzt, daß ich meine Gesundheit ganz herstelle und dessen glaubt Kreyßig gewiß zu sein, wenn ich ihm folge. So thue Du auch, meine Agnes, schone Deine Gesundheit.

„Jetzt fühle ich, wie es anders wird und daß ich meiner Agnes offen ins helle Auge blicken, an ihren treuen Busen mit Innigkeit sinken und in ihrer treuen Liebe und festem Sinn meine Wonne, unabhängig von äußeren Umständen, finden werde, ohne Aengstlichkeit, ohne mühsames Vermeiden jeder trüben Empfindung, ohne Versinken in düstere Gedanken — frei, als ein Mann, der Gott vertraut, der weiß was er will und der sein Weib liebt mit voller, warmer, fester Seele. Gott hat mir aus der finsteren Schwermuth geholfen, ich sehe wieder seine liebende Leitung und fühle mich erhoben. Dir ist es auch so, das sehe ich aus Deinen Briefen. Es ist mir, als wenn eine neue freie Epoche des Lebens begönne. Dieser Morgen war köstlich — ich erwachte gestärkt und neu belebt. Glaube mir, meine Agnes, es wird gut mit uns werden und Gott wird es uns dabei geben, auch unserer treuen besten Mutter recht viel Freude zu machen. Meine geliebte Mama ist nun auch mit unserm Ziehen nach Schlesien einverstanden; Du weißt, daß diese Zustimmung mir immer sehr wesentlich war. In Deiner Liebe ist mein höchstes Gut. Das Bewußtsein, unserer treuen Mutter ihr Alter zu erheitern, ist mir dabei ein schöner Punkt des Anhaltens, eine Bestimmung, der ich freudig

folge. Mit dem Bewußtſein erfüllter Pflicht erträgt ſich alles Schwere, dann iſt der Weg zu Gott rein und frei, auch über dieſes Leben hinaus; Licht kommt in die Dunkelheit und Freudigkeit in das Gemüth, Kraft, um über den reizbaren Zuſtand des Geiſtes und des Körpers Herr zu werden."

Joſeph an Agnes, 2. Septbr. „Dein lieber Brief hat mir einen ſeligen Genuß verſchafft. Du haſt mich über meinen Kummer erhoben. Gott gebe, daß die Nachricht, daß ich jetzt nicht zu Dir kommen kann, Dich nicht niedergeſchlagen habe. Den zweiten Tag nach meiner Rückkunft kam Kreyßig und forſchte genau nach Allem. Er ſchien nicht unbeſorgt wegen der großen Wallung im Blut; er hat mir zweimal zur Ader gelaſſen und einmal Blutegel an die Bruſt geſetzt, übrigens kühlende Mittel gegeben. Deine Faſſung hat mich vor einer Stimmung bewahrt, die mir ſehr ſchädlich hätte werden können. Mein Wunſch geht dahin, daß Du bis zum 18. d. ruhig in Girlachsdorf bleibeſt, dann auf 14 Tage nach Altwaſſer geheſt. Wir träfen uns dann in der erſten Woche des October in Taubenheim, verblieben dort bis gegen Ende des Monats, arrangirten dann in Dresden und Potſchappel das Einpacken der Sachen und reiſeten zu Weihnachten zum Bleiben nach Schleſien.

„Ich habe die Hoffnung, daß wir nach Leib und Seele geſtärkt aus dieſer ſchweren Prüfungszeit hervorgehen werden zu einem freudigeren Leben. Gebe es uns Gott und erhalte uns den Sinn immer recht lebhaft, daß unſerer Seelen Heil uns die erſte und wichtigſte Angelegenheit des Lebens bleibe, wir aber auch kräftig and freudig uns in dieſem Leben bewegen, genießen und ertragen, was es uns bringt, ohne uns zu überheben und ohne zu verzagen."

Joſeph an Agnes, Dresden, 4. September. „Deinen erſten Brief außerhalb des Betts habe ich zu meiner innigen Freude erhalten. Er enthält ſo viel Tiefes und Wahres, daß ich ihn oft geleſen habe. Mama und Lilly ſind jetzt hier, ſo heimlich und lieblich, daß es nicht zu ſagen iſt. Geſtern war ich mit Mama in dem köſtlichen Potſchappel, *das ich doch* gar zu gern in lieben Händen wüßte. —

Gestern war der Tag, da wir uns in Görlitz hatten treffen wollen. Was sind menschliche Pläne und Entwürfe! Daß ich diesen Monat hier verbringen muß, ist ein sehr schweres Opfer, aber ich sehe die Nothwendigkeit ein und folge. Es ist sichtlich, wie meine Engbrüstigkeit abnimmt. Kreyßig ist zufrieden mit dem Erfolg und sagt: wenn dieser Hemmschuh einmal weg wäre, so würde es nicht schwer sein, meine Gesundheit wieder auf den Punkt zu bringen, wie sie vor dem Jahre 1813 war. Dies wäre freilich ein Preis, der das Opfer dieses Monats verdient. Ich denke mit Wehmuth daran, daß mein Urlaub mir möglich machte bei Euch zu sein und ich es doch nicht darf. Aber ich bin nicht niedergeschlagen, nicht verdrießlich. Gott erhalte mir und Dir diese heitere Stimmung, das höchste Gut des Lebens. Mißmuth untergräbt die Kräfte des Geistes und des Körpers. Gott bewahre uns vor dieser Selbstzerstörung. Grahl hat mir eine Sammlung von Paul Gerhard's Liedern geschenkt, die ganz köstlich sind.

„Meinem Woldemar die innigste Umarmung. Die Mama denkt, wir sollten Reinhold aus der Kleinwelker Anstalt zu uns ins Haus nehmen und in Girlachsdorf wäre das wohl ausführbar."

Joseph an Agnes, 6. Septbr. „Gestern Abend habe ich Deinen lieben Brief erhalten und nach Deinem Wunsch schreibe ich Dir heute; ich will Dir vollständig und wahrhaft über meinen Zustand schreiben. Auf der Reise hierher war mir ebenso wie in Girlachsdorf. Einige lebhafte Unterhaltungen und Essen bei Adolph reizten mein Blut auf und machten mir Wallungen. Diese wurden noch vermehrt durch die Anstrengungen auf der Fahrt nach Königstein und Begehung der dortigen Bauten. Doch war mir in Baselitz wieder recht wohl; nur hatte ich oft starkes Herzklopfen und die Füße liefen manchmal an. Den zweiten Tag nach meiner Rückkehr sprach ich mit Kreyßig. Dieser fand, daß es die höchste Zeit sei, etwas zu thun, weil ein entzündlicher Zustand am Herzen zu besorgen sei, indem überhaupt die Ursache der Engbrüstigkeit im Gefäßsystem, d. h. im Blutumlauf, liege. Er hat mir zweimal zur Ader

gelaſſen, einmal Blutegel auf die Bruſt gelegt und dadurch, ſowie durch die ſonſt noch angewendeten Mittel iſt der Zweck erreicht worden, ſo daß ſich nur ſelten eine Spur des Herzklopfens zeigt. Kreyßig hofft, daß bei völlig ruhigem Verhalten, das noch einige Wochen fortgeſetzt werden muß, bei Ruhe des Geiſtes und Körpers und ſorgfältiger Diät, dieſe Diſpoſition ganz gehoben und dadurch der Grund zur völligen Herſtellung meiner Geſundheit gelegt werden wird. Schlaf und Appetit ſind ſeit fünf Tagen gut, mein Gemüth heiter und ich fahre alle Tage ſpazieren, beſorge auch meine jetzt nicht ſehr bedeutenden Geſchäfte. So iſt Alles im beſten Gange und ich habe nur den dringenden Wunſch und die angelegentliche Bitte, daß Du Deiner Seits nichts übereilſt. Vor abgelaufenen vier Wochen darfſt Du nach Kreyßig's beſtimmter Vorſchrift nicht reiſen und ich erwarte, daß Du bis zum 21. ruhig in Girlachsdorf oder Gnadenfrei bleibſt. Willſt Du dann lieber hierher als nach Altwaſſer reiſen, ſo haſt Du meine Zuſtimmung. Mich würdeſt Du in Baſelitz finden. Laß uns nichts übereilen und durch zu raſches Verfahren uns beiderſeits neues Unglück bereiten. Ohne die Vorſätze, die ich in den beiden jammervollen Nächten nach der Nachricht von Deiner zu frühen Entbindung gefaßt habe, und bei denen mich Gott erhalten wolle, wäre ich in dieſen Tagen nach Schleſien gereiſt, um Dich zu beruhigen, ohne zu bedenken, daß eine beſſere Beruhigung darin liegt, wenn Du mich ſpäter durch vorſchrifsmäßiges Verhalten geſtärkt und geneſen wieder ſieheſt. Ich hoffe von Deiner Einſicht und von Deiner Liebe zu mir, daß Du mir folgen und Dir nicht ſchaden wirſt. Gott verleihe und erhalte uns die Stimmung, die uns nöthig iſt, um wieder einer heitern Zukunft entgegen zu ſehen. Es iſt jetzt ein entſcheidender kritiſcher Zuſtand. Es zerreißt mein Herz, wenn ich bedenke, wie kräftig und herrlich Du Dich aus Deiner Trauer erhoben, nun aber durch mein Unwohlſein eine zweite Prüfung für Dich eintrit, zu der Dir Gott dieſelbe Kraft geben wolle — Ruhe und Ergebung in Gottes Willen. Dies muß die Menſchenſeele auf dieſer Welt ſich zueignen, ſonſt iſt kein Durchkommen — dies iſt die erſte Forderung

Gottes an seine Geschöpfe. Wir können nichts erreichen und erstreben durch eigene Kraft, das fällt alles wieder um, aber das haben wir in unserer Gewalt, in allen Zuständen des Lebens uns würdig, ruhig und gottergeben zu bezeigen, so wie es zu unserer Seele Heil erfordert wird. Dann ist dauernde Freude unser Loos.

„Umarme die beste Mutter und unsern Woldemar und Emma. Wie werde ich mich freuen, zu Ende dieses Monats Alle meine Lieben in Baselitz vereinigt zu sehen. O! meine unaussprechlich geliebte Agnes, wenn mir Gott, wie ich im Juni und Juli gewiß hoffte, es wieder verleihen wollte, Dich glücklich zu sehen durch mich, so wäre mein innigstes Gebet erhört. Dich unglücklich zu wissen durch mich ist eine Art Verdammniß. Gott wird da heraus helfen, das hoffe ich gewiß. Er erhalte uns Seine und unserer Mutter Liebe und unsern Woldemar. — Heute ist unserer Lilly Geburtstag. Sie ist mit Mama gar lieblich bei mir. Heute Mittag sind wir bei Carl's, Emilie ist wie ein Engel. Mama geht morgen nach Baselitz, von da mit der Englischen Familie nach Niesky und Herrnhut und wieder nach Baselitz, wo wir uns dann gegen das Ende des Monats zusammen finden werden. — Meine treue liebe Agnes, ich sinke an Dein Herz mit warmer treuer Liebe und der innigen Sehnsucht, Dich, mein lieberes Leben, wieder zu erfreuen."

Joseph an seine Schwiegermutter, 8. Septbr. „Für Ihren herrlichen Brief die innigste Umarmung! Beste treue Mutter! Daß ich es bin, der Ihnen und meiner Agnes Kummer macht, zu einer Zeit, wo ohnehin schon Betrübniß da ist, ist sehr hart für mich. Aber Gottes Hülfe ist bei mir, daß ich nicht mißmuthig werde. Sie, beste Mutter, sind schon weiter als wir in der kindlichen Ergebung; ich lese mir oft Ihren schönen Brief. Die jetzige Zeit ist nicht leicht auch für mich. Bedenklich ist mein Zustand nicht mehr, aber freilich geht die völlige Genesung etwas langsam. Kreyßig ist aber sehr zufrieden und zweifelt durchaus nicht an gründlicher Hebung des Uebels. Die Zeit wi hoffentlich bald wieder kommen, da ich Ihnen Trost

Freude ſein könne. Beſte Mutter, wie ſehne ich mich darnach! Oft iſt mir, als ſollte ich mich bis zu dieſem Zeitpunkt einſperren und vor Keinem meiner Lieben zeigen. Und doch ſehne ich mich wieder ſo ſehr nach Ihnen Allen.

„Ihre Liebe bleibt ſich immer gleich, das iſt eine köſtliche Erfahrung, die immer Troſt und Freude iſt.“

Joſeph an Agnes, 9. Septbr. „Deinen Brief, meine Agnes, öffnete ich mit Zittern. Mit Thränen der Freude, mit Stolz und Bewunderung umfaßte ich meine köſtliche himmliſche Agnes im Geiſt, als ich ihn geleſen hatte, und mit innigſter Sehnſucht blicke ich Dir entgegen. Man muß Dich kennen, wie ich Dich kenne, um zu würdigen, was in Dir vorgeht. Du, zur Freude geboren — und doch im Schmerz ſo ſtark! Welche Schickſale den Menſchen in der Welt treffen, darnach ermißt man das Glück — aber was er unter dieſen Schickſalen wird, das beſtimmt den Werth, die Seligkeit — dagegen iſt Glück etwas Kleines. Freilich iſt das Leben lang und lang dauernde traurige Erfahrungen ertragen ſich am ſchwerſten. Ich erfahre das jetzt, ſeit die gute Mama weg iſt, in der langweiligen Einſamkeit, ohne das lebendige Gefühl voller Geſundheit, mit Arzneien und Beſchränkungen aller Art. Zu Mittag bin ich jetzt ſchon ein paar Tage auf Fintlaters gefahren und habe mit Tſchirſchky's, mit der köſtlichen Jette, *) deren Treue und Liebe über alles geht, dort im Freien gegeſſen. Heute eſſen Carl's mit da. — Mit meiner Geſundheit geht es langſam vorwärts, aber doch ſicher. Die Geduld will mir manchmal reißen — dann denke ich an Dich, meine ſtarke Agnes! Am Sonnabend will ich auf einige Tage zu Dohna's nach Hermsdorf; da kann man Geduld und Reſignation lernen.“

Joſeph an Agnes, 16. Septbr. „Es geht mit meiner Geſundheit langſam fort auf dem Wege der Beſſerung. Kreyßig iſt zufrieden, ich hatte freilich die Herſtellung ſchneller gehofft. Die Wirkung der Medizin ſtört mir oft die Nächte und ich bin ſelten ohne unbehagliches Gefühl. Doch hilft

*) Joſeph's Schweſter Henriette, vermählte von Tſchirſchky.

mir Gott, daß ich gelassen bleibe und nicht mißmuthig werde, sondern das wenige Angenehme, was mir, getrennt von Dir, vorkommt, genießen kann. Dies beschränkt sich eigentlich auf Nachmittagsfahrten mit Schwester Jette, die ich überhaupt in dieser Zeit ganz schätzen und lieben gelernt habe, wie sie es verdient. Sehr weh thut es mir, daß ich Dir nicht gesünder entgegenkommen kann — das ist mein stetes Gebet gewesen. Doch wenn Gott nur hilft, daß das Uebel ganz gehoben werde, so ist es ja eine Zeit, die auch einmal vorübergegangen sein wird. Gott stärke unseren Muth und erhalte uns Freudigkeit! Mein größter Wunsch wäre, nach Schlesien zu reisen und dort das Ende der Cur abzuwarten: auch finde ich es wegen der Girlachsdorfer Geschäfte nothwendig, dort zu sein. Aber was läßt sich bestimmen, wenn man unter den Händen des Arztes ist. Es ist Geduld der Heiligen vonnöthen und oft ein Blick nach Oben auf den Thron der Liebe zum göttlichen Freund unserer Seelen! Auch sonst ist manches schwer. In meinem liebsten Werk, im Waisenhaus in Pirna, sind Mißhelligkeiten ausgebrochen, die der Direction schädlich sind. Doch Gott wird ja wohl diesem Institut Seinen Segen nicht entziehen. Mein Gesuch um den Abschied denke ich gegen Ende des Monats einzureichen. Die Frucht der Arbeit ist nicht groß; der Wille ist gut gewesen.

„Ich dächte, meine Agnes, Du kämest mit Woldemar und seiner Wärterin, denn ich hoffe gewiß, wir kehren bald zurück nach der neuen Heimath, zu der zweiten Abtheilung unsers Lebens, in der wir weniger suchen und erstreben und vielleicht eben darum auf sie einst heiterer zurückblicken werden. Es wird gewiß gut werden; aber die Zeit der Prüfung ist noch nicht überstanden. Gott gebe uns dazu Seinen Segen!"

In der in diesem Brief erwähnten Angelegenheit schrieb Joseph an die Localdirection des Waisenhauses zu Pirna, Dresden, 11. Sept. 1817, wie folgt: „Sehr tief bekümmert und angegriffen von meiner Krankheit und dieser Sorge, wende ich mich an die würdigen Mitglieder der Localdirection des Waisenhauses in Pirna. Es ist nicht unser

Werk, es ist Gottes Werk, als solches wollen wir es ansehen und Gott danken, daß er uns gewürdigt hat, Hand anzulegen. In der Stille, ohne alles Aufsehen, wollen wir es fortgehen lassen, sonst kommen wir auf Irrwege. Möge der Geist des Friedens und der Liebe alle Persönlichkeit, alle Mißhelligkeit ausgleichen, mögen Sie in dem Gefühl, an einem heiligen Werk zu arbeiten, mit Sanftmuth und Liebe unter einander und gegen die Subalternen handeln. Machen Sie mir die Freude, mich hören zu lassen, daß der Geist der Einigkeit wieder Platz gegriffen hat. Es wird für Sie Alle Segen daraus hervorgehen. Nicht Ehre vor den Menschen, sondern Gnade vor Gott wollen wir suchen. Dann ist der Friede von selbst da. Sollten wir zerstören, was Gott baute?" *)

Joseph an Agnes (bald darauf). „So eben bei meinem einsamen Frühstück habe ich die köstlichen gestern Abend empfangenen Briefe nochmals mit Thränen der Liebe gelesen. Meine Agnes, wie erquickst Du mich durch Deine treue Liebe, durch Deinen frommen Sinn. Daß meine völlige Herstellung so schnell erfolgen werde, wie Du es hoffst, muß ich freilich bezweifeln und einige Monate werden wohl noch vergehen, bis man von Kranksein bei mir nichts

*) Dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Die Einigkeit in der Direction des Waisenhauses wurde bald wieder hergestellt. Als viele Jahre später der Verfasser dieser Mittheilungen, da er gehört hatte, daß der verdienstvolle Dr. Schmalz aus der Direction des Pirnaschen Waisenhauses austreten wollte, denselben an diesen Brief Joseph's an die Direction des Pirnaschen Waisenhauses erinnerte, antwortete ihm der ehrwürdige Greis Folgendes:

„„Der Brief Ihres seligen Herrn Vaters, den Sie mir zu senden die Güte hatten, hat das Andenken an diesen edlen, thätigen und gottverklärten Menschenfreund in seiner ganzen Totalität wieder in mir hervorgerufen. Welche herrliche Stunden habe ich mit ihm genossen! — Ach, es war ja eben sein volles Herz, was ihn so zeitig von dieser Erde rufte. Wir handeln in Gott, sprach er in jener unglücklichen Zeit, wenn wir die Verwaiseten retten!

„Ich habe in diesem Geiste durch 32 Jahre für die Anstalt gedacht, gesorgt, gehandelt. Wenn ich in meinem 70. Jahre sie verließ, *so waren es* nicht Mißhelligkeiten mit meinen Collegen, die mich dazu *bewogen*."

mehr weiß. Wenn nur Gott giebt, daß das Uebel gründlich gehoben wird. Jetzt sind angreifende Medizinen sehr an der Tagesordnung. Es gilt die Sache an der Wurzel anzugreifen. Der treue Kreyßig, der es sich sehr angelegen sein läßt, glaubt, daß die Pancreasdrüse krank und angeschwollen ist, daß sie auf die Hauptader drückt und dadurch das Blut in Unordnung bringt. Diese Drüse bereitete die Galle und so ist es auch erklärlich, daß meine Krankheit eine Folge der Leiden der vergangenen Jahre ist. Es will mir manchmal die Geduld ausgehen; doch fasse ich mich bald wieder und thue auch sehr wohl daran, denn es hilft doch nichts. Ach, wenn es nur in der Ferne licht ist und ich aus Deinen Briefen fühle, daß es Dir auch so ist, dann erfüllt sich mein Gemüth mit Freude.

„Nach Deinem Brief wolltest Du am 1. October in Taubenheim eintreffen. Ich wünschte, wir bestimmten unsere Zusammenkunft in Baselitz zu dieser Zeit, weil ich dahin doch jedenfalls werde kommen können."

Joseph an Agnes, Dresden, 24. September. „Beste Agnes! Dieser regnerige Morgen ist also der Eurer Abreise, und das Barometer deutet nicht auf gutes Wetter; auch wird es nicht heiter sein in den Gemüthern, weder beim Rück- noch beim Vorblick. Am Freitag Abend bekam ich einen heftigen Anfall von Herzklopfen, so daß ich die Nacht und den Sonnabend schlecht verbrachte. Kreyßig schob das Aderlassen noch auf und am Sonnabend half sich die Natur selbst durch ein dreistündiges Nasenbluten; dies scheint mir sehr gut gethan zu haben, denn seitdem ist mir recht wohl. Der Plan mit Taubenheim muß freilich aufgegeben werden; aber wenn nichts Neues dazwischen kommt, so hoffe ich, daß Ihr mich in Baselitz finden werdet, wo wir dann das Weitere besprechen können.

„Meine Hoffnung und Gebet war immer dahin gestellt, daß ich zur Zeit unsers Wiedersehens völlig genesen sein möchte. Dies ist nicht erfüllt worden, aber die Bitte wird Gott nicht verschmähen, die Er uns selbst gelehrt hat: „Führe uns nicht in Versuchung!" — „prüfe uns nicht über unsere Kräfte!" Dir kann nichts schwerer sein, als geduldiges

Ausdauern bei langwieriger Kränklichkeit, mir nichts schwerer, als das Bewußtsein, meinen Geliebten das Leben zu verkümmern. Doch Gott wird helfen, wo wir keinen Rath sehen und uns den Frieden der Seele, die Liebe erhalten, daß keine Ungeduld und Leidenschaftlichkeit uns physisch und moralisch zerstöre. Die ärztliche Vorschrift der vollkommenen Ruhe des Gemüths ist eine der schwersten, aber nothwendigsten. Nun, wir müssen durch und Gott wird helfen, vielleicht recht schnell!

„Die Sachen für unsern Woldemar sind besorgt, wie freue ich mich auf den lieben Knaben. Wie war mir, als ich in dem Brief an Woldemar zum ersten Mal schrieb: „Dein treuer Vater!“

„Meine herrliche Agnes! Vom Mai bis Juli war eine himmlische Zeit — ich kann sagen bis Mitte August, denn mit welcher Seligkeit las ich nach meinem Geburtstag Eure Briefe — ich habe Deine Liebe innig empfunden und mich stolz und glücklich gefühlt. Daß die beste Mutter mit hierher kommt, freut mich sehr; ich hatte es immer im Stillen gewünscht.“

Der letzte Brief Joseph's an seine Frau. „Meine theure, köstliche Agnes! Welch einen Brief, wie vom Himmel, hast Du mir geschrieben. Ich kann ihn nicht ausgenießen und das mich immer durchdringende Gefühl Deiner Liebe erfüllt mich mit Seligkeit. Ich freue mich unaussprechlich, Dich wiederzusehen und hoffe gewiß, nach Baselitz kommen zu können. Ach wenn ich gesund Dich empfangen könnte, wie ich doch immer hoffte. Jetzt sind die Nächte so unruhig und das setzt mich sehr zurück, auch will die Engbrüstigkeit nicht weichen. Mit dem Herzübel ist es besser. Kreyßig hat nichts gegen die Baselitzer Reise; aber freilich muß ich bald wieder hierher. Ich denke, auch die veränderte Stimmung soll mir gut sein, denn die letzten vier Wochen waren wirklich traurig, wenn ich mich auch zu fassen suchte. Wird denn die Zeit kommen, wo ich meinen Geliebten wieder zur Freude sein kann?

„Mama kommt am Sonntag von einer Reise nach Herrnhut, Niesky und Königshayn zurück nach Baselitz.

Ich komme auch am Sonntag nach Baſelitz, wenn ich überhaupt reiſen kann, was davon abhängt, ob die nächſten Nächte beſſer ſind." —

Das Wiederſehen in Baſelitz erfolgte mit augenblicklicher Freude, jedoch gemiſcht mit tiefem Kummer. Der hoffnungsloſe Geſundheitszuſtand Joſeph's konnte den Seinigen nicht mehr verborgen bleiben. Die irdiſche Hülle, durch Leiden des Gemüthes erſchüttert, wankte und vermochte nicht länger den Geiſt feſtzuhalten, der ſchon den Ruf zur ſeligen Freiheit der Kinder Gottes vernommen hatte. Mit großer Seelenruhe ging Joſeph ſeiner Auflöſung, die ihm als nahe fühlbar wurde, entgegen.

Nach langen ſteigenden Leiden, die er mit kindlich ergebenem Sinn aus der Hand des Herrn annahm und ſtill duldend ertrug, erſchien der Tag ſeiner Erlöſung. Aus ſeinem Auge leuchtete die nahe Verklärung, ſein Blick ſprach ſterbend die Liebe aus, die ſtärker iſt als der Tod, und auf ſeinem erblaſſenden Antlitz ſah man den Abglanz der Seligkeit, die vom Throne Gottes den Vollendeten überſtrahlte.

Er entſchlief den 15. November 1817 Mittags 20 Minuten auf 1 Uhr.

Paſtor Brückner in Taubenheim ſprach folgende Worte in ſeiner Gedächtnißpredigt: „Dank und Anbetung dem Herrn, der uns in dem ſelig Vollendeten ein ſolches Kleinod der treueſten Liebe ſo lange gegönnt hat! Was er der leidenden Menſchheit, ſeinem König und Vaterlande und dem Reiche Gottes auf Erden geweſen iſt, bleibt unvergeßlich, und nun wird ihm von Gott Lob widerfahren, denn er iſt eingegangen ins Heiligſte zu Gott durch Chriſtum unſern Herrn!"

Ueber Joſeph's letzte Lebenszeit ſagt Agnes in ihrem oft erwähnten Aufſatz Folgendes: „Mein letzter glücklicher Tag war der 16. Auguſt, meines geliebten Joſeph's Geburtstag, ein heißer Erndtetag — ich war faſt den ganzen Nachmittag mit den Kindern auf dem Erndtefeld, und wie ich auf den Garben ſaß und Alles freudig und fleißig um mich her beſchäftigt ſah, Gottes Segen uns äußerlich ſo reichlich zu Theil wurde, da fühlte ich Gottes Segen im

Herzen! Es war aber nicht, wie ich dachte, ein irdiſcher, Segen, er deutete höher hinauf, durch viele harte Prüfungen hindurch!

„Eine Hoffnung nach der andern ſank — harte, doppelt harte Trennnng war wieder unſer Loos. Joſeph lag krank in Dresden, ich krank in Girlachsdorf, und unſer Wiederſehen am 1. October in Baſelitz war kein Wiederſehen wie das in Taubenheim, es war kaum noch ein matter Troſtblick vor der langen, langen Trennung, deren furchtbare Annäherung ich in den bleichen, veränderten Zügen meines Geliebten nur zu deutlich las. Der Menſch kann ohne Hoffnung nicht leben; darum verſchwand mir auch manchmal dieſer erſte nur zu wahre Eindruck und angſtvoll um Rettung flehende Sehnſucht, mehr als Hoffnung, milderte manchmal die Qual der langen Krankheit. Gott mein Heiland war mir nahe in den langſamen ſchweren Tagen, in dem verzehrenden Kampfe zwiſchen Furcht und Hoffnung. Er war mir noch näher in den letzten ſchrecklichen Stunden und Tagen, in der erdrückenden Einſamkeit und Leere, die mein Herz umgab, als der harte Schlag gefallen war, der mein ganzes Glück hienieden zertrümmerte, und dafür ſei Er gelobet in Ewigkeit!

„Mein Joſeph war ein Engel! Von dem erſten Augenblick unſerer Bekanntſchaft an bis zu dem ſchmerzlich ſüßen Augenblick, wo ſeine erkaltende Hand ſegnend auf mir ruhte, war er der gute Engel meines Lebens, ihm verdanke ich nicht allein das höchſte Erdenglück, ſeinem Beiſpiel, ſeiner Liebe verdanke ich auch Alles, was vielleicht Gutes in mir wohnt und was mich dereinſt zu dem ewigen ſeligen Widerſehn mit ihm führen kann. Dies iſt der einzige Lichtpunkt, den ich vor mir ſehe! Die Welt iſt einſam, dunkel und leer für mich — oft ſchaudert mir vor dem langen einſamen Weg durch dieſelbe — öfter noch kann ich gleichgültig darauf hinſehen und gläubig vertrauend hinaufſchauen in die Heimath, wo mein Mann und meine Kinder mich am Throne Gottes erwarten!“ —

Die tiefbetrübte Wittwe verlebte die erſte Zeit nach dem Heimgang ihres ſo innig geliebten Gemahls bei ihrer

würdigen Schwiegermutter in Klein-Welka, ſodann einen Theil des Sommers 1818 in Taubenheim, wo ihr die religiöſe Zuſprache des von ihrem ſeligen Gemahl berufenen und demſelben mit treuer Anhänglichkeit ergebenen Paſtors Brückner ſehr zum Troſt war. Im Herbſt des Jahres 1818 zog ſie nach Schleſien auf ihr Gut Girlachsdorf in die Nähe ihrer hochbejahrten Mutter, deren Pflege, ſowie der Erziehung ihres einzigen Sohnes Woldemar und ihrer Pflegkinder, ſie ſich mit großer Treue widmete. Nachdem ihre ehrwürdige Mutter *) im Jahre 1826 in Teplitz in ihren Armen ſelig entſchlafen war, vermählte ſie ſich im Jahre 1827, nach zehnjährigem Wittwenſtand, mit dem Königl. Sächſ. Major Gottlob von Polenz, einem Mann von ernſter religiöſer Geſinnung, welcher der Verfaſſer mehrerer vortrefflicher Druckſchriften iſt, namentlich: „Licht und Schatten, Altes und Neues, von einem invaliden Soldaten"; „Ueber Gewiſſensfreiheit"; „Drei Monate in Paris", ſowie eines größeren auf gründlichen Studien beruhenden gediegenen Werkes: „Geſchichte des franzöſiſchen Calvinismus", deſſen erſter Band im Jahr 1857 bei Perthes in Gotha erſchienen iſt.

Agnes vollendete ihren irdiſchen Lebenslauf am 15. Februar 1834 zu Girlachsdorf im feſten Glauben an ihren Erlöſer. Der einzige Sprößling ihrer zweiten Ehe, Anna, ein liebliches Kind, ſtarb im December deſſelben Jahres an der Bräune. Ihrem Sohn erſter Ehe, dem Verfaſſer dieſer Mittheilungen, wird ihre treue mütterliche Liebe ſtets unvergeßlich bleiben!

Unter Allen, die Joſeph's frühen Tod ſchmerzlich empfanden, war gewiß ſein Bruder Adolph, der damals im fernen Frankreich bei der Occupationsarmee ſtand, einer der Tieffühlendſten. Noch kurz vor Joſeph's Scheiden ſchrieb ihm Adolph Folgendes aus Tourcoing, 27. September 1817:

„Gott gebe, daß dieſe Zeilen Deines Dich aus voller Seele liebenden Bruders Dich in ſo ganz hergeſtellter Geſundheit treffen, als die Verſicherungen des Hofraths Kreyßig

*) Siehe deren Lebensbeſchreibung im Anhange.

es Dr. Schön bei seinem Abgang hoffen ließen. Könnte ich doch diesem Papier die Seele einhauchen, Dir mit lebendigen Buchstaben zu malen, wie so ganz ich mit Dir, theuerster geliebter Joseph, beschäftigt bin. Wir liebten uns schon als Kinder so innig, mit wachsendem Verstand und so ähnlichen Gefühlen des Herzens wuchs diese brüderliche Liebe und je ähnlicher Temperament und Gefühl uns machten, desto inniger wurde die Liebe, wenn auch manchmal Streit über verschiedene Ansicht politischer Meinungen und auf dieser Bühne auftretender Menschen uns auf Augenblicke schied. Das große, allein ehrende und gefühlvolle Menschen verbindende gegenseitige Bewußtsein, daß, wenn auch manchmal auf verschiedenen Wegen, doch mit gleich reiner Absicht wir das Gute zu befördern suchen, wird stets zwischen uns das wahre brüderliche Bündniß bleiben. Laß mich ja recht bald und recht tröstliche Nachrichten von Dir hören und überzeuge Dich, daß Niemand herzlicher und inniger Dein, Deiner theuren Agnes und geliebten Woldemar fest bestehendes Glück wünschen kann, als Dein treuer Bruder Adolph."

Nach Empfang der traurigen Todesnachricht schrieb Adolph an seinen Bruder Carl, Tourcoing, 2. Decbr. 1817:

„So wenig unerwartet uns auch die Nachricht des Hinscheidens unsers geliebtesten, besten Joseph's war, so ergriff sie uns doch mit unnennbarem Schmerz und ich kann den schrecklichen Gedanken noch immer nicht fassen, daß ich ihn, den treuen liebenden Bruder, bei meiner Rückkehr in das Vaterland nicht wiederfinden soll! Die ärmste Agnes und die beiden guten Mütter, wie unaussprechlich müssen sie gelitten haben! Ach nicht nur sie, sondern wir Alle verlieren unendlich viel an ihm, der bei jeder Noth der Familie die treue feste Stütze war; ja, viele Tausende sogar haben in ihm einen Vater verloren. — Laß uns, bester Carl, im Fortwandeln auf seiner schönen Bahn sein theures Andenken ehren, laß uns nun die treue Sorge allein übernehmen, unseren jüngeren Geschwistern Vater zu sein. Gott gebe nur, daß die nächsten Briefe uns tröstende Nachrichten über das *Befinden der Hinterlassenen* bringen und der treue Gott be-

sonders auch die geliebte Mutter gestärkt hat, dies schwere Leiden zu tragen! Wie freute ich mich sonst immer auf Briefe von der Familie; wie schrecklich verändert ist das jetzt, da sie nur Leiden verkünden können. Leb wohl, mein theuerster, bester Carl; je enger unser Familienkreis wird, desto fester laß ihn werden in der innigsten gegenseitigen Liebe. Gott tröste Euch und uns Alle."

Als der Verfasser dieser Mittheilungen die Papiere seines sel. Vaters seinem Onkel Adolph mittheilte, so schrieb dieser ihm Folgendes: Festung Königstein, 28. Juni 1842. „Mit dem herzlichsten Dank schicke ich Dir die hinterlassenen Manuscripte meines unvergeßlichen Joseph's zurück. Sein edler frommer Sinn spricht sich darin so deutlich aus, daß ich mich oft in die glücklichen Zeiten versetzt fühlte, wo der herrliche geliebte Bruder noch unter uns weilte. Ihm ist wohl; mögen wir Alle einst wieder mit ihm vereint werden!" *)

Aus einem früheren Brief Adolph's an Joseph's Sohn vom 3. März 1841 heben wir folgende Stelle hervor:

„Wenn ich jetzt von meinem stillen Felsen herab oft auf die durchwandelte Lebensbahn zurückblicke, so sind es

*) Der Minister Graf Einsiedel, dem der Verfasser seines Vaters Papiere auch mittheilte, schrieb ihm darüber, wie folgt: 25. April 1844. „Der Rückblick auf einen für unser Vaterland so wichtig gewesenen Zeitraum, die Vergegenwärtigung einiger von reiner Liebe zu selbigem durchdrungener Männer — unter denen Ihr verewigter Vater einer der thätigsten und gewiß auch der edelsten war — und die Beweise der Freundschaft und des Vertrauens, so Ihr lieber Vater von ihnen erhalten gehabt hat, sind für mich von großem Interesse. Wie schnell sind nicht die Jahre vergangen, in denen ich mit Ihrem Vater in enger Verbindung gestanden und wie wenig habe ich letztere benutzen können! Ohne großen Schmerz kann ich hieran nicht zurück denken."

Der General von Miltitz schrieb, nachdem er Josephs hinterlassene Schriften gelesen hatte, an dessen Sohn: 3. Januar 1844. „Ew. gebe ich hierdurch die mir gütigst mitgetheilten Schriften mit meinem ganz ergebensten Dank zurück: sie haben die hohe Meinung von dem Werth Ihres sel. Vaters, welche ich aus früherer Bekanntschaft bewahrt hatte, nur vermehren können! Hätte es doch Gott gefallen ihn länger dem Vaterlande und den Seinigen zu erhalten! Mit ganzem Herzen rufe ich ihm nach: **have pia anima!**"

allerdings der Gegenstände viele, auf welchen das geistige Auge weilt und in ihnen treten auch herrliche, dem Gemüth und Herzen wahrhaft wohlthuende Lichtpunkte hervor. Unter diesen erglänzt denn auch stets, als einer der Ersten, Dein herrlicher unvergeßlicher Vater mit seinem Herzen voll Kraft und treuer warmer Liebe! Wie viele Stunden wahrer inniger Erhebung, wie manche eines lebendigen, gottvertrauenden Zusammenwirkens für das als gut Erkannte treten dann vor die Seele! Waren auch unsre Ansichten mitunter verschieden, so vereinigten sich selbige doch immer in dem einen Punkt, von dem allein das wahre Heil kommt und kommen kann."

Da von Joseph's Bruder Adolph in diesen Mittheilungen so vielfach die Rede gewesen ist, so sei es vergönnt, hier Folgendes aus seinem Leben mitzutheilen.

Am 1. März 1779 zu Herrnhut geboren, wurde er im Pädagogium der Brüdergemeine zu Uhyst erzogen und bezog 1796 die Universität Leipzig, um die Rechte zu studiren, wo er seine Brüder Joseph und Karl, welche sich demselben Studium widmeten, bereits vorfand. Auch ihn begleitete der fromme Geist des Vaterhauses. Im Jahre 1797 trat er als Lieutenant in das churſächsische Karabinierregiment, jedoch durfte er seine Universitäts-Studien vollenden und erhielt 1799 die erste Censur in der Prüfung bei der Juristenfacultät zu Leipzig. Im Jahre 1802 verheirathete er sich mit Karoline geb. von Bölzig aus dem Hause Leysenau. Dem Feldzuge 1806 wohnte er, als Adjutant seines Oheims, des Generallieutenants von Zezschwitz, bei. Im Jahr 1809 focht er im Feldzuge an der Donau, wo seine militairischen Talente ihm die Zuneigung des Marschalls Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo, erwarben, welcher im Jahre 1814, nachdem er Kronprinz von Schweden geworden war, in Erinnerung dieses Feldzuges Adolph den schwedischen Schwertorden verlieh. Nach dem Gefecht bei Linz ward Adolph zum Hauptmann befördert und von Napoleon wegen einer veränderten Organisation des sächsischen Heeres an den König Friedrich August nach Frankfurt a. M. gesandt. Dieser schickte ihn dann an den König von

Westphalen mit Aufträgen in Bezug auf dessen Vorrücken nach Sachsen. Im September 1809 wurde er Major und besorgte in Abwesenheit des Generals von Gersdorf die Geschäfte eines Chef des Generalstabes bei dem in Ungarn stehenden sächsischen Corps. Bei Eröffnung des Feldzuges gegen Rußland war er Oberstlieutenant und Chef des Generalstabs bei der Division Gutschmidt. Im Juli 1812 avancirte er zum Obersten und Kommandeur des Uhlanenregiments. Mit diesem theilte er bei Kobryn das unglückliche Loos der Gefangenschaft nach tapferer Gegenwehr. Nach Kiew transportirt, erlangte er durch seinen Einfluß bei den russischen Behörden die Errichtung eines Hospitals für die sächsischen Blessirten und Kranken und übernahm allein die Beaufsichtigung der Lazarethe, da die meisten Officiere, welche die Aufsicht mit ihm zu theilen hatten, theils krank, theils gestorben waren. Zu Ende des Jahres 1813 kehrte er nach Sachsen zurück und wurde im Generalstab des das 3. deutsche Armeecorps befehligenden Großherzogs von Weimar angestellt, dessen besondere Gunst er während des Feldzuges in den Niederlanden gewann. Nach hergestelltem Frieden begleitete er diesen geistreichen Fürsten auf einer Reise nach Paris und London. Aus diesem Zusammenleben entwickelte sich eine Zuneigung, von welcher der Großherzog bis zu seinem Tod seinem Kriegs- und Reisegefährten vielfältige Beweise gab; auch verlieh er ihm das Großkreuz des Weimarschen Falkenordens. Im Jahre 1815 befand sich Adolph als Chef des Generalstabes bei der sächsischen Armee am Rhein. Nach der Entfernung des würdigen Generallieutenants von Lecoq vom sächsischen Corps wurden durch die preußischer Seits zu früh angeordnete Theilung der sächsischen Armee die traurigen Ereignisse von Lüttich herbeigeführt, wo hauptsächlich durch Adolph's Einfluß noch größeres Unheil verhütet wurde. Hierauf führte er unter den schwierigsten Verhältnissen die Truppen von Crefeld nach Paderborn, wo er nach der neuen Formirung des Königl. sächsischen Corps unter den Befehlen des Generals Lecoq als Chef des Generalstabs angestellt wurde. In Anerkennung seiner Verdienste [illegible] ihm damals sein

König den St.-Heinrichs-Orden. Im Jahre 1816 stand er als Chef des Generalstabs bei dem in Frankreich aufgestellten sächsischen Corps unter dem Generallieutenant von Gablenz und wurde 1817 Generalmajor und Officier des Königl. französischen Ehrenlegionsordens. Im Jahre 1818 erhielt er den ehrenvollen Auftrag als Bevollmächtigter bei der Militaircommission des deutschen Bundes zu Frankfurt. Als solcher hatte er wesentlichen Antheil an den Berathungen der Kriegsverfassung des deutschen Bundes. Bei der Berathung über die Wahl der Punkte zur Anlage der neuen Bundesfestungen wurde auf seine Ansichten besonderer Werth gelegt und die von ihm eingereichte Denkschrift über die strategische Wichtigkeit Ulms bei einem Krieg mit Frankreich wird als ein Muster der Klarheit gerühmt. Im Jahre 1821 verließ er Frankfurt, da der König ihn zum wirklichen Geheimen Rath und Präsidenten der Kriegsverwaltungs-Kammer in Dresden ernannte. Als solcher begründete er das in Struppen bestehende Erziehungsinstitut für Soldatenkinder, welches jetzt 140 Knaben, theils Soldatenkinder, theils Waisen, enthält und sich unter der Leitung des vortrefflichen Director Braun eines ausgezeichneten Rufs zu erfreuen hat. Während der Friedensjahre machte er eine Reise nach der Schweiz und Italien. Bei dem Ausbruch der Unruhen in Sachsen im September 1830 ward er zum Mitglied der Commission zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und zum Conferenzminister und im Jahre 1831 bei der neuen Einrichtung der Verwaltung zum Staats- und Kriegsminister erhoben. Zugleich rückte er zum Generallieutenant auf.

In dieser Stellung leistete Adolph dem Lande manchen wichtigen Dienst. Seine Humanität, verbunden mit vielseitigen Kenntnissen und mit dem Bestreben, zwischen streitigen Interessen als Vermittler aufzutreten, befähigten ihn ganz besonders zu diesem anfangs doppelt schwierigen Posten. Den Subalternofficieren verschaffte er eine Gehaltsverbesserung; auch ist das Rekrutirungsgesetz und das Gesetz über Militairpensionen größtentheils sein Werk. Im Jahre 1835

erhielt er das Großkreuz des Königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens und im Jahre 1836 den Kaiserl. russ. St. Annen-Orden 1. Classe. Auf einer im Jahre 1838 unternommenen Reise durch die deutschen Staaten, welche theils militairischen Zwecken, theils aber auch der Wiederherstellung seiner schwankenden Gesundheit gewidmet war, verschlimmerte sich sein Zustand, so daß er krank nach Sachsen zurückkehrte. Eine Badekur in Gastein war erfolglos und eine zunehmende Gedächtnißschwäche gestattete ihm nicht, seinen Posten als Kriegsminister zu behalten. Er resignirte daher und bat um die erledigte Stelle eines Commandanten der Festung Königstein. Darauf erhielt er folgendes gnädige Schreiben vom König:

Leipzig, den 5. Septbr. 1839. „Mein lieber Staatsminister von Zezschwitz! Mit sehr schwerem Herzen ergreife ich heut die Feder, um Ihnen auf Ihr gestern erhaltenes Schreiben zu antworten. Sie wissen, welchen hohen Werth ich stets auf Ihre treuen und von dem nützlichsten Erfolg gekrönten Dienstleistungen legte und bezweifeln daher gewiß nicht, wie schwer es mir geworden ist, einen Entschluß zu fassen, der mich in Zukunft derselben berauben und Sie aus meiner unmittelbaren Nähe führen soll.

„Wenn ich dennoch die in Ihrem Schreiben ausgesprochene Bitte gewähre, so geschieht es aus der leider erlangten Ueberzeugung, daß Ihr Gesundheitszustand den Anstrengungen, die mit der Verwaltung eines Ministerii, besonders in der nahe bevorstehenden Landtagszeit, verbunden sind, nicht zu widerstehen vermögend sein wird. Glauben Sie, daß nur diese Ueberzeugung mir diesen schmerzhaften Entschluß aufdringt. Um so lieber aber erfülle ich Ihren Wunsch, Ihnen eine Thätigkeit zu gewähren, welche Ihrem Gesundheitszustand entspricht, eine Stellung, welche ich als einen Ehren- und Vertrauensposten betrachte und welche zugleich die Möglichkeit gewährt, das unter Ihrer Pflege aufgewachsene und von Ihnen stets mit besonderer Liebe gepflegte Institut von Struppen noch ferner unter Ihrer Aufsicht zu lassen.

„Die innige Hochachtung, ja ich spreche es gern

König den St.-Heinrichs-Orden. Im Jahre 1816 ſtand er als Chef des Generalſtabs bei dem in Frankreich aufgeſtellten ſächſiſchen Corps unter dem Generallieutenant von Gablenz und wurde 1817 Generalmajor und Officier des Königl. franzöſiſchen Ehrenlegionsordens. Im Jahre 1818 erhielt er den ehrenvollen Auftrag als Bevollmächtigter bei der Militaircommiſſion des deutſchen Bundes zu Frankfurt. Als ſolcher hatte er weſentlichen Antheil an den Berathungen der Kriegsverfaſſung des deutſchen Bundes. Bei der Berathung über die Wahl der Punkte zur Anlage der neuen Bundesfeſtungen wurde auf ſeine Anſichten beſonderer Werth gelegt und die von ihm eingereichte Denkſchrift über die ſtrategiſche Wichtigkeit Ulms bei einem Krieg mit Frankreich wird als ein Muſter der Klarheit gerühmt. Im Jahre 1821 verließ er Frankfurt, da der König ihn zum wirklichen Geheimen Rath und Präſidenten der Kriegsverwaltungs-Kammer in Dresden ernannte. Als ſolcher begründete er das in Struppen beſtehende Erziehungsinſtitut für Soldatenkinder, welches jetzt 140 Knaben, theils Soldatenkinder, theils Waiſen, enthält und ſich unter der Leitung des vortrefflichen Director Braun eines ausgezeichneten Rufs zu erfreuen hat. Während der Friedensjahre machte er eine Reiſe nach der Schweiz und Italien. Bei dem Ausbruch der Unruhen in Sachſen im September 1830 ward er zum Mitglied der Commiſſion zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und zum Conferenzminiſter und im Jahre 1831 bei der neuen Einrichtung der Verwaltung zum Staats- und Kriegsminiſter erhoben. Zugleich rückte er zum Generallieutenant auf.

In dieſer Stellung leiſtete Adolph dem Lande manchen wichtigen Dienſt. Seine Humanität, verbunden mit vielſeitigen Kenntniſſen und mit dem Beſtreben, zwiſchen ſtreitigen Intereſſen als Vermittler aufzutreten, befähigten ihn ganz beſonders zu dieſem anfangs doppelt ſchwierigen Poſten. Den Subalternofficieren verſchaffte er eine Gehaltsverbeſſerung; auch iſt das Rekrutirungsgeſetz und das Geſetz über Militairpenſionen größtentheils ſein Werk. Im Jahre 1835

erhielt er das Großkreuz des Königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens und im Jahre 1836 den Kaiserl. russ. St. Annen-Orden 1. Classe. Auf einer im Jahre 1838 unternommenen Reise durch die deutschen Staaten, welche theils militairischen Zwecken, theils aber auch der Wiederherstellung seiner schwankenden Gesundheit gewidmet war, verschlimmerte sich sein Zustand, so daß er krank nach Sachsen zurückkehrte. Eine Badekur in Gastein war erfolglos und eine zunehmende Gedächtnißschwäche gestattete ihm nicht, seinen Posten als Kriegsminister zu behalten. Er resignirte daher und bat um die erledigte Stelle eines Commandanten der Festung Königstein. Darauf erhielt er folgendes gnädige Schreiben vom König:

Leipzig, den 5. Septbr. 1839. „Mein lieber Staatsminister von Zezschwitz! Mit sehr schwerem Herzen ergreife ich heut die Feder, um Ihnen auf Ihr gestern erhaltenes Schreiben zu antworten. Sie wissen, welchen hohen Werth ich stets auf Ihre treuen und von dem nützlichsten Erfolg gekrönten Dienstleistungen legte und bezweifeln daher gewiß nicht, wie schwer es mir geworden ist, einen Entschluß zu fassen, der mich in Zukunft derselben berauben und Sie aus meiner unmittelbaren Nähe führen soll.

„Wenn ich dennoch die in Ihrem Schreiben ausgesprochene Bitte gewähre, so geschieht es aus der leider erlangten Ueberzeugung, daß Ihr Gesundheitszustand den Anstrengungen, die mit der Verwaltung eines Ministerii, besonders in der nahe bevorstehenden Landtagszeit, verbunden sind, nicht zu widerstehen vermögend sein wird. Glauben Sie, daß nur diese Ueberzeugung mir diesen schmerzhaften Entschluß aufdringt. Um so lieber aber erfülle ich Ihren Wunsch, Ihnen eine Thätigkeit zu gewähren, welche Ihrem Gesundheitszustand entspricht, eine Stellung, welche ich als einen Ehren- und Vertrauensposten betrachte und welche zugleich die Möglichkeit gewährt, das unter Ihrer Pflege aufgewachsene und von Ihnen stets mit besonderer Liebe gepflegte Institut von Struppen noch ferner unter Ihrer Aufsicht zu lassen.

„Die innige Hochachtung, ja ich spreche

kehr wie im constitutionellen Leben, dem er mit wahrer Ueberzeugung anhangt, willkommen sind."

Ueber das Verhältniß Joseph's zu Adolph sagt dieser Aufsatz des Conversations-Lexikon Folgendes:

„Wohlthätigen Einfluß auf die Richtung seines Geistes, und namentlich auf seine Vorbildung zum höheren Staatsdienst, hatte sein 1817 als geheimer Finanzrath und Kreishauptmann des Meißnischen Kreises verstorbener Bruder Joseph, der sich in den Kriegsjahren 1813 und 1814 mit eigner Aufopferung große Verdienste um diesen Landestheil erwarb, 1813 von dem Könige Friedrich August zum Mitgliede der Immediatcommission, welcher die wichtigsten Interessen der Krone und des Landes anvertraut waren, ernannt wurde und sich durch die Einrichtung des von englischen Unterstützungsgeldern gegründeten Waisenhauses zu Pirna ein rühmliches Denkmal setzte." —

Unter den vielen Bezeigungen herzlicher Theilnahme, welche an Joseph's Hinterlassene gerichtet wurden, sei es vergönnt, Folgendes hier mitzutheilen. Graf Dohna auf Hermsdorf schrieb am Tage nach Joseph's Vollendung an dessen Schwiegermutter, die Baronin von Seidlitz, wie folgt: „In Gemeinschaft mit Ihrer Frau Tochter, mit Ihnen, gnädige Frau, und mit der geehrten Mutter unseres Entschlafenen, trauern und weinen wir, freuen uns aber auch zugleich der Seligkeit, zu welcher er eingegangen ist, die unaussprechlich ist und ewig. Der HErr tröste und segne Sie nach seiner Gnade und Freundlichkeit und sei Ihnen allen nahe! Er bringe uns, nach weniger oder mehr Tagen des Wartens, wieder zusammen mit dem geliebten Vorangegangenen und lasse uns eingehen zu der ewigen Freude!"

Der in diesen Mittheilungen oft erwähnte General von Langenau, damals K. K. österreichischer Militaircommandant, schrieb auf die Nachricht von Joseph's Tode folgenden Brief an dessen Bruder Carl, Linz, 13. Januar 1818: „Sie haben mir in Ihrem Schreiben vom 21. November v. J. den Verlust meines besten Freundes angekündigt. Er ist als Weltbürger und aufrichtiger Freund seines Vaterlandes für dieses wie für das Allgemeine unersetz-

lich, und für ſeine Familie gewiß das härteſte Opfer, was man von ihm fordern konnte. Wenig Menſchen wird es geben, die mit ſo viel Wahrheit, aufrichtig und allgemein, wie unſer Freund, betrauert werden. Die arme unglückliche Wittwe zu tröſten, vermag gewiß Niemand. Haben Sie, verehrter Freund, die Gefälligkeit, ihr die beiliegenden Zeilen von meiner Frau ſobald als thunlich zukommen zu laſſen. Dieſelbe vereinigt ſich mit mir, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin unſer herzliches, inniges Beileid zu bezeigen."

Frau von Langenau ſchrieb an Agnes, Linz, 20. Decbr. 1817: „Meine geliebte, theure Agnes, Du einzige Freundin meines Herzens, welche, ach! welche Nachricht iſt uns geworden; ich kann es nicht faſſen, daß Dir nach allem, was Du ſchon verlorſt, Dein ſchönſtes Glück, Dein Alles auch noch geraubt wurde; Dein ganzes Erdenglück iſt dahin, Dein Herz zerriſſen, und ich bin ſo fern, kann Dir in dieſer ſchweren Prüfungszeit ſo gar nichts ſein; die frühere glückliche Zeit Deines Lebens habe ich mit Dir getheilt; jetzt, wo Dir meine innige Freundſchaft, meine zärtliche Theilnahme hätte einigen Troſt gewähren können, bin ich von Dir geriſſen. — Gott erhalte Dir Deinen Woldemar, für ihn mußt Du leben, ihm biſt Du jetzt Alles, Alles, er iſt das Einzige, was Dich an dieſes Leben bindet, das Einzige, was Deinem lebensmüden Herzen noch Troſt geben kann; und der Gedanke, daß Du ihm ganz nach Deines verewigten Zezſchwitz Wunſch erziehſt, wird Dir auch Kraft und Stärke dazu verleihen; — wenn er erzogen, ganz als Ebenbild ſeines edlen Vaters, dann, dann, meine Agnes, wird Dein Leben wieder einigen Werth für Dich haben. — Früher hatten wir von Deines geliebten Mannes Krankheit gehört, dann kamen wieder beſſere Nachrichten, ſo daß mein Mann und ich das Beſte hofften; und nun auf einmal dieſe Trauernachricht; unſern Schmerz kann ich Dir nicht beſchreiben; mein Mann hat einen ſo treuen wahren Freund verloren! Könnte ich wiſſen, wie es Dir geht, wenn ſich Jemand fände, der die unendliche Freundſchaft hätte, mir nur mit wenig Worten Nachricht von Dir zu geben. Dresden, wo Du ſo viel verlorſt, haſt Du gewiß verlaſſen; ich

weiß nicht einmal, wo Du, meine theure Agnes, biſt. O! wäre ich Dir näher, könnte ich zu Dir fliegen, mit Dir weinen und trauern! Ach! einzige Freundin, warum ſind wir gerade getrennt! unſre Herzen verſtehen ſich ſo ganz! — Meine geliebte Agnes, ſchone Deine Geſundheit, denke an Deinen Woldemar, an Deine gute Mutter, an Deine treuen Freunde, bedenke, was Du Allen biſt! — Dein unendlicher Schmerz kann nur mit Deinem Leben enden, das weiß ich gewiß, aber freundliche Augenblicke ſchenkt Dir der Himmel gewiß in Deinem Woldemar: für ihn lebe, für ihn bekämpfe Deinen Schmerz; — wenn Dich nichts aufrichtet, ſo denke der Zeit, wo wir uns in einer beſſeren Zeit alle wiederfinden! O! liebe, theure Agnes! lebe geſund und einigermaßen ruhig; wüßte ich dies gewiß! — erhalte mir Deine Freundſchaft, Deine Liebe, ſie iſt mir ſo viel werth, meine Freude, mein Stolz, und iſt es Dir möglich, ſo ſage mir nur ein einziges Wort. Adieu, ganz ewig Deine treue Sara."

Joſeph's Schwiegermutter, welche bei ſeinem Tode in Dresden gegenwärtig war, dann aber nach Schleſien zurückkehrte, während Agnes mit ihrem Sohn noch einige Zeit bei Joſeph's Mutter in Kleinwelka verweilte, ſchrieb am 12. Februar 1818 an ihre verwittwete Tochter, wie folgt:

„Unſre Lebensfreuden ſind zwar geknickt, unſer Lebensglück iſt zertrümmert, aber die Hoffnung der Vereinigung mit unſeren Geliebten im ewigen ſeligen Leben ohne Tod und Trennung, die bleibt uns. Ich wünſche, wie Du, jetzt einzig, daß unſer treuer Herr und Heiland, der uns dieſen bittern Schmerz zum Segen für die Ewigkeit wenden will, ſeinen ganzen Zweck erreichen möge. Mit einem ganz eigenen Gefühl habe ich dieſen Morgen das achte Capitel des Briefs an die Römer geleſen. Ach! der durch Gnade geſchenkte und befeſtigte Glaube iſt ein köſtliches Kleinod, das einzige zum Seligwerden. Oft iſt es mir im Innern ſehr ſchwer; tief fühle ich, was Du, was ich verloren habe, unſern unerſetzlichen Verluſt. In ſolchen ſchmerzvollen Stunden iſt das Einzige, was ich thun kann, mich zu meinem Erbarmer zu wenden und ihn um Hülfe und Troſt zu bitten; da werde ich ruhig und kann wieder glaubensvoll blicken

nach den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt. Dich wieder etwas getrösteter zu sehen und daß Du einst auch wieder heitere, wenn auch nicht freudige Blicke auf die Zukunft in diesem Leben werfen könnest, das ist mein einziger Wunsch in dieser Welt. — Vor Kurzem habe ich Folgendes gelesen: „Unser Wandel auf Erden ist nicht ein Spaziergang, der nur Vergnügen zum Zweck hat; sondern er ist eine wichtige Geschäftsreise, von deren Erfolg unsere Glückseligkeit abhängt, daß wir unser ewiges Erbe erlangen, mit Ehren bestehen vor dem Angesichte des Herrn und in die ewigen Freuden eingehen.“ Diese Worte haben in mir einen tiefen Eindruck gemacht. Wir wollen uns recht oft diese selige Wahrheit im Herzen erneuern und daran denken, daß es am Ende der Reise bald vergessen sein wird, ob man viel Beschwerlichkeiten, bösen Weg und Wetter gehabt hat, wenn nur der Zweck, der große unaussprechlich selige Zweck der Reise erreicht wird. Zu ängstliches Blicken in die Zukunft und Eigenwirken, wie der gute Pastor Brückner es so passend ausdrückt, ist immer ein Mangel an Zutrauen zu unserm Heiland, der uns, wie treue Eltern, doch allein um unsers Besten willen betrübet, und gewiß eines der größten und beharrlichsten Hindernisse auf dieser unsrer Reise zu den himmlischen, ewigen und unvergänglichen Freuden. Ach denke! welche Seligkeit Du auch noch auf der Reise genießen wirst, wenn Du Deinen Sohn auf den rechten Weg zum ewigen Leben leitest, ihn nämlich unserm lieben Heiland zuführest, der selbst gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Dieser Spruch war unserm lieben seligen, unvergeßlichen Joseph so sehr lieb und theuer. Mein Brief gleicht wohl beinahe einer Predigt, vergieb, meine Agnes. Er ist Ausfluß eines Dich unaussprechlich und treu liebenden Herzens.“

Ein treuer Freund in Schlesien, Graf August Pfeil, Agnes' Vetter, erbot sich, ihr Curator zu sein und ihr bei der Bewirthschaftung ihres Gutes Girlachsdorf in Schlesien beizustehen. Aus seinem Brief an Agnes vom 9. Januar 1818 heben wir hier Folgendes hervor:

„Eben darum, meine über alles verehrte, brüderlich

geliebte Agnes, weil mir der Zuſtand Ihres gänzlich zerriſſenen Herzens beſtändig vor den Augen ſchwebt, weil meine Einbildungskraft lebhaft genug iſt, um, wie hier der Fall, von unbegrenzter Theilnahme angefeuert, mich in Ihre Lage zu verſetzen und mir, wenn auch nur die dunkle Ahnung von dem Schmerz zu geben, den Gottes Vaterhand Ihnen zu tragen auferlegt, der offenbar der Schmerzen höchſtes Ziel erreicht und der ſchon deshalb unerträglich ſcheint, weil es keinen lichten Punkt in der Zukunft hienieden giebt, welcher Ihrem Gefühl Linderung verheißt; eben darum wird es mir ſehr ſchwer, an Sie zu ſchreiben; denn daß ich die Größe Ihres Unglücks fühle, dafür bürgt Ihnen die Ueberzeugung: daß ich durch näheren Umgang, durch die Freundſchaft, deren Ihr Joſeph mich würdigte, das wirklich ſeltene Glück theilnehmend erkannte, welches für Sie hier auf Erden ſo unwiederbringlich verloren ging. — O arme, arme Agnes! Ich muß meinem Herzen die höchſte Gewalt anthun, um die Aeußerungen des Mitempfindens, der Theilnahme an Ihrem bitteren Jammer zu mäßigen. Ich kann mich über Ihr Unglück ſelbſt gegen meine Antoinette nicht äußern, Gott hat es mir zu tragen nicht auferlegt und mir eben deshalb die Gnade auch nicht offenbart, mit welcher er den Leidenden dieſer Art ſich näher winkt und es Ihm geſtattet, daß Er mit Leib und Seele ſich brünſtig feſt anſchließe an Ihn, den Gott des Troſtes, der Kraft, der Liebe und der Gnade, damit der Tiefverwundete in ſeinem Grame nicht verzweifle. Unſer Vater im Himmel, dem kein Ding unmöglich iſt, trete Ihrem Herzen immer näher und näher, meine theure unglückliche Freundin. Gewiß, Sie irren nicht in Ihrer ſchönen Ahnung! Ihr Joſeph betet für Sie, und die Folgen dieſes Gebetes werden ſich durch die Kraft zu einem immer ſanfteren, Gott ergebenerem Dulden offenbaren. Schon Ihre Briefe, liebe Agnes, beweiſen dies, ach mit welcher Rührung, mit welchen Gefühlen der reinſten Verehrung Ihres tiefen Gemüthes, werden dieſe ſchriftlichen Mittheilungen von dem, was in Ihrem Herzen vorgeht, von uns durchleſen. — Darf ich denn jetzt, theure Agnes! *auch unſerer* treuen Liebe für Sie als eines kleinen Gutes,

welches Ihnen auf Erden noch geblieben ist, erwähnen? O wahrlich, Sie gaben mir selbst den Muth dazu, indem sie mich in Ihrem letzten Briefe mit Fritz Tschirschky zusammenstellen, der sich schon als Ihren Freund bewähren konnte und von dem Sie sagen: Er handelt im engsten Sinne des Wortes als Bruder an mir. — Mit Thränen der heißesten Sehnsucht in den Augen, meine Verheißungen durch die That bewähren zu können, gelobe ich Ihnen, theure Agnes! innige treue Bruderliebe bis in den Tod! — Aber ehe ich Ihnen hier wahrhaft nützlich werden kann, muß ich zuvor mit Ihnen selbst geredet, muß Ihre Ansichten mir zu eigen gemacht haben, dann will ich auch im Geschäftlichen treue Bruderpflichten üben, mehr aber noch, als in der Sorge um Hab und Gut, soll Ihnen der Bruder, die Schwester, in Ihrem Umgange mit Antoinetten und mir, wenn Sie wieder zu uns kommen, durch unsre innige Liebe zu Ihnen sich offenbaren. — Sie schenken mir das Vertrauen, mich zu Ihrem hiesigen Curator zu wählen. Dankbar werde ich diesem zu entsprechen suchen. Ich glaube es auch, liebe Agnes, daß Ihre Anwesenheit in Girlachsdorf mit dem Antritt des Frühlings wohl sehr nothwendig werden dürfte; ich finde es aber sehr natürlich, daß Ihnen der Aufenthalt bei der Mutter Ihres Josephs für jetzt noch am wohlthuendsten ist, und daß Sie jede Aenderung Ihrer Lage, mit unvermeidlich bitteren Rückerinnerungen an verlornes Glück verknüpft, auf das schmerzlichste fürchten. Doch auch das Pflichtgefühl giebt oft dem Herzen überschwengliche Kraft, und die Liebe zu Ihren Freunden erleichtere Ihnen den Entschluß.

„Unsere Sehnsucht, Sie wiederzusehen, ist sehr groß, wenn wir auch das erste Wiedersehen schmerzlich fürchten. Aber treue Liebe und Theilnahme wird dem Herzen durch persönlichen Umgang doch klarer und findet leichteren Eingang als durch schriftliche Mittheilung. Nur das Gebet für Sie zu Gottes Thron, aus treuem Bruderherzen, höret der Allmächtige mit gleicher Liebe, ob Sie uns nahe sind, oder fern."

Seine Gemahlin Antoinette Gräfin Pfeil, geb.

Gräfin Magnis, begleitete dieſen Brief ihres Mannes an Agnes mit folgenden herzlichen Worten:

„Meine gute liebe Agnes! Auch ich habe die Feder ſchon oft in der Hand gehabt, um Dir zu ſchreiben. Doch legte ich ſie immer wieder fort, weil mir vorkam, daß bei einem Schmerz wie der Deine alles ſo kalt ſcheinen muß, ſelbſt wenn die wärmſte Freundſchaft es ausſpricht. Hielte mich die Pflicht nicht noch bei meinem Traugott, ich wäre gewiß ſchon zu Dir gekommen und hätte Dich überzeugt, daß mein Herz allen Deinen Kummer theilt und ſehr wohl fühlt, was Du verloren haſt. Gewiß, gute Agnes, Du haſt Deine Freundſchaft nicht einem Herzen geſchenkt, das ein ſolches Geſchenk nicht zu würdigen wüßte, und darum ſteigt auch gewiß kein heißeres Gebet um Standhaftigkeit und Ergebung für Dich zu Gott empor, als aus meinem Herzen, das Dich ſo innig liebt und Dir ſo gern helfen möchte. Deinen lieben, lieben Brief habe ich vorgeſtern erhalten und Gott gedankt, daß er Dir noch Augenblicke giebt, in denen Du durch Gebet Deinen namenloſen Schmerz ſtillen kannſt. Das iſt ja der einzige Troſt, den wir haben, und darum wird Gott gewiß immer mehr und mehr ihn Dich genießen laſſen, denn er heilet ja, wenn er zuvor geſchlagen. Ich kann mich ganz in Deine Lage verſetzen, und die Augenblicke der Verzweiflung, von denen Du mir ſchreibſt, in denen das ganze verlorene Erdenglück mit einer ſo ſchrecklichen Leere und doch ſo fürchterlich auf das Herz fällt, ſind mir ſehr gegenwärtig und darum iſt mir die Stelle Deines Briefes ſehr faßlich, wo Du mir ſagſt, Du wollteſt nun nur Deiner Pflicht leben.

„Ich freue mich ſehr auf die Ankunft Deiner Mutter, denn mir werden liebe Menſchen in Schmerz und Kummer immer noch lieber, und darum freue ich mich auch ſehr auf den Augenblick, wo ich Dich wiederſehen werde, denn dann kann ich Deinen Schmerz theilen und weiß, daß Du ihn doch nicht mehr ſo ganz in Dich verſchließeſt. Küſſe Deinen lieben Woldemar tauſendmal von mir, ich will beten, daß aller Segen ſeines Vaters auf ihn komme, und daß ungetrübtes Glück Dir einſt noch ein Gegenſtand der

Freude werde. Deiner guten Mutter küsse ich mit kindlicher Liebe die Hände, Dich umarme ich in Gedanken und bitte Dich, mir Deine Liebe nicht zu entziehen, die einen so unbeschreiblichen Werth für mich hat. Deine Dich über Alles liebende Antoinette."

Graf August bewies sich wirklich während Agnes Wittwenstand als treuer Freund und Curator in ihren schlesischen Angelegenheiten.

Die Gemeinde Gnadenfrei bezeigte ihre Theilnahme in folgenden Worten:

„Herzlichen und wehmüthigen Antheil nahmen wir an dem Heimgang des seligen Herrn Kreishauptmann von Zezschwitz, Schwiegersohn unserer l. Ortsherrschaft, der Schwester von Seidlitz, da wir in Ihm unsern zukünftigen Ortsherrn ehrten, den wir wegen Seiner liebenswürdigen Eigenschaften und Seiner genauen Kenntniß der Verfassung und Einrichtung der Brüdergemeine, deren Mitglied Er in früheren Jahren gewesen war, die Er auch immer hochschätzte und mit ihr auf einem Grunde des Glaubens und der Hoffnung stand, zutraulich liebten."

Auch Pastor Brückner in Taubenheim sprach seine innige, tiefgefühlte Theilnahme in mehreren Briefen an Joseph's Wittwe aus, von welchen wir hier Folgendes mittheilen:

Taubenheim, 25. Nov. 1817. „Gnädige Frau Kreishauptmann! Mein inniges Gebet zu Gott unserm Heiland für Sie und Ihre leidende Familie hat in den vergangenen Tagen nächst dem Andenken an Ihren selig vollendeten Gemahl fast ausschließlich mein ganzes Gemüth eingenommen, und es ist auch hier nicht nur Wunsch, sondern vielmehr Gebet zu dem Gott alles Trostes, daß Er selbst Ihre Seele in dieser großen Trübsal überschwänglich mit Seinem Troste erquicken und segnen wolle; Beruhigungsgründe, die Menschen uns mittheilen können, vermögen nimmer dem tiefverwundeten Herzen wohlzuthun, Licht und Frieden kommt vom Herrn, und Seine ewige Liebe und Barmherzigkeit wird auch Ihnen folgen im Leben, obgleich Thränensaat Ihnen frühe zum heiligen Beruf geworden ist. Nicht ohne die Besorgniß, daß meine Trauer Ihren unendli-

lichen Schmerz aufregen werde, ſchreibe ich Ihnen in dieſen Tagen, denn auch ich bin auf lange hin vom äußern Licht geſchieden und tief betrübt, aber Sie ſind gewiß geneigter, die Klage dem mit Ihnen Leidenden zu vergönnen, als irgend eine andere Mittheilung fremdartiger Stimmung zu vernehmen. Die Thränen der innigen Wehmuth empfingen mich in meiner Gemeinde, und mit einer Empfindung, die ganz unausſprechlich iſt, ſehe ich nun auf einen Wirkungskreis hin, der faſt verödet und dunkel vor mir liegt; — die Liebe des ſelig Vollendeten erhellte und belebte mir hier Alles, und da Er hinweg iſt, deucht mir das Ganze wie verletzt, der innige Bezug, in dem Alles zu ihm ſtand, iſt nicht mehr freundlich ermunternd vor meiner Seele, ich bin allein! — Ach! ich weiß es wohl, daß mein Beruf vor Gott dem Herrn mir ertheilt, Kraft des Glaubens, heiligen Muth fordert, weit hinaus über den Wechſel des Menſchlichen im Sterben, aber ich will Ihnen offen eingeſtehen, daß mich zur ſtillen Faſſung, zum allmähligen Beginnen neuer Thätigkeit im gewöhnlichen Leben, nicht ſowohl der Gedanke an die nothwendige Pflichterfüllung ermuntert, als vielmehr die Mahnung der unendlichen Liebe, die der Verklärte auch mir freundlich zuneigte. Ich konnte Ihrem ſeligen Gemahl dieſe Herzenstreue in den wenigen Tagen, die ich Ihm lebte, nicht vergelten, — ſo will ich doch zum Mindeſten thun, was ich vermag und die Gemeinde nach Gottes Sinn pflegen und erziehen, die Er mir mit Worten und Thränen der Liebe, die mir unvergeßlich ſind, anvertraute. Niemand weiß ſo ganz, was auch ich verloren habe, als eben Sie und Ihre theure Schweſter Fräulein Emilie, laſſen Sie mich mein trauerndes Herz ganz vor Ihnen ausſprechen.

„Ihro Hochwohlgeboren und Ihre würdige theure Familie haben mir in den vergangenen Tagen der Trauer Huld und Gnade freundlich und gütig bewähret; mit innigem Dank erkenne ich jede Aeußerung derſelben, — es war und iſt mir ein tröſtliches Gefühl, daß auch in Ihnen mir die Liebe des Unvergeßlichen fortlebt. Laſſen Sie uns denn, der ſeligen Gemeinſchaft der Geiſter mit dem Vollendeten,

dulden und harren, damit wir auch würdig werden, dem Herrn zu gefallen zu seiner Zeit.

„Mit unaussprechlicher Wehmuth und tief gedrücktem Gemüth habe ich Ihnen geschrieben, bekümmert um Ihr Wohlsein nach diesem namenlosen Leiden; — Gott gebe Ihnen reichen Trost von seinem Hause und Kraft für Körper und Geist zum Erreichen der seligen, herrlichen Frucht, die auch Ihnen in der Trübsalshitze reift für's Ewige! Indem ich insbesondere mit wehmuthsvoller Sehnsucht bitte, daß Ihro Hochwohlgeboren mir Ihre Huld und Güte gewähren wollen für die Zukunft, bitte ich die Versicherung gütig anzunehmen, daß ich Ihnen und Ihrem Sohne mit unwandelbarer Treue des Gemüths in Ehrfurcht und Liebe ergeben bleibe für alle Tage meines Lebens im Thränenthal."

Taubenheim, 27. November 1819. „Gott segne Ihren vollendeten Gemahl in seiner Ruhe; ich führe mir es, wenn mir's schwer wird im Leben, ernst zu Gemüthe, daß er es auch nicht leicht hatte und in seinem Beruf viel hindurch mußte, ehe er zum Frieden kam; traure ich einestheils um seinen Verlust, da er mir doch unersetzlich bleibt, so gönne ich ihm anderntheils sein schönes Loos; er ist entgangen aller Noth, die uns noch hält gefangen! — Wenn mich, den nicht leicht eine Freude rein anspricht, seit langer Zeit etwas wesentlich in meinem Innern froh gemacht hat, so war es die Versicherung, die Sie mir gaben, daß ich sein Bild nun bald erhalten werde; ich freue mich darauf wie man sich freut auf ein Gut, das uns bei der wehmüthigsten Erinnerung doch unendlich theuer ist in seinem innern Werthe, und sage Ihnen schon jetzt tausend Dank, daß Sie meinen schon seit zwei Jahren sehnlich gehegten Wunsch nun erfüllen. Ich weiß es, was Sie mir mit dieser Gabe senden, und wünsche nur, daß Sie es ganz fühlen möchten, was mir der Besitz, das tägliche Anschauen seines Bildes sein wird in meinem Amt und Leben — doch gewiß, Sie wissen es, mit welcher unendlichen Liebe ich den Einzigen, Unvergeßlichen umfaßt hielt, Sie wissen es, wie glücklich ich mich fühlte, daß ich ihn auch mein nennen durfte! und es beda darüber keines Wortes mehr. Ich will nicht mehr kla

wie vorhin, ich will nur wirken in ſeinem Geiſt und Sinn, damit ich ſeiner Liebe, ſeines großen Vertrauens würdig werde. Neulich beſuchte mich der Cabinetsminiſter Graf von Einſiedel und ſprach ſich rein menſchlich und chriſtlich gegen mich aus; ich war ihm dann einige Stunden in Sohland in gehaltvollem Geſpräche nahe, und in dem allen kam mir der Segen Ihres ſeligen Gemahls entgegen; mit ſtiller Wehmuth ſprach ſich Graf Einſiedel darüber aus, als er auf meiner Brücke ſtand und gedankenvoll meine Kirche und Ihr Haus beſchaute, — „welch ein köſtliches Leben es ſein müſſe, wenn hier der Herr des Gutes mit ſeinem Prediger geiſtesverwandt und einverſtanden mit einander leben und wirken könnten!“ — Da ſtanden wieder vor mir die ſeligen Hoffnungen früherer Zeiten, da gedachte ich Ihres ſeligen Gemahls, den Graf Einſiedel andeutete, und ich führte den Freund unſers Vollendeten in der Abenddämmerung in meine Kirche, die er ſichtlich betend beim Eintritt begrüßte.“

Als Joſeph's Wittwe dem Paſtor Brückner ein Bild des Verewigten geſchickt hatte, antwortete Brückner, wie folgt:

Taubenheim, 4. Februar 1820. „Es bedarf keiner Verſicherung, daß das Bild Ihres ſeligen Herrn Gemahls, meines unvergeßlichen Freundes, mir unendlich theuer iſt, daß es zu meinem liebſten Eigenthum gehört, was ich auf Erden habe, und mir ein ſolches bleiben wird, bis ich ihn ſelbſt, den Mann der Liebe und des Gebets, in der Heimath wiederfinden werde. Gewiß erwarten Sie von mir wenige Worte über den Eindruck, den es auf mich machte, und ſo will ich Ihnen recht offen das ſchildern, was in mir vorging, als es nun vor mir ſtand, das Bild, in welchem ich das Ebenbild deſſen wieder zu ſehen hoffte, der mir bis auf dieſen Tag ſo lebendig gegenwärtig iſt in ſeinem ganzen Weſen. Ihn ſelbſt, in der herrlichen Verklärung ſeines letzten Lebensjahres, die hohe Vollendung ſeiner Züge, die ſchon ganz ſichtbar war, als ich ihn kennen lernte, fand ich nicht wieder; aber die Grundzüge deſſen, was er war, als er der Erde noch mehr angehörte, als ſein Blick noch öfter auf ſeinen menſchlichen Brüdern ruhte, als er nicht ſowohl *ausſchließlich* mit dem Himmliſchen beſchäftigt war, ſondern

in seiner vollen Liebe und Freundlichkeit Anderer Wohl suchte und darin lebte — das finde ich ganz und Sie werden ohne Versicherung glauben, daß mich das theure Bild in dieser Hinsicht ganz befriedigt; denn welchen Edeln unserer Zeit haben wir denn gerade in den Momenten seiner höchsten geistigen Vollendung zu malen vermocht? Ich schaue das liebe theure Bild oft und wiederholt an und einzelne Züge haben mich schon mit solcher Wahrheit angesprochen, daß ich in Wehmuth überging; es ist das lichte freundliche Auge, es ist der seelenvolle Blick, mit welchem der Vollendete alle Herzen gewann! Wenn meine Kirchkinder in meine Stube kommen, zufällig das Bild erblicken, dann ihren seligen Herrn erkennen und, angezogen von dieser Erinnerung, sich dem Bilde sichtbar ergriffen nähern, wie dies schon mehrmals der Fall war; so können Sie wohl denken, was dann in mir vorgeht! Sie können mit mir fühlen, wie ich mich auch in dieser Hinsicht freue, daß der Theure so in seiner Gemeinde noch fortlebt, und Aehnlichkeit des Bildes ist dadurch auch zur Genüge dargethan. Die Erinnerung, die mir vom ersten Moment des Erblickens geblieben ist, als Ihr seliger Gemahl am 27. December 1816 zu mir in mein nunmehriges Pfarrhaus kam und sich mit seinem damals schon halb entbundenen Geist meiner ganz und auf immer bemächtigte, die einzelnen Momente des Erkennens in den wenigen Tagen unsers Zusammenlebens, die mich Jahre der reichsten seligsten Erfahrungen zu sein dünken, dies geht weit über Alles, was die Hand des Sterblichen zu vergegenwärtigen vermag, kein Wort spricht es aus; aber, Alles zu einem Totaleindruck vereinigt, mahnt mich oft und ernst zur Prüfung meines Innern: ob ich auch der Liebe und des Vertrauens Ihres seligen Gemahls würdig war und bin? Der Anblick seines Bildes ruft mich zu mir selbst. So nehmen Sie denn hier noch einmal meines innigsten Dankes Versicherung gnädig auf, nicht nur als herzliche Würdigung des theuren Geschenks, sondern insbesondere als die treueste Anerkennung Ihrer Güte gegen mich, da Sie mich in den Besitz dieses Bildes gesetzt haben, was mit keiner andern Gabe in Vergleich gestellt werden kann."

Als Joseph's Bruder Adolph, nachdem er von Frankfurt a. M. nach Dresden zurückgekehrt war, Taubenheim besucht und den Pastor Brückner persönlich kennen gelernt hatte, schrieb Brückner an Joseph's Wittwe, wie folgt:

Taubenheim, 25. Juni 1822. „Den Bruder Ihres seligen Gemahls habe ich so gefunden, daß mir dieser Mann in der Folgezeit immer ein Gegenstand der ernsten Beobachtung bleiben wird, und wenn mich nicht Alles täuschte, so ruht in ihm, tief, tief versenkt (umgeben von einer Menge dessen, was die Welt so in uns hineinstopft und keilt), aber doch noch wie ein Kleinod aus der Hand der Väter in der Kinderzeit empfangen — ein Gefühl, eine Wahrheit, die das Erkennungswort für jeden verwandten Geist in sich enthält. Der Mann meinte es sichtlich gut mit mir, denn wenn ich nach der Arbeit in der Kirche, gedrückt im Gemüth, hinüber ging auf den Hof und nun in die wirklich gemischte Gesellschaft eintrat, da nahm er mich nach wenigen Minuten mit sich hinweg und es fand sich dann zwischen uns eine geistige Mittheilung, die mich tiefe Blicke in sein Innerstes thun ließ. Einzelne Momente, in denen das tiefe Gefühl des Mannes ihm aus dem Auge leuchtete, und Alles, was Witz, Laune u. s. w. heißt, gerade in diesen Augenblicken wie verdrängt war, sind mir zu wichtig, als daß ich Ihnen dieselben nicht namentlich nennen müßte, und Ihnen dabei die Empfindung andeuten, die mich ergriff, als in des Bruders Angesicht mir hier die Aehnlichkeit mit Ihrem seligen Gemahl sichtbar wurde. Ach! diese Aehnlichkeit — sie liegt nicht in den stehenden fixirten Zügen des Gesichts, sondern in dem Lichte, welches aus dem Auge des Menschen leuchtet und in Klarheit sich wandelt, wenn unsre Vollendung sich nahet. Zu diesem Lichte gedeihet oft der trübe, matte, erloschene Blick des im Kummer Erliegenden — zu diesem Lichte gedeihet oft das Auge, das jetzt noch von einem Feuer durchzuckt wird, in Milderung, die uns sein Anschauen lieber macht. — Finde ich nun einen Menschen, aus dessen Auge in einzelnen Momenten dieses Licht leuchtet, obwohl es wieder verschwindet, so fasse ich die Hoffnung, es werde eine *Zeit kommen*, wo in ruhiger, lebensvoller, aber nicht unter-

brochener Klarheit uns ein solches Auge helle leuchten werde. Das gehört, denke ich, zur höchsten Potenz des Glaubens an die Menschheit, darin werden wir denen den wahren Dank darbringen, die uns im Ernst des Geistes und in menschlich liebendem Sinne jemals im armen Leben entgegen getreten sind. — Widerspricht Ihre theuer erkaufte Erfahrung im einzelnen Falle dem, was ich hier Ihnen, nur Ihnen zu sagen wage, so lassen Sie mich hoffen, so lange eben Hoffen möglich ist, und freuen Sie sich dessen, daß nach den Erfahrungen, die auch mein Leben ernst und den Sinn mehr als zu kalt gemacht haben, mein Geist doch noch zum Hoffen sich erheben kann, wo nur von einzelnen Momenten die Rede ist."

Wie sehr auch Adolph Pastor Brückner's inneren Werth erkannte und schätzte, erhellet aus folgendem Brief, den Adolph am 30. Juni 1828 an ihn schrieb:

„Sie haben mein letztes, aus dem Innersten des Herzens kommendes, ganz freimüthiges Gespräch so freundlich aufgenommen und Ihre Beantwortung hat die Hoffnung, welche Ihre letzte Charfreitagspredigt, wie so manches früher von Ihnen gehörte Gute, bei mir erweckt hatte, daß wir nämlich an Ihnen für unsre Hofkirche einen wahrhaft christlichen, nach dem Wort und Sinn des Evangelii lehrenden Prediger erlangen werden, von Neuem gestärkt und befestigt."

„Ich schicke Ihnen beiliegend die Rede, von welcher ich Ihnen sprach, welche mein Glaubensbekenntniß des einzig wahren Weges zur Besserung und der Bedeutung ächt christlicher Liebe, eben so einfach als vollständig, ausspricht, wie denn auch unser Luther ganz in demselben Geiste von der Buße sagt: „Was ist denn nun Buße in Christi Namen? Damit unterscheidet der Herr die Buße, die nicht ist in Seinem Namen. Buße nicht in Seinem Namen ist, wenn ich mit eignen Werken zufahre und dadurch mich unterstehe, die Sünden zu tilgen und ein gut ruhig Gewissen zu machen und Gnade zu verdienen. Das ist aber nicht eine Buße in Gottes Namen, sondern in des Teufels Namen. Aber die Buße in Seinem Namen, die wird also gethan, daß mir Christus im Evangelio Seine

Hände und Füße und Seine Seite zeiget, das sind Seine Werke und Verdienst und Alles, was Er für mich gethan und gelitten hat.“ Und ferner: „Darum will der Herr sagen: Nehme es ihm Niemand vor, sein Leben zu bessern und Buße zu thun aus eignen Kräften und in seinem eignen Namen; denn Niemand ist der Sünde Feind, Niemand thut Buße und gedenkt sein Leben zu bessern; es wird nichts ausgericht't, als nur in Meinem Namen. Der Name thut's allein und bringt Gnade mit sich, daß der Mensch Lust zum heiligen Leben gewinne und wolle gern anders werden. — Alles Andere ist eine falsche Heuchelbuße, nicht in meinem, sondern in deinem und des Teufels Namen.“ (Luth. Hauspost. Th. II. S. 19 m.)

„In diesem ächt evangelischen Sinn hört' ich vor Kurzem einen meiner sehr lieben Freunde, der auch durch manche schwere Erfahrungen zu der wahren Ueberzeugung gelangt ist, in einer Predigt sagen: „Der einzige Weg wahrhafter Besserung geht nur über Golgatha.“ Das erfährt gewiß Jeder am Besten an sich selbst; aber auch an den Heiden haben es unsre Brüder erfahren. Als sie im Anfang die Bekehrung auf dem Wege suchten, daß sie den Heiden die Wunder Gottes in der Natur, seine Allmacht und Güte prieſen, ihnen die glücklichen Folgen eines tugendhaften und frommen Wandels ans Herz legten, die traurigen Folgen der Sünde schilderten — da predigten sie tauben Ohren; als es ihnen aber im eigenen Herzen recht klar wurde, wie nicht aus menschlichen Lehren und Satzungen, sondern einzig und allein durch Gottes Gnade wahre Besserung hervorgehe, und als sie dann die armen Heiden hinführten nach Golgatha, dort zu suchen und zu finden Heil und Trost für ihre sündigen Herzen — da gelang das Werk von Tag zu Tage mehr und mehr. Und wahrlich, was diesen armen Heiden Noth that zu hören, das thut auch Noth bei uns, ja man kann wohl sagen doppelt Noth den sogenannten Vornehmen dieser Welt, bei denen das Wort: „Wir sind allzumal Sünder“ seltener und schwerer Eingang finden will, als bei den sogenannten Niederen. Dieser Selbstsucht

und dem unseligen Rationalismus, der in unsern Zeiten leider mehr und mehr um sich zu greifen scheint, durch die einfache Lehre des Evangelii, durch stetes Hinweisen auf „Christi Blut und Gerechtigkeit, als schönsten Schmuck und Ehrenkleid“, kräftig entgegen zu wirken, das ist gewiß für einen wahrhaften Diener des Evangelii, dessen Worte an den gebildeteren, deshalb aber auch obgedachten Verirrungen am meisten ausgesetzten Theil des Publikums gerichtet werden sollen, eine ernste heilige Pflicht. Daß Sie diese mit Treue und Standhaftigkeit zu erfüllen streben werden, das hoffe ich; daß Gott Ihnen dazu Kraft und Stärke verleihen möge, darum lassen Sie uns Ihn bitten!

„Nehmen Sie dieses Wort des Vertrauens so herzlich auf, als es geschrieben ward, und schenken Sie mir auch das Ihrige.“ *)

Der Hülfsausschuß des Meißnischen Kreises sprach in dem Bericht über das Waisenhaus zu Pirna vom Jahre 1818, nachdem er von dem segensvollen Fortgange der Anstalt berichtet, seine Theilnahme an Joseph's Tode folgendermaßen aus: „Doch auch einen viel beweinten Verlust hat die Anstalt durch den unerwarteten Tod eines ihrer ersten Stifter, des seligen Kreishauptmanns von Zezschwitz, erlitten; eines Mannes, der mit seltenem ausdauerndem Eifer an ihrer Begründung wie an ihrer Ausbildung bis an seine letzten Lebenstage arbeitete, dessen Andenken in den Herzen der durch seine Fürsorge aufgenommenen Kinder und Aller, die seinen hohen Werth kannten, fortleben wird, an dessen Stelle aber auch in nicht geringerem Grade seine von gleichen Gefühlen beseelten vielverehrten Nachgelassenen getreten sind, indem sie alsbald nach seinem Ab-

*) Pastor Brückner in seiner Bescheidenheit erklärte, daß er sich zum Hofprediger nicht geeignet fühle, sondern Landprediger zu bleiben wünsche. Am 17. September 1826 confirmirte er Joseph's Sohn, Woldemar, in der Kirche zu Taubenheim, nachdem er denselben vorher einen gründlichen und herzlichen Confirmationsunterricht ertheilt hatte. Der treue Seelsorger starb am 7. April 1832 in Taubenheim.

leben die Anstalt mit einem bleibenden Unterstützungs-Beitrag von 50 Thalern jährlich, als den Zinsen eines Capital-Vermächtnisses von 1000 Thalern, beschenkt haben." *)

Die Localdirection des Waisenhauses zu Pirna widmete dem Andenken Joseph's ein Gedicht, welches mit der Klage: daß Tugend und Verdienst den Tod nicht hemmen könnten, beginnt und dann folgendermaßen fortfährt:

„Ach! wie wärst Du sonst darnieder
Schon gesunken, edler Baum!
Ach! wie hallten Trauerlieder
Schon an Deines Hügels Raum!

Du, der in dem Sturm der Zeiten,
In der Angst, in der Gefahr,
Hülfe, Rettung zu bereiten
Ohne Rast so thätig war!

Ach! wie konnte sonst erkalten
Deines Lebens rege Kraft,
Der es Tausenden erhalten,
Die die Noth schier hingerafft!

Ach! wie konnte sonst beweinen,
Vater! Dich, ein zarter Sohn,
Da Dein Name unsern kleinen
Waisen war ein Jubelton!

Nun ein Schmerz, ein Schmerz! Doch, Klage,
Töne leiser, stillbetrübt! —
Nur ein Wehmuthslächeln sage:
Daß wir Ihn verehrt, geliebt!

Früher wardst Du auserkoren
Geist, für's höh're Vaterland.
Auch auf Erden unverloren
Bleibt der Segen Deiner Hand.

Doch die Krone Deiner Thaten
Strahlet in der bessern Welt,
Und die Früchte Deiner Saaten
Blühen Dir auf Edens Feld."

Nach Joseph's Tode erhielt jedes Waisenkind in Pirna ein Büchlein mit der Aufschrift: „Letztes Geschenk an die

*) Durch dieses Vermächtniß sind zwei Freistellen im Waisenhaus zu Pirna begründet worden.

Waisenkinder zu Pirna von ihrem Wohlthäter Joseph Friedrich von Zezschwitz", in welchem folgende Anrede auf dem ersten Blatt stand: „Kinder! Gedenket an ihn, der euch, unter dem Beistand Gottes, Helfer und Vater ward in der Zeit der höchsten Noth, und höret seine Stimme aus den frommen Sprüchen, deren Kraft und Wahrheit ihn in früher Kindheit durchdrang und durch sein ganzes Leben leitete.

„Alles, was ihr je in dieses Büchlein anzumerken und aufzuschreiben habt, sei seines Andenkens werth, das heißt, in dem Sinn unsers Herrn Jesu Christi gedacht und geschrieben. Wer Jesum nicht hat, der hat keinen Gott.

„Er selbst sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.

„Es ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Er ruft die Kinder freundlich zu sich: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.

„Kindlein, bleibet bei Ihm! auf daß, wenn er offenbaret wird, ihr Freudigkeit habt und nicht zu Schanden werdet vor Ihm in seiner Zukunft." '

Der Freund und Amtsnachfolger Joseph's, Kreishauptmann von Zeschau, besorgte das auf Joseph's Grabe errichtete Monument *) und dichtete die Inschriften desselben. Zeschau schrieb darüber an Joseph's Wittwe wie folgt:

„Gottes weiser Rathschluß hat mich auf Ihres theuren Joseph's Stelle gerufen. Mit welchen Gefühlen und Entschlüssen ich auf diesen Platz trete, darf ich Ihrem Herzen nicht erst sagen. Ihr freundliches Andenken hat mich sehr erfreut und Ihr Brief reiche Gaben aus dem schönen Blüthenlande der Erinnerung in mein Herz getragen. Empfangen Sie dafür meinen innigsten Dank. Ich spreche ihn spät aus, weil ich vier Tage am Rheumatismus bettlägerig gewesen und bis heute noch nicht ausgegangen bin. Dies ist auch Ursache, warum ich mein Versprechen rücksichtlich des Vorschlags einer Grabschrift so spät erfülle. Für jetzt schlage

*) Dieses Monument steht auf dem Kirchhof bei Neustadt-Dresden.

ich Ihnen Folgendes vor, mit Vorbehalt, noch andere Vorschläge, bei mehrerer Muße, Ihnen vorzulegen:

Erste Seite: Namen, Todestag u. s. w.

Zweite Seite: „In der Unschuld zartem Lilienkleide
Nahm das Kind *) Gott von dem Mutterherz.

Dritte Seite: Mit dem Kreuz gewaffnet, aus dem Streite
Zog der Vater siegend heimathwärts.

Vierte Seite: Sanft in Frieden schlummern die Vereinten.
Bis des Glaubens Siegestag erscheint,
Beten hier, in neuem Schmerz vereint,
Herzen, die viel Mutterthränen weinten."

„Ich habe an dem Weihnachtsfeste, das Ihnen gewiß neue Thränen gegeben hat, Ihrer oft und mit inniger Theilnahme gedacht. Der Gott der Liebe und des Friedens erhalte Ihnen die Kraft des Glaubens, die Sie erfüllt."

In einem andern Brief vom 21. März 1818 schrieb Zeschau Folgendes an Joseph's Wittwe:

„Ihres Joseph's Monument steht seit einigen Tagen auf dem Kirchhof. Mir gefällt die Ausführung ungemein. Ich habe dem Unvergeßlichen dort gestern in stummem Gebet das erste Todesopfer gebracht. Jetzt sollen auch die Bäume gepflanzt werden. Ihres Joseph's höheres Monument, an dem die Unschuld ihre betenden Kindesarme dankend zum Himmel hebt, das Waisenhaus zu Pirna, blüht und gedeiht in des Verewigten Geiste fort."

Den Schluß dieser Mittheilungen mögen folgende schöne, unverkennbar aus dem Herzen geflossene Verse machen, welche Joseph's Freund und Amtsnachfolger, der edle, früh verstorbene Kreishauptmann von Zeschau, der Wittwe Joseph's in ihr Stammbuch schrieb:

---

*) Dies bezieht sich auf Joseph's kleinen Sohn Theodor. Darüber schrieb Zeschau an Joseph's Wittwe: Daß Vater und Kind nur ein Denkmal erhalten, scheint mir sehr passend. Theilen sie nicht schon alles, der Mutter Lieb' und Schmerz und des Himmels Seligkeit? Warum *nicht auch die Blumenwiege des Himmels, das frommgeweihte Grab?*"

„Deines Joseph's frommer Schlummerhügel
Glänzt mir in des Himmels Morgenstrahl,
Ewig trägt der Freundschaft Sehnsuchtsflügel
Mich in stumm verschloss'nen Freudensaal,
Wo der Freundschaft starke Eichen standen,
Wo der Liebe heil'ge Rose blühte,
Wo des Geistes Aetherflamme glühte,
Wo zum ew'gen Bund sich Herzen fanden.

Ach das heitre Eden steht entlaubt,
Wo wir Beide goldne Früchte brachen.
Ach! und einsam schmück' des Freundes Haupt
Ich nun an der Liebe Trauertagen.
Männerauge, magst Du immer weinen,
Stark ist einzig nur das weiche Herz!
Lass' getrennt auch sich die Herzen einen
Fest und ewig in vereintem Schmerz.

Laß uns kühn durch's arme Leben gehen,
Wie einst ging sein kühn erschloss'ner Geist.
Laß der Hoffnung Glaubensfahne wehen,
Wie sein fromm beredter Mund uns heißt.
Laß uns in des Lebens Stürmen stehen
Fest, wie er stand in des Lebens Schmerz.
Auf zum Himmel laß uns betend flehen,
Wie uns segnet des Geliebten Herz!"

In einem andern Gedichte sang Zeschau eben so poetisch schön, als christlich wahr:

„Der Gott der Liebe sendet seine Schmerzen
Als Engel, die des Himmels Tempel bau'n;
Zur Ewigkeit flammen der Liebe Kerzen,
Kühn bricht die Hoffnung aller Nächte Grau'n;
In Wort und That den Glauben zu bekunden,
Hat Lebens-Pflicht den Lebens-Schmerz gebunden!"

Anhang.

I. Lebenslauf der Frau Sarah von Bezschwitz, Mutter Joseph's von Bezschwitz.

II. Lebenslauf der Frau Agnes Friederike Baronin von Seidlitz, Schwiegermutter Joseph's von Bezschwitz.

I.

Bei der Eroberung der Insel Jamaika durch die Engländer im Jahre 1655 zeichnete sich der Englische Oberst John Foster, ein Sprößling der Familie Foster von Bamborough-Castle in Northumberland *) besonders aus und erwarb ansehnlichen Grundbesitz auf dieser Insel. Sein Sohn Thomas Foster verlor das Leben durch ein Erdbeben in Jamaika im Jahre 1692. Dessen Sohn, der Oberst und Gouvernementsrath John Foster, geb. 1681 gest. 1731, Besitzer der Plantagen: Bogue, Island, Elim und Lancaster am Black-River in Jamaika, war einer der angesehensten Männer dieser Insel. Dessen Söhne, William Foster und Joseph Barham, wurden Mitglieder der Brüdergemeine und veranlaßten im Jahre 1754 die erste Mission zur Bekehrung der Neger in Jamaika. Darüber findet sich in Cröger's Geschichte der erneuerten Bruderkirche (II. S. 328) nähere Auskunft, wie folgt: „Unter den angesehenen Personen, welche in London die Gemeinschaft der Brüder suchten, befanden sich zwei begüterte Plantagenbesitzer aus Jamaika, die Herren Barham und Foster. Diese hatten an den christlichen Unterricht ihrer zahlreichen Neger

*) Zur Zeit der Königin Elisabeth von England 1558—1603 war Sir John Foster Gouverneur von Bamborough-Castle; seinem Sohne Sir Nicholas Foster wurde dieses Schloß vom König Jakob I. erblich verliehen; es blieb im Besitz der Familie Foster bis zur Regierung König Georg's I., da dieses Lehn von dem General Thomas Foster, Parlamentsmitglied für Northumberland, welcher im Jahr 1715 die Waffen für den Prätendenten Jakob Stuart ergriffen hatte, verwirkt und von der Krone eingezogen wurde.

ſchon viele vergebliche Bemühungen und Koſten verwendet. Als ſie nun von dem geſegneten Erfolg der Miſſion der Brüder unter den Negern in St. Thomas hörten, erſuchten ſie den Grafen von Zinzendorf, ihnen die Hand zur Bekehrung der Sclaven zu bieten. Auf ihr ausdrückliches Verlangen wurde im October 1754 der Br. Zach. Georg Carries, der geſegneten Eingang bei ihnen gefunden, mit noch zwei Brüdern nach Jamaika geſendet. Er hatte dem Grafen von einem Neger ſeiner Bekanntſchaft von dort geſagt, der bei der Nachricht, daß ſein Schöpfer Menſch geworden, geweint und dies ſeiner Mutter nach Jamaika geſchrieben habe. Nun, ſagte der Graf, das iſt ein Fall wie mit dem Neger Anton *). Die Loosbeſtimmung traf in die Zeit des Dankfeſtes im Jahre 1754. Der erſte Anfang der Miſſion war vielverſprechend. Die Beförderer derſelben ſorgten für den Unterhalt der Brüder und errichteten auf dem der Miſſion geſchenkten Grundſtück, Carmel genannt, ein Wohnhaus und eine Negerkirche. Die Neger der Plantage wurden ermuntert, das Evangelium zu hören, und ſie fanden ſich ſo häufig ein, daß zu Ende des Jahres 1755 ſchon achthundert Zuhörer, und darunter ſechsundzwanzig Getaufte, gezählt wurden. Bald erfolgten auch Einladungen anderer Plantagenbeſitzer. Die weißen Leute drängten ſich ſo zahlreich zu Carries' Vorträgen, daß er ſich genöthigt ſah, ihnen beſondere Predigten zu halten. In dieſem blühenden Zuſtande blieb die Miſſion zwei bis drei Jahre. Die Anzahl der Catechumenen belief ſich auf vierhundert und die der Getauften auf ſiebenundſiebzig. Außer den zwei zum Behuf der Miſſion angelegten Plantagen Carmel und Emmaus wurde an drei Orten, auf der Bogue, in Island und in Meſopotamia, gepredigt."

Von dem Lebenslauf William Foſter's hat ſein jüngerer Bruder Joſeph Barham **) eine ausführliche und erbauliche Nachricht gegeben, aus welcher Folgendes hier mitgetheilt wird:

*) Dieſer Neger Anton, Kammermohr des Grafen Laurwig in Kopenhagen, hatte dem Grafen von Zinzendorf im Jahre 1731 von dem traurigen Zuſtande der Negerſclaven auf der däniſchen Inſel St. Thomas, und namentlich von der Sehnſucht ſeiner Schweſter Anna nach der Erkenntniß des wahren Gottes, erzählt. Dies war die Veranlaſſung zu der Miſſion auf St. Thomas.

**) Joſeph Foſter wurde von ſeinem Stiefvater Barham adoptirt und erhielt durch Parlaments-Acte den Namen und das Wappen von Barham; er heirathete eine Schweſter des Admiral Vaughan. Obwohl er bedeutende Beſitzungen hatte und durch Familienverhältniſſe mit der großen Welt verwar, ſo verbrachte er doch ſeine letzten Lebensjahre ſtill in der Brüder-

„William Foſter wurde am 18. April 1722 auf der Inſel Jamaika geboren. Sein Vater war der Oberſt John Foſter, Gouvernementsrath und Plantagenbeſitzer in Jamaika. Seine Mutter, Eliſabeth Foſter, geborene Smith, vermählte ſich in zweiter Ehe mit dem Gouverneur der Inſel Jamaika, Trelawney, und in dritter Ehe mit dem Plantagenbeſitzer Barham. Da William ſeinen Vater früh verlor, wurde er zu ſeiner beſſeren Erziehung nach England gebracht und in der Engliſchen Kirchengemeinſchaft unterrichtet. Jedoch fand er in ſeinen jüngeren Jahren keine Gelegenheit, zur gründlichen Einſicht in Religionswahrheiten zu gelangen; im Gegentheil wurde er bald mit deiſtiſchen Grundſätzen bekannt, welche ihn verleiteten, die geoffenbarte Religion nur als Prieſtererfindung anzuſehen.

„Begünſtigt mit einem großen angeerbten Vermögen, fand er leider nur zu viel Gelegenheit, allen dem nachzuhängen, was junge, lebhafte Gemüther anzieht, ergab ſich den Leidenſchaften, dem Genuſſe der großen Welt; er fröhnte der Luſt, dem Stolz, der Eitelkeit.

„Noch ſehr jung, heirathete er, nachdem er wieder nach Jamaika zurückgekehrt war, die Tochter des Plantagenbeſitzers Baſſall, verlor dieſe Gattin aber bald und trat nach kurzer Zeit in die zweite Ehe mit Dorothea, der Tochter des Oberſten Gale. In dieſer Ehe hatte er drei Söhne: Thomas, William und John, und vier Töchter: Eliſabeth, Sarah, Benigna und Mary.

„Im Jahre 1747 verließ er Jamaika wegen der angegriffenen Geſundheit ſeiner Gattin und ließ ſich in England nieder.

„Die erſten ernſten Eindrücke hinſichtlich des Heils ſeiner Seele fingen im Jahre 1748 an, als er durch einen Gottesgelehrten in Oxford angeregt wurde, dem Einigen Nothwendigen nachzudenken. Gleich der erſte Funke zündete ein helles Feuer, den Eifer für gottesdienſtliche Uebungen und Bemühungen fromm zu werden, in ihm an. Ernſtlich befolgte er alle die Vorſchriften und Uebungen, nach welchen gewöhnlich diejenigen greifen, welche noch nicht zu dem heilſamen Licht des Evangelii, ſondern erſt unter die Zucht des Geſetzes gebracht worden ſind. Er ſuchte, fand aber nicht, er ſtudirte alle die vielen Syſteme der verſchiedenen Kirchenabtheilungen, machte Bekanntſchaft mit den ausgezeichnetſten

gemeine. Sein Sohn Joſeph Foſter Barham, Parlamentsmitglied, vermählte ſich mit Lady Caroline Tufton, Tochter des Lord Thanet.

Führern derſelben, fand aber bei Keinem die Nahrung, die ihm nöthig war.

„Unter den vielen religiöſen Schriften, die er las, behagten ihm die vom Prediger Hutchinſon am beſten. Er glaubte darin den Schlüſſel zur Nutzanwendung der evangeliſchen Wahrheiten gefunden zu haben. Aber dieſes währte nicht lange, ſeine nach göttlicher Nahrung lechzende Seele wurde nicht befriedigt, er überzeugte ſich, daß er nur durch äußerlich glänzende, aber ſchaale Früchte getäuſcht worden war. Müde aller dieſer vergeblichen Bemühungen, ließ er alles weitere Forſchen und Grübeln fahren; alle philoſophiſchen Syſteme zeigten ſich ihm nur als menſchliches Machwerk, aufgeſtellt, dem Stolze, der Vielwiſſerei und der Gelehrſamkeit zu ſchmeicheln, aber dem Herzen nichts als Leere übrig zu laſſen.

„Dieſes Alles bereitete den Weg zu einem Ereigniß, welches, obwohl dem Anſchein nach aus übeler Meinung unternommen, dennoch den entſcheidenden Wendepunkt herbeiführte, welchen die göttliche Vorſehung brauchte, ihm den Pfad des Lebens zu eröffnen.

„Im Jahr 1753, ein Jahrgang, welcher Vielen in der Brüdergemeine als ein Jahr der Sichtung und Trübſal erinnerlich iſt, bemerkte er eines Sonntags, daß ich nach Fetterlane in die Brüder-Kapelle ging. Er ſchlich mir nach, mit dem Vorſatz, mich durch das, was er dort hören oder ſehen würde, von der Schädlichkeit dieſer Secte zu überzeugen, denn er war, durch das Leſen von vielen Schmähſchriften auf die Brüdergemeine, ſehr gegen dieſelbe eingenommen. Aber unſeres Herrn Stunde hatte für ihn geſchlagen. Er hörte in einem Vortrag des Bruder Spangenberg dasjenige verkündigen, wonach er ſuchte: das reine Evangelium der Gnade für verlorene Sünder. Es fiel ihm von den Augen wie Schuppen, ſein Herz wurde geöffnet, er ſuchte ſogleich nähere Gemeinſchaft mit der Brüdergemeine; er berieth ſich nicht mit Fleiſch und Blut; er ſchämte ſich ihrer nicht, vertheidigte ſie bei allen Gelegenheiten, ſuchte noch in demſelben Jahr um Aufnahme in dieſelbe an und ließ ſich durch keine, damals ſehr allgemein übele Nachreden, noch durch deren gedrückte äußere Lage abhalten. Auch hatte er nie Urſache, dieſen Schritt zu bereuen. In kurzer Zeit zeigte ſich der folgenreiche Einfluß deſſelben. Denn nicht nur brachte er ſeine eigene Familie zu dieſer Heerde des Herrn, er legte auch den Grund zu der Miſſion in Jamaika.

„Denn schon früher, während er noch selbst nach Gottseligkeit strebte, hatte er sich oft geäußert: „Ich ziehe äußere Vortheile von der Arbeit meiner Neger; ist es nicht Christenpflicht, daß ich für ihr Seelenheil Sorge trage?“ — in jenen Verhältnissen wußte er aber dafür keinen Rath. Nun aber fand er, durch den guten Willen der Brüdergemeine, Missionen zu unternehmen, eine offene Thür. Er traf sogleich Vorkehrungen, auf seiner Pflanzung Missionare aufzunehmen, und zu seiner innigen Freude gedieh das Werk gleich Anfangs so schön, daß in Kurzem bei 200 Neger bekehrt und getauft wurden. Auch über den Heimgang seiner geliebten Mutter konnte er sich sehr freuen, welche, durch sein Beispiel geleitet, als Theilnehmerin der freien Gnade in Jesu Verdienst, selig ihren Lauf vollendete.

„Mit der Absicht, sich in der Selbsterkenntniß und Nachfolge seines Herrn zu stärken, eben so auch mehr Einsicht in das Wesentliche der Brüderverfassung zu erhalten, unternahm er mit seiner Gattin eine Reise in die deutschen Gemeinen, in welchen er, hauptsächlich in Barby und Herrnhut, drei Jahre verbrachte. Kränklichkeit aber bewog ihn, im Jahre 1759 wieder nach England zurückzukehren, wo er sich in Bedford, einer kleinen Stadtgemeine, ankaufte. Sein achtjähriger Aufenthalt daselbst war ihm lieblich, obwohl in den letzten vier Jahren durch beständiges Kränkeln schmerzlich. Er hatte nämlich von gichtischen Beschwerden nicht nur viel zu leiden, sondern war während jener Zeit meist des Gebrauchs seiner Glieder beraubt.

„Man dürfte sich nicht wundern, wenn er, natürlich von einer heftigen reizbaren Anlage, während einer solchen langwierigen Krankheit sich zuweilen von menschlicher Schwäche oder Ungeduld hätte hinreißen lassen. Aber er war Allen, die Gelegenheit hatten, um ihn zu sein, hierin zu einer musterhaften Erbauung.

„Ohngefähr in der Mitte September 1768, sechs Wochen vor seiner Erlösung, bekam er einen starken Anfall von Engbrüstigkeit, Folge davon, daß sich die gichtische Materie auf die Lungen warf. Er sowohl als seine Aerzte waren überzeugt, daß er nicht lange mehr leben werde. — In dieser Lage erbat er sich inniglich von unserm lieben Herrn Kraft, Ihm nicht durch Ungeduld und Murren zur Schmach zu werden. — Er erklärte zugleich eine Ergebenheit, alles zu leiden, was der Herr ihm auferlegen möchte, wenn dadurch

nur Seine Friedens-Absichten möchten erreicht werden. Nachdem die Aerzte alles Mögliche angewandt und versucht hatten, ihm Linderung zu verschaffen, sagte er zu einem von ihnen: „Jacta est alea, Doctor. Sie sind nun zum Ende mit mir in Ihrer Kunst; Ihre Experimente bringen mich nimmer zurechte! — Jetzt aber will ich Ihnen sagen, wie mir's ist: Ihre Kunst vermag nichts, aber ein Funke Glauben an meinen Heiland hilft und stärkt mich so, daß ich um aller Welt Schätze meinen jetzigen Zustand nicht zu ändern wünsche.“ Seine Familie, einige besuchende Brüder, seine Dienstboten werden nie den rührenden Abschied vergessen, den er von Allen nahm.

„Unter Strömen von Thränen sagte er jedem Anwesenden etwas, das sie besonders betraf; er betete inbrünstig für Jedes, ausgezeichnet herzlich aber für Diejenigen, von welchen er wußte, daß sie noch nicht um ihr Seelenheil bekümmert waren, er redete ihnen zu, sich doch je eher je lieber dem Dienste des besten aller Herren zu übergeben.

„Mit sich selbst aber nahm er auch eine tiefe, sehr gründliche Prüfung vor, er fand, daß er noch nicht so völlig des Blutes der Versöhnung theilhaftig sei, um als eine reine Braut vor Christo erscheinen zu können; ein unbeschreiblich tiefes Gefühl von Zerknirschung, Demuth und Armuth des Geistes bezeugte, wie geschäftig der heilige Geist war, ihn vorzubereiten. Er konnte nie zweifeln, daß der Herr, der doch so viel an ihm gethan, ihn aus Gnaden annehmen würde, aber das war ihm nicht genug — er wollte ganz gewisse innere Ueberzeugung haben, daß das Werk der Wiedergeburt und Erneuerung des Geistes wirklich in ihm vollendet sei. Er bat daher den lieben Heiland, daß Er ihn ja nicht eher aus der Welt nehmen möchte, bis Er ihn so weit gebracht hätte, daß er begnadigt vor Ihm erscheinen dürfe. — Einst, nachdem er sich sehr bekümmert gefühlt hatte, rief er aus: „ich bin wie einer, der durch eine chemische Operation zerlegt wird, aber Dein Blut, o Herr, hat überwunden, es stellt mich wieder her. Ja gerecht zu werden durch den Glauben, ist eine unergründliche Lehre! — Es ist Thorheit für Menschen, aber göttliche Weisheit! so wahr Du Jehovah bist und Christ, ist doch Dein Blut das höchste Gut für arme Sünder, wie Ich!“ —

„Ja welcher Reichthum liegt doch in der Demuth; giebt es

je etwas, das ſchöner iſt, als **Vergebung** und **Liebe**? wie elend iſt doch der Menſch, der noch etwas Gutes an ſich ſieht; wenn wir glauben, „daß wir gerecht ſind, ſind wir vielleicht am tiefſten in der Sünde.“ — Nachdem er nun einen ſolchen befriedigenden Genuß in dem Gefühl eines begnadigten armen Sünders gefunden hatte, war es kein Wunder, daß er unzufrieden mit ſich ſelbſt wurde, wenn zuweilen Trockenheit oder Gleichgültigkeit ſich bei ihm einfand. — Da betete er, ſolche Augenblicke von ihm zu wenden; er klagte, daß Kälte gegen ſeinen Herrn und Heiland ihm die größten Schmerzen verurſachte: „o laß mich Dich nicht betrüben“, rief er aus, „gieb mir Unterwerfung unter Deinen Willen — ſelbſt dabei zu leiden iſt ja die größte Ehre, die Engeln zu Theil werden kann.“ —

„Veränderliche Symptome ſeiner Krankheit ließen zuweilen einen Schein von Geneſung übrig — er ſelbſt glaubte einigemal an die Möglichkeit derſelben, welches ihn eben ſo oft in dem getroſten Erwarten ſeiner nähernden Auflöſung ſtörte; da das Uebel aber bald mit vermehrter Kraft zurückkehrte und in eine Waſſerſucht umſchlug, ſo ließ er dieſen Gedanken fahren und wünſchte vielmehr bald zu ſeinem Herrn heimgeholt zu werden.

„Den 10. October empfing er das heilige Sacrament zu ſeiner unbeſchreiblichen Labung und Stärkung. Zum Preis der Gnadenführungen unſers lieben Herrn dürfen wir es hier nicht verſchweigen, daß dieſelben ſich ſo viel herrlicher eben an ihm erwieſen haben, da er von Natur einen ſtarken Geiſt hatte und gewöhnt war, alles ſcharf und ſtreng zu beurtheilen. — Die Arbeit des heiligen Geiſtes mußte wohl unermüdet ſein, ihn von dieſen Höhen herab und zur Selbſterkenntniß zu bringen, damit er den Stolz, der ſich gegen Gott auflehnte, in Demuth, und ſeine Vernunft in den Gehorſam Chriſti gefangen geben könnte. Nun aber erhielt er einen gebeugten Sünder-Sinn; die Ueberzeugung, daß er der größte Sünder ſei, bekam die Ueberhand, ja er bekannte laut, daß Stolz ein Gräuel in den Augen des Herrn ſei — dieſes wiederholte er oft und gern vor uns allen, und da er auch ſein unberufenes Splitterrichten ſehr bereuete, ſo ermahnte er uns, Liebe und Barmherzigkeit zum Hauptaugenmerk zu machen. „Wer hat mich zum Richter Anderer geſetzt, wofür ſoll ich meine Zeit verderben, Anderer Fehler aufzuſuchen“ — rief er oft aus, — „an dieſem Fels habe ich Schiffbruch gelitten! Sollte ich mich wieder erholen, wie wollte ich nichts thun, als Gott

haben und Barmherzigkeit üben! Ja mit Liebe gegen alle im Herzen, welches Leben könnte ich dann nicht in Gemeinschaft meiner Brüder führen!“ Während er sich so innig und eifrig über diesen Punkt äußerte, betrug er sich auch so liebevoll und brüderlich gegen Jedermann, wie man es vorher nie gesehen hatte. Noch ein großer Beweis der Wirkung der Gnade Gottes war dieser, daß er, der sonst beinahe eine übermäßige Liebe für seine Kinder bezeugte, lernte, sie dem Herrn ganz zu überlassen. „Auch hierin“, sagte er, „bin ich ein anderer Mensch geworden. Nun wünsche ich nichts mehr für sie, als daß sie ganz des Heilandes sein mögen. Gnade allein kann dies thun, Reichthum und Erziehung trägen nichts dazu bei, auch gebe ich alle Pläne auf, was in Zukunft aus ihnen werden soll, des Herrn Wille ist der meinige, alles andere ist Kleinigkeit!“ —

„In der Nacht vom 22. October betete er viel für seine Kinder. „Ich habe“, sagte er, „einen guten, treuen Bruder, der sich ihrer wohl annehmen wird; aber sei Du, Herr, ihr Vater, und laß sie nur für Dich leben!“ —

„Sehr viel Genuß hatte er während seines Krankenlagers an dem Anhören der heiligen Schrift, aus welcher er sich oft vorlesen ließ. — Seiner Tochter Sarah, welche meist um ihn war, empfahl er sehr dringend, dieses wichtigste aller Bücher zu ihrem Hauptangenmerk zu machen und ihren ganzen Wandel darnach zu richten. — Seinen Freunden und Brüdern sowohl als seinen Dienstboten drückte er oft seine Erkenntlichkeit für Besuche oder ihm geleistete Dienste aus. — Wenn bei seinem Bett gebetet wurde, wiederholte er das Gesagte, so wie er auch immer in das Singen geistlicher Lieder so viel wie möglich mit einstimmte. — Aber vom Druck der Schmerzen oft ganz überwältigt, wollte ihm zuweilen das Glaubenslicht ausgehen. Da rief er aus: „Es ist bald gesagt: „„Glaube nur!““ — wer aber nicht in meiner Lage gewesen ist, wird kaum denken können, wie schwer dieses ist. — Ja ich bin in der Prüfung des Glaubens! — O, wie fürchte ich, ihn noch zu verlieren! werde ich im Stande sein, auszuharren?“ Gewöhnlich konnte er sich selbst wieder vertrauensvoll antworten: „Ja gewiß, Er wird sein armes Geschöpf nicht unterliegen lassen — aber Er will meinen Glauben recht läutern. — Ja, mein liebster Heiland, es ist unmöglich, daß Du Jesus Christus seist und mich nicht selig machen wolltest;

ich habe ja keine andre Hülfe als Dich, ich hänge blos an Dir. — O nimm mich bei der Hand, führe mich ins kalte Grab, worin Du selbst gelegen hast. — Ich bin, als hinge ich mit Dir am Kreuze, als hätten die nämlichen Nägel meine Hände und Füße durchbohrt. (Er litt besonders an diesen Gliedern.) Ich wünsche keineswegs von diesen Schmerzen befreit zu sein, wenn nur Dein Wille, dem ich mich ganz ergebe, an mir ausgeführt wird. — Möge nur das Werk der Erlösung ganz an mir vollbracht werden. Keine früheren Gnadenerfahrungen helfen mir nun, Niemand kann von diesen die Gewißheit herleiten, daß es mit ihm in seinen letzten Stunden gut stehen müsse. Blos durch Jesu Christi Gnade kann ich gerettet werden: ich muß wie ein Missethäter vor Ihm erscheinen; aber Er, der aller Welt Sünden getragen, läßt auch mich davon einen Vorschmack des Himmels genießen. Es ist ein Wunder der Gnade! Er hat mich, der Ihm so ungetreu geworden, erwählt; Er hat mich zu einem Monument Seiner Gnade aufgestellt. Ja, ich kann es sagen: Er ist mein und ich bin Sein!"

„Seine Leiden waren immer noch im Zunehmen, so daß wir uns oft wunderten, wie sein Körper es aushalten könne. Ausgezeichnet war hierin der 24. October; der Kranke glaubte seine letzte Stunde herannahen zu fühlen und nahm Abschied von uns, betete inbrünstig, daß der Heiland mit seiner Vollendung eilen wolle; mir rief er zu: „Glaube mir, lieber Bruder, ich werde bald beim Herrn daheim sein! Der Tod hat seinen Stachel für mich verloren. Ich habe schwere Kämpfe durchgemacht, aber überwunden mit Seiner Hülfe. Fahret hin, trügerische Welt, falsches Herz! ich bin allen eueren Schlingen entgangen." Bald darauf sagte er: „Wäre doch nichts als Liebe und Einigkeit unter allen Kindern Gottes! Möchte es doch nie beim äußeren Schein bleiben. Wenn jeder von ganzem Herzen arbeitete für das Reich Gottes, so würden sich noch viele Seelen in der glückseligen Lage befinden, in der ich jetzt bin."

„Abends bat er, daß man das Gebet des Herrn mit ihm beten möchte. Er begleitete dasselbe und sagte am Schluß: „Ja, Dein Wille geschehe, mein Vater. O süßer Name! Vater unseres Herrn Jesu Christi, des Heilandes der Welt."

„Am folgenden Tage äußerte er: „Gestern hoffte ich abzuscheiden, ich empfand dabei eine Ruhe und Freude, die ich nicht zu beschreiben vermag, ich sehe nun, daß Sterben keine schwere Sache ist."

„Sobald ein sehr schmerzlicher Paroxismus vorbei war und ihm die Rede gestattete, sagte er: „mein Heiland! Keiner Deiner Jünger wollte auch nur Eine Stunde bei Dir wachen und ich bin hier von Freunden umgeben, welche mich bedienen und bewachen. Du mußtest in der kalten Nacht blutigen Schweiß vergießen für mich und alle Welt, und ich habe es so gut!“

„Am 21. October Abends 6 Uhr bat er seine Gemahlin, ihm etwas aus dem neuen Testamente vorzulesen. Sie wählte das 15. und 16. Capitel des Evangelii Johannis. Er unterbrach das Lesen oft mit freudigen Ausbrüchen der Anwendung auf sich selbst: „Das ist herrlich! — Das ist schön! — Ja, so ist's mit mir, mein Heiland!“ — und beim letzten Vers: In der Welt habet ihr Angst u. s. w., rief er wieder aus: „Erlösung! Gnade! Liebe! Friede! Alles bezieht sich auf mich. O ich fürchte nur, daß ich dieses Gefühl nicht immer behalte! Alle Zeit ist verloren, die ich nicht in Demuth vor dem Herrn verbringe!“ In einer Unterredung mit einem besuchenden Bruder sagte jener: „Der Beweis der wahren Bekehrung liegt in dem zärtlichen Anhangen an der Person des Heilandes“; worauf er erwiederte: „Ja, wenn das der Probirstein ist, dann bin ich glücklich, ich habe dieses erlangt!“ Er fing an vor Freuden zu weinen und rief: „Ja, Du weißt, es kleben Herz, Seel' und Sinn an Dir, mein Leben, nur an Dir!“

„In der vorletzten Nacht trug er mir Grüße an sämmtliche Brüder des Directorii auf. „Sage ihnen in meinem Namen: „„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß ich Ihn sehen werde.““ Dem lieben Bruder Johannes von Watteville sage, daß ich ihm herzlich für alle Liebe zu mir danke und daß ich als ein armer Sünder am Fuße des Kreuzes liege.“

„Am 30. Nachmittags fühlte er sich sehr schwach und von martyrden Schmerzen angegriffen. Eine Bangigkeit überfiel ihn, daß noch etwas den Herrn zu völliger Erreichung Seines Zweckes an ihm hindere. Auf meine Vorstellung, daß er, nach so vielen Beweisen der Gnade und Liebe des Herrn, doch keinen Zweifel mehr hegen möchte, erwiederte er: „O ich Thor, daß ich an der Jesuskraft zweifeln konnte. Ja! Dein Name ist Jesus, der Inbegriff aller Gnade und Barmherzigkeit.“

„Er ergab sich nochmals dem Willen des Herrn und rief ihn in Schwachheit an, sich seiner zu erbarmen und ihn zu sich zu

nehmen. Darauf bat er, man möchte ihm das schöne Lied von Cennick: „O my Dear Saviour“ singen. Er stimmte mit ein, so viel Thränen und Bewegung des Herzens es zuließen. Die letzten vier Verse sang er mit starker, ausdrucksvoller Stimme. Hier fehlen mir die Worte, zu sagen, wie uns Allen zu Muthe wurde. Ein Gefühl der Nähe des Herrn bemächtigte sich Aller.

„Bald darauf wurde er ruhiger, die Nacht verging leidlicher als die vorhergehenden, er konnte selbst einige Zeit schlafen — aber den 31. Morgens 8 ½ Uhr fühlte er einen großen Anfall von Schwäche und sagte: „Ja! wenn nun wieder Zuckungen kämen, so würde ich bald von meinen Leiden befreit werden“, welches auch so erfolgte. Er bekam Zuckungen, unter welchen nach wenigen Minuten seine Leiden endeten und die befreite Seele ihrem Schöpfer und Erlöser zugeführt wurde. — Der hinterlassene Körper erhielt gleich nach dem Hintritt den lieblichsten schmerzensfreien Anblick.

„Nun wurden Kinder und Dienstboten herbeigerufen und nachdem wir den Vers gesungen hatten: „Ei, wie so ruhig schläfest du“ ꝛc. knieten wir nieder, dankten dem Herrn sowohl für die selige Erlösung dieses Seines Dieners, als für die Wunder der Gnade, die Er an ihm erwiesen — und empfahlen uns Alle Seinem Segen.“

Die Gemahlin William Foster's, Dorothea geb. Gale, wurde am 10. März 1726 in Luana, einer Plantage auf Jamaika, geboren. Ihr Vater, Oberst Gale, war ein gebürtiger Engländer, ihre Mutter, eine geborene Orgill, war in Westindien geboren, doch von englischer Herkunft. In ihrem neunten Jahr wurde sie zu ihrer Erziehung nach England gebracht. Als sie sechzehn Jahr alt war, führte ihre Mutter sie in die große Welt ein. In ihrem achtzehnten Jahre kehrte sie mit ihrer Mutter nach Jamaika zurück; doch mißfiel ihrem verwöhnten Geschmack das zurückgezogene Leben, das sie hier auf dem Lande führen mußte, so daß sie sich gern noch im selben Jahre zu einer Heirath mit dem Gutsbesitzer William Foster entschloß, mit welchem sie dann auf seine Plantage Bogue zog. Dort lebten sie auf einem hohen Fuß und gaben große Gesellschaften. Doch währte dies nicht lange. Ein bösartiges Fieber brachte sie an den Rand des Grabes. Sie fing an über ihren

Seelenzuſtand nachzudenken und nahm ihre Zuflucht zum Gebet und zu erbaulichen Büchern, welches ſie zwei Jahre lang ganz vernachläſſigt hatte. Vollkommene Ruhe fand ſie jedoch noch nicht. Im Jahre 1748 verließ ihr Mann mit ihr Jamaika; ſie kamen nach einer gefährlichen Seereiſe nach England. Dort kaufte Dorothea ſich viele religiöſe Schriften und verbrachte einige Jahre ruhig, mit der Erziehung ihrer Kinder und ihrem Haushalt beſchäftigt. Nach einigen Jahren ermüdete ſie aber, unterließ nach und nach das Gebet und den Genuß des heiligen Abendmahls und vertiefte ſich wieder in weltliche Vergnügungen. Dies Treiben brachte ihr aber ſo viel Unruhe, daß ſie ganz elend wurde. Die Tage verbrachte ſie mit Weinen und Seufzen und die Nächte ſchlaflos. Sie wünſchte zu ſterben und fürchtete doch den Tod, weil ſie keine Seligkeit jenſeits erwarten durfte. In dieſe Zeit fiel ihre Bekanntſchaft mit der Brüdergemeine, gegen welche ſie erſt viel Vorurtheile hatte, doch als ſie bald nach dieſer Zeit einmal in die Brüder-Kapelle zu Fetterlane ging, ſprach die darin gehörte Predigt des Bruder Latrobe und beſonders der Vers: „Erſcheine mir zum Schilde“ ꝛc. ihr Herz ſo an, daß ihr kein Zweifel übrig blieb, daß dieſes Volk auch ihr Volk ſein ſolle. Nachdem ſie und ihr Mann Zutritt zu den Verſammlungen der Gemeinde erhalten hatten, unter denen ihnen beſonders die vom 13. November 1754 ein ausgezeichnetes Gefühl der gnadenvollen Nähe des Herrn brachte, beſchloſſen ſie, ſich der Brüdergemeine anzuſchließen. Im Juli 1755 zogen ſie in die Gemeine zu Bedford. Im Jahr 1756 begleitete Dorothea ihren Gemahl nach Deutſchland. Die drei dort verbrachten Jahre, wo ſie für ihr Herz viel Genuß fand, brachten doch auch manches Schwere mit ſich, theils durch Kränklichkeit, theils durch den damals geführten ſiebenjährigen Krieg. Die Bekanntſchaft mit vielen lieben Geſchwiſtern war ihr eine große Freude. Während ihres Aufenthalts in Deutſchland ſegnete ſie der Herr durch die Geburt ihrer Tochter Benigna, die ihr jedoch in ihrem zwölften Jahre ſchon wieder entriſſen wurde. Im Jahr 1759 verließen ſie Deutſchland. Von dieſer Zeit ſagt die Selige in einem hinterlaſſenen Aufſatz über ihren Lebensgang:

„Im Jahre 1759 kehrten wir nach England zurück, wurden aber veranlaßt, uns noch eine Weile in Zeiſt aufzuhalten, weil *wir den Grafen* von Zinzendorf mit der Pilgergemeine dort vor-

fanden. Sehr eindrücklich bleibt mir ein Abendmahl, in welchem ein überwiegendes Gefühl der Nähe des Herrn und des Antheils, welchen ich an der Gemeinschaft mit Ihm in Seiner Gemeine erlangt hatte, für mein ganzes künftiges Leben entscheidend wurde In den vielen schweren Erfahrungen, welche ich sowohl nachher in äußeren Dingen, als in meinem Gemüthe zu machen hatte, diente die Rückerinnerung an diese Stunde immer dazu, mir wieder Trost zuzusprechen und mich auf den rechten Weg zu bringen.

„Die zwei ersten nach unserer Rückkunft in England verlebten Jahre waren eine Zeit der Ruhe und des Friedens. Bald nachher aber verursachten meines Mannes Kränklichkeit und die Sorge der Erziehung unsrer Kinder mir viel Unruhe und Kummer. Es waren die Jahre 1764—68, welche für mich eine sehr schwere Periode ausmachten, so sehr, daß es mir endlich ein Nervenfieber zuzog, wovon ich mich nur sehr langsam wieder erholen konnte. Aber auch dieses mußte zu meinem Besten dienen. Ich wurde mehr von meiner eignen Unzulänglichkeit und Schwäche überzeugt, mein Stolz und starker Geist wurde gedemüthigt und gebrochen, ich lernte die Nothwendigkeit, meine Hülfe allein beim Herrn zu suchen und blos von Ihm abzuhängen. Das, was ich vorher nur den Worten nach kannte, wurde nun in mir zur Wirklichkeit. Ich hörte auf eine Heldin zu sein, wie ich vorher wähnte, ich lernte mir mißtrauen und zum Kreuz kriechen. Ja, Preis und Dank dem Herrn dafür! Diese Erfahrung hat mir seitdem in den schwierigsten Verhältnissen durchgeholfen. Im Jahre 1768 zeigte es sich deutlich, daß ich bald der Trennung von meinem lieben Mann entgegen sehen müßte. Seine letzten Tage wurden mir und vielen andern belehrend und herzergreifend. Viele Jahre hatte ich mit ihm unter mancherlei Abwechselungen durchlebt, aber ich mußte unserm lieben Herrn für die herrliche Art, wie er auf seinen Heimgang vorbereitet wurde, danken.

„Den 31. October 1768 gefiel es dem Herrn, ihn zu vollenden. Auch nun als Wittwe, umgeben von sechs Waisen, lernte ich den Heiland als meinen mächtigen und immer gütigen Helfer in der Noth erkennen. Ich hatte vieles zu besorgen, meine Hauptsorge aber war doch, daß meine Kinder in der Furcht und Liebe zu Gott erzogen werden möchten — selbst wenn ihnen dadurch ein äußerlicher Nachtheil entstehen sollte. Doch auch hier muß ich

ſerm guten Herrn mit Dank nachſagen, daß Er mir in Allem gegen mein Erwarten gnädig durchgeholfen hat.

„In meinem Wittwenſtande nahm Er mich beſonders in die Schule und ließ mich erkennen, was Ihm an mir nicht wohlgefällig ſei. Indem Er mir meine Fehler aufdeckte, und mich zugleich Seiner Vergebung verſicherte, überzeugte Er mich von der Nothwendigkeit, dieſelbe täglich aufs neue zu ſuchen. Da wurde mir nun die belebende und reinigende Kraft Seines Blutes: die Ertödtung des alten Menſchen, der Segen Seiner Menſchwerdung, alle Verdienſtlichkeit Seines Lebens und Sterbens mein einziges Ziel, welches zu erhalten ich täglich und ſtündlich ſeufzen und bitten lernte. Einen neuen Anlaß zum Segen für mein Herz bekam ich durch den Antrag, mich des Wittwen-Chors in Bedford als Pflegerin anzunehmen und ein Mitglied der dortigen Conferenz zu werden. Es war mir lieb und wichtig, dadurch näheren Antheil an dem Werk unſers lieben Herrn, ſowohl in dieſer Gemeinde als an ſämmtlichen Brüdergemeinen zu nehmen. Oft hatte ich aber zu bedauern, daß ſchwache Geſundheit und äußere Abhaltungen mich zuweilen hinderten, dieſem Beruf vollkommen zu entſprechen.

„Mit dem Jahre 1801 trat eine ſchwere Periode für mich ein. Verſchiedene heftige Krankheitsanfälle ſchwächten mich ſehr. Durch unſers lieben Herrn Hülfe überſtand ich es doch, ohne ganz bettlägerig zu werden. Da aber meine Beſchwerden ſich doch vermehrten, wurde mir gerathen, nach London zu gehen, weil ich dort geſchicktere Aerzte treffen würde.

„Aber noch im December wurden meine Leiden durch einen unglücklichen Zufall *) dergeſtalt vermehrt, daß ich immer das Bett hüten mußte, wodurch auch die Heilung meiner andern Uebel erſchwert wurde. — Auch dieſes ſehe ich als eine gnädige Führung an, indem es ein Anlaß wurde zu gründlicher Prüfung meiner ſelbſt, wobei ich vieles in mir, als dem Willen meines Herrn und Heilandes widerſtrebend, entdeckte. Ich konnte mich aber auch ſehr viel erquickender Heimſuchungen Seiner Gnade getröſten. Meines Herrn Liebe bis in den Tod, die Wirkſamkeit Seines verſöhnenden Blutes auch um mich, die Unwürdigſte aller Seiner Kinder, hat ſich dabei

*) Die Selige hatte nämlich beim Leſen am Lichte ihre Kleider angezündet und bei der Bemühung, eine Klingel zu erlangen, einen Fall gethan und das Hüftbein gebrochen.

mehr als je zuvor meinem Herzen offenbaret. Die Betrachtungen deſſen, was Er für mich gethan und gelitten, verſchafften mir ſolche ſüße Stunden, daß alle meine Schmerzen davon überwogen wurden und ich ſie beinahe vergaß. Dagegen ſind mir auch nun alle Augenblicke, welche in Gleichgültigkeit, oder gar in Ungeduld und Murren über mich zuweilen kommen, ſehr ſchwer und treiben mich um ſo viel eifriger zum Gebet um Ergebung in Seinen heiligen Willen. Ja, ich kann nicht anders, als Ihm ewig danken, daß Er ſo viel an mir und den Meinen gethan, daß Er mir die feſte Zuſicherung gegeben, daß ich in Seinen Händen bin und Ihm Alles übergeben kann. Amen!"

Ihre jüngſte Tochter Mary, vermählte Roederer, fügte Folgendes hinzu:

„So weit ſchrieb unſre liebe Mutter ſelbſt, und dictirte mir den letzten Theil in großer Schwäche kurz vor ihrem Ende.

„Diejenigen, welche das Glück hatten, oft um die theure Leidende zu ſein, oder ihr während der ſchmerzlichen Krankheit beizuſtehen, werden nie die erbauliche Geduld und das chriſtliche Benehmen derſelben in dieſer ſchweren Periode vergeſſen. Ihre liebſte Unterhaltung war Dank gegen den Herrn für alle Beweiſe Seiner Barmherzigkeit — wiederholtes Anerkennen der großen Wahrheit, daß alles Heil für ſie nur durch Sein Verdienſt erworben, und beſtändiges Gebet um Erneuerung der erfahrenen Gnade. — Sie hatte ſich aber auch während ihrer langwierigen, ſchweren Krankheit derſelben beſonders zu getröſten. Bei dem Wunſch, zum Herrn zu kommen und von ihren Leiden erlöſt zu werden, war ſie meiſtens ruhig ergeben und zuweilen ſelbſt munter, bis den 15. Februar ihr beſeligter Geiſt in aller Stille dies Thränenthal verließ, die ſterbliche Hülle mit der unſterblichen vertauſchte und in ihres Herrn Freude einging, wo ſie zu den Füßen des Lammes Freude die Fülle haben wird in alle Ewigkeit. Die Selige hatte es beſonders gewünſcht, daß dem vorgehenden Bericht ihres Lebensganges ja keine Lobeserhebungen möchten beigefügt werden. — Indem wir dieſen Auftrag befolgen, können ihre hinterlaſſenen Kinder doch nicht unterlaſſen, zu ſagen, daß ſie ihren Verluſt tief fühlen und ſich die Gnade wünſchen, in ihre Fußtapfen treten und ihr ähnlich werden zu können, damit ſie alle ſich einmal vor dem Throne Gottes wiederfinden mögen."

Unter den hinterlaſſenen Schriften der Seligen finden ſich verſchiedene Betrachtungen und Gebete, aus welchen wir hier Folgendes mittheilen.

Beim Jahresſchluß 1771: „O mein Heiland! laß mich inne werden, daß ich durch Dein Blut rein gewaſchen, daß ich Eins mit Dir — Du in mir und ich in Dir — daß ich der Sünde geſtorben bin, und was ich künftig lebe, ich in Dir leben werde. Ja, mein Heiland, der Thon ſoll in der Hand des Töpfers folgſam ſein. Mache mich zu einer lenkſamen Seele, welche Du nach Deinem Sinn formen könneſt. Welches herrliche Vorrecht iſt es doch, Dein zu ſein, in Deinem Arm zu ruhen, alles Streben nach gegenwärtigen und zukünftigen Dingen, alle Angſt und Noth zu Deinen Füßen legen, Dir Alles im Gebet zutrauensvoll überlaſſen zu können! Du hörſt, Du erfüllſt, Du krönſt Alles mit Deinem Segen. Laß auch mich aller der Segnungen, welche Dein Leiden und Sterben erworben, theilhaftig werden!“

Am 12. Februar 1772: „Ich kann Dir, mein liebſter Heiland, recht von Herzen danken, daß ich mir die Segen Deines Erlöſungswerkes ſo ganz zueignen darf. Mit welchem Vollgenuß empfinde ich, daß Du genug für mich gethan haſt, daß ich alles in Dir finde, was ich brauche. Du kennſt alle meine namenloſen Bedürfniſſe und befriedigſt ſie. Beweiſe ferner die Kraft Deines Todes an mir, ertödte alle Deine und meine Feinde in mir. Laß mich Deinen Willen mehr und mehr erkennen, gieb mir aber auch die Kraft, Dir immer Alles offenherzig darzulegen — laß dieſe Erkenntniß nie ſchwere oder verzagende Gedanken aufregen, ſondern mich nur dazu leiten, neue Erfahrungen der Kraft Deines Blutes zu machen. Geſchieht dieſes täglich, ſo werde ich in der Erkenntniß und Liebe zunehmen; ich werde im Stande ſein, zu Deinem Preiſe zu leben. — Tauſend Dank Dir, Du verſöhnendes Lamm Gottes, daß Du der Welt und meine Sünden getragen haſt.“

Februar 1774: „Die Einſicht, welche mein Heiland mir in Seine göttliche und menſchliche Natur gegeben, ſoll unvergeſſen bei mir bleiben. Alle Segen, welche mir zu Theil werden, fließen ja von dem Menſchen Jeſus. — Der Menſch Jeſus wurde für mich gekreuziget. Er trägt ja jetzt noch die Mahlzeichen dieſer unbegreiflichen Handlung. Aber erſt die Gewißheit, daß Er auch Gott iſt, drückt dem Werk das Siegel auf. Was kann ich mehr wün-

ſchen, als einen Hohenprieſter zu haben, der zugleich Gott und Menſch iſt, der als Menſch empfindet und als Gott wirket? Hiervon kann uns nur der heilige Geiſt überzeugen — Fleiſch und Blut vermag es nicht — es iſt ein göttliches Geheimniß! Menſchliche Anſicht davon iſt wohl etwas, aber eine wirkliche göttliche Gewißheit im Herzen übertrifft dieſe ohne allen Vergleich."

Im Sommer 1774: „Lieber Heiland! Mögen doch keine irdiſchen Geſchäfte, oder irgend eine Spitzfindigkeit des Verſtandes oder gar unnützes Grübeln mir je meinen himmliſchen Schatz rauben, die köſtliche Perle, die ich gefunden. — Entferne auch von mir, lieber Heiland, alle Furcht vor dem Grabe! Laß es mich lieber als einen ſüßen Ruheplatz betrachten. Wie könnte es mir ſchwer vorkommen, meine ſündliche Hülle, in welcher ich immer Verſuchungen ausgeſetzt bin, mit einer geheiligten und reinen Geſtalt zu verwechſeln — wie viel glückſeliger wird der Uebergang in Deine Nähe, o mein Heiland, ſein!"

Am 25. Auguſt 1774: „Nimm mich, mein Heiland, ganz in Dich auf — entferne Alles von mir, was der Ausführung Deiner Friedensgedanken im Geringſten noch im Wege ſtehet. Alle und jede Gedanken nimm gefangen in dem Gehorſam des Glaubens. Lehre mich treu ſein im Großen und Kleinen! Segne meine ſchwachen Anſtrengungen. Erhalte mich in einem einfältigen Gang — entferne von mir alles unnütze Grübeln, Verlegenheit und Verwirrung. — Willſt Du mich auf die Probe ſtellen, ſo gieb mir Kraft dazu, ſie auszuhalten. Laß mich nicht blind gegen mich ſelbſt ſein, lehre mich meine Fehler erkennen, damit Du, mein Helfer, ſie heilen mögeſt! Stärke mich in der Noth, tröſte mich in Gefahr!"

Im December 1774: „Gieb mir, o mein Heiland, ein immer tieferes Gefühl Deiner Liebe; befreie mein Herz von allem übertriebenen Eigenwirken, laß mich nur immer unter dem Einfluß des heiligen Geiſtes thätig ſein, immer nur Deiner ſanften Stimme folgen. Wie könnte ich aber im Rauſche von weltlichen Vergnügungen auf dieſelbe achten, wie in Zerſtreuungen? Aber wie weit weniger noch, wenn ich der Sünde und Finſterniß diente? Doch davon haſt Du mich losgemacht. Bewahre mich ferner davor! — O ich kann Dir nicht genug danken, daß ich doch öfters mich den Sorgen der Erde entziehen kann. Wie ſchade, daß ich noch nicht genug alle dazu mir geſchenkte Augenblicke benutze. Verringere aber

doch alle ſolche nicht fruchtbringende Stunden, hebe ſelbſt mein Herz und Hände empor, daß ich nicht laß und müde werde. Was auch für Schwächen über mich eilen, was für zweifelnde Augenblicke über mich kommen mögen — laß nur den Glauben in mir nicht ſinken — beſonders in meinen letzten Stunden — wenn das Fleiſch vergeht, ſei Du mein Theil! Wie herrlich wird der Triumph über Sünde und Tod mit Deiner Herrlichkeit ſein! O laß mich fühlen, daß Du Dein gnädiges Amen dazu mir nicht verſageſt!"

April 1780: „Mit dem Bewußtſein meines mannigfaltigen Zurückbleibens in allem Guten, nahe ich mich Dir doch, o mein gnädiger Heiland! Du weißt wohl alle Dinge, und doch muß ich Dir bekennen, daß es mir ſo oft an einem warmen, folgſamen und dankbaren Herzen fehlt! Entferne doch von mir alles ſelbſtſüchtige Weſen, jenen verkehrten Sinn, welcher mich leitet zu glauben, daß alles, was mich angeht, ſei es für innere oder äußere Angelegenheiten, das Wichtigſte ſei. — Laß mich mehr für das ſorgen, was Dein und meiner Nebenmenſchen iſt, als blos für mich ſelbſt. — Ja, wenn ich, Dein armes Kind, einmal von Deiner Liebesflamme ſo erwärmt ſein werde, daß alle irdiſche Neigungen ganz durch Deine Leiden, Kreuz und Tod werden unterdrückt ſein, dann, erſt dann werde ich Dir ähnlich werden, Deinen Stempel und Bild an mir tragen und in all meinem Weſen mich als Deine Jüngerin bekennen. — Welches große Beiſpiel von Wahrheit, Einfalt, Demuth, Liebe und Größe haſt Du uns gegeben! Wie frei war Dein Wandel von Trug, Liſt, Stolz oder Gewalt! O Herr, durch das Verdienſt Deines Hohenprieſterthums, Deines unbefleckten Wandels und Beiſpiels, forme auch mich nach Deinem Bild, mache mich zu einem Geiſte mit Dir. — Erſt wenn dieſes geſchehen iſt, werde ich Dich würdig preiſen und beweiſen können, daß Deine Kraft in den Schwachen mächtig iſt. Amen!"

Dieſen frommen Eltern, William Foſter und Dorothea Foſter geborener Gale, wurde Sarah Foſter am 12. April 1751 in London geboren und daſelbſt in der Engliſchen Kirche getauft.

Im Jahre 1755 traten Sarah's Eltern zur Brüdergemeine *und nahmen*, um die Verbindung mit derſelben beſſer genießen zu

können, ihren Aufenthalt in Bedford. — Dies hatte den entschiedensten Einfluß auf die Erziehung der sieben Kinder, welche ihnen der Herr in ihrer glücklichen und gesegneten Ehe schenkte. Oft sprach die Selige von den in ihrer frühesten Jugendzeit empfangenen Eindrücken von der Liebe unseres Heilandes vorzüglich zu den Kindern und seines verdienstvollen Leidens und Sterbens. Dasselbe bezeugte ihre selige Mutter mit der Versicherung, daß ihre Sally immer ein besonders liebhabendes und gehorsames Kind gewesen sei.

Im Jahre 1756 machten ihre Eltern einen Besuch in den deutschen Brüdergemeinen. Während ihrer dreijährigen Abwesenheit wurden ihre Kinder der Sorge der Geschwister und Freunde überlassen und die Töchter in einer Anstalt des Orts erzogen, diese Erziehung aber nach der Rückkehr der Eltern unter der Leitung besonderer Lehrer im älterlichen Hause sorgfältig fortgesetzt. Sarah zeichnete sich durch Fleiß und Treue vorzüglich aus und ward dadurch bald fähig, ihren jüngeren Geschwistern nützlich zu werden, indem sie, bei kindlich zärtlicher Sorge und Pflege ihrer geliebten Eltern in öfteren schweren Krankheiten, jede ihr übrig bleibende Stunde der Abwartung und Unterweisung ihrer Geschwister widmete. Einige Zeit verbrachte sie in Bath, wo ihr seliger Vater zu Wiederherstellung seiner Gesundheit das Bad brauchte. Auch in den folgenden Jahren bewies sie stets besondere Treue in der Erziehung ihrer jüngeren Geschwister, so wie in der sorgfältigsten Pflege ihres Vaters bei dessen zunehmender Kränklichkeit. Um das Jahr 1767 wurde sie in die Gemeine aufgenommen und gelangte, nach der gewissenhaftesten Vorbereitung, zur Confirmation und zum Genuß des heiligen Abendmahls, wobei die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in ihrem zarten Gemüthe den festen Grund des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung legten, an welchen sie in ihrem ganzen Leben unverrückt festhielt. Die gesegneten Herzenserfahrungen bei dem Heimgang ihres geliebten Vaters und bei der darauf folgenden seligen Vollendung ihrer jüngeren Schwester Benigna hinterließen einen unauslöschlichen Eindruck in ihrem, den Einflüssen der göttlichen Gnade schon geöffneten Herzen und befestigten sie in dem Sinn, sich der Führung ihres geliebten Herrn und Heilandes in allen innern und äußern Lebensverhältnissen mit Seele und Leib hinzugeben. Ganz besonders bewährte sich diese Gesinnung bei der

Erwägung und Annahme des im Jahre 1772 an sie geschehenen Antrages zur ehelichen Verbindung mit dem Herrn Friedrich Christlieb von Zezschwitz aus dem Hause Taubenheim in der Oberlausitz. *) Die feste Ueberzeugung, daß des Herrn Wille

*) Die Familie Zezschwitz (Czeczwicz, Tschetzschwitz) stammt aus Böhmen; ihr Wappen ist ein roth und weiß gestreiftes Jagdhorn an einem Baume hangend. Bei Bischof-Teinitz in Böhmen liegt die Herrschaft Czeczwitz. Balbinus erwähnt in den Miscell. regni Boh. Vol. II. Dec. I. Libr. V. pag. 252 u. 257 einen *Hennicho* dictus *Czeczwicz* de Dubrawicz, armiger, welcher am 2. October 1388 der Kirche in Dubrawitz zwei Schock Groschen jährlichen Zins geschenkt hat, und bemerkt dabei: Czeczwicii equites Bohemiae pervetusti. Ferner erwähnt Balbinus in demselben Werke pag. 161 vol. VIII. einen *Nicolaus* dictus *Czeczwicz* de Luzicz vir famosus, welcher am 18. November 1411 ein Schock Groschen jährlichen Zinses dem Nonnenkloster in Teplitz gewidmet hat, wobei Balbinus wieder bemerkt: Czecwicii prosapia illustris.

In dem Werke Scriptores rerum Lusaticarum (Neue Folge, erster Band, pag. 249) wird berichtet, daß die Stände des Leitmeritzer Kreises nach dem Tode des Königs Albrecht einen Landfrieden zu Raudnitz am 25. Juli 1440 schlossen, wovon eine gleichzeitige Abschrift in Sculteti Sammlung noch vorhanden ist; es werden darin 32 böhmische Herren als Theilnehmer aufgeführt, unter welchen Jan von Czeczwicz. Auch erwähnt Scultetus: daß im Jahre 1433 ein Bote von der Stadt Görlitz an Friedrich von Czeczwicz, im Leitmeritzer Kreise, geschickt worden sei, mit dem Ersuchen, daß er die Stadtleute gegen die Hussiten anführen solle; derselbe ist auch in der Stadt Görlitz Diensten gewesen und hat die Leute angeführt.

Seit dem Hussiten-Kriege finden sich die von Zezschwitz in der Oberlausitz und später auch in Schlesien. Christoph von Zezschwitz, † 1661, war Herzoglich Liegnitz-Briegischer Hofmarschall und besaß Kunitz bei Liegnitz. In einer Urkunde vom Jahre 1486 am Tage nach Dorotheen verordnete der Landvoigt Georg von Stein die Ehrbaren und Wohltüchtigen Gebrüder Nicol von Tzschetzschwitz zu Oßlingk und Siegmund von Tzschetzschwitz zu Plißkowitz, zu Vormündern der Anna von Gersdorf zu Hennersdorf. Nicol von Tzschetzschwitz auf Plißkowitz und Malschwitz war von 1520 bis 1543 Beisitzer des Hofgerichts zu Budissin; dasselbe Amt bekleidete sein Sohn Sebastian auf Plißkowitz (1507—1585), welcher in Purschwitz bei Bautzen begraben liegt, wo sein und seiner Gemahlin Anna, geb. von Baudissin, Grabstein und Wappen noch an der Kirchhofmauer zu sehen sind. Sebastian's Sohn, Franz, fiel am 16. April 1594 bei Kittlitz im Kampf gegen Freibeuter.

In der Oberlausitzischen Ritterrolle vom Jahre 1586 sind die Gebrüder Franz und Nicol von Tzschetzschwitz auf Plißkowitz und Siegmund von Tzschetzschwitz auf Malschwitz erwähnt. Malschwitz wurde im Jahre 1604 an Heinrich von Nostitz und Plißkowitz im Jahre 1620 an Abraham von Metzradt verkauft. Siegmund's Sohn: Heinrich von Zezschwitz auf Loga, Saritsch, Milkwitz, Klein-Welka und Lubachau, vermählt mit Marie Elisabeth von Rechenberg, war von 1621 bis 1644 Hofrichter des Budissiner Kreises und unterschrieb am 7. Juni 1619 das Lehnspactum der vierschildigen Stände der Oberlausitz (siehe das Oberlausitzische Collectionswerk tomus I. pag. 1055). Er hinterließ drei Söhne: Heinrich Otto (1620—1672) auf Loga, Johann Adolph (1624—1699) auf Saritsch und Johann Ernst (1634—1688) auf Lubachau. Dieser Johann Ernst, vermählt 1., mit Katharina von Theler, 2., mit Anna Margaretha von Nostitz, kaufte das Stammgut Plißkowitz wieder und hinterließ einen Sohn Konrad Heinrich von Zezschwitz auf Plißkowitz (1658—1698), dessen

ihr diesen Lebensberuf vorzeichne, bestimmte ihren Entschluß, und der ausgezeichnete Segen, welcher 37 Jahre lang diese Verbindung begleitete, bleibt ein von ihren Kindern nie dankbar genug anzuerkennender Beweis der ewigen Wahrheit, daß gläubiges Vertrauen und unbedingte Ergebung in die Wege des Herrn allein uns auf die Bahn wahrer zeitlicher und ewiger Wohlfahrt leitet und auf derselben erhält. Ihr Gemahl, Christlieb von Zezschwitz, war am 22. Mai 1743 in Taubenheim geboren. Seine Eltern, Hans Heinrich von Zezschwitz auf Taubenheim und Charlotte geborene von Kalitsch a. d. H. Dobberitz im Anhaltischen, wurden in dem Jahre seiner Geburt ernstlich um ihre Seligkeit besorgt; wie denn auch seine Mutter ihm schon aus besonderen Gedanken den Namen „Christlieb" bestimmte. Sein Vater besuchte noch in demselben Jahr die Gemeine in Ebersdorf und wurde durch die evangelischen Vorträge des sel. M. Steinhofer der Gnade in Christo Jesu gewiß. Im Jahre 1745 machte sein Vater einen abermaligen Besuch in Ebersdorf, wobei ihn seine Gemahlin begleitete; sie ka-

---

Tochter Johanna Sophie vermählte sich mit dem Baron Friedrich von Watteville, welcher ein Freund des Grafen Zinzendorf und dessen Mitarbeiter bei der Begründung von Herrnhut war. Johann Adolph von Zezschwitz auf Saritsch (1624—1699), vermählt 1., mit Anna Magdalena von Haugwitz; 2., mit Juliane Eleonore von Gersdorf, war von 1674 bis 1699 Klostervogt zu Sankt Marienstern. M. Johann Christoph Lehmann, Pastor zu Göda, in seinem Ehrentempel pag. 148 giebt folgende Schilderung Johann Adolph's: „Sein Haus war ein rechter heiliger und Gott gewidmeter Tempel, darinnen Göttlicher Majestät mit Singen, Beten und Lesen der heiligen Schrift gedient ward. Seine Freunde können seine unverfälschte Aufrichtigkeit nicht genug rühmen." Sein Sohn Johann Heinrich von Zezschwitz auf Deutsch-Baselitz und Piskowitz von 1699 bis 1717 bekleidete ebenfalls das Amt eines Klostervogts. Er hinterließ, außer mehreren Töchtern, drei Söhne, nämlich:

A. Aus seiner Ehe mit Katharina Elisabeth, geb. von Luttitz:

1, Esaias Adolph (1692—1735) auf Deutsch-Baselitz, Klostervogt zu St. Marienstern, vermählt mit Christiane Margarethe, geb. von Laubnitz. Seine Kinder starben jung, bis auf eine Tochter Johanne Sophie (1725—1780), welche Deutsch-Baselitz testamentarisch ihren Vettern Karl und Christlieb von Zezschwitz auf Taubenheim hinterließ.

2, Hans Heinrich (1696—1778) auf Taubenheim, Freund und Mitarbeiter des Grafen von Zinzendorf und Senior civilis der Brüder-Unität, vermählt mit Charlotte geb. von Kalitsch, Vater Karl's und Christlieb's und Großvater unsers Joseph's von Zezschwitz.

B. Aus seiner Ehe mit Johanne Margaretha geb. von Ponikau:

3, Wolf Caspar (1703—1761) auf Piskowitz, Churfächsischer Generallieutenant, vermählt mit Amalie Elisabeth geb von Brück, Vater des K. K. Oesterreichischen Feldmarschallieutenants Wolf Caspar und der K. Sächsischen Generale Hans Gottlob und Joachim Friedrich von Zezschwitz.

men eben zu dem merkwürdigen Vorgange zurecht, daß sich die Ebersdorfische und die Herrnhutische Gemeine auf einen Grund vereinigten. Die dabei waltende mächtige Gnade ergriff die Herzen der Eltern unsers Christlieb's so, daß sie sich seitdem näher an die Brüdergemeine anschlossen und bald darauf wirkliche Mitglieder derselben wurden. Dieß entschied die Erziehung und den künftigen Lebensgang unsers Christlieb; er wurde in den Anstalten der Brüdergemeine in der Wetterau erzogen und kam dann in das Pädagogium zu Hennersdorf bei Herrnhut. Im Jahre 1755 ging seine Mutter in Herrnhut heim, nachdem sie ihn kurz vorher mit großer Herzlichkeit gesegnet und dem Heiland zum Eigenthum übergeben hatte. Im Jahre 1763 wurde er nach Barby versetzt, wo sich damals das Seminarium der Brüdergemeine befand. Nachdem er hier seine Studien beendigt hatte, diente er auf der Synode zu Marienborn 1769 als Protokollführer, worauf er nach Herrnhut zurückkam und nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt nach England reisete, wo er 1771 bei der Anwesenheit des Bischofs Johannes von Watteville zu Akoluthie angenommen wurde. Bei diesem Aufenthalte in England lernte er seine Braut kennen. Bald nach der in London am 29. Januar 1773 vollzogenen Trauung begaben sich die Neuvermählten in die Brüdercolonie Fulnek in der Grafschaft York, wo ihnen während eines dreijährigen Aufenthalts zwei Söhne, Heinrich und Joseph, geboren wurden. Der Wunsch ihres hochbejahrten Vaters Hans Heinrich von Zezschwitz, welcher bereits im Jahre 1772 sein Gut Taubenheim an seine zwei Söhne Karl *) und Christlieb übergeben und sich nach Herrnhut zurückgezogen hatte, um im Schooß der Brüdergemeine sein Leben zu beschließen, für welche er als treuer Freund des Grafen von Zinzendorf mit aufopfernder Liebe gewirkt hatte, bestimmte sie, im Jahre 1776, nach einem schmerzlichen Abschiede von der Familie in Bedford, nach Deutschland zu ziehen und ihren Wohnsitz in Herrnhut zu nehmen. Ihre Ehe wurde mit zehn Kindern gesegnet, welche schon am Anfang dieser Mittheilungen, S. 7, namentlich erwähnt worden sind. Von diesen Kindern erlebte die Selige vierunddreißig Enkel, von denen zwölf ihr jedoch in die Ewigkeit vorangingen.

*) Karl Heinrich von Zezschwitz, Landes-Aeltester der Oberlausitz, geb. 1785, starb 1795 unverheirathet. Er war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben.

Die sorgfältige Erziehung dieser zahlreichen Familie, sowie die Bewirthschaftung des väterlichen Gutes Taubenheim und des im Jahre 1780 von einer Cousine, Fräulein Johanne Sophie von Zezschwitz, Tochter des Klostervoigts Esaias Adolph, älteren Bruders Hans Heinrich's, testamentarisch ererbten Gutes Deutschbaselitz, waren die hauptsächlichsten Beschäftigungen Christlieb's und Sarah's; sie blieben in ununterbrochener Verbindung mit der Brüdergemeine, ließen sich aber auch das Wohl ihrer Gutsunterthanen, insonderheit das Gedeihen der Kirche und Schulen sehr angelegen sein. Mit dem würdigen Pastor Fritzsche in Taubenheim standen sie in einem herzlichen Freundschafts-Verhältniß.

Am 6. August 1810 erfuhr Sarah den großen Schmerz, daß ihr geliebter Gatte in Herrnhut heimging. Er war ein treuer Vater und Versorger seiner Familie. Auf seinem Sterbebette gab er mehrmals Beweise der zärtlichsten Liebe für seine Kinder und einmal sagte er unter den größten Schmerzen: „wie gern wollte ich alle Leiden ertragen, wenn ich wüßte, daß es meinen Kindern zu etwas hülfe!" Als er vom Thurm blasen hörte, sagte er: „wenn es heißen wird, Zezschwitz ist heimgegangen, dann fängt das neue Leben an, was mein Heiland mir verdient hat!" Noch am letzten Morgen vor seinem Ende, als er nur abgebrochene Worte sagte, rief er mehrmals laut aus: „mein Heiland!" — und man bemerkte, daß seine Seele mit dem neu angehenden, höheren Leben ganz beschäftigt war.

Nach dem Heimgang ihres Gemahls zog Sarah von Herrnhut nach Kleinwelke, in den Sommermonaten aber wohnte sie auf dem durch das Testament ihres seligen Gemahls ihr angefallenen Gute Deutschbaselitz bei Camenz. Noch einmal hatte die Selige bei einem Besuch in England mit ihrem Gemahl im Jahre 1791 die Wonne des Wiedersehens mit ihrer verehrten Mutter genossen. Damals sah sie auch ihren ältesten Bruder Thomas zum letzten Mal, welcher in der Folge, tief gebeugt durch den Verlust seiner Söhne, England verließ und ein Landhaus im südlichen Frankreich bewohnte, wo er starb. Zwei von Sarah's Enkeln, Adolph's Söhne: Eduard, Hofmarschall S. K. H. des Kronprinzen von Sachsen, und Herrmann, Rittmeister im Königl. Sächs. Garde-Reiter-Regiment, haben Töchter Thomas Foster's geheirathet und so die Verwandtschaft der Familien Zezschwitz-Foster erneuert. Ihre

jüngeren Brüder: William, Bischof der Brüdergemeine in England, welcher die Synoden in Herrnhut besuchte, und John, ein ausgezeichneter Landwirth, Vorsitzender der agricultural society in London, hatte sie mehrmals die Freude, mit ihren Familien in Baselitz zu sehen. Im Jahre 1826 ward ihr das Glück, ihre jüngere Schwester Mary, vermählte Roederer, welche sie mit der innigsten Zärtlichkeit liebte, in ihrer Nähe zu besitzen, indem Roederer's von Neuwied nach Niesky zogen. Da sie ihren häuslichen und Mutterberuf als ihre höchste Obliegenheit für dieses Leben erkannte, so war es ihr stets Bedürfniß und die reinste Freude, in der Pflege, Erziehung und Unterweisung ihrer geliebten Kinder unermüdet thätig zu sein, jeden Genuß wie jeden Schmerz im Familienkreise, als ihren eigenen, zu theilen und mit und in ihren Kindern froh zu werden.

Auch ihre Unterthanen in Deutschbaselitz liebte sie wie eine wahre Mutter, sorgte thätig für ihre leiblichen und geistigen Bedürfnisse durch geförderten Schulunterricht, so wie durch Unterstützung und Pflege der Bedürftigen, verschönerte auch diesen ihren Wohnsitz, wo sie so gern im Kreise ihrer Kinder war, durch geschmackvolle Anlagen, die sie mit der ihr eigenen Sorgsamkeit pflegte. Zu ihrem Andenken hat ihr Enkel Woldemar, Joseph's Sohn, einen Obelisk von Granit auf einer Insel im Deutschbaselitzer großen Teich errichten lassen mit der Inschrift: **Avae dilectissimae nepotis pietas.**

Die Brüdergemeine, in deren Schooß sie erzogen und der höchsten geistigen Güter theilhaft worden war, blieb ihr stets vorzüglich werth und inniger Genuß war es ihr, der Segnungen derselben bei ihrem Aufenthalt in Kleinwelke in den gottesdienstlichen Versammlungen und im herzlichen Umgange mit Gleichgesinnten theilhaft zu werden. Jedes wichtige Familienereigniß rief sie zur mütterlichen Theilnahme in den näheren Kreis, der ihrer bedurfte, und die öfteren Besuche, die sie in solcher Hinsicht bei ihren Kindern machte und von ihnen erhielt, waren immer gesegnete Feste des ächten häuslichen Glücks. Ihre Gesundheit blieb bei ihrer ungewöhnlich starken Constitution, trotz Anstrengungen und Sorgen, denen sie sich, ohne sich zu schonen, unterzog, bis in das höhere Lebensalter fast ganz ungestört. Erst in den letzten Jahren fingen die Hämorrhoidalbeschwerden, an denen sie schon früher gelitten,

merklichen Einfluß auf ihr Befinden zu äußern und nahmen gegen das Ende ihres gewöhnlichen Sommeraufenthaltes in Baselitz im Jahre 1828, durch wiederholte Anfälle von Bruſt- und Magenkrämpfen, einen bedenklichen Character an. Diejenigen ihrer Kinder, welche damals um die Selige waren, konnten ein ſichtbares Hinſchwinden ihrer Kräfte nicht unbemerkt laſſen, mußten auch mit herzdurchdringendem Schmerzgefühl wahrnehmen, wie ihre Gemüthsſtimmung auf einen nahen Heimgang hindeutete. So zeigte ſie ihnen das Lied: „Bis mir mein Herz und Auge bricht, ſteht auch Jeſu Herz mir offen“ ꝛc. als ihr Lieblingslied, ſprach ſich darüber aus, wie ſie die ſtillen Tage in Baſelitz zur Vorbereitung auf ihren vielleicht nahen Heimruf benutze, und ihr Mund ging über von der Gnade und Liebe, mit welcher ſich der Heiland ihrem Herzen offenbare. In dieſer Hinſicht ſagte ſie mit unvergeßlicher Rührung den Vers: „Er iſt mein und ich bin Sein, Liebe hat uns ſo verbunden!“

Bei ihrer Abreiſe von Baſelitz nach Kleinwelke im December 1828 nahm ſie mit bewegtem Herzen von allen ihren Unterthanen Abſchied, ſprach die herzlichſten Wünſche für deren Wohlergehen aus und gab zu erkennen, wie ſie an dieſen ihr ſo lieben Ort nicht mehr zurückzukehren glaube. Die ſichtbare Rührung der Bewohner von Baſelitz, von denen ſie Abſchied nahm, erwies deutlich, wie ſie von ihnen als Mutter geehrt und geliebt war. Jenes Abſchiedsgefühl hinderte jedoch nicht, daß ſie ſich mit voller Heiterkeit der Seele der Ankunft an dem ihr ſo theueren Friedensort Kleinwelke dankbar erfreuen konnte, wobei ſie ſich dahin äußerte, daß ſie ihre daſige Wohnung nun nicht mehr verlaſſen werde.

In der Nacht zum 19. December wurde ſie von einem heftigen apoplektiſchen Zufall betroffen, welcher nahe Todesgefahr drohte, jedoch durch ſorgſame ärztliche Hülfe diesmal noch vorüberging, obwohl nicht ohne merkliche Nachwirkung auf ihre Lebenskräfte. Die herbeieilenden nächſten Glieder der Familie fühlten es tief, wie freundlich der Herr in jener angſtvollen Nacht mit ihr geredet haben müſſe, wie ſich die Kranke das Verdienſt ſeines Leidens und Sterbens ſo ganz zu eigen machen konnte, und wie die Gnade des Heilandes das Element ſei, darin ihre Seele lebte und unausſprechlich ſüße Weide fand. Mit Dank- und Freudenthränen äußerte ſie: „In jenen Augenblicken, wo es mir war, als werde mich mein Hei-

land bald zu ſich nehmen, ſchenkte Er mir, bei allem Gefühl meiner Sündigkeit und Schwäche, doch Herzensfreudigkeit, ſo daß ich gern daran dachte, vielleicht bald bei Ihm daheim zu ſein: Mein ganzer Sinn lag in dem Verſe: „Chriſti Blut und Gerechtigkeit“ ꝛc. Ich hatte wohl ein Verlangen, meine Kinder noch einmal zu ſehen; doch fühlte ich es, wie ſie mir mein Glück gönnen würden, beim Herrn zu ſein: Aber da es nun ſo ſcheint, als wolle mich der Herr noch länger bei meinen Kindern hienieden laſſen, ſo freue ich mich deſſen, und habe keinen andern Wunſch als den, daß des Herrn Wille geſchehe!“

Mit rührender Sorge und liebevoller Zärtlichkeit bereitete ſie noch für ihre geſammten Enkel kleine Weihnachtsgeſchenke, um ſich und ihnen dadurch die gewohnten Freuden zu verſchaffen.

Als ſie die Nachricht von der glücklichen Entbindung ihrer geliebten älteſten Tochter Henriette vermählten von Tſchirſchky erhielt, trat noch einmal ihre volle mütterliche Zärtlichkeit in ihrer ganzen Kraft hervor, und wiederholt rief ſie aus: „O wir können dem Heiland nicht genug danken!“ — Beim Jahreswechſel gedachte ſie mit inniger Rührung der reichen Segnungen, welche die gemeinſchaftliche Feier dieſes Zeitpunktes ihr jedesmal gewährt hatte, da ſie derſelben bisher immer hatte beiwohnen können. Bei der ſchmerzhaften Halsentzündung, die ſich in den letzten Tagen des Januar zu ihren übrigen Leiden geſellte, war ſie ein rührendes Bild Gott ergebener Geduld. Als ihr dann wieder leichtere Tage geſchenkt wurden, freute ſie ſich noch einmal mit der ganzen Innigkeit ihres Mutterherzens aller ihrer nahen und fernen Kinder und Enkel, gedachte eines Jeden mit der ſpeciellſten Zärtlichkeit und mit der Verſicherung ihres Gebetes für ſie Alle; doch blieb ihr Sinn nach der himmliſchen Heimath gerichtet. Sie war noch hienieden, und alle Verhältniſſe dieſes Lebens ſtanden klar vor ihrer Seele; aber keine Erdenſorgen konnten ihre Freude am Herrn ſtören, ſie feierte den Vorſabbath des ewigen Lebens. Auch noch am 12. Februar, da ihre Kräfte immer tiefer ſanken, blieb ſie lauter Liebe und Herzlichkeit und hörte nicht auf, in zärtlicher Sorge für Andere ſich ſelbſt ganz zu vergeſſen; es wurde ihr gegeben, alle Umgebungen und Verhältniſſe von der heiterſten, nur zu Dank und Freude auffordernden Seite zu betrachten; die zunehmende Schwäche durfte nie den himmelwärts gerichteten Blick trüben, und man vernahm

die Aeußerung: „Der Herr hilft mir, mag es auch noch so sehr durch mancherlei Noth und Schwachheit hindurch gehen!“

Und dieser Glaubensmuth wurde aufs herrlichste gekrönt. Bei allem Wechsel körperlicher Leiden und Beschwerden blieb es ihr Herzensgenuß, sich ihre Lieblingslieder aus dem Brüdergesangbuch vorlesen zu lassen; auf dem ihrem Bette gegenüber hängenden Bilde des Gekreuzigten weilte ihr Blick mit sichtbarer Erquickung, und oft rief sie aus: „wie schön ist das!“ In den Vormittagsstunden des 25. Februar ließ der Herr gleichsam ein Wunder vor unsern Augen geschehen: nach schweren Stunden eines heißen Todeskampfes sahen die Umstehenden noch einmal Bewußtsein und Leben wiederkehren. Mit tröstender Stimme sprach die Leidende: „es ist nicht so schlimm!“ und zeigte zugleich auf das Bild des Erlösers mit den Worten: „Er ist es, der geholfen hat und der auch ferner helfen wird!“ und damit den Hinterlassenen ein lichter Schein bleiben möchte aus den Höhen himmlischer Erquickung, deren ihre Seele wohl schon theilhaft war, fügte sie hinzu: „nun kommen die Palmen; es ist doch sehr schön!“ Am Abende dieses Tages ließ sie sich noch Lieder vorlesen, und war ihr nun auch die Sprache fast ganz versagt, so war doch ihr Herz fühlbar dabei; Blick und Händedruck sagten mehr, als Worte hätten aussprechen können. Wenn sie dann ihre Augen auf das Christusbild heftete, sagte sie mit gebrochener Stimme, aber mit einer Empfindung, in welcher sich die ihre ganze Seele erfüllende Nähe des Lebensfürsten ergreifend ankündigte: „da ist Er!“

Am 26. Februar verlangte sie in den Mittagsstunden ihre Enkel zu sehen, und köstlich war der Augenblick, als drei derselben mit kindlich sehnendem Blick sich am Sterbebett versammelten und die Scheidende noch einmal die treuen Mutterarme segnend nach ihnen ausstreckte. Noch am Nachmittag des 27. bezeugte ihr Blick und Händedruck die innigste Freude des Mutterherzens über die Ankunft ihres von Dresden herbeigeeilten Sohnes Adolph, Schwiegersohnes von Tschirschky und eines Enkels, so wie die stille Sehnsucht, noch mehrere ihrer geliebten Kinder vor dem Scheiden zu sehen. Auf ihr mit schwacher Stimme ausgesprochenes Verlangen wurden unter einem herzdurchdringenden Gefühl Heimgangslieder angestimmt und ihr der Segen des Herrn zu ihrer Heimkehr

ertheilt, wobei die Sterbende zu verstehen gab, daß man ihr die Hände zusammenfalten möchte, wozu sie selbst schon zu schwach war.

Am 28. gegen Mittag gab sie den anwesenden Kindern ihren unvergeßlichen Abschiedssegen, mit ihren betend ausgesprochenen letzten Worten: „Gott sei mit Euch, wenn ich sterbe! — im Himmel — Alle — Alle!"

Am 1. März ¾ auf 1 Uhr Mittags blieb ihr Athem fast unmerklich stehen. Als das treue Auge und der liebevolle Mund geschlossen war, trat himmlische Verklärung und sanfter Gottesfrieden auf das erbleichte Antlitz. —

In der bei ihrem Begräbniß am 8. März 1829 von dem Prediger der Gemeine Kleinwelke gehaltenen Rede findet sich folgende charakteristische Stelle:

„Von unserer lieben seligen Schwester von Zezschwitz können wir bezeugen, daß wir an ihr ein würdiges Beispiel wahrer Herzens-Demuth und kindlichen Einfaltsinnes in unserer Mitte hatten; darum achteten wir sie hoch als eine wahre Jüngerin des Herrn und konnten ein schönes Werk der Gnade in ihrem Herzen nicht verkennen. Sie war demüthig gesinnt, darum konnte sie ihren Heiland im Glauben ergreifen, die Seligkeit eines begnadigten und versöhnten Sünderherzens genießen und aus Seiner Fülle täglich nehmen Gnade um Gnade; sie war demüthig gesinnt, darum hielt sie sich in allen Dingen kindlich an ihren Heiland, als an ihren Helfer und Berather, darum konnte sie sich auch Seines Segens erfreuen zu all ihrem Thun, insonderheit bei Abwartung ihrer weitumfassenden Mutterpflichten, und so konnte sie denn auch in einem hohen und glücklichen Alter eine zahlreiche Schaar ihr in dankbarer Liebe und kindlicher Hochachtung herzlich ergebenen Kinder und Kindeskinder mit inniger Mutterfreude um sich versammelt sehen, weil der Herr, zu ihren mütterlichen Ermahnungen und Hinweisungen zu Ihm, Gnade gegeben hatte; sie war demüthig gesinnt, darum konnte sie auch ihren Gutsunterthanen und insonderheit der sie näher umgebenden Dienerschaft eine freundliche und wohlwollende Herrschaft sein, die nicht nur ihr äußeres Wohl, sondern auch ihr Seelenheil auf treuem Herzen trug. Nun weilt sie nicht mehr in unserer Mitte, selig und lieblich hat sie ihren Glaubenslauf vollendet; aber ihr Andenken wird ihren Kindern und Kindeskindern und uns Allen lieb und werth bleiben. Wir wollen ihren

Glauben, ihre Einfalt, ihre Demuth anſchauen und durch Gottes Gnade ihrem Wandel nachfolgen."

II.

Die in dieſen Mittheilungen ſo oft erwähnte Schwiegermutter Joſeph's, Baronin von Seidlitz, hat über ihren Lebensgang Folgendes ſelbſt aufgeſetzt:

„Am 21. Auguſt 1751 wurde ich in Beitſch geboren und noch denſelben Tag getauft. Mein ſeliger Vater, Friedrich von Wiedebach, war Herr auf Beitſch in der Niederlauſitz und auf Rietſchen in der Oberlauſitz; meine Mutter war eine geborene von Falkenhayn aus dem Hauſe Groß-Krauſchen. *) Dieſen meinen theuren Eltern lag es von Herzen an, daß ich ein Eigenthum Jeſu werden möchte, und um nichts zu verſäumen, gaben ſie mich ſchon Ende Auguſt 1755 in die Mädchenanſtalt zu Herrnhut, wo die Gnade des Herrn mächtig waltete. Nachdem die Thränen über die Trennung von meinen Eltern getrocknet waren, gewohnte ich bald ein und war ein ſehr fröhliches Kind, liebte meine Geſpielen und wurde von ihnen geliebt. Durch mein ſehr lebhaftes Temperament verſah ich viel und mußte oft abbitten. Dieß war ſehr heilſam für mich, weil ich viel Anlage hatte, mich über mich ſelbſt zu freuen; das Abbitten aber demüthigte mich, trieb mich zum Heiland und vermehrte, bei Seinem Vielvergeben, meine Liebe zu Ihm. Zu Seinem Preiſe darf ich ſagen, daß Er ſehr frühzeitig eine Ihm brennende Liebesflamme in meinem Herzen anzündete. Am 17. Auguſt 1757 wurde ich bei Gelegenheit, daß uns der Graf von Zinzendorf das Leiden und den Tod des Hei-

*) Auf dem Terrain des Ritterguts Groß-Krauſchen bei Bunzlau in Schleſien iſt die Brüdergemeine Gnadenberg erbaut worden.

landes sehr lebhaft vormalte, so durchdrungen von der Liebe Jesu, daß ich häufige Thränen vergoß und auf die Frage, warum ich weine, antwortete: „ach, ich möchte gern den Heiland recht lieb haben!“ Der Eindruck dieses Tages ist nie bei mir vertilgt worden und ich nehme ihn mit vor den Thron des Herrn.

„Es ist nicht zu beschreiben, welche Gotteskraft und Gottesnähe damals unter den Kindern waltete. Das Singen war unsre Lust und Freude. Wegen meiner großen Flatterhaftigkeit hatte ich mir angewöhnt, den Heiland recht oft zu bitten, daß Er mir beistehen möchte, wenn mir irgend etwas aufgetragen wurde, wobei ich Schaden verursachen könnte. In dieser Rücksicht kann ich nicht umhin, eines zwar unbedeutend scheinenden, aber mir sehr wichtig gewordenen Umstandes zu erwähnen. Es wurde mir eines Tages aufgetragen, ein Bret mit vielen Porzellan-Tassen einen langen Gang hinunter zu tragen, und da ich eben im Begriff war, ein Gebet um die Hülfe des Herrn zu thun, kam mir der frevelhafte Gedanke in den Sinn: Ich will doch sehen, ob es nicht auch ohne das geht; und siehe! ich langte glücklich an. Aber noch im Laufe desselben Tages beging ich ein Versehen, das für mich größer war, als jenes gewesen wäre. Augenblicklich fiel mir ein: das ist die Strafe für Das, was du heute gedacht und unterlassen hast. Ich weinte wahre Thränen vor Ihm, meinem Heiland, mit der Bitte, mich doch nie von Seiner Hand zu lassen. In der Folge habe ich Ihm noch oft für die mir damals bewiesene große Treue gedankt; denn wie leicht hätte ich in Selbstvertrauen gerathen und wenigstens auf einige Zeit von Ihm entfremdet werden können! In späteren Jahren ist mir dieses noch oft zu rechter Zeit eingefallen. Auch kann ich nicht unberührt lassen, daß meine gute Mutter mich oft herzbeweglich ermahnte, doch ja nicht vom Heiland abzuweichen und Ihn recht fleißig zu bitten, daß Er Seine Liebe immer durch Seinen Geist in mein Herz ergießen wolle. Da meine Eltern, ihres Berufes wegen, den größten Theil des Jahres nicht in Herrnhut sein konnten, so unterhielt sich meine Mutter oft schriftlich mit mir und unterließ nie, mich auf das Einige Nothwendige hinzuweisen; ganz vorzüglich that sie dieß auf eine mir unvergeßliche Weise, ehe ich in das Chor der größern Mädchen eintrat. Einst las sie mir Aufsätze von ihrer seligen Mutter vor, worin diese sich *jedesmal* unterschrieben hatte: „eine Liebhaberin Jesu“, welches tie-

fen Eindruck auf mich machte und den Wunſch in mir erregte, mich einſt auch einmal mit Wahrheit ſo nennen zu können.

„Am 25. März 1764 trat ich ins Chor der größeren Mädchen ein. Nicht nur viele Verſehen, ſondern auch Untreuen gegen die Stimme Seines Geiſtes hatte ich meinem Heilande abzubitten; Er aber tröſtete und ſegnete mich auf die fühlbarſte Weiſe, und mein Flehen, mich nie von Seiner Hand zu laſſen — ach, wie ſchön erfüllte Er dieſes! Ich verbrachte die erſten Jahre in dieſem Chor kindlich vergnügt und im Umgange mit meinem ungeſehenen Freunde, es kamen aber auch Zeiten der Gleichgültigkeit gegen Ihn.

„Am 11. Juni 1764 wurde ich in die Gemeine aufgenommen und am Gründonnerſtage 1765 genoß ich zum erſten Male Jeſu Leib und Blut im heiligen Abendmahl. Da mir nicht lange vorher das Verderbniß meines Herzens durch den Geiſt des Herrn noch mehr aufgedeckt worden war, ſo fühlte ich mich dieſes hohen Gutes ſehr unwürdig; aber ich erfuhr auch zugleich die unbeſchreiblich große Sünderliebe des Heilandes. Die erſte Zeit darauf verbrachte ich im Gefühl dieſer Gnade, dann aber verlor es ſich: ich vergaß oft meines treuen Heilandes und wäre gewiß auf ſchlimme Wege gerathen, wenn Er mich nicht an Seinem Liebesſeil gehalten hätte. Oft ließ Er mich meinen ſchlechten Zuſtand erblicken; ich weinte und bat wieder um Seine Vergebung, allein es kam zu nichts Bleibendem, bis es Ihm endlich wieder gelang, mich durch einen noch tieferen Blick in meine Sündigkeit von Neuem zu ſich zu ziehen. So bitter mir auch dieſe Erfahrung von meinem Sündenelend war, ſo heilſam war es mir doch, daß ich mich ganz verdammungswürdig, ohne Retter, ohne Heiland fühlen mußte. Da ſchrie ich oft bei Tag und Nacht hülflos: „Ach! wo krieg' ich Jeſum her? Wenn Er doch mein Heiland wär'!“ Zuweilen ſchenkte Er mir einen Hoffnungsſtrahl und ein ſüßes Vorgefühl von der Seligkeit, die Er mir aufgehoben hat; aber bei meinem leichten Sinn, bei meiner großen Flüchtigkeit, bei meinem Hang zum Luſtigſein war es große Treue von Ihm, daß Er mich lange warten und bitten, es aber dennoch nach Seiner Liebe und Barmherzigkeit nicht dahin kommen ließ, daß ich ungeduldig ward und Ihm aus der Schule lief, wovon ich oft nicht fern war. Er mußte mich meine Noth tief fühlen laſſen, damit der Eindruck davon nicht ſo bald erlöſchen möchte. Ihm ſei tauſendfacher Dank dafür, daß mir

jetzt dieser Eindruck geblieben ist! Endlich kam Seine Stunde: Er vergab mir meine Sünden und offenbarte sich mir als mein Heiland. Ich fühlte Seinen Zuruf: „Du bist mein, und Niemand soll Dich aus meiner Hand reißen.“ Ich seufzte dabei: „kann ich Dich nicht feste halten, desto fester halt' Du mich!“ Nun hatte ich eine selige Zeit im Umgang mit Ihm, dem besten Freunde; ich theilte Ihm meine Freuden mit, klagte Ihm meine Leiden und betete oft aus Herzens Grund: „Hör' die demüthige Bitte, die ich in's Herz Dir schicke, aus einem wahren Schmerze um's jungfräuliche Herze!“ Schmerzlich fühlte ich oft, wie unrein, wie voll Sündenwust mein Herz sei, voll Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, Eigenliebe! Ja oft lag mir mehr daran, Menschen — als meinem Heiland, der schon so viel an mir gethan hatte, zu gefallen. Er aber, der Ewigtreue, hielt mich fest, stärkte meinen schwachen Glauben und ich verlor die Zuversicht zu Ihm nicht. Im Jahr 1770 am 4. Mai geschah mein Eintritt in das Chor der ledigen Schwestern, nachdem ich den Heiland mit wahrer Angelegenheit gebeten hatte, mich rein zu waschen von Dem, was Ihm bisher an mir zuwider gewesen sei, und mir Gnade zu schenken, daß ich Ihm mehr zur Freude werden könne. Es hieß damals in Wahrheit bei mir: „Herr Jesu! reiße, was vor Dir nicht taugt, aus meinem Herzen, sollt's auch sein mit tausend Schmerzen, und gestalte mich zu einer wahren Jungfrau!“ “

So weit geht die eigenhändige Nachricht der Seligen. Dieser mit Einfalt und Aufrichtigkeit verfaßte Aufsatz, welchen die Selige von ihrer Jugendzeit hinterlassen hat, ist uns sehr schätzbar, und es ist nur zu bedauern, daß sie ihn nicht weiter fortgesetzt hat. Inzwischen ersehen wir doch daraus, wie kraftvoll sich die Gnade des Herrn in ihren frühesten Lebensjahren an ihr bewiesen, wie liebevoll Er sie an sich gezogen, welche unauslöschliche Eindrücke Er ihr in's Herz gegeben und in demselben bewahret hat. Ihre eigene Erzählung enthält weit mehr, als was noch hinzu gesetzt werden kann.

Unser lieber Herr hat das bei ihrem Eintritt in's Chor der ledigen Schwestern an Ihn gerichtete Gebet gnädig angenommen und erhört. Sie gelangte, ungeachtet ihrer großen Lebhaftigkeit, zu immer mehr Gründlichkeit und Befestigung des Herzens. Das Werk des Geistes Gottes an ihrer Seele war groß und unverkennbar. Tiefer als vorher wurde sie von Ihm zur Erkenntniß

der im menſchlichen Herzen liegenden Sündigkeit geleitet, welches ihr oft bittere Thränen auspreßte; allein bei der offenen Darlegung ihres Herzens vor ihrer Chorpflegerin, der ſie ihr ganzes Vertrauen geſchenkt hatte, der ſeligen Schweſter Louiſe von Hayn, fand ſie immer Erleichterung, indem ſie das herzliche und liebliche Hinweiſen dieſer Schweſter auf den Sünderfreund zu großem Segen auffaßte und benutzte. Stets erinnerte ſich die ſelige Schweſter fröhlich und dankvoll daran, wie unausſprechlich treu der Heiland ihrer in jener Zeit wahrgenommen und ſie, wie eine treue Mutter, mit Liebe und Ernſt erzogen habe. Auch bei dem tiefſten Schmerz über ihre Sündigkeit, ſagte ſie, habe ſie die Jugendjahre ſehr vergnügt verbracht. Mancher ausgezeichneten Gnadenheimſuchungen gedachte ſie vorzugsweiſe. Zum Beiſpiel erzählte ſie einer Freundin Folgendes: „Eines Tages, als ich in eine Verſammlung gehen wollte, der ich ſehr gern beigewohnt hätte, bekam ich eine ſtarke, wiederholte Anregung, dieſe Stunde in der Einſamkeit zu verbringen; warum — wußte ich nicht, jedoch blieb ich zu Hauſe. Auszuſprechen iſt es nicht, welche Gnadenſtunde mir da mein Heiland bereitet hatte; mit Wahrheit kann ich bezeugen, daß ſie unter die ſeligſten, wichtigſten und unvergeßlichſten meines Lebens gehört. Er kehrte in meinem Herzen ein, ich war wie überſtrömt von Seiner Liebe, Sein Friede durchdrang und umgab mich ſo kräftig, daß mir wohl nur das leibliche Sehen gefehlt hat. O wie habe ich Ihm gedankt, daß ich durch Seine Kraft dieſer Anregung gefolgt habe, denn ohne das hätte ich Seinen theuern Beſuch verſäumt.“ — „Ein andermal“, fuhr ſie fort, „fand mein treuer Seelenarzt nothwendig, mich in einer Gemeinverſammlung auf mein großes Zurückbleiben und die Verdorbenheit meines Herzens aufmerkſam zu machen, wobei ich den Thränen freien Lauf laſſen mußte. Zugleich aber erfuhr ich die Wahrheit des Spruches: „Der Herr betrübet wohl, aber Er erbarmet ſich auch wieder nach Seiner großen Güte, und richtet den gedemüthigten Geiſt wieder auf.““ Eine von ihrem beſten Freund in jener Zeit ihr zugeſchickte Prüfung, von welcher ſie den Zweck auch nicht gleich finden konnte, iſt ihr gleichfalls im Gemüth geblieben. Bei gründlichem Nachdenken darüber wurde ihr klar, der Heiland wolle ſie dadurch von manchen Dingen, woran ſie noch Gefallen habe, die ihr aber in ihrem Gnadenlauf ſtörend werden könnten, losmachen. Da ſei ihr ſchwer aufs Herz gefallen:

„Muß Er dazu so harte Mittel anwenden? O ich will Ihm gern und freiwillig Alles hingeben, was Er verlangt.“ Darauf sei Klarheit, Ruhe und Heiterkeit wieder ihr Theil gewesen.

Es konnte nicht fehlen, daß ihr von der Liebe Jesu durchdrungenes Herz nicht auch auf ihre Gespielen gewirkt haben sollte; daher sie bald den Auftrag bekam, die Stelle einer Aufseherin auf einer von jungen Schwestern bewohnten Stube zu übernehmen. Sie handelte dabei mit Verstand, Freundlichkeit und der ihrem Charakter eigenen Herzensgüte und genoß allgemeine Achtung. Ihr zur Freundschaft und Verbundenheit gestimmtes Gemüth bewirkte unter ihren Freundinnen damaliger Zeit eine erbauliche Herzensgemeinschaft, an welche sich nach und nach einige erweckte junge Personen aus der Nachbarschaft anschlossen, denen der Umgang und Briefwechsel der seligen Schwester zum bleibenden Segen ward. Dieß war auch der Anfang zu der sie lebenslang begleitenden Angelegenheit, bei schicklicher Veranlassung ein Wort von dem Glück einer Seele zu sagen, die im Glauben des Sohnes Gottes, unsers Erlösers, lebt. Wie schön hat sich dieses in den mancherlei Verhältnissen, in welche sie nachher gekommen ist, bewähret! Gewiß ist Manches ihrer an die Herzen sprechenden freundlichen Worte eine Aussaat für die Ewigkeit geworden.

Zu Ende des Jahres 1782 bekam sie den Antrag, mit Herrn Carl Christian Siegmund Baron von Seidlitz *) auf

*) Er war am 18. März 1734 in Kurtwitz in Schlesien geboren. Seine Eltern waren: Herr Carl Siegmund Freiherr von Seidlitz und Frau Eva Maria geb. von Schweinitz aus Kurtwitz. Seine Großältern väterlicher Seits: Wenzel Siegmund Freiherr von Seidlitz und Anna Barbara geb. Freiin von Sandreczky, hatten das Schlössel zu Niederpeilau erbauet. Nachdem sein Vater im December 1736 selig verschieden war, so vermählte sich seine Mutter im November 1740 mit dem Herrn Carl Friedrich von Pfeil auf Dirsdorf, welcher ihn so lieb gewann, daß er ihn als seinen eigenen Sohn ansah und von da an mit seinem Sohne erster Ehe Carl Friedrich, dem nachmaligen Grafen Pfeil auf Kleutsch, sorgfältig erziehen ließ. Aus der zweiten Ehe des Herrn von Pfeil mit der verwittweten Freifrau von Seidlitz entsproß ein Sohn Friedrich Ludwig, der nachmalige Graf Pfeil auf Dirsdorf. Nach dem in den Erziehungsinstituten der Brüdergemeine zu Niederpeilau-Schlössel, Urschkau und Neusalz erhaltenen Unterricht in den Schulstudien bezog der junge von Seidlitz im Jahr 1751 die Hochschule von Halle, wo er sich mit allem Fleiße auf die Rechtsgelahrtheit und schönen Wissenschaften legte. Vom Jahr 1755 an that er zu verschiedenen Malen große Reisen in verschiedene Theile von Deutschland nach Holland, England, Irland, Frankreich, die Schweiz, und in den obern Theil von Italien. Nachdem er darauf im Vaterlande bei seiner Frau Mutter und würdigen Pflegevater in Dirs-

Guhlau und Ober-Peilau mit Gnadenfrei, in den Stand der heiligen Ehe zu treten und wurde mit ihm am 3. Januar 1783 in Herrnhut getraut, worauf sie mit ihrem Gemahl nach Gnadenfrei reiſete und von der ganzen Gemeine mit Freuden empfangen wurde.

Im Jahre 1785 wurde ihre älteſte Tochter Dorothea Friederika, und 1788 die zweite, Agnes Louiſe, geboren. Die Erziehung dieſer ihrer innig geliebten Kinder, durch Liebe und Weisheit geleitet, ward ſichtbar mit dem Segen des Herrn gekrönt. Im Jahre 1788 wurde ihr Gemahl zum Mitglied der Unitäts-Direction berufen, welche zum großen Vergnügen der Seligen, ſowie der ganzen Gemeine, ein Jahr lang in Gnadenfrei ihren Wohnſitz hatte. Ihr freundſchaftliches Herz war bei der Anweſenheit ſo vieler Freunde und Bekannten ganz aufgethan. Es war dieſes im Ganzen eine vergnügte und ſelige Zeit für ſie.

---

dorf ſich einige Zeit aufgehalten hatte, ſo machte er ſich im Jahr 1764 durch Erkaufung des Rittergutes Guhlau anſäſſig und bewirtſchaftete daſſelbe mit vieler Sorgfalt. Einige Jahre darauf übernahm er die Geſchäfte eines Königl. Juſtizrathes im Nimpt'ſcher und Strelen'ſchen Kreiſe, und da im Jahr 1770 die Schleſiſche Landſchaft eingerichtet wurde, ſo hat er auch in Landſchaftlichen Angelegenheiten mehrere Jahre hindurch nützliche Dienſte geleiſtet.

Im Jahr 1781 kaufte er den Antheil von Oberpeilau, auf welchem der Brüder-Gemeinort Gnadenfrei erbaut iſt, nahm daſelbſt ſeine Wohnung, und widmete ſich von da an nicht allein dieſer, ſondern auch den übrigen Schleſiſchen Brüdergemeinen. Auch war er eine Zeit lang Mitglied der Unitäts-Direction der geſammten Brüderkirche.

Im Jahr 1766 vermählte er ſich mit Fräulein Sophie Friederike Freiin von Bibran und Modlau, welche vergnügte Ehe aber im Jahr 1781 durch den Tod getrennt wurde, und aus welcher von verſchiedenen Kindern nur eine Tochter übergeblieben iſt: Chriſtiane Friederike vermählte von Foreſtier, welche kinderlos ſtarb.

Im Januar 1783 vermählte er ſich mit Agnes Friederike von Wiedebach. Aus dieſer Ehe entſproſſen zwei Töchter, Dorothea Friederike und Agnes Louiſe, welche in erſter und zweiter Ehe mit Joſeph von Zezſchwitz vermählt wurden, wie aus den vorſtehenden Mittheilungen ausführlich zu erſehen iſt. Der Vater von Seidlitz ſtarb am 16. März 1805, innig betrauert von ſeiner Familie, ſowie von den Bewohnern ſeiner Güter und der Colonie Gnadenfrei, welchen er viel Gutes erwieſen hatte. Seine Wittwe hat ſich über ihn folgendermaßen ausgeſprochen: „Ich habe an dem Seligen unausſprechlich viel verloren, ſo lange ich lebe, werde ich ihm für Seine innige Liebe und unermüdete Treue danken! Er war der liebevollſte Gatte, mein innigſter Freund, mein Lehrer, mein Führer, dem ich ganz vertrauen konnte, kurz er war mir Alles, was ein Menſch dem andern ſein kann. Seinen Kindern war er der zärtlichſte, ſorgſamſte Vater, an ihre Erziehung wandte er allen Fleiß, er zeigte ihnen von ihrer zarteſten Jugend an den Weg zum wahren Heil und Glück. Möchte ihnen und mir ſein treuer Wandel vor Gott; ſein unerſchütterlicher Glaube, daß er durch das Verdienſt Jeſu Chriſti mit Gott verſöhnt, und nun vor ihm gerecht erfunden werde; ſein lehrreicher, warnender und tröſtender Umgang, und ſein ſchönes Beiſpiel, tief eingedrückt bleiben, bis vor Gottes Thron, und uns zur Nachfolge reizen."

Im Jahre 1789 wohnte sie dem Synodus der Brüder-Unität in Herrnhut bei; zum Schluß desselben wurde ihr Gemahl zu einem Senior civilis geweihet und sie bekam den Segen einer Diaconissin. Er trat darauf an seine vorige Stelle als Provinzialhelfer der schlesischen Gemeine und sie wurde dem zu Folge mit ihm wieder ein Mitglied der Aeltesten-Conferenz zu Gnadenfrei. Alle solche Vorgänge waren für diese Magd des Herrn segensreich und genußvoll. Bei dem großen Brand im Jahre 1792 zeigte sie sich als eine für das Ganze und jedes Mitglied der Gemeine besorgte Mutter und that überall ihre milde Hand zum Wohlthun und Helfen auf. Wie sehr freute sie sich über den schönen Wiederaufbau unsrer Versammlungssäle und über alle aus der Asche wieder aufgebauten Häuser ihres geliebten Gnadenfrei!

Im Jahre 1803 hatte sie den tiefschneidenden Schmerz, daß Gott ihren so zärtlich geliebten Gemahl von ihrer Seite nahm und in die vollendete Gemeine versetzte, wobei Er ihr aber auch Seinen Trost und Seinen Beistand reichlich zufließen ließ.

Die Verheirathung ihrer ältesten Tochter Dorothea mit dem damaligen Churfürstlich Sächsischen Amtshauptmann Herrn Joseph Friedrich von Zezschwitz, im Jahre 1805, machte ihrem Mutterherzen große Freude; allein noch in demselben Jahr verwandelte sich dieselbe in eine Schmerzens- und Thränenfluth: denn es gefiel unserm lieben Herrn nach Seinem unerforschlichen Rath, diese talent- und hoffnungsvolle geliebte Tochter bei Gelegenheit ihrer Entbindung sammt ihrem Töchterlein in Seine ewige Ruhe einzunehmen. Wieder eine harte Prüfung für die Selige, bei welcher nur göttlicher Trost schmerzlindernd für sie sein konnte. Im Jahre 1806 geschah die eheliche Verbindung ihrer zweiten Tochter Agnes mit demselben Herrn von Zezschwitz, welcher damals Königl. Sächsischer Geheimer Finanz-Rath war und sodann als Kreis-Hauptmann des Meißner Kreises segensreich wirkte, besonders durch die Einrichtung und Pflege des Waisenhauses in Pirna. Aus dieser Ehe hat die Selige drei Enkelsöhne erlebt, von denen jedoch nur einer, Woldemar von Zezschwitz, hienieden ist, den sie mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit liebte.

Nach dem Willen unsers Herrn und Heilandes mußte sie abermals eine schwere Prüfung bestehen, als im Jahre 1817 ihr ge-

liebter Schwiegersohn in Dresden zur ewigen Freude und Ruhe aus dieser Zeitlichkeit abgerufen wurde.

Wenn unserer geliebten Vollendeten etwas auf das tiefste in die Seele schnitt, dann pflegte sie am wenigsten ihren Schmerz laut werden zu lassen. Dieß würde man vielleicht auch bei einer von ihr selbst verfaßten Erzählung dieser Vorgänge haben merken können. Daß aber eine jede Erfahrung dieser Art sie noch näher mit dem Freunde ihrer Seele verbunden hat, ist unleugbar gewiß.

Es war sehr wohlthuend und erheiternd für sie, in den letzten Jahren ihres Lebens ihre geliebte Tochter, die Frau von Zezschwitz, mit ihrem Sohne Woldemar die meiste Zeit und besonders des Winters bei sich im Hause zu haben und ihren Enkel aufwachsen zu sehen. Sehr freute sie sich über seine Fortschritte, vorzüglich aber, wenn sie an ihm Liebe zu Jesu bemerkte. Die Kriegsjahre 1806 und 1813 waren in jedem Betracht, besonders aber durch kostspielige Einquartirungen und Unruhe, schwer für sie; jedoch behielt sie ihre gewohnte Heiterkeit, welche, so wie ihr Bekenntniß von der Wahrheit, einen guten Eindruck auf verschiedene Militairpersonen machte, die bei ihr im Quartier lagen.

Wie sie im Allgemeinen gegen alle Menschen wohlwollend war, so hatte dieses im vorzüglichen Grade der engere Kreis ihrer Verwandten und Freunde zu erfahren; ein jedes Glied der Familie hatte an ihr die liebevollste, theilnehmendste Freundin. Sich selbst zu vergessen, wenn Jemand ihres Trostes und ihrer Hülfe bedurfte, war ihr eine angenehme Pflicht. Mitleidig war ihr Herz und ihre Hand für Arme und Kranke offen. Man kann wirklich von ihr sagen: „Sie freute sich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden.“

Unser lieber Herr hatte ihr bei einem hellen Verstand und vielen Geistesgaben einen kindlichen Sinn und eine Herzens-Einfalt zu Theil werden lassen, aus welcher sich ergab, daß Er ihr in Seiner Pflege das große Wort klar gemacht hatte: „Werdet wie die Kinder, es ist der Eingang in's Himmelreich.“ Ihre Einfalt würzte auch ihren Umgang und ihre Unterhaltung. Gern nahm sie Alles, auch äußere frohe oder traurige Vorkommenheiten, aus Seiner Hand, und pflegte zu sagen: „Es kommt Alles vom Herrn!“ Von allen Menschen am liebsten das Beste zu denken und zu hoffen, war ein Hauptzug ihres Characters. Bei dem Seelenfrieden, den sie genoß,

wurde ihre Heiterkeit niemals zu lange gestört, und weil sie ein so festes Vertrauen zu dem Freund der Sünder hatte, auch dann nicht, wenn sich ihr Herz vor Ihm in Schmerz und Wehmuth ergoß über Gebrechen und Fehl, Temperaments-Lebhaftigkeit und Alles, worüber sie sich vor Ihm zu schämen hatte. Am schmerzlichsten war ihr Gleichgültigkeit gegen Ihn, und wenn es ihr so vorkam, als sei Er ihr fern. Nicht gar lange Zeit vor ihrem Heimgang schrieb sie an eine Freundin: „Mir liegt heute beständig der Vers im Gemüthe: Wenn ich Ihm mein Elend nenne, mich als arm und schwach bekenne, meine Sündhaftigkeit gestehe und um Sein Erbarmen flehe, strömet mir von oben her Alles, was ich nur begehr'!"

Es könnte zum Preise des Herrn noch manches angeführt werden, was diese Gesinnung bestätigt.

Im Jahre 1808 hatte die Selige eine heftige Gichtkrankheit, von welcher sie zwar genas, jedoch für nöthig fand, zur Befestigung ihrer Gesundheit den Sommer darauf sich des Teplitzer Bades zu bedienen. Jene Anfälle von Gicht kehrten zuweilen zurück, und sie wiederholte öfters und jedesmal mit Nutzen oben erwähnte Badecur und verbrachte nach derselben immer gern einige Zeit bei ihren Verwandten in Dresden oder in Herrnhut. Seit einigen Jahren litt sie viel an Engigkeit und großer Schwäche; dennoch siegte ihr munterer Geist auch darüber, und sie blieb in Thätigkeit, wohnte auch dem im vorigen Jahre gehaltenen Synodus in Herrnhut bei; doch konnte sie wegen einer nicht unbedenklichen Krankheit den Sessionen mehrere Wochen lang nicht beiwohnen. Den vorigen Winter verbrachte sie in großer Schwachheit, hatte aber dennoch Muth, noch einmal die Heilkraft des Teplitzer Bades zu versuchen, und versicherte Allen, die Besorgniß über diese Reise äußerten, sie habe die Zusage des Herrn, Er werde mit ihr sein und sie leiten. Mit dieser Glaubensfreudigkeit trat sie am 12. Juni (1826) mit ihrer Tochter, der Frau von Zezschwitz, die Reise an. Von Herrnhut aus schrieb sie: „Es geht mir gut; wird mir schwach, so sage ich am Liebsten: Der Heiland ist meine Stärke. Im Innern fühle ich mich blöd und arm, um mancherlei betrübt, aber gesegnet und getröstet von unserm Versöhner. Die Stunden, welche man mit Ihm verbringt, sind die seligsten." Später schrieb sie: „Ich sehne mich sehr nach Hause, bin aber vergnügt, weil mir der Heiland nahe ist. Teplitz ist Ihm auch bequem, ein armes Kind zu segnen und zu erfreuen.

Nun ihr Herzgeliebten alle, seid liebevoll im Frieden Jesu Christ gegrüßt, der unsere Freude ist. Gedenket mein, wenn's wohl und übel geht: beides kommt vom Herrn, der die Liebe ist. O daß es doch allen Menschen wohl ginge!"

Mit dem tiefsten Schmerz vernahm die Gemeine in Gnadenfrei ihren am 1. August erfolgten seligen Heimgang, von welchem, so wie von ihren letzten Lebenstagen, ihre Tochter, die Frau von Zezschwitz, folgende Nachricht gegeben hat:

„Meine gute Mutter suchte in Teplitz, überall, wo sie war, Wohlsein, Liebe und Heiterkeit um sich her zu verbreiten, und es gelang ihr, wie immer, sich alle Herzen zu gewinnen, zuerst durch Freundlichkeit und Wohlwollen, dann, bei näherer Bekanntschaft, durch den wahren Gehalt ihres Geistes und Herzens. Ihr Anblick erregte den Gedanken: welch eine heitere, glückliche alte Frau! Ein etwas tieferer Blick in ihr Herz lehrte, wodurch und in wessen Kraft sie es war. Auf diese Weise hat sie gewiß auch in diesen ihren letzten Lebenstagen, ihr selbst unbewußt, manches Saamenkorn in fremde Herzen ausgestreut, welches durch Gottes Gnade zu dem allgemeinen Erntetage reifet. Selbst die Veranlassung zu ihrer letzten Krankheit war schonende Liebe und heitere Theilnahme an freundschaftlichem Umgang. Sie erkältete sich bei einer Spazierfahrt, wo sie, um das allgemeine Vergnügen nicht zu stören, wie gewöhnlich, zu spät an sich selbst und an ihre Gesundheit dachte, da sie doch kaum erst von einem ziemlich heftigen, wiewohl bald vorübergehenden Uebelbefinden hergestellt worden war. So ward sie in der Nacht vom 27. bis 28. Juli auf's neue krank. Am Morgen des 28. sagte sie mir: „Ich habe in dieser Nacht beschlossen, sobald ich wieder wohl bin, nach Hause zu reisen; ich sehne mich nach Ruhe und nach der Heimath; mein Geist und mein Körper werden zu schwach, das fühle ich. Es hat mich viel gekostet, meinen Lieblingswunsch, bei Woldemar's Confirmation gegenwärtig zu sein, aufgeben zu müssen; aber ich weiß nun, daß es des Herrn Wille und so am besten ist." Diese Worte, die einzigen bedeutungsvolleren, die sie zu mir gesprochen hat, betrachte ich als ihren Abschied von mir, meinem Sohne und — von dem Leben. Es war auch sichtlich der letzte Gemüthskampf, den der Herr ihr auferlegt hatte. Da sie Ihm Alles hingegeben hatte, auch das, woran ihr Herz am meisten hing; so nahm Er dagegen alles Schwere von ihr, auch habe ich kein Wort von

ihr gehört, keine Miene an ihr gesehen, die außer dem körperlichen Unbehagen der Krankheit irdischen Schmerz oder irdische Sehnsucht ausgedrückt hätten. Auch darin machte es der Heiland sehr gnädig mit ihr, daß ihre Krankheit schmerzenlos war; nur über sehr große Schwäche klagte sie. In den letzten zwei Tagen schlief sie fast immer; wenn sie dann aus dem Schlummer erwachte, war sie sich immer völlig gegenwärtig, gegen Jedermann sehr freundlich und nach ihrer liebevollen Art für jede kleine Hülfe dankbar. Die Nacht vom 31. Juli zum 1. August verbrachte sie besonders ruhig; gegen Morgen aber zeigte sich's deutlich, daß diese Ruhe nicht auf eine irdische, sondern auf eine ewige, himmlische Genesung deute. Ein Schlagfluß hatte ihr die rechte Seite halb gelähmt; sie sprach fast gar nicht mehr, aber ihr Blick, wenn sie dann und wann die Augen aufschlug, war noch hell und sehr freundlich. Unaussprechlicher Gottesfriede umgab ihr Sterbebett; wer sich demselben näherte, mußte fühlen: dieß ist nicht Tod, sondern Heimgang zum Vater, zum Bräutigam der Seelen, zum Erretter und Erlöser vom Tode. Ich konnte ihr auch keine andern Lieder aus dem Gesangbuch vorlesen, als die von der unbeschreiblichen Seligkeit einer Seele zeugen, welche zum Heiland geht. Als ich ihr sagte: „Freuen Sie sich, liebste Mutter! o freuen Sie sich sehr: der Heiland rufet Sie! Sie kommen zu Ihm!" da drückte sie mir innig die Hand, und aus ihren Augen glänzte ein Strahl himmlischer Freude, wovon der Eindruck in meinem Herzen durch Gottes Gnade nie erlöschen wird. Das Sterben meiner Mutter lehrte mich, was es heißt, durch das Leben vorbereitet zum Tode sein, nicht durch einen tugendhaften Wandel, gute Werke, äußerliches Frommsein; sondern durch ein Herz, durchdrungen von der Sünderliebe des Heilandes und von seinem eigenen Verderben und seiner gänzlichen Nichtigkeit, durch ein Herz, das täglich sich Ihm auf's neue hingiebt und Ihn zu Allem braucht, zu den geringsten, wie zu den wichtigsten Unternehmungen: kurz, durch ein Herz, das ohne Ihn nicht leben kann! Ein solches Herz war auch meiner Mutter geworden; dadurch hatte sie der Heiland auf ihren seligen Heimgang vorbereitet.

„Am 1. August von früh 7 bis Nachmittags halb 3 Uhr lag sie, zwar körperlich mit dem Tode kämpfend, aber himmlisch gestärkt durch Seelenfrieden. Wie hätte auch sonst ein solcher Friede um sie her sein können, ein Friede, der keinen irdischen Kum-

mer zuließ. Um halb 3 Uhr ward ihr Athem schwächer, stockte zuweilen und blieb zuletzt ganz aus: ihre Seele war beim Herrn.

Was sie geglaubt hat, schaut sie nun in ewiger Seligkeit und unumwölkter Klarheit. Am 1. August ging sie heim; am 21. hätte sie ihr 75. Lebensjahr vollendet. Am 3. August Abends gegen 8 Uhr wurde das abgestreifte Pilgerkleid der gläubigen, nun freigewordenen Seele zur Ruhe bestattet auf dem Kirchhofe zu Teplitz."

So weit die Erzählung der Frau von Zezschwitz. Von Seiten des Chors der Wittwen in Gnadenfrei, zu welchem die Baronin von Seidlitz gehörte, wurde Folgendes hinzugefügt:

„Unsere vielgeliebte Schwester von Seidlitz wurde unter uns allgemein geschätzt und geliebt. Ihr liebevolles Herz, das nie Mißtrauen gegen Jemand hegte, sondern zum Wohldenken und Wohlwollen eben so geneigt war, wie zum Wohlthun, erwarb ihr diese allgemeine Liebe und Achtung. Die vielen Armen, deren Thränen die Selige oft getrocknet hat, weinen ihr Dank- und Liebesthränen nach. So wie nach ihrer eigenen Erzählung ihr Herz von früher Jugend an von der Liebe des Heilandes durchdrungen gewesen war, so blieb es auch bis in ihr spätes Alter. Bei jeder Unterhaltung von Ihm lebte sie immer von neuem auf, und sehr ungern versäumte sie eine Versammlung, weil ihr Herz immer geneigt war, in Gemeinschaft mit andern Ihm Lob und Dank zu bringen für Alles, was Er an ihr gethan hatte. Oft äußerte sie sich sehr bekümmert über ihr Zurückbleiben in der Liebe zum Heiland, der ihr doch hienieden so viel Gutes hatte zu Theil werden lassen. „Mich beuget meine große Schuld, doch noch viel tiefer Seine Liebe!" — sagte sie einst, „und sollte ich bald aus der Zeit gehen, so ist es auch mir von ganzem Herzen so: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott besteh'n, wenn ich in' Himmel werd' eingeh'n."

Die Gemeine Gnadenfrei sprach sich folgendermaßen aus:

„Die Selige war uns eine sehr geliebte Ortsherrschaft; das Andenken an ihren Wandel im Herrn und an so viele Beweise ihres in der Liebe thätigen Glaubens wird unter uns nicht aufhören. Einen ausgezeichneten Gnadenlohn vom Heiland wünschen wir ihr, und was sie oft ihrer geliebten Gemeine in Gnadenfrei von Ihm erflehte, gehe durch Sein fortwährendes Gnadenwalten über uns und unsre Kinder und Nachkommen in Erfüllung.

„Ihr, ihr ist wohl am Ziele!
Dort erntet, hochentzückt,
Ihr Geist der Freuden viele;
Durch Jesu Huld beglückt,
Verklärt mit Christi Klarheit,
Umstrahlt mit Himmelsglanz,
Schaut sie des Glaubens Wahrheit,
Der hier ihr Licht war, ganz.“

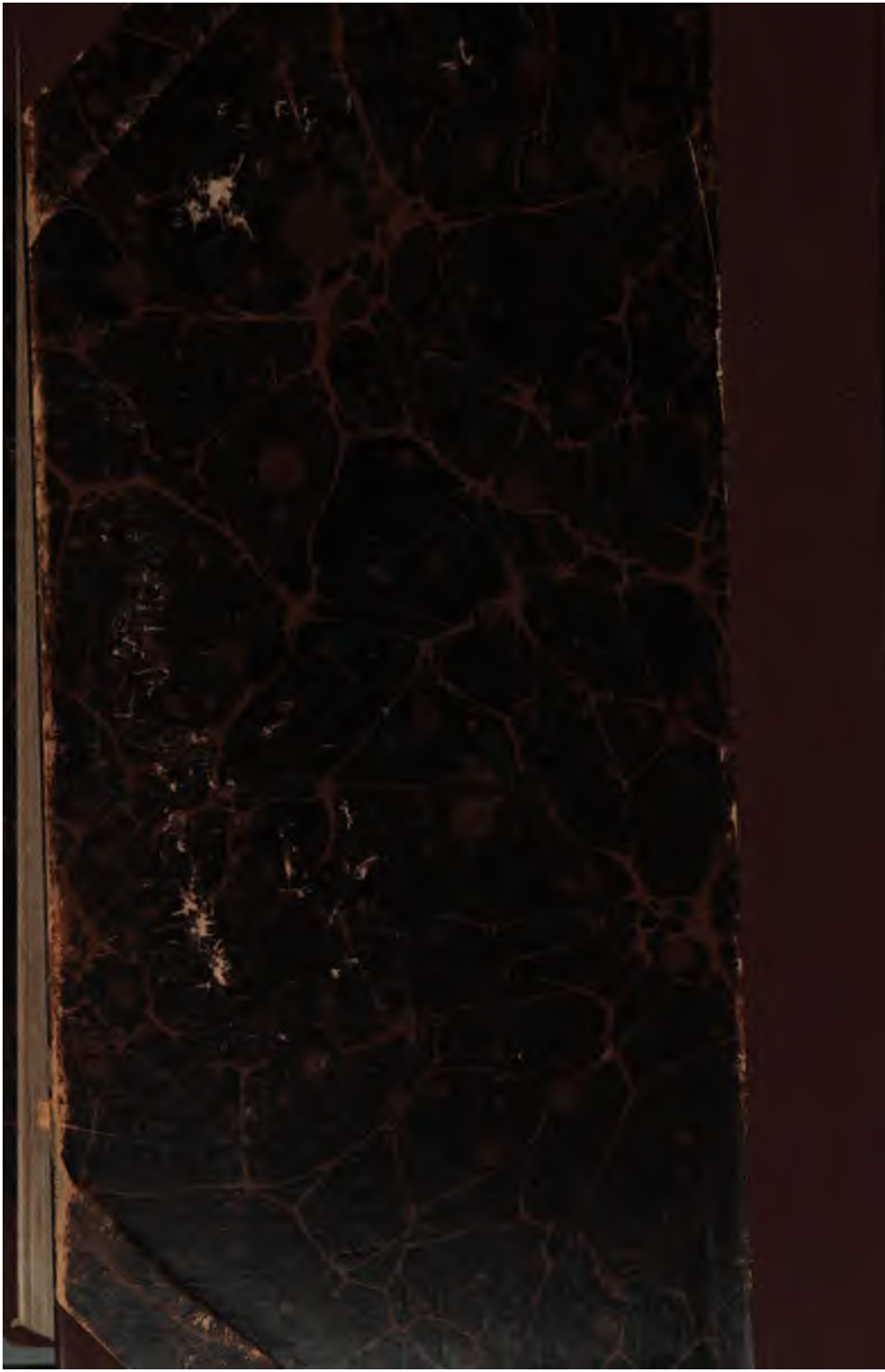
Berichtigungen.

Seite 7 Zeile 2 von unten lies: 1810 statt 1840.
S. 29 Z. 17 von oben l.: zu Tage fördern st. zu Tage zu fördern.
S. 30 Z. 13 v. o. l.: April st. Februar.
S. 31 Z. 13 v. o. l.: alas st. alass.
S 45 Z. 6 v. o. l.: Freund zu sein st. Freund sein.
S. 49 Z. 25 v. o. l: inneres st. in.
S. 51 Z. 6 v. o. l.: Zufriedenheit st. Unzufriedenheit.
S. 56 Z. 19 v. o. l.: Jesu st. Jesus.
S. 76 Z. 2 v. o. l.: Schnecke st. Schenke.
S. 114 Z. 4 v. o. l.: Lobau st. Loban.
S. 132 Z. 6 v. u. l.: während der russischen Campagne 1812 st. während der Campagne.
S. 133 Z. 14 v. o. l.: bemerken st. merken.
S. 136 Z. 14 v. o. l.: inspicirenden st. respicirenden.
S. 138 Z. 1 v. u. l.: der nachmalige Minister des Cultus.
S. 139 Z. 12 v. u. l.: suppleirt st. supplicirt.
S. 145 Z. 20 v. o. l.: so edel st. jo edel.
S. 153 Z. 13 v. o. l.: des jährl. Straßenbauquanti st. der jährl. Straßenbauquanti.
S. 163 Z. 19 v u. l.: Splügen st. Splügel.
S. 166 Z. 16 v. o. l: die dritte Escadron st. die 3. Escadron.
S. 169 Z. 8 v. o. l.: enthielt st. erhielt.
S. 170 Z. 7 v. u. l.: da der Lieutenant st. daß der Lieutenant.
S. 175 Z. 18 v. u. l.: bereits st. bereis.
S. 179 Z. 14 v. u. l: des Corps st. der Corps.
S. 180 Z. 5 v. u. l.: Markte st. Marsche.
S. 207 Z. 11 v. u. l.: ils se flattent st. ils se flattant.
S. 208 Z. 12 v o. l.: passagère st. passagire.
S. 208 Z. 21 v. o. l.: concilier st. conciliers.
S. 225 Z. 6 v. u. l.: meine Frau und meine Kinder st. mein Freund, meine Kinder.
S. 228 Z. 8 v. o. l.: daß diese Proclamation dem Sinn st. daß in diesen Proclamationen Mißverständnisse dem Sinn.
S. 240 Z. 16 v. u. l.: banalen Brief st. banaten Brief.
S. 250 Z. 3 v. o. l.: sehen, nicht die zum Gelingen der Sache nöthige Vorsicht — die Behandlung eines jeden nach seiner Individualität — unterdrücken und dadurch den Untergang der Sache bereiten möge.
S. 250 Z. 1 v. u. l.: hervorgehende Ansicht st. hervorgehenden Ansicht.
S. 255 Z. 13 v. u. l.: Erörterung st. Eröterung.
S. 256 Z. 8 v. u. l.: in einen st in einer.
S. 258 Z. 16 v. u. l.: wehrlos auf dieser st wehrhaft auf dieser.

Seite 258 Zeile 8 von unten lies: anderer Meinung statt anderern Meinung
S. 280 Z. 13 v. o. l.: Ueberdem st. Ueber den.
S. 291 Z. 3 v. u. l.: war ihm doch nichts st. war ihr doch.
S. 293 Z. 6 v. u. l.: mir schrieb: „Zum ersten — bekam" st. mir schrieb. Zum ersten — bekam.
S. 299 Z. 15 v. u. l.: auf ein Gut st. auf ein Gefühl.
S. 306 Z. 9 v. o. l.: Mittag st. Mitternacht.
S. 313 Z. 1 v. o. l.: am Herzen lag, daß die von ihm.
S. 318 Z. 14 v. o. l.: eher st. ehrer.
S. 331 Z. 17 v. o. l.: gewirkt hatte, in Gefangenschaft st. gewirkt hatte.
S. 356 Z. 14 v. u. l.: bekamst st. bekennst.
S. 367 Z. 15 v. u. l.: ausgemalt st. ausgemacht.
S. 401 Z. 19 v. u. l.: Cour st. Cur.
S. 407 Z. 11 v. u. l.: bisher st. bis hier.
S. 408 Z. 9 v. o. l.: Die Institute st. Institute.
S. 435 Z. 6 v. u. l.: bleiben — der Gedanke st. bleiben. — Der Gedanke.
S. 443 Z. 6 v. o. l.: eines schönen liebl. Tages st. meines schönen liebl. Tages.
S. 458 Z. 17 v. o. l.: zum Dank gegen Gott st. zu Gott.
S. 469 Z. 18 v. u. l.: Eckersdorf st. Eikersdorf.
S. 481 Z. 14 v. u. l.: nur mit Woldemar st. mit Woldemar.
S. 495 Z. 13 v. u. l.: gefunden hat st. gefeiert hat.
S. 497 Z. 2 v. o. l.: von ihr fordern st. von ihm fordern.
S. 498 Z. 12 v. o. l.: in einer bessern Welt st. in einer bessern Zeit.
S. 548 Z. 17 v. u. l.: Thränen der Reue vor Ihm st. Thränen vor Ihm.

DD 801 .S409 .Z4 1864 C.1
Mittheilungen aus den Papieren
Stanford University Libraries
3 6105 038 898 057

DD
801
.S409
.Z4
1864

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305